Wochenblatt

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben

von der

Königl. Württembergischen Centralstelle für die Landwirthschaft.

Siebenter Jahrgang.

1855.

Mit 2 Steintafeln zu Nrs. 18. und 36.

Stuttgart und Augsburg.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

An zwei Aecker magst du denken,
Einen nur bestellest du,
In den andern wird dich senken
Gottes Vaterhand zur Ruh.
Also magst du heut und morgen
Für ein gutes Saatkorn sorgen.

Digitized by Google

Inhalt.

(Die Zahlen deuten die Seiten an.)

I. Landwirthschaft.

1) Im Allgemeinen.

Das neue Landeskulturgesetz. 1. 201. 205.
Die Verbesserungen in unserem Feldbau, ihr Umfang und ihr Werth. 205.
Die Tiefkultur. 73.
Der Exstirpator. 94.
Ueber künstliche Schafweiden. 237.
Mehrmaliges Versetzen der Pflanzen. 232.
Bedarf der Halmfrüchte an stickstoffhaltiger Nahrung. 101.
Das Gypsen von Klee und Wiesen. 20.
Bereitung künstlicher Dungmittel. 158. 181.
Anwendung des Guano in Württemberg. 65.
Guano, seine Entstehung. 108.
Versuche mit Chilisalpeter. 277.
Werth verschiedener Dungmittel. 96. 116. 120. 208.
Bachs Samenbeize, ein Beteug. 8.
Die Draineröhren-Fabrikation in Württemberg. 72. 129.
Drainiren bei kalkhaltigem Wasser und Moorgrund. 205.
Drainieen von Getreide-Vorräthen. 229.
Landwirthschaftliche Winke. 63.
Landwirthschaftlicher Jahresbericht. 256. 305.

2) Pflanzenbau.

Neue Futterkräuter. 17. 25.
Die Rieselwiesen im Schwarzwald. 25.
Gypsen des Klees und der Wiesen. 19.
Weizenbau und Dinkelbau. 139. 200.
Schlegeldinkel 139.
Reihensaat des Getreides. 85
Krankheit am Haber. 256.
Neu empfohlene Nährpflanzen. 149.
Neue japanesische Nutzpflanzen. 175.
Maisblätter als Cigarren-Deckblätter. 160.
Die besten Kartoffelsorten. 235.
Abwelkenlassen der Saatkartoffeln. 264.
Topinambur, ihr Werth und Anbau. 145. 177.
Anbau der Zuckerrüben. 5.
Anbau des Holcus saccharatus. 31.
Kerbelrübe. 99.
Schwarze ostindische Zwergbohne. 26.
Der Hopfenbau. 105.
Tabakbau in Ungarn. 161.
Tabakbau in Cuba. 27. 119.
Das Brechen der Tabakblätter. 212.
Starke Verbreitung des Tabakbaus. 188.
Wohlfeilere Rebpfähle. 173.
Mittel gegen die Traubenkrankheit. 175.

3) Viehzucht.

Gesetze über den Viehhandel in der Schweiz. 7.
Empfehlung eines Viehhändlers. 212.
Vorschläge für unsere Viehmärkte. 304.
Viehleihkassen in Württemberg. 296.
Einfluß des Monds auf den Milchertrag. 88.
Die Behandlung der Zugthiere. 235.
Die Taxe fürs Kalbfleisch. 261.
Das englische patentirte Schlachtverfahren. 147.
Anwendung des Chlorofoems bei einer Kuh. 264.
Gegen die Hautparasiten beim Vieh. 132.
Betrachtungen über das Schäfereiwesen. 237.
Verkauf einer Schäferei in Einsiedel. 64.
Ueber Bau und Einrichtung der Pferdeställungen. 233.
Regeln für die Schweinezucht. 33.
Das Cochinchina Huhn. 115 203. 296.
Guter Rath für Bienenwirthe. 55.
Musterbienenstände. 160.
Die Dzierzbeute des Hrn. v. Berlepsch. 131.
Die italienische Biene. 232.
Mittel gegen den Bienenstich. 68.
Künstliche Fischzucht. 4 14. 283.

4) Obstbau und Gartenbau.

Wahrnehmungen auf pomologischen Wanderungen. 125.
Nutzen der Zwergobstbäume. 217.
Nutzen der Klebringe gegen den Kreßfre. 155.
Größeres Obst zu erzielen. 64.
Die Hohenheimer Bogensäge. 16.
Dörren des Obstes in Frankreich. 11.
Dörren der Zwetschgen für den Handel. 157.
Die Herdobstdörre. 166.
Thees als Farbe in Gärtnereien. 128.
Schwarze ostindische Zwergbohne. 26.
Speiseknöbis aus Valparaiso. 32
Die Krebsknöbe. 99.
Die süße Batate. 249.

5) Landwirthschaftlich-technische Gewerbe.

Das neue Branntwein-Steuergesetz. 69. 117.
Bereitung des Genevers in Holland. 263.
Branntwein aus Holz. 15.
Branntwein aus Topinambur. 88. 145.
Assoziationen für Bereitung und Verwerthung des Weinmosts. 13. 150. 229. 272.
Das Gallisiren der Weine. 29.
Johannisbeer- und Stachelbeer-Weine. 140 268.
Neue chinesische Zuckerpflanze. 31.
Preis des Traubenzuckers. 236.
Maisblätter als Cigarren-Deckblätter. 160.
Trautwein'sche Flachsröstmethode. 137.
Die Warmwasserröste. 218.

6) Seidezucht.

Mittheilungen des vaterländischen Seidzuchtvereins. 37. 221.
Mittheilungen aus der Anstalt in Bunzlau. 44.
Die Seidezucht in Reutlingen. 165.
Bombyx cynthia. 21. 168
Bombyx milita. 264.

Digitized by Google

II. Forstwirthschaft.

Waldrodungen. 213. 284.
Benützung und Verwerthung des Eichenholzes. 185.
Wohlfeilere Gewinnung der Rebpfähle. 173.
Der Holzhandel in Württemberg. 301.
Die Torfgewinnung im Haspelmoor. 253.
Die exotische Baumschule in Hohenheim. 186.
Die erste Forstschule in Württemberg. 199.
Grundsätze der Prager Forstschule. 269.
Benützung der Schwämme in den Wäldern. 197.

III. Hauswirthschaft.

Ueber die Luxusnahrungsmittel. 141.
Bereitung gedrückter Birnen. 11.
Speisekürbis aus Valparaiso. 32.
Maisbrod, Maiskuchen, Maissuppe. 60.
Schwämme als Nahrungsmittel. 197.
Spargelkerne als Kaffeesurrogat. 128.
Johannistrauben- und Stachelbeer-Wein. 140. 268.
Essig aus faulem Obst. 268.
Verdorbenes Fleisch wieder genießbar zu machen. 12.
Fleischbrühe aufzubewahren. 120.
Die Aufbewahrung des Brausepulvers. 144.
Schinken lange aufzubewahren. 268.
Gegen das Sauerwerden der Milch. 128.
Wasserfilter für Haushaltungen. 7.
Das Cochinchina Huhn. 115. 203. 296.
Mittel gegen Ratten. 12.
„ „ die Schaben. 100.
„ „ den Bienenstich. 68.
„ „ die Frostbeulen. 84.
„ „ den Hausschwamm. 32.
Holz unverbrennlich zu machen. 84.
Messer zu schärfen. 128.

IV. Mittheilungen der Königl. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Auszeichnungen. 21. 149. 213. 217. 274.
Ein Gutachten über Anlegung von Getreidemagazinen durch den Staat oder Corporationen. 45.
Die Drainröhren-Fabrikation in Württemberg. 129.
Versammlung für Schafzucht und Wollproduktion. 29. 61. 89.
Einzelne Feldbauverbesserungen. 77. 213. 237. 274.
Die Septemberpreise. 77. 217.
Vertheilung von Schafpreisen. 89.
„ „ Wollpreisen. 93. 139.
Empfehlung künstlicher Wetzsteine. 84.
Aufstellung von Musterbienenständen. 160.
Die Ausstellung in Paris. 104.
Aufnahme von Zöglingen in die Ackerbauschulen. 131. 176.
Versuche mit Chilisalpeter. 277.

V. Mittheilungen aus Hohenheim.

Vorlesungen an der Akademie. 56. 176.
Aufnahme in die Ackerbauschule. 131. 176.
„ „ „ Gaetenbauschule. 148.
„ „ „ Obstbauschule. 24.
Lehrkurs für Schäfer. 62. 273.
„ „ Wiesenbau und Drainirung. 115.
„ „ Seidezüchter. 222.
Betrieb der Seidenzucht im Sommer 1855. 228.
Erfahrungen über den Schlegeldrinkel. 139.
Preisverzeichniß der Obstbäume. 189.
Rigaer Leinsamen. 184.
Rheinländischer Hanfsamen. 28.
Verkauf von Saatmais. 88.
Zuchtvieh-Verkauf. 96. 236.
Hohenheimer Vogensäge. 16.
Die exotische Baumschule. 186.

VI. Verhandlungen landwirthschaftlicher u. forstwirthschaftlicher Vereine.

Landw. Bezirksverein in Blaubeuren. 170.
„ „ „ Böblingen. 131.
Landw. Bezirksverein in Geislingen. 133.
„ „ „ Herrenberg. 134.
„ „ „ Ludwigsburg. 134. 139.
„ „ „ Münsingen. 172.
„ „ „ Neuenbürg. 136.
„ „ „ Saulgau. 136.
„ „ „ Waldsee. 169.
Wanderversammlung 1854 in Münsingen. 241.
Versammlung der Schafzüchter und Wollgewerbenden in Hall. 29. 61. 89.
Versammlung des Seidezuchtvereins. 37. 221.
„ süddeutscher Forstwirthe in Stuttgart. 78.
„ deutscher Land- und Forstwirthe in Cleve. 80.
Wanderverein deutscher Bienenwirthe in Düsseldorf. 211.

VII. Literatur.

Babo, A. v., landw. Bilderbögen. 8.
Babo, L. v., der Bauernfreund. 236.
Gumprecht, nützliche Gespräche ꝛc. 12. 16.
Hardy, der Obstbaumschnitt. 20.
Hartstein, englische Landwirthschaft. 73. 94. 105.
Hofmann, das Obstbuch. 264.
Haro, künstliche Fischerzeugung. 92.
Junfelt, Ackergeräthe. 16.
Karafiat, Mittheilungen. 161.
Korth, Taubenzucht zum Vergnügen. 264.
Liebich, Bodenstatik. 164. 269.
Loisel, Spargelzucht. 47.
Lucas, Monatsschrift für Pomologie. 36.
Meyer, Spatenkultur. 264.
Meyn, Vertilgung des Unwoods. 7.
Müller, Amtsrath, die Viehmast. 132.
Müller, J. W. Gemüse- und Obstbau. 64.
Nördlinger, die kleinen Feinde der Landwirthschaft. 96.
Pinckert, Fortschritte im Ackerbau. 264.
Riebel, Leitfaden für Landwirthe. 20.
Röder, die Theuerung ꝛc. 132.
Schadeberg, die Silos. 92.
Schilling, Bodenschätzungslehre. 132.
Schlossee, Buchführung. 261.
Schulz, Maulbeer- und Seidezucht. 92.
Schultze, national-ökonomische Bilder aus Englands Volksleben. 53.
Walz, Mittheilungen aus Hohenheim. 204.
Wolff, Versuche über das Wachsthum ꝛc. 181.
Anlage von Feldwegen. 100.
Erläuterungen zum Kultusgesetz. 200. 205.
Flächenmaß- und Fruchtmaß-Faktorentabelle. 88.
Fruchtscheunen- und Landesprodukten-Blatt. 156.

VIII. Verschiedenes.

Tod des Direktors v. Sautter. 253.
Das Landeskulturgesetz. 1. 201. 205.
Ueber Anlegung von Getreidemagazinen. 45.
Conservirung großer Getreidevorräthe. 229.
National-ökonomische Bilder aus England. 53.
Die Hagelversicherung. 113. 281.
Weingärtner-Vereine. 13. 150. 229. 272.
Das Branntwein-Steuergesetz in Württemberg. 69. 117.
Das englische patentirte Schlachtverfahren. 147.
Die Schwämme als Nahrungsmittel. 197.
Allmanderegulirungen. 77. 237. 277.
Aufruf an Landwirthe zur Aufnahme von Lehrlingen aus armen Orten. 60.
Empfehlung künstlicher Wetzsteine. 84.
Sicheln und Sensen ohne Schleifstein zu schärfen. 128.
Holz unverbrennlich zu machen. 84.
Empfehlung der Holzschuhe. 231. 284.
Thönerne und eiserne Wasserleitungsröhren. 232.
Vorschläge für unsere Viehmärkte. 304.
Panorama von Hohenheim. 20.
Ueber die Luxusnahrungsmittel. 141.

Digitized by Google

№ 1. **Wochenblatt** 6. Januar 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Möge das Jahr 1855 uns das Landeskulturgesetz bescheren!

Unter den vorjährigen Neujahrswünschen, womit die Redaktion dieses Blatts in der ersten Nummer des Jahrgangs 1854 die Leser begrüßte, war auch der Wunsch aufgenommen, daß das Jahr 1854 uns das langersehnte Landeskulturgesetz bringen möchte, und die Redaktion glaubte,

„solch Wünschen wäre nicht vermessen,
sie wünsch' nur, was man wünschen muß!"

Aber das Jahr 1854 hat diesen Wunsch eben nicht erfüllt!

Hat sich die Redaktion nun etwa im Irrthum darüber befunden, daß die Durchführung des Kulturgesetzesentwurfs ein sehnliches Verlangen der württembergischen Landwirthe, ein hochdringliches Bedürfniß der württembergischen Landwirthschaft sey? Wer mit den Zuständen unserer vaterländischen Landwirthschaft durch eigenen Betrieb und eigene Anschauung bekannt ist, wer, wie der Unterzeichnete, seit Decennien im mannigfachen Verkehr mit Wirthschaftern aus allen Gegenden des Landes deren Klagen und Wünsche zu vernehmen Gelegenheit gehabt hat, der muß bezeugen, daß zu unseren längst und lebhaft gehegten Wünschen die Erlassung eines Landeskulturgesetzes und seit 1852 die Einführung des bearbeiteten Gesetzesentwurfs selbst gehöre.

Wie könnte dies auch anders seyn? Auf allen Gebieten des Lebens hat man sich zum Fortschritt in Bewegung gesetzt, die Naturwissenschaft hat ganz neue Welten von Kräften entdeckt, die Industrie verjüngt und erweitert sich durch die Benützung dieser Kräfte auf Staunen erregende Weise und ihre Erzeugnisse vervollkommnen sich fast mit jedem Tage, ihre Thätigkeit erlangt einen immer freieren Spielraum, Zollschranken fallen, Zunftfesseln lösen sich. Und die praktische Landwirthschaft sollte kein Bedürfniß haben, fortzuschreiten, nachdem von Thaer und andern forschenden Geistern das helle Licht der Wissenschaft über die landwirthschaftliche Praxis ausgegossen worden?

Nein! Daß die Landwirthe ihr Gewerbe auch vervollkommnen wollen, davon geben das lauteste Zeugniß die landwirthschaftlichen Vereine, von denen gerade diejenigen die erfolgreichste Thätigkeit entwickelt haben, welche ihren Ursprung und ihre Fortdauer nicht von äußeren Einflüssen herzuleiten haben. Worauf aber haben diese Vereine ihre Hauptbestrebungen großentheils richten zu müssen geglaubt? Gerade auf alle die landwirthschaftlichen Verhältnisse und Fragen, welche durch den Kulturgesetzesentwurf geregelt oder erledigt würden!

Neben den ganz speciellen Bemühungen für Verbreitung besserer Ackergeräthe, für Veredlung der Viehzucht, für bessere Bodenbearbeitung, für Einführung neuer lohnender Kulturen haben sie auf Beseitigung vielfacher Fesseln, durch die der landwirthschaftliche Betrieb beengt wird, hinzuwirken gesucht. Um die Aufhebung des Naturalzehnten, des Fallehensystems, wodurch der Landwirth in der freien Benützung des Bodens so störend gehemmt war, haben diese Vereine Jahrzehnte lang gebeten. Welcher Unparteiische möchte behaupten, daß die Beseitigung dieser Hemmnisse nicht vom Interesse der Landwirthschaft, diesem Hauptfaktor der materiellen Wohlfahrt, absolut geboten war? Wenn durch die Art und Weise, wie dieser Wunsch in Ausführung gebracht worden ist, die Rechte Einzelner

Digitized by Google

verletzt worden sind, so trifft davon die Schuld nicht die landwirthschaftlichen Vereine, die zunächst nur Fixirung der Zehnten mit dem Princip der Ablösbarkeit verlangten.

Aber außer diesen Hemmungen gibt es noch andere, ebenso lästige. Namentlich gilt dies vom Flurzwang auf den zerstückelten Markungen. Dieser Flurzwang nöthigt hier den Einzelnen, seine Aecker gerade so einzubauen und anzupflanzen, wie seine Gutsnachbarn und Zelggenossen; dieser Flurzwang erlaubt ihm, seine Aecker mit Pflug und Wagen zu befahren, nur, wenn die Andern es auch thun; dieser Flurzwang legt ihm die Last auf, von den anstoßenden Güterbesitzern die obern und untern Anwanden seiner Aecker mit dem Pfluggespann sich betrappen zu lassen, was namentlich den Bracheinbau gröblich beschädigt. Mit dem vollsten Rechte erklärten sich daher die landwirthschaftlichen Vereine auch gegen diese schwer drückende Beschränkung des Feldbaus, und verlangten immer lauter und allgemeiner gesetzliche Bestimmungen über Beseitigung des Flurzwangs. Denn wer könnte behaupten, der Landwirth habe „freies Gut," wenn er's nicht bebauen kann, wie er will?

Das freie Gut und der freie Gutsbesitzer ist auch da nicht, wo das Weidewesen den Landwirth nöthigt, dem Weideberechtigten zu Lieb sich in der Benützung und Bebauung seines Grundes und Bodens zu beschränken, oder gar einen Theil der Bodenerzeugnisse jährlich dem Weideberechtigten zu überlassen. Die Regulirung des Weidewesens gehörte daher auch von Anfang an zu den lautesten Desiderien der landwirthschaftlichen Vereine.

Ein allgemeiner Wetteifer regte sich nach und nach, die Viehzucht zu heben durch Einhaltung von praktischen Grundsätzen über Inzucht und Kreuzung, durch theilweise oder gänzliche Einführung der Stallfütterung die Viehhaltung gewinnreicher zu machen. Das führte nothwendig dahin, für dauernde Futtervermehrung besorgt zu seyn. Wohin anders mußten die Landwirthe zunächst ihre Blicke hinrichten, als auf die zahlreichen Fluß- und Bachthäler unseres Vaterlandes, deren Wiesengründe, durch alte Versäumung aller Korrektion der Flußbeete großentheils versumpft, nicht nur wenig, sondern auch sehr schlechtes Heu liefern. Durch landwirthschaftliche Schriften und durch eigene Beobachtung in andern Ländern von dem unberechenbaren Werth der Entwässerung und kunstmäßigen Bewässerung belehrt, mußten die württembergischen Landwirthe nicht dringend wünschen, diese Wiesenbewässerung mit gerechter Rücksicht auf die anderwärtige Benützung der fließenden Wasser auch bei uns eingeführt zu sehen? und dies um so mehr, als die Erfahrungen anderer Länder längst schon thatsächlich gezeigt hatten, daß die Rechte und Zwecke der Wasserwerkbesitzer und der Industrie ganz gut neben der Wässerungsnutzung der Landwirthschaft bestehen könne. Daher die immer erneuerten Bitten der landwirthschaftlichen Vereine um ein Gesetz über Entwässerung und Bewässerung. Aber auch die Entwässerung der Felder durch Drainage kann bei unserem zerstückelten Grundeigenthum nur durch gesetzliche Bestimmungen ausgeführt werden, daher bleiben wir mit dieser so wichtigen Verbesserung hinter allen Ländern so lange zurück, als uns die hieher bezüglichen Bestimmungen des Landeskulturgesetzes vorenthalten werden.

In vielen Gegenden des Landes ist das Gemeindegrundeigenthum von großem Umfang und Belang; die Gemeinden der Alb insbesondere sind reich an Wald und Allmanden. Viele Gemeindebehörden haben längst das Bedürfniß gefühlt, eine gesetzliche Handhabe zu bekommen, um nach vernünftigen Grundsätzen dieses Grundeigenthum auszunützen. Aber Herkommen und Indolenz und blinder Eigennutz hat gerade die einsichtsvollen Ortbehörden meist an der Durchführung des Bessern gehindert. Die Allmandfrage ist daher Jahre lang in den landwirthschaftlichen Versammlungen durchgesprochen und die richtigen Grundsätze theoretisch festgestellt worden, aber ohne neue Gesetzesbestimmungen können diese Grundsätze nur in seltenen Fällen ins Leben treten. Daher haben auch hierüber die Vereine bittend und wieder bittend sich ausgesprochen.

Das rasch um sich greifende Verderben der maßlosen Güterzerstücklung, die massenhafte Zunahme des ländlichen Proletariats haben die Vereine seit Jahrzehnten mit Trauer wahrnehmen müssen, und zahllos sind die privaten und officiellen Bitten um Abhilfe gewesen, bis endlich ein gesetzlicher Hemmschuh einigermaßen eingriff, aber es ist den Landwirthen nicht entgangen, daß für die zahllos zerstückelten alten Höfe neue geschaffen werden sollten, daher die Bemühungen der Vereine, Privaten

Digitized by Google

und Staatsregierung zu Gunsten der Errichtung neuer Einödhöfe zu stimmen.

Immer mehr, je mehr die Bodenkultur intensiv sich vervollkommnete, fühlte man das Unzureichende der bisherigen feldpolizeilichen Gesetzgebung. Wie oft klagten die Landwirthe in ihren Besprechungen über diesen Mangel!

Endlich, — je mehr den weiteren Kreisen der Verwaltungsbeamten die Pflege der volkswirthschaftlichen Interessen zur ernsten Aufgabe gemacht werden mußte, desto mehr fühlte man es, daß die Männer des Amts nur der Minderzahl nach mit den praktischen Einsichten ausgestattet waren, um die landwirthschaftlichen Verhältnisse und Bedürfnisse gehörig würdigen zu können. Mit freudigem Dank begrüßte man daher die Einsetzung einer landwirthschaftlichen und gewerblichen Centralstelle, aber die Centralstelle kann nicht so unmittelbar eingreifen, sie muß Bezirksorgane haben, welche den K. Oberämtern als Sachkundige rathend und aufklärend zur Seite stehen. Man hat daher auch das Bedürfniß landwirthschaftlicher Bezirksräthe wiederholt ausgesprochen.

Wer sich davon überzeugen will, daß diese übersichtliche Zusammenfassung der Hauptwünsche und Bitten der württembergischen Landwirthe nicht eine leere Deklamation, sondern lautere Wahrheit ist, der nehme sich die kleine Mühe und durchlese die kurzen Rechenschaftsberichte der landwirthschaftlichen Vereine, welche in diesem Blatt seit einigen Jahren abgedruckt werden, oder die ebenfalls in dieser Zeitschrift veröffentlichten Protokolle der Wanderversammlung der württembergischen Landwirthe und die der einzelnen Gauversammlungen. Durch die Verhandlungen all dieser kleinern und größern Versammlungen zieht sich die Reihe der oben namhaft gemachten landwirthschaftlichen Anliegen wie ein rother Faden hindurch!

Und nun, nachdem die K. Staatsregierung allen diesen Wünschen in einem gewiß umsichtig vorbereiteten Gesetzesentwurf zu entsprechen sich geneigt gezeigt hat, — soll der Entwurf als unmöglich wieder bei Seite gelegt werden! Worin liegt diese Unmöglichkeit? In den Sachen liegt sie nicht! denn die Sachen, die Zustände der Volkswirthschaft fordern gerade absolut dieses Gesetz. Ist nicht durch eine Verkettung von verderblichen Einflüssen der allgemeine Wohlstand tief erschüttert? Haben sich nicht seit einer Reihe von Jahren die Elemente gleichsam verschworen, die Bodenerträge zu schmälern und zu beschädigen und dadurch den Vermögensstand der Masse Kleinbegüterter tief, oft unheilbar zu verletzen? Ist nicht auch mit dadurch der Kleingewerbestand in seiner Existenz angegriffen? Muß nicht alle Kraft und Einsicht aufgeboten werden, um die bisherigen Quellen des Wohlstandes reichlicher fließen zu machen und neue Quellen aufzuschließen? Nun — die rechten Mittel und Werkzeuge dazu bietet auf dem landwirthschaftlichen Gebiet der Kulturgesetzesentwurf. Er ermöglicht die freieste, daher die intensivste Ausnützung des Bodens, besonders mittelst des Baus werthvoller Handelsgewächse, er hilft die Arbeitskräfte besser zu Rath halten, er hilft mit der Arbeitszeit besser haushalten (Markungsregulirung, Feld- und Gewandwege, Abschaffung von Trepp- und Ueberfahrtsrechten, von Weideservituten), er dehnt den Feldbau aus (Allmandkulturen, Einödhöfe), er verbessert die Verwaltung der Korporationswaldungen, er gestattet, daß mittelst der Ent- und Bewässerungen jährlich für Millionen mehr und besseres Futter erzeugt und dadurch der Viehstand vermehrt werde, er schafft ständige Behörden, deren ausschließliche Aufgabe die allseitige Verbesserung und Beschützung des landwirthschaftlichen Gewerbes ist, er bestimmt die Pflichten und Rechte zwischen den Landwirthen und denen, welche mittelst ihres Gewerbes mit den Ersteren in unmittelbare Berührung kommen. Und Alles das sollte blos eine wohl überdachte Theorie bleiben? alle die Kräfte, die mit Sachkenntniß und Sachlust daran gearbeitet haben, sollten sich blos dazu die Hände geboten haben, um ein wohlgeordnetes legislatorisches Exercitium zu Tage zu fördern? Und warum? Wenn in den Sachen, in den *Thatverhältnissen des praktischen Lebens nur die Aufforderung sich ausspricht*, ohne alle Säumniß diesem Werk die gesetzgeberische Weihe zu ertheilen — warum doch das Werk *nicht* zum Austrag bringen? Man will uns sagen, die Personen, die Menschen haben dem Werke das Leben abgesprochen. Die Macht der Industriellen soll ihr Veto eingelegt haben, die größeren Gutsbesitzer sollen Benachtheiligung ihrer Interessen dabei befürchten, die Jurisprudenz habe ihren Bann darauf gelegt. Aber welcher Stand, welche Partei

Digitized by Google

hätte wohl im Ernste den unseligen Muth, durch Wort und Abstimmung nur das württembergische Volk eines Landeskulturgesetzes, wie dieser Entwurf ist, für unfähig zu erklären, während die andern deutschen Staaten rings um uns her die Landwirthschaft unter den Schutz ähnlicher Gesetze gestellt haben?

Nein! wir fürchten nicht, daß das Sonderinteresse, das Vorurtheil oder graue Theorie über die Interessen des Kulturstaats, der Württemberg ist und bleiben wird, in dieser Sache den Endspruch thun werden. Wir versehen uns in Hoffnung zu den Gesetzgebungsfaktoren, vom Patriotismus, von der beschworenen Fürsorge für das allgemeine Beste werden sie sich ein fruchtbringendes Ja diktiren lassen. Wir versehen uns besonders zu der Königl. Staatsregierung, von ihrer Initiative in dieser hochwichtigen Angelegenheit getrosten Muthes Gebrauch zu machen. Und so bleiben wir dabei: wenn wir den heißen Wunsch nach der legislatorischen Durchführung des Landeskulturgesetzesentwurfs erneuern, so

„wünschen wir wohl nicht vermessen,
wir wünschen, was man wünschen muß."

Böttingen.

Dieterich.

Erinnerung an die Fischwasser-Besitzer.

Die Laichzeit der Forellen beginnt in den nächsten Tagen, ist vielleicht in einzelnen Gegenden schon eingetreten. Dies veranlaßt mich, die Fischwasser-Besitzer auf die in neuerer Zeit so vielfach besprochene künstliche Fischzucht aufmerksam zu machen. Keine Fischart eignet sich so sehr für die Anwendung dieser künstlichen Befruchtungsmethode, die ganze Organisation dieses Fisches ist wie dazu geschaffen, auch liegen gerade über diesen Fisch die meisten Erfahrungen und die günstigsten Resultate vor in Betreff dieser Methode. Es ist hier nicht der Ort, das Verfahren einer näheren Erörterung zu unterwerfen oder eine Anleitung hiezu mitzutheilen, denn ich darf wohl voraussetzen, daß diejenigen, welche in der Lage sind und das Interesse haben, Fischzucht zu treiben, sich schon anderweitig über die neue Methode belehrt haben. Ich erlaube mir nur die Bemerkung, daß ich in neuerer Zeit durch eine einfache Vorrichtung den Betrieb sehr zu erleichtern versucht habe.

In allen bis jetzt bestehenden Einrichtungen für künstliche Fischzucht ist durch Schleußen und künstliche Kanäle die Möglichkeit gegeben, den für das Gedeihen der Eier so wichtigen gleichmäßigen Wasserstand zu erhalten. Doch ist hiezu immer noch anhaltende Aufmerksamkeit nöthig; ein einziger Platzregen oder plötzlich eintretendes Thauwetter kann den Wasserstand trotz der Schleußen und der größten Sorgfalt so verändern, daß die Brut zu Grunde geht. Ich habe nun Brutkästchen konstruiren lassen, welche durch einen Schwimmapparat unabhängig vom Stande des Fischwassers stets in gleichmäßiger Tiefe im Wasser sich halten. Solche schwimmende Fisch-Brutkästchen von Zink, welches im Wasser sich länger erhält, als das Weißblech, werden von Flaschner Kolb in Stuttgart in der Gartenstraße zu verschiedenen Größen und Preisen angefertigt. Ein Apparat für etwa 2000 Forelleneier kostet 2 fl. 30 kr. Sie haben einen Deckel, welcher durch ein Anhängeschloß abgeschlossen werden kann. Sie lassen sich an jedem beliebigen Orte des Fischwassers mit Hilfe einer dünnen Kette oder eines Bindfadens anbringen, so daß also keine Zurichtung des Wasserbettes nothwendig ist. Bei demselben Meister sind auch die Gefäße zur Mischung des aus den Fischen ausgedrückten Rogens und der Milch zu haben um 1 fl. 12 kr. bis 2 fl. Dieselben sind zwar nicht unumgänglich nöthig, jedoch da immerhin von Nutzen, wo die Mischung der Eier mit dem Samen nicht unmittelbar am Brutplatz vorgenommen wird. Diese Gefäße haben einen weiten Boden, damit die Eier beim Tragen sich nicht übereinander schichten; der Deckel ist mit Löchern versehen.

Diese Vereinfachung der zur künstlichen Fischzucht nöthigen Apparate dürfte wohl Manchen bestimmen, einen Versuch mit dieser so vielfach anempfohlenen Methode zu wagen. Schon jetzt sind bei Neuenbürg, im Oberamt Vaihingen, bei Kirchheim und an einigen andern Orten die Apparate angeschafft und ich hoffe in einigen Monaten über die Resultate dieser ersten Versuche in Württemberg Mittheilungen machen zu können. Aus diesem Grunde erlaube ich mir zugleich die Bitte an die Herren Fischzüchter um gefällige Notizen über die gemachten Erfahrungen, wogegen auch ich nicht säumen werde, etwaige Fragen in Betreff der künstlichen Fischzucht nach bestem Wissen schriftlich oder mündlich zu beantworten.

Prof. Dr. Rueff in Hohenheim.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 2. **Wochenblatt** 13. Januar 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Neue Methode des Anbau's und der Erndte der Zuckerrüben.*

Die stets mehr um sich greifende Benützung der Zuckerrüben zu technischen Zwecken fordert immer dringender auf, diese Pflanze als eines der wichtigsten Handelsgewächse anzusehen, um so mehr, da sie vor den andern, gewöhnlich angebauten Handelsgewächsen entschiedene Vortheile gewährt. Hier nur einige davon. Sie hat im Thierreich weniger Feinde als die meisten Handelsgewächse; sie ist dem Frost und Hagelschlag in geringerem Grade ausgesetzt und ihre Preise sind weniger schwankend, — Vorzüge, die ihr als Handelsgewächs eine hohe Wichtigkeit verleihen, die den Landwirth anspornen müssen, dahin zu streben, die Rüben in der dem Fabrikanten nützlichsten Zusammensetzung zu produciren und ihren Anbau auch da noch möglich und einträglich zu machen, wo Boden und Klima ihr Gedeihen nicht besonders zu begünstigen scheinen. Die im folgenden beschriebene Methode, welche sich auf die physiologische Beschaffenheit der Rüben gründet, sucht das Ziel zu erreichen, welchem der Rübenproducent nachstreben muß, nämlich möglichst sichere, hohe Erträge möglichst zuckerreicher Rüben zu erzielen.

Indem die Rübe sich bei ihrem Wachsthum nach der Seite und in der Tiefe auszubreiten sucht, so folgt hieraus, daß derselben ein ziemlich leichter, gut gelockerter und mäßig feuchter Boden am meisten zusagen muß. Da ihr jedoch nicht immer eine solche Bodenart zugewiesen werden kann und ihr Anbau häufig auch auf schweren Böden, welche durch starke Regen festgeschlagen werden und in der Hitze steinartig erhärten, ausgeführt wird, so findet sich hier die Rübe von allen Seiten fest eingeschlossen, und kann sie diesen Widerstand nicht überwinden, so ist sie gezwungen, sich nach oben auszudehnen und somit außerhalb des Bodens zu wachsen. Hiebei wird die Epidermis dick und es bildet sich in jenen außerhalb des Bodens wachsenden Rübentheilen auf Kosten des Zuckers Chlorophyll. Nach mehreren Analysen beträgt der Unterschied im Zuckergehalt von innerhalb und außerhalb des Bodens gewachsenen Rübentheilen ½% (genauer 0,49 — 0,52%). Nach andern Analysen ergaben sich viel höhere Differenzen, sogar bis zu 1¾%, indem dies bei verschiedenen Sorten verschieden ist und außerdem äußere Einwirkungen von großem Einfluß sind. Jedenfalls genügt schon die kleinste der angegebenen Differenzen, sich von der Wichtigkeit, das Wachsen der Rüben außerhalb des Bodens zu verhindern, zu überzeugen. Kommt hiezu noch der Uebelstand, daß der Boden eine Kruste bildet, welche dem Eindringen des Regens widersteht und das Wasser unbenützt abfließen läßt, so sind damit der Rübe nothwendige Nahrungsmittel entzogen und die Blätter (namentlich die untern) welken und können ihre Funktionen nicht mehr erfüllen. Die natürliche Folge ist, daß die Pflanze in ihrer Entwicklung gestört ist und quantitative wie qualitative Verluste unvermeidlich sind.

Sobald in einer Gegend mehrere Fabriken, welche Zuckerrüben verarbeiten, entstanden seyn werden und sobald sich auf der andern Seite der Zuckerrübenbau mehr verbreitet und diese Pflanze in der Fruchtfolge des größeren wie kleineren Landwirths eine feste Stelle eingenommen haben wird, werden

* Nach Midy's Sucrerie indigène bearbeitet.

Digitized by Google

die Zuckerrüben eine Marktwaare werden, deren Preise sich nach ihrer Qualität verändern, und die besseren, d. h. die zuckerreicheren, werden mit verhältnißmäßig höheren Preisen, als die schlechteren bezahlt werden, da neben andern Rücksichten schon durch die übliche Besteurung nach dem Gewicht der Rüben die Verwendung möglichst zuckerreicher Rüben geboten ist.

Das vorgesteckte Ziel zu erreichen, wurde oft und auf verschiedene Art versucht. Am besten gelang die folgende Methode, nach welcher die Rüben in Furchen angebaut werden. Vortheile hievon sind:

1) alles Wasser nebst den darin aufgelösten Salzen kommt den Rüben zu gut; die Blätter wachsen üppig und die Verdunstung, sowie als Folge davon die Auffaugung, geht energisch vor sich;

2) das Wasser wird immer die feinsten Erdentheile mit sich hinabreißen und die Pflanze damit umgeben;

3) die Samenunkräuter, welche sonst beim Behacken oder Jäten oben liegen bleiben, werden mit Erde bedeckt und dienen der Pflanze als Gründüngung;

4) macht man die Furchen ziemlich tief und gibt man denselben die Richtung von Ost nach West, so wird hiedurch die junge Pflanze gegen die rauhen Nordwinde geschützt;

5) da durch das Behacken und Jäten sich die Furchen nach und nach ausfüllen, so wird die Rübe selbst dann vollständig im Boden bleiben, wenn ihr auf schwererem Boden das Wachsen nach den Seiten und das Hinabsteigen in die Tiefe erschwert seyn sollte.

Nachdem nun die Vortheile dieser Kulturart angegeben sind, bleiben noch einige Worte über die praktische Ausführung zu sagen.

Um die vorliegende Methode ausführen zu können, muß das Feld eine Bearbeitung bis mindestens 16″ Tiefe gestatten und wird im Herbst bis auf diese Tiefe (wo es möglich, ist auch auf 20″) bearbeitet. Dies geschieht entweder mit dem Spaten (Rigolen), was seiner großen Kosten wegen freilich nur bei sehr niedern Arbeitslöhnen oder sehr kleinem Grundbesitz möglich ist, oder mit dem Pflug (entweder durch zwei in derselben Furche gehende Pflüge, oder mit dem Untergrundswühler) oder endlich durch eine Verbindung der Spaten- und Pflugarbeit (Spatpflügen). Vor Winter wird der Acker mit dem Häufelpflug in Kämme gelegt, um dem Frost und den atmosphärischen Einflüssen eine möglichst große Oberfläche auszusetzen, und zwar werden diese Furchen am besten von Nord nach Süd gezogen, um das Eindringen des Frostes zu begünstigen. Sobald es im Frühjahr möglich ist, wird das Feld durch ein tüchtiges Eggen geebnet, und darauf werden mit dem Häufelpflug 5 — 6″ tiefe Furchen in einer Entfernung von 16 — 18″ gezogen, diesmal jedoch in der Richtung von Ost nach West.

In diese Furchen wird nun der Same gelegt, nachdem er mit faulender Jauche, welcher Holzasche beigemengt ist, eingeweicht wurde. Sobald sich die jungen Pflanzen zeigen, wird das Feld behackt, später die überzähligen Pflanzen ausgezogen, so daß sie in den Reihen in einer Entfernung von 12—16″ stehen. Das Behacken wird im Lauf des Sommers mindestens zweimal wiederholt, wobei das Feld auf ungefähr 2″ Tiefe gelockert wird.

Durch dieses Verfahren wird man vollkommen glatte und von Nebenwurzeln freie Rüben erhalten, denn diese Nebenwurzeln entstehen besonders dann, wenn die Rüben zum Theil außerhalb des Bodens stehen und daher zu ihrer Befestigung die normalen Wurzeln nicht ausreichen. Durch die tiefe und vollständige Lockerung des Bodens werden die Rüben in ihrem Wachsthum in die Länge und Breite nicht gehindert seyn und daher die normale, conische Form annehmen.

Nach der Erndte (welche später näher beschrieben werden wird) werden die Kämme gespalten, und falls auf dasselbe Feld im nächsten Jahr wieder Rüben kommen sollen, so werden alsdann die Furchen an die Stelle der früheren Kämme angelegt.

Durch dieses Verfahren soll das Ziel erreicht werden, nach welchem sich Producenten und Fabrikanten gleich sehnen, nämlich möglichst große Ausbeute von Rüben mit möglichst hohem Zuckergehalt.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Zur Kenntniß des Viehhandels und Verkehrs mit der Schweiz.

Nach den neuesten Mittheilungen des schweizerischen Bundesblattes sind dem zwischen den Kantonen Zürich, Bern, Zug, Freiburg, Solothurn, Aargau und Neuenburg abgeschlossenen Konkordate vom 5. August 1852 über Bestimmung und Gewähr der Vieh-Hauptmängel (siehe Nr. 52 des Wochenblatts für Land- und Forstwirthschaft von 1854) noch weiter die Kantone Baselland-schaft (unterm 24. Juni 1854) und Waadt (unterm 5. December 1854) beigetreten.

Rdt.

Forsters verbessertes Wasserfilter für Haushaltungen.

Dieses Filter besteht in einem zu Liverpool erfundenen kleinen Apparat, der mit dem Hahn, welcher das Wasser abliefert, verbunden wird. Das Filtrirmaterial bildet ein hohler, steinerner Cylinder von 4 Zoll Durchmesser, 7 Zoll Länge und ¾ Zoll Dicke, der unten geschlossen und abgerundet, aber oben in die Vertiefung eines gußeisernen Deckels eingekittet ist. Der Deckel hat eine messingene Abflußröhre, welche mit dem Innern des steinernen Cylinders in Verbindung steht und gebogen ist, um den Abfluß des Wassers, wenn er nicht erforderlich ist, zu verhindern. Der Cylinder besteht aus einem feinkörnigen, reinen Sandstein, welcher alle Unreinlichkeiten des Wassers auf seiner äußern Oberfläche zurückhält, und ist die Wirkung des Filters einer aus Sandsteinfels hervorsprudelnden Quelle ähnlich. Der praktische Werth eines Filters hängt größtentheils von der Leichtigkeit ab, mit welcher es in reinem Zustande erhalten werden kann, und bedarf es bei dem vorliegenden nur weniger Minuten, so wie es erst nach mehrmonatlichem Gebrauch überhaupt eine Reinigung erfordert. Ist das zu filtrirende Wasser sehr trübe, so umgibt man den Cylinder zunächst mit einem Sack von Flanell behufs Absorbirung der größten Unreinigkeiten zur größeren Erleichterung der Reinigung. Bei durch organische Substanzen übelschmeckendem Wasser setzt man einen Beutel oder eine mit Löchern versehene Büchse mit Holzkohle angefüllt auf den Boden des Filters, so daß das Wasser erst durch die Kohle und später durch den Filterstein geht. Ganz besonders sind solche Filter für Haushaltungen geeignet, da sie nur einen ganz geringen Druck bedürfen, so daß jedes Haus, welches von einem Wasserwerke versorgt wird, oder auch nur eine Regenwassercisterne in einer mäßigen Höhe hat, einen ausreichenden Druck besitzt. Wegen seiner geringen Größe kann der Apparat überall aufgestellt werden, und ist im Gesundheitsamte zu London ein solches Filter bei etwa 15 Fuß Druck im Gange, während selbst ein Druck von nur 9 Fuß schon genügend ist, um es mit Vortheil zu benutzen.

(Dinglers pol. Journ.)

Neue Bücher.

Dr. L. Meyn, die nachhaltige Vertilgung des Duwocks. 1854. Weimar, Verlag von Böhlau.

Vor einigen Jahren haben nach dem Vorgang des berühmten Naturforschers Milne Edwards landwirthschaftliche Schriftsteller dem Kochsalz alle Bedeutung für die Thierzucht und Landwirthschaft abgesprochen. Die Praxis und direkte Versuche haben die Ungerechtigkeit jener Angriffe dargethan und nach wie vor gibt der Bauer seinen Thieren Salz, er salzt das Futter, das er feucht einbringen muß, er düngt mitunter seine Felder in mäßigem Grad, häufiger seine Wiesen und besonders feuchte Stellen, die Moos, Binsen und andere schlechte Pflanzen erzeugen, welche er zerstören und durch bessere ersetzen will. Wie wir aus der vorliegenden hübschen kleinen Schrift des Dr. Meyn erfahren, äußert das Kochsalz eine zerstörende Wirkung auf ein Unkraut, das besonders in Norddeutschland in erschreckender Weise zugenommen hat und bisher allen Verfolgungen siegreich widerstand. Es ist dies das Schachtheu oder der Schachtelhalm, im Norden Duwock genannt, wovon 2 Arten gefährlich werden, das Equisetum palustre auf den Weiden und Wiesen und das E. arvense auf den Feldern. Beide giftige Arten unterscheiden sich von dem harmlosen E. limosum, welches einen hohlen Stengel besitzt, durch den zusammengesetzten Bau des Stengels. In der Mitte desselben befindet sich eine Röhre und um dieselbe ist ein Kranz engerer Röhren herumgelagert, wie dies auf Durchschnitten der Wurzelstöcke und der Schäfte ersichtlich wird.

Die Equiseten pflanzen sich sowohl durch Samen als durch Brutknollen und Wurzelausläufer fort, welche eine Länge von 25—30 Fuß erlangen; sie wurzeln in großer Tiefe (6—15 Fuß), jedes Bruchstück eines Wurzelstocks wuchert fort und diesen Eigenschaften ist es zuzuschreiben, daß es bis jetzt nicht gelingen wollte, dieses Unkrautes Herr zu werden, daß es im Gegentheil stets mehr und mehr um sich griff und die besten Felder und Wiesen, vorzüglich in den reichen Rhein-, Weser- und Elb-Marschen, ruinirte oder wenigstens für Rindviehweide untauglich machte. Merkwürdig genug schadet dieses Gewächs den Pferden und Schafen, unter dem Futter gereicht, nicht, im Gegentheil ist Duwockheu als Pferdefutter gesucht. Desto nachtheiliger ist seine Wirkung auf das Rindvieh und dessen Produkte. Der Milchertrag sinkt oft schon 24 Stunden nach dem Betreten der Duwock-Weide auf die Hälfte herab, die Beschaffenheit der Milch verschlechtert sich, sie wird bläulich, dünn, arm an Rahm und gebuttert liefert sie ein farbloses, blasses, schmieriges und übelschmeckendes Produkt. Die Kühe selbst werden von Durchfall heimgesucht, magern ab, verkalben leicht, bringen elende Kälber zur Welt und gehen elend zu Grunde, wenn man ihnen keine bessere Weide anweist. Ochsen vermag man ebenso wenig auf Duwockländereien zu mästen, ihr Fett zeigt dieselbe fehlerhafte Beschaffenheit beim Schlachten, als die Butter, und die Kälber gedeihen natürlich auch nicht.

Die Gefährlichkeit dieses Feindes der Landwirthschaft und Viehzucht, welcher durch sein Umsichgreifen den Wohlstand ganzer Gegenden bedroht, zog schon

Digitized by Google

längst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und seit 1737 haben häufig Regierungen und gelehrte Gesellschaften in Deutschland und Holland Preise auf die Entdeckung eines Zerstörungsmittels gesetzt. Der Duwock veranlaßte die Entstehung zahlreicher Schriften, lebhafter Streitigkeiten, die sogar dem genauesten Kenner des Duwocks, dem alten Staudinger in Flottbeck, das Leben gekostet haben. Schwindler bemächtigten sich der Sache und suchten die Leichtgläubigkeit auszubeuten. Alles war ohne Erfolg. Zwar hatte man entdeckt, daß Pfuhlen und starke Düngung besonders mit Schweinemist, daß das Ziehen tiefer Gräben, das Ausjäten und Abmähen der Wedel dem Ueberhandnehmen einigermaßen steuere, allein von einer Vertilgung war man bisher noch weit entfernt. Das Aufbringen von Asche, Kalk, Gyps, Mergel zeigte sich entweder wirkungslos oder selbst dem Unkraut förderlich. Sprengel empfahl Eisenvitriol zur Zerstörung desselben, ohne daß gelungene Versuche damit bekannt worden wären. Somit stand man diesem Feind förmlich rathlos gegenüber und begnügte sich damit, die giftige Wirkung des Duwockheus durch auslaugenden Regen oder Bereitung von Braunheu (Agronom. Zeitg. Nr. 44 S. 700) durch Zerstörung der Equisetsäure zu mindern. Nunmehr bezeichnet Dr. Meyn das Kochsalz als ein specifisches Gegengift des Duwock und gründet seine Ansicht auf die Abwesenheit dieser Pflanze im Bereich der Gradirhäuser, des Seewassers, auf ältere holländische Erfahrungen und eigene im Kleinen angestellte, durchaus gelungene Versuche. Sollte, was wir keineswegs bezweifeln, das Salz wirklich die ersehnte Rettung bringen, so wäre allerdings für Hrn. Dr. Meyn „kaum eine Belohnung groß genug." Rau.

A. von Babo und Fr. Hoffacker, landwirthschaftliche Bilderbogen. 1854. Karlsruhe, Herder'sche Buchhandlung.

Die populär-landwirthschaftliche Literatur Süddeutschlands hat durch diese Bilderbogen einen werthvollen Zuwachs erhalten. Es sind 6 Blätter, resp. Bogen von Druckpapier, die um 6 kr. das Stück einzeln zu haben sind. Trotz des niedrigen Preises ist die Waare nicht ordinär, sondern ganz solid. Jeder Bogen enthält eine kurz gedrängte Beschreibung eines Zweiges der Landwirthschaft, welcher durch niedliche Holzschnitte erläutert wird. Der erste Bogen mit 13 Zeichnungen handelt vom Dünger und lehrt, wovon die Pflanze sich ernährt, wie man den Dünger, die Jauche, den Compost zu behandelt hat, die Einrichtung der Miststätte, des Jauchenbehälters, der Pfuhlpumpe, und endlich wie verschiedene thierische, pflanzliche und mineralische Düngmittel wirken. Der 2te Bogen, mit einer Ansicht von Freiburg im Breisgau, hat die Anlage nnd Behandlung der Wiesen zum Gegenstand (30 Zeichnungen). Der 3te Bogen, mit einer Ansicht von Heidelberg und 25 Abbildungen, enthält das Wichtigste vom Tabaksbau. Der 4te Bogen, mit Ansicht von Weinheim und 30 Zeichnungen, welche zum Theil wegen ihrer Kleinheit undeutlich sind, behandelt den Obstbau. Der 5te Bogen (25 Zeichnungen) enthält den Weinbau. Der 6te mit 29 Zeichnungen den Seidenbau. Diese Bilderbogen sind vorzüglich für den kleinen Landwirth berechnet und verdienen eine allgemeine Verbreitung; wir empfehlen sie in dieser Absicht besonders den landwirthschaftlichen Vereinen zur Vertheilung an ihre Mitglieder. Rau.

„Die größte Erscheinung in der Pflanzenwelt!"

So wird im Decemberheft 1854 der neuen allgemeinen deutschen Garten- und Blumenzeitung, welche in Hamburg herauskommt, unter dem Titel: „Nicht zu glauben, ohne zu sehen," eine Erfindung des H. W. Bach daselbst genannt, welche in der That bei jedem Leser des Aufsatzes gerechte Verwunderung erregen muß. Es eröffnet sich durch diese Bach'sche Erfindung eine neue Aera für Landwirthschaft und Gartenbau, denn selbst im dürrsten Boden sollen durch bloße Präparation des Samens, welche Herr Bach gegen Pränumeration des Honorars in Hamburg besorgt, die schwersten Früchte ohne Düngung erzeugt werden; Brand, Rost, Ungeziefer und Unkräuter kommen nicht mehr vor; die Qualität des geernteten Korns übertrifft stets die des gesäeten, so daß eine fortwährende Veredlung Platz greift, ja in Folge der raschen Vegetation sind selbst mehrfache Erndten im Jahr zu erwarten. Der Leser erfährt zugleich aus dem Aufsatz, wie thöricht die Landwirthe bisher gehandelt haben, indem sie ihre Felder düngten. Dies wird künftig völlig unterbleiben, denn nur *im* ungedüngten Land wird die höchste Vegetation hervorgerufen. Die Düngung mittelst Excrementen ist verwerflich, weil Unkraut und Ungeziefer durch sie erzeugt werden, wodurch die Produktions- und Lebenskraft der Pflanzen gestört werde. Auch der Wechsel der Früchte wird aufhören. Sobald man die Wurzeln der Pflanzen vollständig aus dem Boden nimmt, kann man stets dieselbe Frucht wieder bauen, denn wie jedes gesunde Geschöpf einen Widerwillen gegen seine eigenen Exkremente hat, so findet eine gleiche Antipathie unter den Pflanzen Statt. Die Wurzeln sind nämlich keine Organe der Ernährung der Pflanze, dies sind nur die Blätter, sondern die Hauptwurzel ist nur zur Absorbirung (sollte wohl „Absonderung" heißen) der verdauten Nahrungsstoffe da.

Wahrlich! es ist kaum möglich, in wenigen Worten mehr Unsinn auszusprechen, als in dieser Bach'schen Theorie enthalten ist. Aber freilich! wenn man einmal lügen will, so muß es auch recht geschehen, sonst ist es nicht der Mühe werth. Diesen Grundsatz hat Hr. Bach bestens befolgt, als er seine nichtswürdige Windbeutelei, die nur auf die Dummheit der Landleute berechnet ist, in die Welt sandte, denn dieser Mensch hat sogar die Stirne, durch W. Edrd. Burrowes zur praktischen Prüfung seines Mittels aufzufordern. Traurig ist es, daß man deutschen Landwirthen Solches zu bieten wagt, und schmachvoll, daß Zeitungsredaktionen sich zu Mitschuldigen solcher Nichtswürdigkeiten machen. Rau.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 3. **Wochenblatt** 20. Januar 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Neue Methode des Anbau's und der Erndte der Zuckerrüben.

(Schluß von Nro. 2.)

Die Erndte. Jedermann hat schon bemerkt, daß, wenn man eine Frucht (einen Apfel, eine Birne, eine Kartoffel, eine Rübe u. dergl.) zerschneidet, die Schnittfläche in kurzer Zeit eine braune Farbe annimmt. Auch ist man in dieser Hinsicht beim Obst so vorsichtig, nur diejenigen Früchte, welche durch keinen Stoß, Fall oder Schnitt verletzt sind, zu längerem Aufbewahren zu bestimmen. Jedermann weiß, daß diese Früchte durch die Epidermis gegen das Verderben geschützt sind und daß eine auch noch so kleine Verletzung derselben zur Fäulniß Veranlassung gibt.

Da nun die Schwierigkeiten des Conservirens der Rüben allgemein bekannt sind, — Schwierigkeiten, welche durch eine schonungslose Erndtemethode noch vergrößert werden, so sollte man erwarten, daß bei der Erndte und beim Einmiethen jede Verletzung mit großer Vorsicht vermieden würde. Statt dessen verfährt man häufig in einer Art, welche den baldigen Eintritt der Fäulniß mit Nothwendigkeit herbeiführen muß. Schonungslos zieht man die Rübe aus der Erde, wobei das Wurzelende häufig abgerissen wird; hierauf schlägt man je zwei stark gegen einander, um die anhängende Erde abzuschütteln, und endlich schneidet man mit einem Messer den Hals ab, worauf man sie auf einen Haufen wirft. Das Abschneiden des Halses, das starke Zusammenschlagen, das Zerreißen der Wurzeln — das Alles trägt bei, Zersetzungen und Veränderungen im Zuckergehalt zu veranlassen. Es wäre ein großer Irrthum, zu glauben, daß diese Veränderungen nur einen verschwindend kleinen Verlust verursachen. Die Bedeutung desselben erhellt aus folgenden Angaben.

Der Zuckergehalt sinkt durch die in den Miethen vor sich gehende Zersetzung bei den erst im Frühjahr zur Verwendung kommenden Rüben von 8—9% bis auf 3—4% herab. Der Fabrikant verliert somit bei den zuletzt verwendeten Rüben 50—66% Zucker oder durchschnittlich am ganzen Vorrath 29%.

Dieses Herabsinken des Zuckergehaltes sucht die folgende Methode zu vermeiden oder wenigstens möglichst zu vermindern. Die Rüben werden vorsichtig herausgezogen oder, wenn dies bei festem Boden nicht leicht ausführbar ist, zuerst mit einer stumpfen, zweizinkigen Gabel gehoben. Hierauf werden sie (ohne daß man sich um die anhängende Erde bekümmert), mit Belassung ihrer sämmtlichen Blätter, in der Art neben einander gelegt, daß hiedurch ein Kreis gebildet wird, in dessen Mitte sich die Wurzeln befinden, während die Blätter nach außen sehen. Als Durchmesser wird die 2½fache Rübenlänge genommen. Auf diese Grundlage wird eine ähnliche Lage von etwas kleinerem Umfang gelegt, darauf kommt eine dritte Lage und so fort, bis die Pyramide (bei der 8. oder 9. Lage) dem Zuspitzen nahe ist, worauf die obere Oeffnung mit einer großen Rübe geschlossen wird.

In solche Pyramiden wird die ganze Erndte gebracht und, wenn die Witterung es gestattet, in diesem Haufen bis nach dem vollständigen Abwelken der Blätter gelassen. Hierin wird nun ein Nachreifen stattfinden; die Blätter werden ihre Funktionen noch fort verrichten, Wasser wird verdunsten und somit der Saft concentrirter werden. In dem Maße, als

Digitized by Google

theils durch die Blätter, theils durch die Rüben selbst Wasser ausschwitzt, verliert die Rübe an Volumen. Die anhängende und nach und nach völlig ausgetrocknete * Erde wird sich von selbst ablösen und abfallen, so daß die Rübe ein sehr reines Ansehen bekommt, und jetzt ist es auch Zeit, die unterdessen abgewelkten Blätter abzuschneiden, was in dem nunmehrigen Zustand ohne Gefahr geschehen kann. So ist nun die Rübe zum Einmiethen vorbereitet. Die Vortheile dieses Verfahrens sind folgende:

1) Da die so behandelten Rüben einen kleineren Raum einnehmen, so wird man beim Einmiethen an Handarbeit ersparen;

2) das geringere Gewicht der Rüben macht den Transport vom Feld in die Miethen und von da in die Fabrik leichter und billiger;

3) aus der eben erwähnten Ursache werden die Rüben noch mit Vortheil aus ferneren Gegenden zugeführt werden können;

4) da die Rüben vollkommen unverletzt sind, so werden sie sich viel länger unverändert erhalten. Der Fabrikant wird deßhalb seine Arbeiten auf eine längere Periode ausdehnen können, wodurch das Anlagekapital besser ausgenützt und die allgemeinen Kosten mehr vertheilt werden;

5) die Reinheit der Rüben erspart die Arbeit des Waschens;

6) da der Saft concentrirter ist, so tritt eine Ersparniß an Brennmaterial ein;

7) durch die rascher vor sich gehende Abdampfung des concentrirten Saftes wird sich weniger Melasse bilden.

Die erwähnten Vortheile sind derartig, daß schon jeder für sich die kleine mit diesem Verfahren verbundene Mühe belohnen würde. In denjenigen Fällen, wo der Fabrikant seinen Bedarf an Rüben nicht auf eigenen Feldern erzielt, sondern wo Fabrikant und Producent getrennte Personen sind, wovon jeder nur sein eigenes Interesse im Auge hat, wird die beschriebene Erndtemethode erst dann zu voller Geltung kommen, wenn der Producent die Sorge der Conservation dem Fabrikanten abnehmen wird. Es versteht sich von selbst, daß dies nur dann geschehen kann, wenn der Fabrikant die mit dem Einmiethen verbundenen Kosten, das mit dem Aufbewahren verknüpfte Risiko, sowie die Abnahme am Gewicht der Rüben vergütet, so daß also der Preis für gut erhaltene Rüben vom Herbst bis zum Frühjahr immer steigen würde, wozu sich jedoch jeder Fabrikant verstehen wird, da er mancherlei Vortheile dabei hat.

So erspart er z. B. zum größten Theil die Kosten des Ein- und Ausmiethens und zugleich auch das hiezu nöthige Areal. Das Uebernehmen der Rüben, das sich sonst auf eine kurze Zeit zusammendrängt, durch welche Anhäufung der Arbeit die sorgfältige Ausführung derselben schwer zu überwachen ist, vertheilt sich auf den ganzen Winter, indem der Fabrikant die Rüben in dem Maß, als er ihrer bedarf, zugeführt bekommen würde. Hiedurch entgeht er dem Risiko, das mit einem so massenhaften Rübenbesitz verbunden ist, und erwächst ihm der Vortheil, daß er die Bezahlung für die Rüben nicht mit einemmal im Herbst, sondern bei der jeweiligen Uebernahme, also nahezu erst im Augenblick der Verwendung zu entrichten hat.

Als Vortheile des Producenten sind folgende zu nennen. Er braucht im Herbst zu einer Zeit, wo er noch mit Bestellung der Wintersaaten beschäftigt ist, sein Zugvieh nicht zu Rübenfuhren zu verwenden, sondern kann dies auf eine ruhigere Zeit verschieben. In vielen Fällen wird auch der Landwirth das Ein- und Ausmiethen mit geringeren Kosten bewerkstelligen und auf seine kleinere Quantität mehr Aufmerksamkeit verwenden können, als der Fabrikant auf seine ungeheuren Vorräthe. Dem Landwirth ist hiedurch eine Gelegenheit geboten, seinen Arbeitern gerade in der geschäftslosesten Zeit Beschäftigung zu geben, während der kleine Wirth hiedurch sich selbst im Winter einen Taglohn zu verdienen im Stande ist.

Würden sich Fabrikant und Producent vereinigen, um diese Vortheile zu genießen, so würden sich die Interessen beider fester verknüpfen und das sie umschließende Band würde beiden zum Nutzen gereichen. *

A. R.

---

* Wie lange wird dies wohl dauern bei nasser Witterung?
Die Redaktion.

* Um solche Akkorde zwischen Fabrikanten und Producenten in einer für Beide annehmbaren Art feststellen zu können, werden wohl längere und mannigfache Erfahrungen vorausgehen müssen, die indessen dadurch eingeleitet werden könnten, wenn der Fabrikant solche Verträge zuerst nur mit einigen unternehmenden Landwirthen und für kleinere Rübenquantitäten abschließen würde, worauf sich die Vortheile und Nachtheile bald

Digitized by Google

herausstellen müßten, ohne daß diese Erfahrungen von dem einen oder dem andern Theil zu theuer erkauft wären. Namentlich dürfte es sich fragen, auf wessen Risiko der Transport der Rüben bei einer Kälte von 15—20°, wie sie im Januar und Februar oft Statt hat, ja im December und März sich schon zeigte, gehen soll? Der kleinere Bauer betrachtet gerade das als einen Hauptvorzug beim Rübenbau, daß er ihm gleich im Herbst eine sichere baare Einnahme gewährt; er wird sich daher nicht gern zur längeren Aufbewahrung der Rüben entschließen, wenn ihm auch ein Ersatz dafür zu Theil wird. Die Methode wird deßhalb wohl vorläufig nur von den Fabrikanten für ihre selbst erzogenen Rüben in Anwendung gebracht werden können.

Die Redaktion.

Das Dörren des Obstes in Frankreich.

Bekanntlich wird in Frankreich auf das Dörren des Obstes eine besondere Sorgfalt verwendet und eine Folge davon ist, daß eine große Menge von solchem gedörrten Obst in Schachteln und Körbchen auch nach Deutschland ausgeführt wird. Eine Beschreibung des dabei üblichen Verfahrens findet sich im 5. Band des Maison rustique von Hrn. Dsabeau. Aus dieser Beschreibung wollen wir hier Einiges mittheilen, was uns sehr der Nachahmung würdig scheint.

„Gedrückte Birnen. Die Zubereitung der flach gedrückten Birnen erfordert viele Arbeit und sorgfältige Behandlung. Besonders ist diese Zubereitung bei kleinen Wirthschaften vortheilhaft, wo es oft im Winter an unbeschäftigten Händen nicht fehlt. Die zur Umwandlung in gedrückten Zustand geeignetsten Birnensorten sind die englische Butterbirne, die Rousselet von Rheims und die trockene Martinsbirne.* Zu diesem Zweck müssen sie ein wenig vor ihrer völligen Reife eingesammelt werden. Zuerst werden sie sorgfältig abgeschält und man läßt den Stiel an der Frucht haften. Man legt die geschälten Birnen in große, wenig tiefe und mit Henkeln versehene irdene Geschirre mit aufwärts gerichtetem Stiele neben einander, bis die ganze Grundfläche des Geschirres damit bedeckt ist. Dann wird eine zweite, dritte ꝛc. Schichte und so fort pyramidenartig übereinander gelegt, wobei jedoch der Bruch der Stiele, welche die Frucht beibehalten soll, zu vermeiden ist. Sind die Schüsseln hinlänglich gefüllt, so gießt man ein Glas Wasser über die Birnen, damit die unterste Schichte auf dem Boden nicht anklebe, und legt über die Birnen alle Schalen, wodurch die Früchte einen angenehmen Geschmack erhalten. Dann werden die Schüsseln beim Brodbacken zugleich mit dem Brode in den Backofen gestellt und zugleich mit dem Brode herausgenommen, hierauf die Schalen von den gekochten Birnen sorgfältig entfernt und die Birnen aus dem in der Schüssel gebliebenen reichlichen Safte einzeln herausgezogen, auf Hurden gesetzt und nach Entfernung des Brodes wieder in den Backofen gestellt.

Wohl könnte der Backofen zum Zweck des Dörrens der gedrückten Birnen *eigens geheizt werden*, doch hieße dies einerseits sich mit unnützen Ausgaben beschweren, andererseits würde man ziemlich schwer den richtigen Temperaturgrad erreichen, in welchem sich der Backofen in dem Augenblick befindet, wo das Brod vollkommen ausgebacken ist. Am folgenden Tag sollen sie wieder auf denselben Hurden in einen Backofen bei gleichem Wärmegrad hineingesetzt werden, wo dann die Birnen schon jenen Festigkeitsgrad erlangt haben, bei welchem sie einzeln nach einander zwischen den Fingern gedrückt werden können, wodurch sie jene flache Gestalt annehmen, nach der sie so genannt werden. Nach dieser Verrichtung werden sie einzeln beim Stiel gefaßt und in den dazu aufgehobenen Saft eingetaucht und nochmals in den Ofen gebracht, wobei sie auf den Hurden flach und dicht neben einander liegen sollen. Endlich werden die Birnen am folgenden Tag zum letztenmal in den Backofen gebracht, in welchem sie den erforderlichen Festigkeitsgrad erreichen. Sie haben dann eine glänzende braunrothe Farbe, ein festes, zuckersüßes Fleisch und können entweder ohne jede andere Zubereitung oder auch eingemacht zum Nachtisch aufgetragen werden.

Solche gedrückte Birnen werden in Paris das Pfund zu 20—24 kr. verkauft, während die Quantität der zu einem Pfund gedrückter Birnen erforderlichen Früchte den Werth von *7—9 kr. nicht* übersteigt. Die Verpackung geschieht in viereckigen Kisten, worin sie in Schichten und mit gleichmäßig gerichteten Stielen dicht an einander zu legen sind, doch ohne daß sie eine Quetschung erleiden, wenn der Deckel zugenagelt wird.

Gedrückte Aepfel. Alle Aepfelgattungen mit festem Fleisch und besonders die grauen Reinettenäpfel und die in Frankreich und Belgien unter der Benennung des Kurzstielapfels bekannten Abarten

* Die Sankt Gallus Weinbirne hat sich bei einem Versuche, welchen Herr Garteninspektor Lucas in Hohenheim mit diesem Dörrverfahren kürzlich machte, als vorzüglich geeignet dafür gezeigt.

Digitized by Google

können nach einem für die Bereitung gedrückter Birnen ähnlichen Verfahren gedörrt werden. Da jedoch die Aepfel, wenn sie langsam und bei mäßiger Temperatur getrocknet werden, keinen Saft absetzen, so ist deren Bereitung leichter und nicht so lästig, als die der gedrückten Birnen. Sind sie halb gedörrt, so drückt man sie zwischen den Fingern, bis sie flach geworden sind und eine der Zwiebel ähnliche Form erhalten haben. Ist der gewünschte Austrocknungsgrad erreicht worden, so sollen die gedrückten Aepfel von schwammiger, mehr oder weniger korkartiger Festigkeit seyn. In diesem Zustand können sie auf unbestimmte Zeit erhalten und ohne den geringsten Schaden auf große Entfernungen verführt werden. Die gewöhnlichen gedrückten Aepfel werden in Fässer oder Kisten verpackt, die schönsten aber versendet man in geflochtenen Weidenkörben mit innerlicher Einfassung von weißem Papier, in welchen sie auf dieselbe Weise geordnet werden, wie die gedrückten Birnen in den oben bezeichneten Kisten.

Die geringeren Birnen und Aepfel werden ungeschält in Stücke geschnitten und nach dem Ausbacken des Brodes zwei oder dreimal in den Backofen gelegt. Will man aus solchem gedörrten Obst später einen Most oder Cider bereiten, so wird dasselbe in ein Faß eingelegt und mit Wasser begossen und zwar auf 1 Maß Obst 10 Maß Wasser, wobei man von Zeit zu Zeit mit einem Stock rühren muß. Die Gährung stellt sich sehr bald ein und es wird daraus ein Most von geringerer Qualität gewonnen, da aber die gedörrten Früchte von einem Jahre zum andern leicht aufbewahrt werden können, so folgt daraus, daß man dieses gesunde Getränk auch dann haben kann, wenn auf ein sehr ergiebiges Obstjahr ein gänzliches Mißjahr eintritt."

(Steyermärk. Wochenbl.)

Mittel gegen Ratten.

Ratten sollen gegen die Hundszunge (Cynoglossum officinale) eine solche Abneigung haben, daß sie die Gebäude, wohin die Pflanze gestreut wird, sämmtlich längstens in einem Tage verlassen. Die Hundszunge wächst auf Wiesen und an Grabenrändern und muß im Anfang des Sommers, wenn sie in der stärksten Kraft ist, gesammelt werden. Man zerquetscht die Stengel und streut sie an Orte, welche man säubern will. Pflicht ist es aber, auch die Hausnachbarn mit der Hülfe bekannt zu machen, indem der Zug der Ratten aus einem Gebäude gewöhnlich in die nächst gelegenen geht.

(Der Fortschritt.)

Mittel, verdorbenes Fleisch wieder genießbar zu machen.

Um verdorbenes Fleisch wieder genießbar zu machen, wird empfohlen, dasselbe in einen mit Wasser angefüllten Kochtopf zu legen und, sobald es kocht, abzuschäumen. Darauf wird eine feste, glühende, nicht mehr rauchende Holzkohle in den Topf geworfen und diese zwei oder drei Minuten darin gelassen, worauf sie allen übeln Geruch des Fleisches oder der Brühe an sich gezogen haben wird. Will man das Stück Fleisch braten, so soll es vorher gekocht und nach dem Abschäumen ebenfalls eine glühende Holzkohle hineingeworfen werden. Nach Verlauf von zwei Minuten wird das Fleisch herausgenommen, abgetrocknet und sofort gebraten. Dasselbe Verfahren soll sich auch auf etwas alte Fische anwenden lassen.

(Der Fortschritt.)

Neues Buch.

Nützliche und kurzweilige Gespräche am Sonntag Nachmittag der Bauern in Ruhleben über Haus und Flur, über Vieh und Gesind und Alles, was dem Bauern recht und lieb ist, Gut thut und Noth thut! Eine Dorfgeschichte in einzelnen Sammlungen nach den Jahreszeiten vom Amtsrath Gumprecht, Redakteur der neuen landwirthschaftlichen Zeitung ꝛc. in Berlin.

1. Sammlung. Die Milchkuh und die Rinderzucht für den Bauersmann. Berlin, Nesselmann. 1854.

Der Verfasser hat sich hier die verdienstliche Aufgabe gestellt, die Bauern über die wichtigsten Punkte ihres Gewerbes zu belehren, und hat hiezu die erzählende und gesprächsweise Form gewählt, wobei er den richtigen Grad von Popularität aufs Beste getroffen, da die Sphäre des Bauern niemals überschritten, aber dennoch jener Ton übertriebener oder derber Popularität, in welchen so manche Volksschriftsteller verfallen sind, vollständig vermieden ist. Das erste und bis jetzt einzige Heftchen handelt über die Rindviehzucht. Die hier mitgetheilten Regeln in der Fütterung, Wartung und Züchtung der Thiere, über das Buttern ꝛc. sind den in den darin renommirten Gegenden (vorzugsweise in Holland und der Schweiz) üblichen Methoden nachgebildet. Die Mittel, einen bestehenden Viehstand ohne große Kosten zu verbessern, wobei sehr beachtenswerthe Winke über Gemeindefarren eingeflochten sind, — die Kennzeichen guter Milchkühe, — die Fütterung, wobei die Begriffe Erhaltungs- und Nutzungsfutter zur Erklärung kommen, — eine Anweisung zur Verfertigung und Benützung des Rahmmessers — alles dieses ist in faßlichster Weise und überall mit der Berechnung des daraus entspringenden Nutzens dargestellt.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 4. **Wochenblatt** 27. Januar 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Association für Bereitung und Verwerthung des Weinmostes.

Bekanntlich wurde der Weinertrag der meisten weinbautreibenden Orte Württembergs im Jahr 1854 durch ungünstige Witterungseinflüsse und besonders durch den bekannten Aprilfrost auf ein Minimum reducirt. Die Qualität zwar an und für sich hat meist die Erwartungen übertroffen; in Absicht auf die Quantität aber fiel das Ergebniß für die Einzelnen so ungünstig aus, daß zumal bei beschränkterem Weinbergbesitz Kelterung und Verkauf mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden war, und zwar die Kelterung darum, weil die Geschirre und Pressen gegenüber den Trauben-Quantitäten meist weitaus zu groß waren, dieser aber, der Verkauf nämlich, weil zu den beschränkten Erzeugnissen Einzelner sich nur wenige Käufer und auch diese meist nur zu Schleuderpreisen vorfanden. Um aus dem sehr geschmälerten Rohertrag einen befriedigenden Wein zu bereiten, auch dem gewonnenen Product einen günstigen Absatz zu verschaffen und hierdurch zumal den ärmeren Weinbergbesitzern wenigstens diejenigen Vortheile unverkürzt zuzuwenden, welche unter den vorwaltenden ungünstigen Verhältnissen überhaupt noch erreichbar waren, wurden in der Gemeinde Asberg, Oberamts Ludwigsburg, die Weingärtner von dem Schultheißen Weiß zu folgenden Beschlüssen veranlaßt:

1) Diejenigen Weinbergbesitzer, welche eine kleine Quantität von Trauben erzeugen, liefern solche an den Lesetagen in der Kelter an eine aus ihrer Mitte gewählte Commission von drei Sachverständigen ab;

2) die gelieferten Trauben werden unter Berücksichtigung der Weinberglage nach ihrer Güte, Vollkommenheit und Reife in 3 Klassen sortirt. Dem dießfälligen Ausspruch der Sachverständigen hat sich jeder Theilnehmer unbedingt zu unterwerfen;

3) die Uebernahme der Trauben geschieht nach dem Gewicht. Sie müssen durchaus in unversehrtem Zustande abgeliefert werden; getretene Trauben werden nicht angenommen;

4) das Treten und Keltern der Trauben geschieht auf gemeinsame Kosten der Genossenschaft;

5) über die abgegebenen Trauben wird ein Verzeichniß geführt, worin in Gegenwart der abliefernden Personen Name, Gewicht und Klassifikation genau eingetragen wird;

6) der Verkauf des Weinmosts geschieht nach vorheriger Bekanntmachung durch die Commission im öffentlichen Aufstreich unter der Kelter. Der Erlös wird abzüglich der Kosten nach Verhältniß des abgegebenen Traubengewichts vertheilt.

Das Ergebniß der eingeleiteten Operation gestaltete sich ganz nach Wunsch. Der Verein zählte 38 Theilnehmer, von welchen

1735½	Pfund Trauben	I. Klasse,
3176½	"	" II. "
2791	"	" III. "
7703	Pfund	

an die Kelter abgeliefert wurden.

Die I. Klasse gewährte	
1 Eimer 14 Imi à 58 fl. . . .	108 fl. 45 kr.
Die II. Klasse lieferte	
3 Eimer 8 Imi à 52 fl. . . .	182 fl. — kr.
Die III. Klasse	
2 Eimer 12 Imi à 45 fl. . . .	123 fl. 45 kr.
Zusammen	414 fl. 30 kr.

Digitized by Google

Hiezu kommen für Treber

aus I. Klasse	4 fl.	6 kr.
„ II. „	3 fl.	30 kr.
„ III. „	3 fl.	6 kr.
	10 fl.	42 kr.

Der Gesammterlös betrug somit 425 fl. 12 kr. und abzüglich sämmtlicher, sehr mäßiger Kosten von 13 fl. 15 kr. noch 411 fl. 57 kr., wonach die den einzelnen Betheiligten für die abgegebenen Trauben zu vergütenden Preise

in der I. Klasse 3 kr. $4^{7}/_{10}$ hl.
„ „ II. „ 3 kr. $2^{1}/_{5}$ hl.
„ „ III. „ 2 kr. $4^{1}/_{17}$ hl.

je per Pfund festgestellt werden konnten. Der mindeste Antheil an dem erzielten Erlös betrug 1 fl. 52 kr., der höchste 31 fl. 3 kr., der Durchschnitt 10 fl. 50 kr. Der Abschluß des Geschäfts stellte alle Betheiligten vollkommen zufrieden.

Ueber künstliche Laichplätze zur Fischzucht.

Herr Coste spricht sich in den Comptes rendus darüber folgendermaßen aus.

„Folgender Versuch, wenn er im Großen in Anwendung käme, dürfte zur Wiederbevölkerung der Gewässer in nicht geringerem Maße beitragen, als die künstliche Befruchtung, welche letztere dann für diejenigen Species aufgespart werden könnte, deren Eier an fremden Körpern nicht haften bleiben, wie die Forelle, den Lachs u. a.

Dieser Versuch, welcher in Maintenon-Park von Hrn. Dr. Lamy ausgeführt wurde, besteht darin, alle Fische eines Teiches oder eines laufenden Wassers mittelst einer künstlichen Vorrichtung zu veranlassen, ihren Laich auf bestimmten ihnen angewiesenen Plätzen abzusetzen, von welchen aus man denselben in Reservoirs ablaufen läßt, in den er gegen jede Zerstörungsweise gesichert wird.

Diese künstlichen Laichplätze scheinen zuerst von den Chinesen angewandt worden zu seyn, welche schon seit undenklichen Zeiten ihre Flüsse alljährlich mehrere Meilen weit mit Matten (Flechten) zu bedecken pflegen, auf denen sie den Laich sammeln, um ihn in die inneren Gewässer überzusetzen.

In ähnlicher Weise befestigte Dr. Lamy Büschel von aneinander gelegten dünnen Holzstückchen auf Hürden, so daß biegsame Wände gebildet wurden, welche die Wasserpflanzen zu ersetzen bestimmt waren, auf denen die Fische bekanntlich ihren Laich absetzen; natürlich müssen bei dem neuen Verfahren die Wasserpflanzen zur Laichzeit entfernt werden.

Diese schwimmenden Wände, welche mittelst eines Ballasts eingetaucht erhalten wurden, waren bald mit Eiern besetzt, welche die Weibchen in dem Gezweig absetzten und die Männchen mit ihrer Milch befeuchteten.

Mehrere Millionen Eier vom Barsch und Rothauge wurden auf diese Weise schon erhalten und Millionen Junge sind von denselben schon ausgekrochen und verließen den Maintenon-Park, um sich im Wasser der Eure zu verbreiten."

Ueber denselben Gegenstand theilt Herr Millet in der genannten Zeitschrift noch folgende nähere Angaben mit.

„Unter den verschiedenen Fischspecies unterscheidet man:

1) die in laufendem Wasser laichenden;
2) die in stillem, stehendem Wasser laichenden.

Zu den ersteren gehören die Lachse, Forellen, Aeschen ꝛc.; zu den letztern die Karpfen, die Schleihe ꝛc.

Die Forelle macht zur Zeit des Eierlegens ein wahrhaftes Nest; sie wählt dazu ein Bett von grobem Kies oder Kieselsteinen, welche durch klares, laufendes Wasser bespült werden; sie rührt dieselben auf, damit alle darin zurückgehaltenen und vom Wasser abgesetzten fremdartigen Körper weggeschwemmt werden. Dann höhlt sie inmitten der Kieselsteine Löcher aus, in welche sie die Eier (den Rogen) abfließen läßt, indem sie sich in geringer Entfernung von dem Loch gegen den Strom stellt; in dem Maße, als die Eier vom Weibchen austreten, werden sie vom Männchen durch einige Tropfen oder Strahlen von Milch befruchtet, die Forelle deckt hierauf ihr Nest mit den vorher weggeschobenen Kieseln zu.

Man kann selbst in laufendem Wasser Laichplätze herstellen. Ist das Bett mit grobem Kies oder Kieselsteinen versehen, so benutzt man dieses Material an Ort und Stelle; man braucht dann nur diese Steine mittelst einer Schaufel oder eines Rechens so zu bewegen, daß sie Haufen, Hügel oder kleine Dämme mit schwachem Abhange bilden. Die Herstellung solcher Laichplätze ist mit gar keinen Schwierigkeiten verbunden und verursacht wenig Kosten.

Digitized by Google

Wenn sich auf dem Grund des Wassers die geeigneten Materialien nicht vorfinden, schafft man Kies, Kieselsteine oder Steine hinein.

Die Herstellung solcher künstlichen Laichplätze gewährt außer vielen andern Vortheilen den, daß die Forellen in dem wieder zu bevölkernden laufenden Wasser zurückgehalten werden. Sie sind so verläßlich, daß ich Forellen in Löchern und Gräben ehemaliger Torfgruben zum Laichen brachte, in welche vor der gewöhnlichen Laichzeit einige Schubkarren voll zerklopfter Steine, wie sie zum Straßenbau dienen, geworfen worden waren.

Die Aesche (der Ritter aus dem Genfersee) laicht oft in sehr beträchtlicher Tiefe (30—40 Meter). Ich ließ einige Cubikmeter von zerschlagenen Steinen und Kieselsteinen in 8 bis 10 Meter (30 Fuß) tiefe Gruben werfen; dieselben dienten den Aeschen als Laichplatz.

Für die Barbe, den Kaulkopf (le chevenne), den Gründling (die Kresse) ꝛc. bildet man an Stellen, wo das laufende Wasser nur eine geringe Tiefe hat, schwach abhängige Ufer, Haufen oder kleine Hügel von Steinen und Flußkies, welche Materialien man vorher mit der Schaufel oder dem Rechen umkehrt und reinigt.

Der Dickkopf (Alant) und die Ellritze (vielfärbiger Gründling) laichen ganz gut in denselben Wässern, wie die Forelle, namentlich in den Quellen oder den Bächen. Die Jungen beider kriechen zur selben Zeit aus, wie die Sälmlinge, die kleinen Forellen, Aeschen ꝛc., und können sich schon recht gut mit sehr kleinen Fischen, die noch kein festes Fleisch haben, ernähren.

Der Dickkopf sucht sich Steine aus, welche unterhalb einige Höhlungen haben, in welchen er seine Eier in kleinen Gruppen vereinigt. Vorher richtet er aber stets den Platz zurecht, wo er sein Nest machen will; er höhlt sich nämlich einen Gang mit Ein- und Austritt aus. Das Weibchen schlüpft unter den Stein, dreht sich rasch auf den Rücken um, so daß sein Bauch gegen den Stein zu liegen kommt, an welchen es einen Theil seiner Eier absetzt, die sogleich daran kleben bleiben; hierauf bringt das Männchen in das Nest und spritzt, sich in gleicher Weise, wie das Weibchen, auf den Rücken wendend, einige Tropfen Milch auf die eben erst gelegten Eier aus. Der Dickkopf bewacht sein Nest und bleibt am Eintritt des Ganges, um die schädlichen Thiere zu verjagen.

Für Brachsen, Karpfen, Schleihen ꝛc. errichtet man die Laichplätze in einem ruhigen Wasser, welches durch die Sonnenstrahlen auf eine lauwarme Temperatur gebracht werden kann. Namentlich der Karpfen laicht vortrefflich in Sümpfen mit vollkommen stehendem Wasser. Man kann auch bewegliche Laichplätze mittelst Faschinen oder Flechtwerk herstellen, die man dann nahe am Ufer als schwach geneigte Fläche einsetzt und mit einigen Rasen- oder Binsenschollen beschwert.

Der Barsch laicht auf ganz besondere Weise. Seine Eier, gruppenweise zusammengeklebt, bilden ein breites Band, welches wie eine Spitzenstickerei aussieht. Dieser Fisch hat einen einzigen Eierstock, den er auf einmal ganz ausleert. In vielen Teichen, Seen und Weihern sammelt man Barscheneier mit Reisbunden oder Faschinen, die man in das Wasser taucht. Zur Laichzeit verläßt der Barsch das fließende Wasser und sucht ruhige Plätze. Um Laichplätze für ihn herzustellen, bringt man Binsen- oder Grasschollen, Faschinen oder Astwerk in das Wasser oder, besser noch, man steckt am Ufer auf 1½ bis 3 Fuß Tiefe einige mit kleinen Zweigchen versehene Aeste, z. B. von Weiden, ein. Das Einsammeln der Eier ist stets sehr leicht, denn man braucht nur die Bänder mit einem Stab oder einer kleinen Gabel abzuheben.

Künstliche Laichplätze für einige Karpfen- (Cyprinus-) Arten, namentlich Brachsen und Rothaugen, und für den Barsch, wurden bereits an vielen Orten zur Wiederbesetzung der Wässer angewendet. Schon im Jahr 1761 erhielt damit Lund sehr gute Resultate; denn es gelang ihm, mehr als 10 Millionen junge Fische zu erzeugen."

(Dinglers polyt. Journ.)

Branntweingewinnung aus Holz.

(Aus einem Bericht des Hrn. Arnould an die Akademie der Wissenschaften in Paris.)

Unter den gegenwärtigen Umständen, wo die Alkoholfabrikation eine solche Ausdehnung erreicht hat, daß sie, abgesehen von den Kartoffeln, selbst das Getreide theilweise seiner wahren und nützlichsten Anwendung entzieht, glaubte ich der (französischen) Akademie der Wissenschaften das Ergebniß meiner Versuche über eine neue Art der Alkoholgewinnung mittheilen

Digitized by Google

zu müſſen, obgleich dieſe Unterſuchung noch keine vollſtändige iſt.

Indem ich von den Verſuchen Braconnots, welche vor 35 Jahren veröffentlicht wurden, und von den neueren des Hrn. Payen ausging, unternahm ich es, aus den Pflanzenfaſern und beſonders aus dem Holz eine dem Stärkmehl analoge Subſtanz, Zucker und Alkohol, hervorzubringen.

Meine erſten Verſuche entſprachen meiner Erwartung vollſtändig. Es gelang mir, für gewiſſe Faſern 97 Procent der angewandten Subſtanz auflöslich zu machen und für gewiſſe Holzarten 75 bis 80 Procent des angewandten Holzes in Zucker und andere lösliche Produkte zu verwandeln, worauf der Zucker in Alkohol verwandelt wurde.

Ich beſchreibe nun in Kürze die Bereitung des Alkohols mit dem weißen Holz.

Das Holz wird zu groben Sägeſpänen zerkleinert, dann in einem bis auf 80° R. geheizten Raum ausgetrocknet, damit es ſeinen Waſſergehalt verliert, denn dieſes Waſſer beträgt oft die Hälfte ſeines Gewichts. Man läßt das Holz erkalten; dann gießt man ſehr ſorgfältig und in ſehr kleinen Mengen auf einmal concentrirte Schwefelſäure zu; dieſe Säure wird ſehr langſam zugegoſſen, damit ſich das Holz nicht erhitzt. Man miſcht durch Umrühren die Säure mit dem Holze in dem Maße, als man ſie zugießt; dann läßt man das Gemiſch zwölf Stunden lang ſtehen; hierauf reibt man es ſehr ſorgfältig, bis dieſe Maſſe, welche anfangs faſt trocken iſt, ſo weit flüſſig wird, daß ſie fließt. Dieſe Flüſſigkeit, mit Waſſer verdünnt, wird zum Sieden erhitzt; die Säure wird mit Kreide geſättigt und die Flüſſigkeit, nach dem Filtriren, der Gährung unterzogen; hernach wird der Alkohol auf gewöhnliche Weiſe abdeſtillirt.

Bei dieſem Verfahren muß die Menge der Schwefelſäure 110 Gewichtstheile auf 100 Theile trocknen Holzes betragen. Verſuche, womit ich noch beſchäftigt bin, machen es jedoch wahrſcheinlich, daß man die Menge der Säure wird beträchtlich vermindern können. Aber ſelbſt mit dem angegebenen Verhältniß wäre die Alkoholfabrikation nach dieſer Methode eine ökonomiſche, wegen des niedrigen Preiſes der angewandten Materialien (Holz, Schwefelſäure und Kreide).

Das Holz liefert uns ſomit eine neue Quelle von Nahrungsmitteln, weil man mit ihm, auf ſehr ökonomiſche Weiſe, Dextrin, Zucker und Alkohol bereiten kann. *

(Dinglers polyt. Journal.)

* Die Akademie fand den ihr präſentirten Branntwein gut, nur von etwas brandigem Geruch, der aber durch weitere Deſtillation zu entfernen iſt. Die bei der Bereitung des Holzbranntweins benutzte Schwefelſäure läßt ſich ſpäter wieder gebrauchen zur Fabrikation von Stearinkerzen, wodurch die Operation einen erheblichen Reinertrag zu liefern verſpricht.

Hohenheimer Bogenſäge.

Nachdem Schloſſer Siegle in Birkach bei Hohenheim, der ſich nach unſerer früheren Anzeige im Wochenblatt (1853, Nro. 20) mit Verfertigung der Hohenheimer Bogenſägen beſchäftigt hat, geſtorben iſt, hat dieſes Geſchäft jetzt Schloſſermeiſter Maier in Plieningen bei Hohenheim übernommen. Derſelbe liefert die gewöhnliche kleinere Baumſäge, wie ſie im Wochenblatt am angeführten Orte abgebildet iſt, das Stück zu 1 fl., die größere mit zwei Stellſchrauben zum Links- und Rechtsſtellen des Sägeblatts das Stück zu 2 fl. Beide Sorten haben engliſche Sägeblätter, ſind mit gepolſterten Handgriffen verſehen und durchaus ſolid gearbeitet. Es können ſolche Sägen durch die Hohenheimer Anſtalt bezogen werden.

Die Redaktion.

Neue Bücher.

Der Dünger, das Düngen, das Drainiren und die Brache landwirthſchaftlich-chemiſch betrachtet.

Worte zur Zeit und für die Zeit geſprochen. Ein Vortrag des Profeſſor Nesbit, Vorſteher der landwirthſchaftlichen und chemiſchen Lehranſtalt zu Kenningtон bei London. Ueberſetzt und mit Bemerkungen begleitet vom Amtsrath Gumprecht. Berlin. Neſſelmann. 1854.

In dieſer vortrefflichen Rede rollt der Verfaſſer ein herrliches Gemälde, die Folgen der Fortſchritte der Landwirthſchaft darſtellend, vor uns auf. Man wird zwar beim Durchleſen hie und da durch kecke Behauptungen, die alles Beſtehende gänzlich verwerfen, etwas unangenehm berührt, indeſſen wird man doch am Schluſſe dem Redner beipflichten, wenn er die zweckmäßige Behandlung und weiſe Benützung aller zu Gebot ſtehenden Dungſtoffe, die richtige Anwendung der Brache und des Futterbaus und das Drainiren als die Grundpfeiler darſtellt, worauf ſich eine neue landwirthſchaftliche Wohlfahrt der nächſt kommenden Zeit gründen wird.

Die Ackergeräthe und landwirthſchaftlichen Maſchinen der Herzoglich Coburg'ſchen Ackergeräthe-Fabrik zu Rima-Szecs in Ober-Ungarn. Von Franz Ritter von Innfeld, Herzoglich Coburg'ſcher Wirthſchaftsverwalter in Vacs. Zweite mit Abbildungen von Geräthen vermehrte Auflage. Peſth, Heckenaſt. 1854.

Die vorliegende Schrift iſt nicht ohne Intereſſe als ein Beitrag zur Kenntniß der landwirthſchaftlichen Geräthe, indem die hier beſchriebenen, — größtentheils von dem Verfaſſer ſelbſt erfunden oder verbeſſert, — noch wenig bekannt ſind.

(Hiezu Beil. Nr. 17 ſammt Titel und Inhalt zum Jahrg. 1854.)

Redakteur: Profeſſor Rieke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 5. **Wochenblatt** 3. Februar 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Neue Futterkräuter.

Es gab eine Zeit, wo die Landwirthe begierig nach neuen, aus der Ferne herkommenden Pflanzen griffen und deßhalb nur gar zu leicht durch Empfehlungen von Spekulanten absichtlich oder unabsichtlich getäuscht wurden. Ohne Zweifel ist es nur eine Nachwirkung aus jener Periode, daß jetzt von den Landwirthen fast gar keine Versuche mehr gemacht werden, um neue Pflanzen in den Kreis der Agrikultur hereinzuziehen, daß sie dies mehr als ein ausschließliches Geschäft der Gelehrten betrachten und die Resultate solcher Forschungen immer noch mit Mißtrauen ansehen. Mögen aber auch manche solche neue Pflanzen, von denen die Theoretiker sanguinische Hoffnungen hegten, diese in der Wirklichkeit beim Anbau im Großen nicht realisirt haben, so darf darum das Urtheil der Botaniker nicht ganz achtlos bei Seite gelassen werden, um so weniger, als ihre Wissenschaft neuerdings mit Vorliebe einer mehr praktischen Richtung sich zuwendet und die Bedeutung der Pflanzen für den menschlichen Haushalt besser als früher zu würdigen sucht. Demnach wird es Entschuldigung finden, wenn ich hier das größere landwirthschaftliche Publikum auf einige Futterkräuter aufmerksam mache, die sich von verschiedenen Seiten der gewichtigsten Fürsprache zu erfreuen haben und die um so mehr Beachtung verdienen, als sie bereits bei uns wild vorkommen und, wenn gleich ihre Verbreitungsbezirke etwas beschränkt sind, doch noch viele zu ihrer Anzucht taugliche Gegenden mit ähnlichen Boden- und klimatischen Verhältnissen, wo sie noch nicht einheimisch sind, gefunden werden könnten, wie sie auch in ihrer eigentlichen Heimath durch Kultur und Pflege eine weit größere Bedeutung als bisher erlangen müßten.

Der berühmte Botaniker Schleiden empfiehlt zum künstlichen Anbau auf Rieselwiesen das Mutterengras, Phellandrium mutellina, und den Alpenfrauenmantel, Alchemilla alpina. Die Anzucht dieser Kräuter könnte, nach seiner Ansicht, der Verschlechterung des Grasbestands auf den Rieselwiesen, welche durch allmähliges Verschwinden der Kleearten bedingt ist, vorbeugen. Diese Kräuter kommen auf den Alpenweiden vor und bilden dort das beste Futter, können die Feuchtigkeit und Näße von rieselndem Wasser ganz gut ertragen, eignen sich also vorzüglich für Wässerwiesen.

Diese schon im Jahr 1850 veröffentlichte Empfehlung hat unseres Wissens in der Praxis noch gar keine Beachtung gefunden, und ich habe schon auf verschiedenen Wegen zu ermitteln gesucht, wo und wie man solchen Samen bekommen könnte, aber er ist nicht im allgemeinen Handel und kaum im wissenschaftlichen Verkehr der botanischen Gärten zu erhalten. Da besonders in hiesiger Gegend die Wässerwiesen einer gründlichen Aufhülfe bedürfen, nahm ich im Laufe dieses Sommers Gelegenheit, mit einem um die Landwirthschaft hochverdienten Manne, mit dem Geheimenrath Albrecht von Wiesbaden, darüber zu sprechen, und so erfuhr ich, daß diese Pflanzen schon vor nahezu 40 Jahren von ihm, als er noch in Hofwyl war, zu gleichen Zwecken empfohlen worden seyen. In jüngster Zeit ist nun eine neue Empfehlung dieser und einer ähnlichen Pflanze von einer anderen Autorität erfolgt, und da sie nur wenigen Landwirthen zur Kenntniß kommen dürfte, so wird deren Mittheilung gerechtfertigt seyn, zumal da sie umständlicher

Digitized by Google

auch die natürlichen Standorte der Pflanzen berücksichtigt.

Dr. Otto Sendtner in seinem Werke: „Die Vegetationsverhältnisse Südbayerns nach den Grundsätzen der Pflanzengeographie und mit Bezugnahme auf Landeskultur. München, 1854," sagt im Kapitel über Kulturpflanzen:

„Meum (Phellandrium) Mutellina Gaertn., der Mardaun, im Allgäu Mardun, in der Schweiz Muttern, mit Plantago alpina (siehe unten) die berühmteste Milchfutterpflanze der Sennereien, wird zwar nicht kultivirt, jedoch dürfte der Anbau in Alpengegenden, die arm daran sind, ja selbst in Niederungen sehr zu empfehlen seyn. Die eigentliche Region ihres Vorkommens ist zwischen 4844' und 7200'. Man sieht den Mardaun durch zufällige Wanderungswege zwar nur selten in niederen Thalpunkten angesiedelt (auf der Wuhrsteinalpe am Geiglstein ist 3325' als der niederste Punkt seines Vorkommens bei Süderposition beobachtet worden); allein dieser Umstand rührt mehr von der Schwerfälligkeit der Samen, als von klimatischen Hindernissen her. Kaum braucht im botanischen Garten zu München eine Alpenpflanze mindere Sorgfalt der Behandlung und dauert länger aus, als diese. Man kann seinen Anbau auf jedem dammerdereichen Boden bewerkstelligen, nur darf er in Niederungen nicht zu trocken seyn. Lehmboden ist jedenfalls der günstigste." Ueber das natürliche Vorkommen dieser Pflanze ist gesagt: „Auf Alpentriften und Wiesen, auch auf steinigem Boden gemein. Seine beste Entwicklung hat der Mardaun offenbar auf dem Lias; während er sonst ein spannlanges Pflänzchen zu seyn pflegt, sieht man ihn da auf den Kalkhornstein- und Mergelbildungen über 1½' Höhe erreichen. Am zahlreichsten sah ich ihn verbreitet auf der Molasse des Vorderzugs der Alpen westlich vom Lech, wo er ganze Strecken allein einnimmt. Ich habe keine Beobachtung, wo er auf gemeinem Dolomit oder Kalk ohne thonige oder kieselige Beimischung vorkäme, aber in allen Fällen ist Kalk in der Bodenmischung (in Bayern wenigstens) vorauszusetzen. Bekanntlich ist er ein berühmtes Futterkraut, dessen Eigenschaft und Name nur im östlichen Gebiete Bayerns unbekannt sind (er soll auch im bayrischen Walde vorkommen)."

Als Standort von Alchemilla alpina ist angegeben: „Auf steinigten Alpentriften, Sandriesen und auf Felsen, auf Kalk, Domolit, wie Kieselsteinen gemein, geht am Flußkies tief in die Thäler. Vorkommen zwischen 5300 — 7006 Fuß Erhebung." Danach scheint diese Art von Frauenmantel mehr den trockenen Standort zu lieben, während z. B. A. fissa auf Alpenwiesen westlich vom Lech häufig ist. Es liegt hierin einiger Widerspruch mit der Empfehlung von Schleiden, doch hat Sendtner dieser Pflanze und ihrer Eigenschaft als Futterkraut nicht die gleiche Aufmerksamkeit geschenkt, wie der ersteren, weßhalb sein Zeugniß die Schleiden'sche Empfehlung nicht unbedingt entkräften wird.

Dagegen empfiehlt Sendtner noch weiter als anbauwürdiges Futterkraut Plantago alpina L., den Rütz. „Ebenso wenig angebaut, als der Mardaun, verdient diese Pflanze ihrer hohen Nutzbarkeit wegen als Milchfutter in Sennereien allgemein durch Kultur eingeführt zu werden. Ihr natürliches Vorkommen ist zwischen 2951 und 6800'. Im botanischen Garten erhält sie sich seit Jahren ohne besondere Pflege, daher dürften ihrem Anbau auch in Niederungen keine klimatischen Hindernisse im Wege liegen. Nothwendiger ist für sie eine bestimmte Art des Bodens. Sandstein, Quarzsand, thoniger Mergel, Kalkhornstein bieten in allen Fällen für sie einen geeigneten Boden dar, auf reinem trockenem Kalk kommt sie nicht vor. Da ihre Verbreitung von Westen her nur bis an den Lech reicht, dürfte ihre Kultur für den ganzen übrigen Theil unserer Alpen bis nach Berchtesgaden zu empfehlen seyn. Es käme nun darauf an, sich im Allgäu Rützsamen zu verschaffen, auf thonigem Boden eine kleine Pflanzschule anzulegen und die erlangten kleinen, zahlreichen Samen dann auf entblößten thon- oder kieselreichen Boden auszustreuen." Am häufigsten wurde dieses Kraut von dem Autor gefunden im Allgäu auf Mergel zwischen dem Schochen und Seekopf bei Südwest-Exposition 6252', am Zeiger 6000' hoch; auf Sandstein auf der Gottesackeralpe, auf Nagelfluh am Rinderalperhorn. Einzelne Beispiele werden angeführt, wo sie auf Kalkgestein vorkam, aber der Boden enthielt doch 60—70% Silicate, so daß sie sich auch hier als eine Kieselpflanze bewährt hat.

Sehen wir nun ab von dem Punkt, daß Schleiden zunächst die Rieselwiesen im Auge hatte, so treffen alle drei hier angeführten Autoritäten

Digitized by Google

darin überein, daß der Mardaun ein vorzügliches, von den Sennen wegen seiner Milchergiebigkeit besonders geschätztes Viehfutter ist, une auch die andern beiden Alpenkräuter haben in dieser Hinsicht gewichtige Zeugnisse für sich. Es ist ferner gesagt, daß ihre Kultur in den Niederungen nicht die großen Schwierigkeiten habe, wie dies bei andern Alpenpflanzen der Fall ist; ihre Ansprüche an den Boden sind nicht außergewöhnlich, und so dürfte es gewiß am Platze seyn, wenn einmal von Seiten der Landwirthe mit dem Anbau dieser Futterkräuter Versuche gemacht würden.

Es wird von verschiedenen Seiten über allmählige Ausartung des bei uns eingeführten Schweizerviehs geklagt, es gibt Gegenden in Württemberg (z. B. das obere Enzthal), wo die längst bewässerten Wiesen selbst für den einheimischen Viehschlag kein gesundes Futter mehr geben, wo es unmöglich ist, damit Kälber aufzuziehen; es liegt also Grund genug vor, sich mit solchen Anbauversuchen zu beschäftigen. Württemberg selbst ist dazu so passend, wie Bayern, weil ein Theil der Allgäuer Vor-Alpen bis zu 3884' Erhebung noch zu unserem Lande gehört, und gerade dort die Viehzucht den Hauptbetrieb der Landwirthschaft ausmacht, welche auf einer ausgedehnten Weide und Wiesenfläche begründet ist. Dort ist es auch nicht schwer, sich Samen zu verschaffen, und deßhalb wäre es ganz passend, wenn in jenem Theil des Landes zunächst mit den Versuchen begonnen würde. Ebenso könnte sich das obere Murg-, Enz- und Nagoldthal, welche sehr feuchtes Klima und viele Wässerwiesen, wie auch sonstiges Grasland haben, hiezu noch besonders eignen. Für die Alb würde möglicherweise Alchemilla alpina passen, um auf der Hochfläche die Wiesen zu verbessern.

Wildbad. K. Fischbach.

Erfahrungen beim Gypsen des Klees und der Wiesen.

Eine Aeußerung meines verehrten Herrn Vorgängers, Oekonomieraths Reinhardt, in seiner Beschreibung der Bewirthschaftung des Berkheimer Hofes (S. 13), welche lautet:

„Auch Gyps kam in den ersten zwei Jahren zur Anwendung. Ueber 600 Simri à 4 kr. sind in dem benachbarten Kornthal geholt worden, seine Wirkung blieb aber unter aller Erwartung, was sich aus dem damals entkräfteten Boden erklärte, der durch seinen Mergelgehalt an sich schon thätig genug seyn dürfte. Vergleichende Versuche überzeugten jedoch ganz entscheidend von Wirkungslosigkeit des Gypses, so daß für dieses, seither sogenannte Reizmittel auf hiesigem Boden kein Kreuzer mehr sollte ausgegeben werden."

veranlaßte mich seit den 3 Jahren meiner Bewirthschaftung des Hofes Versuche hierüber anzustellen.

Im Jahr 1852 ließ ich am 11—14. Mai bei feuchter Witterung mein Kleefeld gypsen, wobei ein Streifen von 10 Schritt Breite zur Vergleichung nicht gegypst wurde. Bis zum ersten Schnitt schon blieb dieser Streifen auffallend zurück und war gegen den dunkelgrünen gegypsten Theil durch sein Gelbgrün ganz abstechend, noch mehr bis zum zweiten Schnitt. In dem darauf folgenden Dinkel war der nicht gegypste Streifen sogar für Laien durch seinen schlechten Stand erkenntlich, da natürlich der Klee sich daselbst wenig bestockte und ein schlechter Kleestand auch einen schlechten Stand der Nachfrucht zur Folge hat. Der Acker des Versuchs war in sehr mittelmäßigem Kraftzustand.

Im Jahr 1853 wurde der Versuch wiederholt und das gleiche Resultat gefunden.

Im Jahr 1854 wurden 16 Morgen von den starken thonmergeligen Außenfeldern mit Klee bestellt. Dieselben standen in ganz geringer Dungkraft; sie gaben z. B. im Jahr 1852 6 Scheffel 6 Simri Dinkel, im Jahr 1853 bei günstigem Witterungsverhältniß für den Haberbau 3½ Scheffel Haber per Morgen. Ich bestimmte 4 Morgen derselben zum Kleesamenbau und ließ dieselben nicht gypsen, die übrigen 12 Morgen wurden im Februar gegypst, wo sie zum Theil noch mit Schnee bedeckt waren. Es ergab sich bei denselben, daß der Klee da auffallend schöner war, wo der Gyps auf den Schnee fiel. Hat dieses seinen Grund in den winterlichen Lagen dieser Stellen, oder war der Gyps durch die Feuchtigkeit des Schnees auflöslicher, hierüber will ich nicht entscheiden. Die 4 Morgen, welche nicht gegypst wurden, blieben so zurück, daß mir ihr Stand zu schlecht schien, um von ihnen einen halbwegs ergiebigen Kleesamen-Ertrag erwarten zu können. Ich ließ sie daher bei dem ersten Regen nach der trockenen Witterung gypsen, wo schon die einzeln stehenden Kleepflanzen Blüthenknöpfe

Digitized by Google

hatten. In 8—14 Tagen trieben die Kleestöcke so nach, daß der Acker, in welchem zuvor nur einzelne Kleestengel gesehen wurden, ganz frisch grün sich stellte. Sogleich wurde der erste Schnitt abgenommen, wobei die Sense noch über die Nachtriebe wegging, solche also unverletzt stehen blieben. Der zweite Schnitt wurde zum Kleesamentragen bestimmt; es zeigte sich der Stand daselbst hiezu beinahe zu üppig, indem einzelne Stellen sich lagerten, der Morgen trug daher nur 4 Simri. Daß hiebei nur das Gypsen den Unterschied des Kleestandes veranlaßte, bewies mir hinreichend der Stand der im Februar gegypsten 12 Morgen von beinahe ganz gleicher Bodenbeschaffenheit.

Ein gleiches Resultat ergab mir ein in guter Dungkraft stehendes Feld beim Hof, wo gleichfalls ein Theil nachgegypst wurde, nachdem sich zeigte, daß derselbe hinter dem früher gegypsten zurückblieb. Die gleichen Versuche wurden auf Wiesen angestellt; alle sprechen sich auffallend für das Gypsen durch die dunkle Farbe der gegypsten Stellen und durch das Erscheinen einer Masse Kleearten aus.

Diese Resultate bestimmen mich, jährlich meine Kleefelder größtentheils auf Schnee und versuchsweise einen Theil im Frühjahre zu gypsen, von den Wiesen wenigstens jährlich den 6. Theil mit 6 Simri per Morgen zu überstreuen.

Wünschenswerth wäre es, wenn in verschiedenen Gegenden bei verschiedenen Bodenverhältnissen über die Wirkung des Gypsens vor Winter, auf Schnee und im Frühjahre Versuche gemacht und mitgetheilt würden, da noch so viele Meinungsverschiedenheiten über diesen Gegenstand sich zeigen.

Berkheimer Hof.

K. Lempp, Gutspächter.

Bücherschau.

J. A. Hardy, der Obstbaumschnitt. Uebersetzt von H. Jäger. Leipzig, 1855. Verlag von Otto Spamer.

Dieses vortreffliche Werk des berühmten Hardy zeigt uns wiederum, wie sehr wir in diesem Zweig der Gärtnerei und Landwirthschaft die Meisterschaft unserer Nachbarn jenseits des Rheines anerkennen müssen. Mit Freuden begrüßen wir daher dieses Werk, welches durch die gelungene Uebersetzung des Herrn Jäger dem deutschen Baumzüchter zugänglich gemacht wurde und durch die von demselben beigefügten Bemerkungen, Erläuterungen und Zusätze noch einen erhöhten Werth erhalten hat. Der französische Verfasser hat in vorliegendem Werk den richtigen Grundsatz festgehalten, daß Abbildungen mehr zum Verständniß beitragen, als lange Beschreibungen; — ein Grundsatz, welcher sich hier bestätigt, denn mit wirklichem Vergnügen betrachtet man die Zeichnungen, welche in sehr anschaulicher Weise dem Text beigefügt sind, und ebenso gerne liest man die kurzen, klaren Beschreibungen, welche in französischen Werken so häufig vermißt werden. Welche Anerkennung das Werk in seiner Heimath gefunden hat, ergibt sich daraus, daß die erste Ausgabe schon nach 3 Monaten vergriffen war, und wir wünschen im Interesse der deutschen Obstbaumzucht, daß es in Deutschland keine geringere Verbreitung, als in Frankreich, finden möge.

J. B. V. Riebel, Leitfaden zu den Anfangsgründen einer richtigen Landwirthschaft. Zweite Auflage. Kaufbeuren, 1855. Verlag von Reichel.

Vorliegendes Schriftchen soll weniger den Zweck haben, dem schon erwachsenen Landmann Rathschläge zu ertheilen, sondern es soll zum Unterricht von Knaben oder jungen Leuten aus dem Bauernstand benützt werden. Der Verfasser suchte diesen Unterricht möglichst anziehend zu machen; er suchte die Freude am Wissen und am Denken zu wecken, und hat diese Absicht nicht verfehlt. In der Hand tüchtiger Lehrer, welche diesen Leitfaden im Geiste des Herrn Verfassers zu erläutern verstehen, ist von diesem Büchlein eine segensreiche Wirkung zu erwarten.

Panorama von Hohenheim.

Die vielen Besucher von Hohenheim, die sich schon des herrlichen Panorama's erfreuen, das sich vom Balkon des Hohenheimer Schlosses dem Blicke eröffnet, wollen wir hiemit auf ein sehr gelungenes Kunstblatt aufmerksam machen, das kürzlich im Verlage von Herrn Julius Bartels in Urach erschienen ist. Es stellt die ganze Albkette, wie man sie von Hohenheim aus erblickt, vom Hohenzollern bis zum Hohenstaufen in einem großen Tableau — 38 Zoll lang, 7 Zoll hoch — naturgetreu dar. Ueberall sind die Namen der Orte, Bergspitzen und Albthäler oben beigesetzt, so daß jeder Besucher Hohenheims mit diesem Blatt in der Hand sich leicht zu orientiren im Stande ist. Aufnahme und Lithographie ist von Hrn. Emminger, der Druck (Tondruck) von Hrn. Küstner, der Preis von 3 fl. für ein solches Prachtwerk nicht zu hoch.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 6. **Wochenblatt** 10. Februar 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Verleihung der goldenen Civil-Verdienst-Medaille.

Der Pächter der Ackergeräthe-Fabrik Möhl zu Hohenheim hat sich während einer langen Reihe von Jahren um solide und wohlfeile Anfertigung der verschiedenen verbesserten Ackergeräthe vielseitige Verdienste erworben, welche durch die Uneigennützigkeit, womit er von Jahr zu Jahr eine größere Anzahl von Schmid- und Wagner-Meistern und Gehülfen in der Fabrik aufnimmt, um durch deren Anlernung und Einübung seine musterhafte Fabrikation nach und nach zum Gemeingut aller Landestheile zu machen, erhöhten Werth erhält. In gnädigster Anerkennung dieser verdienstlichen Leistungen ist von Seiner Königlichen Majestät dem Fabrikpächter Möhl vermöge höchster Entschließung vom 23. Januar d. J. die goldene Civil-Verdienst-Medaille gnädigst verliehen worden.

Indem wir diese ehrende Auszeichnung in unser Blatt aufnehmen, fügen wir bei, daß die Leistungen des im gedeihlichsten Fortgang befindlichen Etablissements, das beinahe fortwährend 20 Arbeiter beschäftigt und seine Fabrikate nach allen Richtungen bis ins entfernteste Ausland versendet, bei der deutschen Industrieausstellung zu München durch Verleihung der großen Medaille anerkannt worden sind.

Die Bombyx cynthia.

Von Professor Dr. Rueff in Hohenheim.

Die kurzen Mittheilungen, welche der Correspondent des schwäbischen Merkurs aus Turin über diesen neuen Seidenspinner kürzlich einsandte, erweckten ein so allgemeines Interesse für dieses Insekt und veranlaßten so vielseitige Anfragen bei mir, daß es mir als Pflicht erscheinen mußte, nähere Erkundigungen einzuziehen, obgleich ich jene Notiz, so wie sie gegeben war, mit mancherlei Zweifeln aufnahm und namentlich dieser angeblichen Errungenschaft keine so große Bedeutung für die Seiden-Industrie beimessen zu dürfen glaubte, wie dieß in italienischen und französischen Journalen geschah. Durch die Gefälligkeit des Herrn Kaufmann Beringer in Stuttgart erhielt ich aus Italien verschiedene gedruckte Notizen, aus welchen ich das Wesentliche im Auszuge hier mittheile.

Die ersten Eier wurden in Piemont im vorigen Jahre durch einen Herrn Baruffi eingeführt. Die Bombyx cynthia stammt ursprünglich aus Indien. In Bengalen, in Calcutta kennt man sie sehr wohl. Sie gehört dem Ricinusstrauche * (palma Christi) an, wie die gewöhnliche Seidenraupe dem weißen Maulbeerbaume, Morus alba. Um jene Raupe nach Piemont einzuführen und sie zu akklimatisiren, hat man zuerst die Eier derselben nach Malta gebracht, wo man sie auskriechen ließ. Nachdem man die Raupen auferzogen und das Thier die verschiedenen Entwicklungsstufen bis zum Eierlegen hatte durchmachen lassen, sandte man Eier an die Königl. Akademie der Landwirthschaft in Turin.

* Zu der Familie der Euphorbiaceen gehörig. Es kommt diese Pflanze in verschiedenen Arten und Varietäten in Asien, Amerika, Afrika vor. Ricinus liridus und viridis werden als Zierpflanzen in deutschen botanischen Gärten kultivirt. Es ist schon längst bekannte Thatsache, daß diese beiden Arten, sowie R. africanus eine Seidenraupe nähren, von deren Gespinnst eine grobe Art Seide (unter dem Namen Arindi im Handel vorkommend) gewonnen wird. Auf derselben Pflanze soll auch eine Bombyx battua vorkommen (über letztere siehe Dingler XLV. 237).

Digitized by Google

Leider krochen aber schon auf der Reise die Räupchen aus und gingen zu Grunde. Im Frühlinge des verflossenen Jahres nun schickte man von Malta aus an die Königl. Akademie in Turin ein Dutzend lebende Puppen in ihren Cocons, welche Sendung vollkommen gesund und wohlerhalten ankam. Aus diesen Puppen entschlüpften schöne Schmetterlinge, welche ausschließlich zur Nachzucht bestimmt wurden, unglücklicherweise waren aber nur 3 oder 4 Weibchen darunter. Diese wurden alle befruchtet und gaben jedes ungefähr 250 Eier, aus denen ganz gesunde Raupen hervorgingen. Herr Griseri, Mitglied jener Akademie, widmete sich ihrer Aufzucht mit so viel Sorgfalt und Thätigkeit, daß nicht eine einzige derselben zu Grunde ging und alle für die Nachzucht, welche ganz vortrefflich gelang, verwendet werden konnten. Derselbe ließ eine ausführlichere Anleitung zur Erziehung dieser Raupe in italienischer Sprache drucken und gibt im Wesentlichen folgende Notizen:

„Bei den Eiern muß man eine Temperatur von 18—20° R. zu erhalten suchen. Sobald die Würmer auskriechen, lege man einige Blätter auf sie und übertrage sie, wenn sie mit Würmern beladen sind, auf ein ausgebreitetes Papier, und auf diese Art sammle man alle jene Würmer, welche den Tag über auskriechen. Den andern Tag am frühen Morgen wiederholt man das nämliche Geschäft und fahrt so in den folgenden Tagen fort. In den ersten 4 Perioden muß man den Würmern fünfmal des Tages zu fressen geben, und zwar sind die Stunden dazu folgende: von 4—5, 9—10 am Morgen, Nachmittags von 1—2, 5—6 und 10—11. Es ist unerläßlich, daß man diese Fütterung auf das genaueste einhalte, denn wenn die Würmer, welche sonst hübsch beisammen sind, nach einiger Zeit an Futter Mangel haben, zerstreuen sie sich. In der 5. Periode hat man keine bestimmten Stunden mehr zu beobachten, man muß füttern, sobald das frühere Futter verzehrt ist.

Die Blätter muß man gleichmäßig ausbreiten, man läuft sonst Gefahr, die Raupen zu ersticken, indem sie so zarter Natur sind und leicht leiden und verderben. In den ersten Perioden schneide man die Blätter mit dem Wiegmesser oder gewöhnlichen Messer in feine Streifen, wie man es bei dem Cichoriensalat macht. Sowie der Wurm größer wird, gibt man ihm das Futter gröber geschnitten; es lehrt dies die Erfahrung. Die Temperatur in dem Lokal erhalte man ungefähr auf 18° R., doch schadet es auch nicht, wenn es nur 16° sind, nur entsteht hiedurch eine Verspätung in der Entwicklung.

Diese Würmer erleiden 4 Häutungen und brauchen beinahe die gleiche Zeit, wie die gewöhnlichen Seidenraupen. Ihre Zeit, bis sie in die Spinnhütten gehen, ist etwa 30 Tage, welche Zeit jedoch von der mehr oder minder hohen Temperatur abhängt. Die dritte Periode ist die kürzeste von allen, indem sie nur 3 Tage erfordert. Die eben ausgekrochene Raupe hat eine dunkle gelbliche Farbe, schwarzen Kopf und 12 Ringe mit schwarzen Ausgangspunkten und Haare wie kleine Federchen. Mit der Zunahme des Wachsthums wird ihre Farbe heller, die schwarzen Spitzen ersetzen weiße, und in den letzten 2 Perioden bekommt sie eine bläuliche Farbe.

Sobald die Raupen sich einer Häutungsperiode nähern, bilden sie geschlossene Haufen wie Soldaten, und indem sie die alte Haut verlieren, ist der Kopf von einer beinahe schneeweißen Farbe, bald jedoch erhält er die schwarze Farbe wieder, außer in den letzten Perioden, wo er weiß bleibt. Wenn man die Raupen weiter tragen will, lege man die Blätter des Ricinus-Strauches in blecherne Büchsen und die Raupen dazu. Werden die Blätter nach einigen Tagen welk, so breite man jedes Blatt einzeln auf Wasser, und in weniger wie 2 Stunden haben sie sich erholt.

Der reife Wurm wird durchsichtig und zeigt Lust, sein Gespinnst zu machen, liebt es aber nicht sehr auf Reisig zu gehen, sondern zieht es vor, auf den Blättern des Ricinus zu bleiben. Es ist von größter Wichtigkeit, daß man ihn auf Geflechten oder Sieben erzieht, denn man muß sein Lager frei von Unreinigkeiten halten. Man lasse ihn sich einspinnen auf den Blättern des Lagers, wenn er nicht auf das Reisig geht. Jene, welche fortkriechen, setze man in Schächtelchen von Papier oder in eine Düte, wo sie dann spinnen werden. Wenn der Wurm in seinem Gespinnste eingeschlossen ist, braucht er noch 5—6 Tage, bevor er sich in eine Puppe verwandelt. Nach 10 Tagen nimmt man die Gespinnste von dem Reisig oder von den Blättern und legt sie in große Kästen von Pappe, deren Deckel anstatt von Papier von grünem oder

Digitized by Google

blauem Flor angefertigt seyn soll, damit die Luft frei zukommen kann. In diesem Zustand läßt man sie, bis die schönen Schmetterlinge ausbrechen, welche sehr unsern Pfauen-Schmetterlingen ähnlich sind. Findet man gepaarte unter ihnen, so nimmt man die Paare behutsam mit Pinzetten heraus und legt sie in einen andern ähnlichen Kasten, in welchem ein freies Blatt von blauem Papier ist. Die Männchen oder Weibchen, welche man am Abend in dem ersten Kasten noch ungepaart findet, legt man in andere Kästen, um sie am Tage darauf zu paaren. Diese Schmetterlinge hängen viele Tage an einander, bis zu 10 Tagen, aber die Erfahrung bewies, daß es ebenso schädlich ist, sie zu bald zu trennen, als sie beisammen zu lassen nach ihrem Willen, indem sie dann sterben. Nach 4 Tagen jedoch soll man sie trennen und die Weibchen in Kästen legen, wie oben beschrieben wurde, nämlich mit dem Deckel von Flor an den Rändern angeleimt, und am Boden das freie Blatt blaues Papier, auf welches sie sogleich die Eier in regelmäßigen Häufchen und Pyramidenform ablegen werden. Die Männchen, die schon gedient hatten, bringe man auf die Seite. Abends muß man behutsam seyn beim Oeffnen der Kästen, weil die Schmetterlinge wie eine Schaar Vögel fortfliegen und schwer zu erhaschen sind.

Mit dem Ablegen der Eier endet die Zucht. Man muß aber nun täglich den Samen überwachen, denn in weniger als 20 Tagen erschließen sie sich und es beginnt eine neue Zucht, und deßwegen muß man Ricinus zu allen Jahreszeiten säen, um zur nachfolgenden Zucht versehen zu seyn. Wollte man Mühe ersparen bei der Zucht, so lege man die Blätter mit den Würmern, die kaum geboren, auf die in der Erde stehende Pflanze des Ricinus, und die Zucht gedeiht von selbst unter freiem Himmel auf der Erde. Nur entferne man Ameisen, Spinnen, Mäuse und Vögel, welche besonders Feinde dieses Wurmes sind."

Soweit die Anleitung des Herrn Griseri.

Wir ersehen hieraus, daß die Aufzucht dieser Raupe dieselben Rücksichten, wie die gewöhnliche Seidenraupe verlangt. Der Versuch, welchen man mit der Aufzucht im Freien in der That machte, ist von keiner Bedeutung, denn auch die gewöhnliche Seidenraupe kann im Freien auf dem Maulbeerbaum existiren, wenn sie nicht von ihren natürlichen Feinden aus dem Thierreiche vernichtet wird. In Turin machte diese Aufzucht auf einer Ricinusstaude im Garten des chemischen Laboratoriums das größte Aufsehen, denn die Raupen daselbst ertrugen ohne Nachtheil auffallende Temperaturwechsel, starke Winde und Regen, ja sie bildeten sogar sehr schöne und besser geformte Cocons, als bei der künstlichen Erziehungsmethode. Da überhaupt die in Turin erzeugten Cocons noch schöner waren, als die von Calcutta in Malta eingeführten, so glaubt man, daß jene Raupe in Piemont ihr passendes Klima gefunden habe.

Herr Griseri hat nun im Sinne, im nächsten Frühjahre auch Versuche zu machen mit der Erziehung des in Piemont und auch in Deutschland vorkommenden großen und kleinen Pfauen-Auges,* welche sich mit den verschiedensten Feldpflanzen ernähren.

Aus allen diesen Versuchen versprechen sich die sanguinischen Italiener einen nie geahnten Aufschwung ihrer Seidenindustrie, sie hoffen, daß man nun bald auf den Punkt kommen werde, wo man es versteht, die gemeinsten Pflanzenstoffe in den so werthvollen Seidenstoff umzuwandeln!

Am meisten beachtenswerth erscheint mir der Umstand, daß mit dieser Raupe dreimal in Einem Sommer eine Zucht gemacht werden kann, indem sie ihre verschiedenen Metamorphosen rasch durchmacht. Zwei Generationen in Einem Sommer scheinen naturgemäß zu seyn; bei der dritten Generation aber wurde schon künstliche Wärme angewendet. Zwanzig Tage nach der zweiten Zucht waren nämlich die Schmetterlinge noch nicht aus ihren Cocons ausgekrochen. Griseri suchte nun die Entwicklung zu beschleunigen, um nicht in

---

* Das große Nachtpfauen-Auge, Bombyx pyri (Hübn.), kommt bei uns in Wüettemberg nicht vor, dagegen in Oesterreich, Oberitalien, es lebt auf Birn-, Aepfel- und Nußbäumen. Von einem Entomologen hörte ich, daß schon vor mehreren Jahren in der Nähe von Wien der Versuch gemacht worden sey, die Raupe dieses Schmetterlings zum Zweck der Seidegewinnung zu erziehen.

Das kleine Nachtpfauen-Auge, Bombyx carpini, das auf Pflaumenbäumen, Johannisbeersträuchern sich nährt, ist bei uns nicht selten. Der Hauptübelstand bei den Cocons dieser Schmetterlinge ist, daß sie von der Raupe in der Art gesponnen werden, daß vorn eine Oeffnung zum Auskriechen bleibt, diese Oeffnung ist zwar mit einem gitterförmigen Verschluß versehen, allein jedenfalls wird hiedurch das Eindringen des Wassers beim Abhaspeln ins Innere des Cocons möglich, also das Abhaspeln erschwert, wenn auch der Faden ein fortlaufender ist. Die Weibchen bilden auffallend größere Gehäuse, als die Männchen.

Digitized by Google

Verlegenheit zu kommen wegen der Ernährung der Raupe, denn die Ricinuspflanzen drohten schon im Oktober abzusterben. Er brachte nun die Cocons in einer mit Sand gefüllten Schachtel auf ein sogenanntes Marienbad und erwärmte die Cocons bis zu 20° Réaumur. Es kamen schon nach 3 Tagen die schönsten Schmetterlinge zum Vorschein, welche sich paarten und Eier legten. Die Wärme und Feuchtigkeit, welche in diesem Apparate unterhalten wurde, begünstigte auch das Auskriechen der Raupen, welche am 12. Oktober zum Vorschein kamen. Die Fortsetzung dieser dritten Zucht geschah bei gewöhnlicher Temperatur, nämlich bei 10—12° R., mit den Blättern des Ricinus; am 22. November fingen die Raupen an sich einzuspinnen. Diejenigen Raupen, welche sich beim Auskriechen aus den Eiern verspätet hatten, ernährte Griseri mit Lattich, Cichorien, Endivien. Diese Raupen vollendeten glücklich ihre Entwicklung und spannen gute Cocons. Ich bedaure, keine bestimmten Notizen über das Abspinnen solcher Cocons geben zu können, die Versuche in Turin lieferten keine guten Resultate, weil diese Cocons naturgemäß durchbrochen waren, auch zeigte sich der Faden sehr fein und mit einer sehr zähen, unverhältnißmäßig festen Gummisubstanz verbunden, doch behaupten dortige sehr geschickte Spinner, daß der Faden ein fortlaufender sey, man hat also Ursache zu hoffen, daß man mit der gewöhnlichen Spinnmethode auch dahin gelangen werde, die Cocons von B. cynthia abzuhaspeln, ohne seine Zuflucht zum Kardätschen nehmen zu müssen, wie dies in Bengalen gebräuchlich ist.

Alle diese Mittheilungen mögen beweisen, daß die Frage über B. cynthia durchaus noch nicht entschieden ist, daß die ganze Sache noch im Stadium des Versuches ist und daß den Bitten um lothweise Zusendungen des Samens dieser neuen Seidenraupe, welche hier eingelaufen sind, vorerst unmöglich entsprochen werden kann, und sogar die gemachten Bestellungen von Proben dieser Eier »à tout prix« könnten, wenn sie effektuirt würden, ganz unverhältnißmäßig große Geldopfer verursachen. Wenn diese Raupe reellen Werth und sogar wirkliche Vorzüge vor der B. mori hat, so wird sich die Zucht derselben im nächsten Sommer rasch in Piemont ausdehnen und im Herbste dieses Jahres wird dann die Acquisition der Eier nicht mehr so schwierig seyn. Constatirt sich bei wiederholten Versuchen, daß die Raupe mit jenen bei uns so häufig vorkommenden Pflanzen sich zweckentsprechend auferziehen läßt, so liegt hierin die größte Aufforderung, diese Raupe auch bei uns so rasch wie möglich einzuführen, erweist sich aber, wie ich es vermuthe, daß diese Raupe von der Natur ebenso strenge auf den Ricinusstrauch, wie die gewöhnliche Seidenraupe, welche ausnahmsweise auch Salat, Skorzoneren, Brennnesseln frißt, auf den weißen Maulbeerbaum angewiesen ist, so dürfte die Einführung der besprochenen B. cynthia nur Sache des naturhistorischen Interesses und der Liebhaberei seyn.

Aufnahme von Lehrlingen in die Obstbauschule zu Hohenheim.

In dem bevorstehenden Frühjahre werden wieder 10 junge Leute, die sich Kenntnisse und Fertigkeiten in der Obstbaumzucht erwerben wollen, zum praktischen Unterricht hier aufgenommen. Die Lehrlinge haben unter Leitung und Weisung des Instituts-Gärtners die ihnen anzuweisenden, auf ihre Belehrung berechneten Arbeiten zu verrichten und erhalten dadurch hinreichend Gelegenheit, in der Anpflanzung von Baumgütern, der Pflege und Erhaltung älterer Bäume, der Erziehung junger Obstbäume in der Baumschule und in den verschiedenen Veredlungsarten, dem Baumschnitt u. s. w. sich so weit zu unterrichten, daß sie bei Eifer und Fleiß dahin gelangen können, alle diese Arbeiten selbstständig vorzunehmen. Nebenbei erhalten sie einen populären theoretischen Unterricht in der Obstbaumzucht, namentlich werden sie an Regentagen durch Aufgaben, durch Lesen pomologischer Bücher ꝛc. beschäftigt.

Die Dauer des Unterrichts beträgt im Frühjahr 2 Monate und während des Sommers (um das Oculiren zu erlernen) circa 8 Tage. Für Wohnung und Kost haben die Lehrlinge selbst zu sorgen oder ihre Absender. Es wird jedoch von Seite des Instituts dafür Sorge getragen, daß sie Beides für die billigsten Preise erhalten. Jeder muß 1 Veredlungsmesser, 1 Baumsäge, 1 Spaten und 1 Felghaue anschaffen. Dagegen wird nach Ablauf der ersten 14 Tage ihre Arbeit mit täglich 12 kr. abgelohnt. Ueberdies wird ein Staatsbeitrag von je 15 fl. aus der Kasse der Königl. Centralstelle für die Landwirthschaft zugesichert. Von den Aufzunehmenden wird vorausgesetzt, daß sie ordentlich lesen und schreiben können, und daß sie in Gärten oder Weinbergen oder wenigstens auf dem Felde zu arbeiten gewöhnt sind. Hierüber, sowie über einen unbescholtenen Ruf haben sie sich auszuweisen.

Indem man nun auf diesen Unterricht die landwirthschaftlichen Vereine und Gemeindebehörden aufmerksam macht, wird zur Anmeldung Frist bis zum 1. März d. J. anberaumt.

Hohenheim, 4. Februar 1855.

Königl. Instituts-Direktion.
Walz.

Redakteur: Professor Klecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 7. **Wochenblatt** 17. Februar 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die Rieselwiesen in den württembergischen Schwarzwaldthälern.

In Nr. 5 dieses Blattes vom 3. Februar 1855 ist unter der Aufschrift „Neue Futterkräuter" unter Anderem auch der Rieselwiesen und namentlich der des württembergischen Schwarzwaldes gedacht. Unter Berufung auf berühmte Autoritäten, welche durch künstlichen Anbau kräftiger Alpenkräuter der Verschlechterung des Grasstandes auf Rieselwiesen vorbeugen wollen, macht der Herr Verfasser den Vorschlag, zur Verbesserung der heruntergekommenen Rieselwiesen des Schwarzwaldes solche Anbauversuche vorzunehmen, indem jene Alpenkräuter die Feuchtigkeit und Nässe des Rieselwassers ganz gut ertragen können und sich also vorzüglich für Wässerwiesen eignen.

Ich hatte im Jahr 1851 Gelegenheit, die württembergischen Schwarzwaldthäler, das Nagoldthal, Groß- und Klein-Enzthal, Eyachthal, von ihrem Ursprunge an bis nach Pforzheim ganz speciell kennen zu lernen; durch tägliche Anschauung fand ich, was die Rieselwiesen jener Thäler leider sind, was sie seyn könnten, und ihre Verbesserung ist seit jener Zeit eine meiner Lieblingsideen. Möge daher Herr Fischbach entschuldigen, wenn ich mir erlaube, den von ihm berührten Gegenstand etwas näher zu beleuchten.

Die Rieselwiesen der Schwarzwaldthäler bilden, mit einigen wenigen Ausnahmen, künstliche Versumpfungen, verursacht einerseits durch übertriebenes Bewässern, andererseits durch den Rückstau der unzähligen Stauvorrichtungen entlang der Floßstraßen. Häufig ist es auch das Schichtenwasser, das sich von den Abhängen her der Thalsohle zuzieht und den Grund zu umfassenden Versumpfungen bildet, so daß man dort alle Arten von Nässe vertreten, aber auch keine Spur von einer nur annähernden Entwässerung findet. Leicht erklärlich ist deßhalb die schlechte Qualität des erzeugten Futters; aber unklar ist mir, wie unter solchen Verhältnissen kräftige Alpenkräuter gedeihen, uns als Surrogat für die entarteten, einheimischen Futtergräser dienen sollten. Diese Alpenkräuter werden vielmehr, trotzdem daß versichert wird, sie können Feuchtigkeit und Nässe des rieselnden Wassers ganz gut ertragen, auf den von stauender Nässe überfüllten und deßhalb kalten, unthätigen Rieselwiesen des Schwarzwaldes sich nicht akklimatisiren, man wird ihnen das Heimweh nach ihren Alpen nur zu bald ansehen, sie werden vor der Zeit ausarten, kränkeln und zuletzt verkümmern. Und auf welche Weise sollen solche Rieselwiesen, aus Alpenkräutern bestehend, zu Stande kommen? Ich kann mir nur zwei Methoden der Anpflanzung denken, und keine derselben ist besonders zu empfehlen. Entweder bricht man die vorhandenen Wiesen um und baut sie, um den alten entarteten Rasen vollständig zu vertilgen, nachdem sie zuvor vielleicht gebrannt worden sind, mit Hackfrüchten an; wäre das Feld so durch mehrjährigen, fleißigen Bau gehörig vom alten Rasen und vom Unkraut gereinigt, so könnte die Ansaat der Alpenkräuter vorgenommen werden. Solche durch Ansaat geschaffene Wiesen erhalten aber in den meisten Fällen nur sehr langsam einen geschlossenen Rasen und dürfen in den ersten Jahren gar nicht, und in den nächstfolgenden nur sehr vorsichtig berieselt werden.

Digitized by Google

Ich habe auf einer Reise in Baden, besonders auf der Großherzogl. Domäne Rippur bei Karlsruhe, solche durch Ansaat gewonnene Wiesen gesehen, welche 3 Jahre nach der Ansaat noch ein sehr ärmliches Aussehen hatten und nur selten berieselt werden durften. Jedenfalls würde eine solche Behandlungsweise einen mehrjährigen Futterausfall zur Folge haben, der die Schwarzwälder sehr empfindlich treffen dürfte.

Die zweite Methode jener Rieselwiesen-Verbesserung durch Alpenkräuter bestände in dem sogenannten Einimpfen. Man würde in einer Saatschule die nöthigen Pflanzen ziehen, wenn sie sich gehörig bestockt haben, zur geeigneten Zeit ballenweise herausnehmen und auf der zu verbessernden Wiese in systematisch angefertigten Löchern oder Reihen, von je 2 Fuß Entfernung, einsetzen.

Solchen Anpflanzungen müßte unter allen Umständen eine gründliche Entwässerung vorangehen; sind jene Wiesen aber gründlich entwässert und wird auch später die Bewässerung rationell betrieben, so mögen die Schwarzwälder getrost auf Beischaffung kräftiger Alpenkräuter, überhaupt auf jede derartige künstliche Veredlung der vorhandenen Grasnarbe verzichten. Ihre heimischen Futtergräser werden sich alsdann mit neuer Kraft in Hülle und Fülle entwickeln und ihr, nach dem Botaniker Schleiden verloren geglaubter, von Moosen, Schnittgräsern, Binsen ꝛc. verdrängter Wiesenklee wird ohne Ansaat wieder wie von den Todten erstanden erscheinen, denn jetzt erst, nach gründlicher Entfernung des den Boden auskältenden und sonst schädlichen Sumpfwassers kann das zum Rieseln hauptsächlich sich eignende Wasser jener Thäler seine anerkannte Wirkung thun. Ich erlaube mir, hiebei zu bemerken, daß es sich zur Begründung dieser Behauptungen nicht erst um Proben handelt; nein, die wildesten und umfangreichsten Hoch- und Grünlandmoore Norddeutschlands, deren Flora seit Jahrhunderten aus lauter Sumpfpflanzen besteht, werden durch rationelle Ent- und Bewässerung und mit Beibehaltung der vorhandenen Narbe kultivirt. Wo wollte man dort auch besseren Rasen von süßen Gräsern oder gar Alpenkräuter hernehmen! Und doch hat Pommern jetzt schon die ausgedehntesten Flächen der besten zweimädigen Rieselwiesen und Stallfütterung da, wo früher auf traurigem Bruchlande die täglich ausgetriebenen, elenden Herden nur kümmerlich Nahrung fanden und zudem häufig dem Versinken ausgesetzt waren.

Also um das Entwässern wird es sich hauptsächlich handeln, um die einheimschen Rieselgräser der württembergischen Schwarzwaldthäler gehörig zu veredeln.

Die Möglichkeit einer solch gründlichen Entwässerung ist aber auch auf dem Schwarzwalde nur durch das Zustandekommen eines Kulturgesetzes bedingt, denn die Besitzer laufender Werke und die Nutznießer der Flößerei werden ohne Gesetz keine Einräumungen zu Gunsten der Landwirthschaft machen. Mögen daher auch die Schwarzwälder das Ihrige zur baldigen Erlangung des Kulturgesetzes beitragen.

Langenargen, 1. Februar 1855.

Classen.

Die schwarze westindische Zwergbohne.

Von Garteninspektor Ed. Lucas in Hohenheim.

Der hiesige Gemüsegarten erhielt diese Bohne zuerst im Frühjahr 1853 von Hrn. Handelsgärtner J. G. Maier in Ulm, unter dem Namen: Neue berühmte von Frigolis aus Südamerika. In Nro. 8 des vorigen Jahrgangs dieser Blätter habe ich schon von derselben gesagt, daß sie eine zwar tragbare, aber sehr spät reifende Bohne (irrig ist sie dort als Stangenbohne aufgeführt) mit kleinen, platten, schwarzen Samen sey. Diese kurze Notiz kann ich nun vervollständigen, da ich im April des vorigen Jahres eine Partie Samen dieser Bohnensorte zum Anbau erhielt, welche durch die württembergische Handelsgesellschaft direkt aus Südamerika hierher gelangt war. Inzwischen ist diese Bohne durch den Generaldirektor der Königl. preußischen Gärten, Hrn. Lenné in Potsdam, zum Anbau im Großen sehr empfohlen worden und Hr. Garteninspektor Jühlke in Eldena hat in seiner Schrift: Fortschritte des landwirthschaftlichen Gartenbaues (S. 94) darüber folgendes mitgetheilt.

„In der schwarzen amerikanischen Bohne, genannt Frijoles, deren Verbreitung wir dem Direktor Lenné verdanken, ist der Landwirthschaft ein Kulturprodukt verliehen worden, welches in seiner immer größeren Ausbreitung einen außerordentlich wichtigen Beitrag zur Ernährung der Massen zu

Digitized by Google

liefern verſpricht. Eine von Lenné verbreitete Anweiſung über die Zubereitung dieſer Bohnen für die Küche mag hier eine geeignete Stelle finden. Die Friſoles, amerikaniſche Bohnen, werden verleſen, gewaſchen und in Regenwaſſer weich gekocht. Hiernächſt wird Schmalz, nicht Butter, in einer Pfanne heiß gemacht, gehackte Zwiebeln, etwas Pfeffer und Salz hinzugethan, dies Gemenge in die Friſoles gegoſſen, das Ganze mit dem Löffel leicht durch einander gerührt und noch einmal aufgekocht. Sind die Bohnen nicht friſch, ſo wird man wohl thun, ſie die Nacht vorher in Regenwaſſer einzuweichen."

In einem Bericht über Gemüſekultur an den Verein zur Beförderung des Gartenbaus in den Königl. preußiſchen Staaten (Verhandlungen 1853, S. 356) ſagt übrigens der ſehr tüchtige Gemüſezüchter, Hr. v. Fabian in Breslau, über dieſe Bohne, die er Frigoles nennt, ſie habe kleine Hülſen und kleine ſchwarze Samen, ſie trage ungemein viel, als Trockenbohne möchte er ſie aber nicht empfehlen.

Was nun zunächſt die Namen Frigolis, Frigales, oder wie ſie ſonſt noch geſchrieben werden, betrifft, ſo iſt Friſoles das ſpaniſche Wort für Bohnen und kann, da es allen Bohnen zukommt, alſo nicht für eine beſondere Sorte gelten, daher der Name ſchwarze weſtindiſche Zwergbohne wohl der geeignetſte iſt.

Ich baute die erhaltenen 1½ Pfund Samen auf ein früher rigoltes Grundſtück in einem unſerer Obſtmuttergärten an zwiſchen die Reihen der je 10′ von einander gepflanzten Bäume. Der Boden hat ſeit 3 Jahren keinen Dung erhalten und auch bei der in Rede ſtehenden Kultur wurden nur zweimal die Pflanzen mit ſchwachen Guanolöſungen (1 Pfund Guano in ungefähr 1 Eimer Waſſer) begoſſen. Die Ausſaat wurde am 11. Mai vorgenommen. Die Pflanzen entwickelten ſich kräftig und zeigten ein dunkleres Grün des Laubes, als andere Sorten; die Blüthe und das Anſetzen der jungen Hülſen trat aber merklich ſpäter ein, als bei ſehr vielen andern in der gleichen Lage kultivirten Zwergbohnen. Die Hülſen zeichneten ſich durch einen bläulichen Anflug ihrer Schale aus; ſie ſind nur klein oder mittelgroß und wurden bald zähe; daher dürfte ſich dieſe Bohne zum Grünkochen gerade nicht beſonders eignen. Die Stöcke hingen ſich übrigens ſehr voll und es gehört dieſe Bohne jedenfalls zu den recht tragbaren. Dennoch möchte ich ſie zum allgemeinen Anbau nicht gerade, wenigſtens nicht für alle Lagen, in denen Bohnen gezogen werden können, vorzugsweiſe empfehlen, da ſie hier in einer guten warmen Lage weit ſpäter (3 — 4 Wochen), als viele andere Sorten reifte. Wir erhielten von 1½ Pfund Ausſaat etwas über 12 Pfund reife Samen, im vorigen Jahr aus 2 Loth Ausſaat ½ Pfund Samen, die, wie ſchon erwähnt, ganz ſchwarz, kaum mittelgroß und von Form platt ſind.

Ich ließ eine kleine Partie dieſer Bohnen nach dem vorerwähnten Recept zubereiten und fand allerdings das Gericht ſehr angenehm und kräftig ſchmeckend. Allein mehrere andere Bohnenſorten, namentlich die gelbſchalige „100 für eine," auf gleiche Weiſe zubereitet, waren nicht minder gut, ſo daß dieſe Zubereitungsart wohl für ſehr viele Bohnenſorten und nicht gerade für die weſtindiſche ſchwarze Zwergbohne ſich ausſchließlich eignen dürfte. Ich muß dem, was ich ſchon früher ausgeſprochen, daß Bohnen mit ſchwarzen oder violetten Schalen ſich wegen dieſer Farbe, die den gekochten Bohnen eine nicht beſonders einladende dunkle Färbung mittheilt, nicht zum Trockenkochen und daher auch nicht zum Anbau im Großen beſonders eignen und daß die weißen und gelben Bohnen im Allgemeinen den Vorzug vor jenen verdienen, auch jetzt wieder beiſtimmen.

Trotzdem iſt eine Empfehlung von einem Manne, wie Lenné, gewichtig genug, daß auch bei uns Kulturverſuche angeſtellt werden, und es mag wohl ſeyn, daß der Ertrag dieſer Sorte in den wärmeren Böden der Weinbergsgegenden, namentlich beim Zwiſchenbau in jungen Weinbergen, in dem Grade ſich ſteigert, daß durch die Quantität des Ertrags die Qualität ſo überwogen wird, daß auch bei uns jene Empfehlung ihre volle Gültigkeit erhält.

Samen hat Hr. Maier in Ulm das Loth zu 4 kr. angezeigt, ſowie auch einige Erfurter Handelsgärtnereien Samen dieſer Sorte zum Verkauf anbieten.

Tabakſamen aus der Havanna.

Hr. Kommerzienrath v. Jobſt in Stuttgart hatte kürzlich die Güte, eine Partie von dem vor-

Digitized by Google

züglichſten Tabakſamen aus der Havanna, den er durch Vermittlung des Hrn. Tito Viſino, K. bayeriſchen Konſuls auf Cuba, erhalten hatte, zu Anbauverſuchen an das Inſtitut in Hohenheim zu überlaſſen. Wir werden ſeiner Zeit über den Erfolg dieſer Verſuche Näheres in dieſen Blättern berichten, ſind aber durch das thätige Intereſſe, das Hr. v. Jobſt an der Sache nimmt, jetzt ſchon im Stande, eine ihm auf ſein Erſuchen von Hrn. Viſino mitgetheilte Anleitung über die Behandlung dieſes Samens zu veröffentlichen. Derſelbe äußert ſich darüber folgendermaßen:

„Dieſe Samen müſſen bis zur Ausſaat, nebſt dem Kapſelſtroh, in gutverkorkten Glasgefäßen verwahrt bleiben. Iſt die Zeit zu ihrer Ausſaat gekommen, ſo zerdrückt man leicht mit den Fingern die Kapſelſtücke und ſcheidet Stroh und etwaige Stängelchen durch Ausſuchen von den Körnchen, welche man mit etwa 15 bis 20mal mehr feinem trockenem Flußſand vermiſcht, um dadurch ihre möglichſte Separation auf dem Pflanzbette zu befördern. Es iſt rathſam, dieſe auf mehrerlei Weiſe zu bereiten, beſonders in Gegenden, wo man über neue Samen Verſuche anſtellen muß, um die geeignetſte Saat- und Pflanzart auszufinden; nämlich in Treibhäuſern mit feiner Gartenerde, in langen und circa 1 Elle breiten, 1 Fuß hohen Holzkäſten, die man von Zeit zu Zeit der Sonne und gelindem Regen ausſetzen, den Platzregen, kalten Nächten und ſtarkem Winde aber leicht entziehen kann. Die größtmöglichſte Sorge für dieſe Pflänzchen lohnt ſich gewiß durch ſchöne Pflanzen.

Wenn die Pflänzchen unter ihrer, mit einem Siebe circa 2 Linien dick aufgeſiebten Erddecke durchbrechen, ſieht man gleich, ob gut geſäet worden iſt; ob nämlich die Pflänzchen mindeſtens 3 bis 4 Zoll eines von dem andern abſtehen. Wenn ſie dichter ſtehen ſollten, ſo wartet man, bis ſie 1 bis 1¼ Zoll Höhe erreicht haben und ſchneidet dann die Wucherer mit einer ſchmalen Scheere ab, weil durch Ausreißen derſelben die lockere Erde um die zarten Wurzeln der Setzlinge bewegt und dieſe dadurch ſehr beſchädigt würden. Breite Ausſaat, wenn auch gleich mit einigem Flächenverluſte, iſt alſo Hauptſache zum Gewinne geſunder Pflänzchen. Nur wenn die Oberfläche der Erddecke vor Trockenheit ſich theilt, dürfen die Pflänzchen mit einer kleinen, mit feinem Waſſerſtaub-Kolben verſehenen Gießkanne und wo möglich mit Fluß- oder Regenwaſſer leicht begoſſen werden, da zu große Feuchtigkeit die Pflänzchen zu langſtänglich, weich und ſchwach macht. Das Verſetzen geſchieht nur, wenn die Pflanzen kräftig genug ſind, in irgend eine gut zubereitete, eher ſandige, als feſte, aber nie in Thonerde, nach einem Regentage und bei günſtigem Barometerſtande, und nie vor wahrſcheinlichen Gewittertagen, damit die Setzlinge durch Schlagregen und Winde in den erſten Tagen nichts zu leiden haben. Der größte Feind der Tabakpflanzen iſt der Schmetterling, deſſen Eier die gefräßigen Würmer erzeugen, die oft in einer Nacht ein ganzes Feld verwüſten. Mit dem beſten Erfolge habe ich (nach Art der Genueſer Gärtner, ihre Kohlfelder vor dieſem Fraße zu ſchützen) Hanfpflanzen je eine in 4 □ Ellen geſetzt, welche der Schmetterling flieht, wo er ſie nur riecht, und dadurch meine Tabakfelder von dieſer Plage gänzlich befreit."

Eine weitere Belehrung über den Tabaksbau in Cuba, gleichfalls von Hrn. Konſul Viſino dem Hrn. Kommerzienrath v. Jobſt mitgetheilt, werden wir in einem der nächſten Blätter folgen laſſen.

Rheinländiſcher Hanfſamen.

Diejenigen württembergiſchen Landwirthe, welche zur künftigen Frühjahrsſaat rheinländiſchen Hanfſamen durch das Inſtitut zu beziehen wünſchen, werden erſucht, ihren Bedarf längſtens innerhalb 14 Tagen hier anzumelden. Der Same iſt voriges Jahr gut gerathen und wird vorausſichtlich auf etwa 2 fl. 36 kr. per Simri zu ſtehen kommen, wenn die Beſtellung alsbald erfolgt. Die verehrlichen Schultheißenämter in den Orten, wo Hanf gebaut wird, werden erſucht, für Verbreitung dieſer Bekanntmachung zu ſorgen.

Hohenheim, 14. Februar 1855.

Kanzlei
des land- und forſtwirthſchaftlichen Inſtituts.

Redakteur: Profeſſor Ricke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 8. **Wochenblatt** 24. Februar 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Versammlung von Sachverständigen zur Berathung der Interessen der Schafzucht und Wollproduktion.

Die sechste Jahresversammlung von Sachverständigen zur Berathung der Interessen der Schafzucht und Wollproduktion wird am Freitag den 30. März d. J., unter der Leitung der unterzeichneten Stelle, in Hall stattfinden, wozu die Schäfereibesitzer und Wollgewerbenden des Landes hiemit eingeladen werden. An demselben Tage und Orte wird auch die Zuerkennung von Preisen für ausgezeichnetes Schafvieh vorgenommen und sind hiefür nachfolgende Bestimmungen aufgestellt worden.

1) Die ausgesetzten Preise sind:

a. für die besten 2 bis 3jährigen, 2 bis 4schauseligen Widder 6 Preise, 2 zu 7, 2 zu 4 und 2 zu 2 württembergischen Dukaten à 5 fl. 45 kr. nebst silberner Medaille;

b. für die besten 2 bis 4schauseligen Mutterschafe 6 Preise, 2 zu 5, 2 zu 3 und 2 zu 2 württembergischen Dukaten à 5 fl. 45 kr. nebst silberner Medaille.

2) Die Bewerber um die für Mutterschafe ausgesetzten Preise haben wenigstens 20 Stück Muttervieh von der gleichen Altersklasse aufzustellen. Sie, sowie die Besitzer von Widdern, haben obrigkeitlich beglaubigte Zeugnisse beizubringen, daß die Thiere entweder von ihnen selbst, oder doch im Inland erzogen worden sind.

3) Diejenigen Bewerber, welche in den 2 letzten Jahren für Böcke oder Schafe in Gmünd, beziehungsweise Ehingen a. d. D., einen Preis zuerkannt erhielten, können für das gleiche Geschlecht in diesem Jahre nicht als Bewerber auftreten. Auch kann kein Züchter auf mehr als Einen Preis für Widder oder Schafe Anspruch machen.

4) Bei Zuerkennung der Preise werden sowohl die gute, für Tücher oder Kammwollzeuge geeignete Beschaffenheit der Wolle, als auch die Reichwolligkeit, der Körperbau und die gute Pflege der Thiere, bei den Widdern außerdem noch die Anzahl guter Zuchtthiere, die der einzelne Bewerber zur Concurrenz vorführt, berücksichtigt werden.

5) Die Mitglieder des Schau- und Preisgerichts werden von der unterzeichneten Stelle ernannt werden.

6) Diejenigen Schafzüchter, welchen einer der 8 höheren Preise zuerkannt wird, empfangen denselben erst auf dem im September d. J. abzuhaltenden landwirthschaftlichen Feste in Canstatt. Auch haben diejenigen Schafbesitzer, von welchen es besonders verlangt wird, eine kleinere Anzahl ihrer Thiere auf dem Fest in Canstatt gegen eine ihnen zu reichende billige Reiseentschädigung vorzuführen.

7) Die Preisbewerber haben sich am 30. März, spätestens um 8 Uhr Vormittags, mit ihren Thieren in Hall einzufinden. Der Platz, wo die Musterung vorgenommen wird, wird durch Anschlag am dortigen Rathhaus und an den Eingängen der Stadt bekannt gemacht werden.

Stuttgart, 9. Februar 1855.

Centralstelle für die Landwirthschaft.

Sautter.

Verbesserung schlechter Weine durch Zusatz von Zucker und Wasser.

Ob der vorigen Herbst in diesen Blättern erschienene Aufsatz des Hrn. Professor Siemens in

Digitized by Google

Hohenheim: „Ueber Verbeſſerung ſchlechter Weine durch Zuſatz von Zucker und Waſſer," zu ausgedehnteren praktiſchen Verſuchen bei unſeren Weingärtnern Veranlaſſung gegeben hat, weiß der Einſender dieſer Zeilen nicht. Aber eben, weil von keiner Seite Berichte hierüber ſich hören laſſen, wagt derſelbe, was ihm ſonſt die Beſcheidenheit verbieten würde, die Redaktion um Aufnahme eines Berichts über einen freilich ganz im Kleinen angeſtellten Verſuch zu bitten.

Etwa in der Mitte Oktobers 1854 erndteten die Eltern des Einſenders den ſehr kleinen Ertrag ihrer wenigen Reben. Was irgend genießbar war, wurde ausgeleſen, um als Obſt verſpeist zu werden. Die ganz ungenießbaren Beeren dagegen, theils noch hart und unreif, theils eingeſchrumpft und angefault (nicht edelfaul), wurden zur Weinbereitung beſtimmt. Es war eine nicht unbedeutende Anſtrengung erforderlich, die Beeren zu zerdrücken und ihnen einigen Saft abzugewinnen. Der ausgepreßte Saft reichte mit dem Waſſerzuſatz (ſ. unten) eben hin, um einen großen Krug von Steingut nahezu anzufüllen, welcher Krug denn nun in einer Niſche des Kellers, blos mit einem zuſammengelegten Leinwandlappen bedeckt, um der Gährung freien Lauf zu laſſen, ſich ſelbſt überlaſſen wurde.

Erſt in den letzten Tagen des Decembers wurde wieder nachgeſehen. Die Abſcheidung von Weinſtein war in Folge des Zuckerzuſatzes ſo ſtark, daß eine helle Flüſſigkeit nur durch Filtration zu bekommen war. Hiegegen zeigte das helle Filtrat eine ſo ſchöne Farbe und einen ſo angenehmen, erwärmenden Geiſt, daß erfahrene Weinkenner den ihnen vorgeſetzten Wein zu 6—8 Kreuzer per Schoppen taxirten. Die Redaktion, welcher der Einſender eine Probe zugeſendet hat, wird vielleicht die Güte haben, gleichfalls ihr Urtheil abzugeben.* Einige Zeit in einer Flaſche verkorkt, ließ ſich beim Oeffnen des Korks ein Knall vernehmen, als Beweis, daß die alkoholiſche Gährung noch nicht ganz beendigt war. Es iſt klar, daß bei der ruhigen Behandlung im Faß, überhaupt bei größerem Betriebe, manche Uebelſtände, z. B. die Nothwendigkeit einer Filtration, wegfallen, und es beweist ſomit dieſer Verſuch, eben weil er in kleinen und ungünſtigen Verhältniſſen ſo vortrefflich gelang, daß auch der unerfahrenſte Weingärtner mit Leichtigkeit dieſe Operation zu ſeinem Vortheil ausführen kann.

Wird nach der Rentabilität gefragt, ſo ſind auch in dieſer Beziehung die Reſultate wirklich glänzend. Wenn man die Trauben ſortirt und, um das Renommé der Gegend nicht zu gefährden, das beſſere Erzeugniß unverwäſſert zum Verkauf beſtimmt, ſo kann man aus den ganz werthloſen Abfällen, welche, den guten Trauben beigemiſcht, Alles verdorben haben würden, nach den hier gegebenen Anweiſungen ein Getränk bekommen, das ſich von einem an ſich guten Wein höchſtens durch den Mangel des natürlichen Arom's (das übrigens, wie bekannt, unſeren Weinen faſt ganz fehlt) unterſcheidet. Man bekommt zum Mindeſten ein geſundes Getränk ins Haus, wenn nicht, was zu hoffen ſeyn dürfte, Ueberwindung von Vorurtheilen ihm auch die Wege des Handels öffnet.

Die von Hrn. Profeſſor Siemens vorgeſchlagenen Miſchungsverhältniſſe ſind, auf einen einfacheren Maßſtab reducirt, ohne erheblichen Fehler folgende: Auf 2 Raumtheile Wein kommt 1 Raumtheil Zuckerlöſung. Dieſe Zuckerlöſung aber enthält 1½ Pfund Zucker auf 1 württembergiſche Maß Waſſer. Schlagen wir nun den Werth eines Eimers ganz ſchlechten Traubenſaftes — gewiß hoch genug — zu 10 Gulden, den Preis eines Pfundes braunen Farinzuckers zu 11 Kreuzer (Traubenzucker in größeren Partien weit billiger) an, ſo können wir folgende Miſchung herſtellen:

2 Eimer Traubenſaft . . .	20 fl.
240 Pfund Zucker	44 fl.
1 Eimer Waſſer	0
3 Eimer Wein	64 fl.

Es kommt uns alſo der Eimer Wein auf 21 fl. 20 kr. zu ſtehen, das Imi auf 1 fl. 20 kr., die Maß auf 8 kr., während die Maß im Wirthshaus zu 24 bis 32 kr. zu verwerthen iſt, der Eimer zu 64 fl. bis 85 fl. 20 kr. Wir haben alſo mit einer Baarauslage von 44 fl. (für Zucker) einen Verkaufswerth von 192 fl. bis 256 fl. geſchaffen, und der hieraus ſich ergebende Ueberſchuß von 148—212 fl. dürfte die Koſten der Behandlung im Faß, des Ausſchenkens ꝛc. gewiß mehr als erſetzen!

H. K.
Stud. der Landwirthſchaft in Tübingen.

* Ich kann Obigem nur beiſtimmen. Es war ein angenehmer, ganz trinkbarer Wein, der ſich überdies durch ſchöne Farbe und vollkommene Klarheit auszeichnete. R.

Digitized by Google

Die neue chinesische Zuckerpflanze.

Holcus saccharatus.

Von dieser Pflanze ist derzeit in den französischen Zeitschriften viel die Rede. Sie ist übrigens schon zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in Italien bekannt gewesen, ihre Kultur wurde aber dort wieder aufgegeben. Vor 4 Jahren schickte nun der französische Konsul in Schangai in China Samen davon nach Frankreich mit der Etikette: Zuckerrohr aus Nordchina, und dieser Same wurde von der geographischen Gesellschaft in Paris weit und breit zu Ackerbauversuchen vertheilt. Nach den Angaben von Vilmorin hat die Pflanze die größte Aehnlichkeit mit dem Mais und läßt sich auch ebenso kultiviren. Es geben 100 Pfund Stengel 33 Pfund hellen klaren Saft vom Geschmack des reinen Zuckerwassers und der Saft enthält 10 bis 14% Zucker. Nach seinen Versuchen im Kleinen würde ein württembergischer Morgen mit dieser Pflanze angebaut ungefähr 20 Centner Zucker liefern, also mehr als den mittleren Ertrag von Runkelrüben.

Herr Adolph Reihlen in Stuttgart hat auch bereits im letzten Sommer Versuche damit angestellt und theilt in der Zeitschrift des Vereins für die Rübenzuckerindustrie Folgendes darüber mit:

„Im Frühling 1854 bekam ich durch Herrn L. Vilmorin in Paris eine kleine Portion dieses Samens, der theils Ende März ins Mistbeet, theils Ende April und Anfang Mai an sehr verschiedene Standorte ins Freie gesäet wurde. Sämmtliche junge Pflanzen zeigten von Anfang an ein sehr gesundes Aussehen, das sogar durch kaltes Regenwetter im Juni durchaus nicht Noth litt. Die ins Mistbeet gesäeten und am 20. Mai ins Freie versetzten Pflanzen ertrugen diesen Wechsel sehr gut, trieben 7—8 Fuß hohe, dem Mais sehr ähnliche, Stengel, blühten Mitte August und lieferten 4 Wochen später reifen Samen in großen Rispen.

Die ganz im Freien gezogenen Pflanzen hatten an guten Standorten dickere Stengel, als die versetzten und zwar gewöhnlich 4 bis 6 aus einem Samenkorn; sie blühten aber erst Anfangs September, während der Saft der Stengel $8^1/_4{}^0$ Beaumé zeigte. Leider trat um diese Zeit (ungefähr 6 Wochen früher, als gewöhnlich) ein Frost ein, in Folge dessen die unreifen Pflanzen litten und sich später nicht mehr ganz erholten. Die vollständig reifen Pflanzen dagegen blieben unberührt; es lieferten 16 solcher Pflanzen, deren je eine 1 Quadratfuß einnahm, genau 63 Stengel von 5—8 Fuß Höhe und 11 Stengel von 2—5 Fuß Höhe, zusammen 74 Stengel, im Gewichte von 24 Pfund ohne Blätter. Dies betrüge per Magdeburger Morgen nicht weniger als 400 Centner von Blättern befreite Stengel! Nach vorangegangener Zerquetschung ergab eine gute hydraulische Presse 60% Saft von 9° Beaumé. Der untere Theil der reifsten Stengel wog bis 11° Beaumé, wogegen der obere etwa 2° weniger zeigte. Ueppige unreife Stengel, an denen die Blüthenrispe erst in 2 bis 3 Wochen erschienen wäre, enthielten blos 5° Beaumé Saftgewicht.

Der angenehme Geschmack des Stengels, namentlich aber der Geruch des hellgrünen Saftes während der Scheidung mit Kalk, erinnerte sehr stark an das indische Zuckerrohr. Die Polarisation aber schlug meine Hoffnungen auf diese neue Zuckerpflanze gründlich nieder, indem der Saft blos

4 Procent krystallisirbaren Zucker und
10 „ Schleimzucker

zeigte, nach Untersuchung des Hrn. Dr. Fehling, Professor der Chemie an der hiesigen polytechnischen Schule. Auch blieben, wie hieraus zu erwarten stand, alle Bemühungen, ein festes Zuckerkorn aus wohlgereinigter und stark eingekochter Masse zu erhalten, fruchtlos.

Diese Pflanze würde also blos für Brennereien und als Viehfutter vorzüglich dienen; ich würde keinen Anstand nehmen, sie für diese Zwecke zu empfehlen, wenn unsere deutschen Sommer länger und warm genug wären, die Menge des mehlreichen Samens (von der Größe des Hanfsamens) auszureifen. So aber, da sie einen etwas wärmeren Stand, als Mais bedarf, wird ihr praktischer Werth zunächst ein sehr untergeordneter seyn, so wünschenswerth ihre Akklimatisation bleiben muß. Einige Hoffnung in dieser Beziehung läßt der Umstand zu, daß eine sehr nahe verwandte Pflanze (Sorghum saccharatum. Besenkorn) von Ostindien nach Nordamerika eingeführt, allmählig bis nach Canada hinauf mit großem Vortheil angebaut wird.

Durch einen glücklichen Umstand gelangte ich in Besitz einer weißsamigen direkt aus Ostafrika kommenden Zuckerpflanze, die der chinesischen (schwarzsamigen) in jeder Beziehung höchst

Digitized by Google

ähnlich ist. Ein Bericht, ob sie in ihrem Schleimzuckergehalte sich ebenso ungünstig herausstellt, ist mir heuer nicht möglich, da ich erst im Juni d. J. den Samen erhielt und somit keine reife Pflanzen mehr erziehen konnte."

Samen der neuen Zuckerpflanze, das Loth zu 12 kr., sind bei Hrn. Handelsgärtner C. Schickler in Stuttgart zu erhalten.

Der Speisekürbis aus Valparaiso.

Durch die Güte des Hrn. Generalsekretär Professor Dr. Carl Koch, sowie auch eines Freundes, der direkt aus Valparaiso zurückkehrte, erhielt ich voriges Jahr einige Samen dieser vortrefflichen Kürbissorte. Ich baute sie im Gemüsegarten an und ließ um die Stöcke herum etwas Kloakendünger in flache Gruben schütten und die Triebe an ein gegen Süden geneigtes Spalier, aus zusammengebundenen Bohnenstangen gefertigt, anheften. Die Pflanzen wuchsen kräftig und setzten reichliche Früchte an, die aber nicht ganz gleich waren, sondern, obgleich die Samen keine Verschiedenheit zeigten, ziemlich variirten, sowohl in der Form, als auch in der Farbe der Schale und des Fleisches. Letzteres war namentlich an einigen Früchten fast dottergelb und so angenehm, daß es, mit etwas Zucker bestreut, roh genossen werden konnte. Ich ließ von diesem Kürbis eine Partie roh reiben und ein Gemenge von ¾ Brodmehl und ¼ zerriebenem Kürbis machen. Das daraus gebackene Brod war nicht nur sehr schmackhaft und zeigte gar keine Spur von einem Nebengeruch oder Beigeschmack, noch war es schwer, sondern im Gegentheil eher locker, und es wurde von Jung und Alt mit Vorliebe genossen. Es soll diese Kürbissorte nun noch mehr hier angebaut und auf das Versuchsfeld gebracht werden, und wenn diese vorzügliche Verwendbarkeit als Beigabe zu Brod sich auch ferner bewährt, so möchte der Anbau derselben in den Armenanstalten besonders zu empfehlen seyn. Außer dieser Benützung muß dieser Kürbis zu Kürbisbrei sich vorzüglich eignen, sowie die großen und schönen Samen auch als Surrogat für Mandeln bei manchem Backwerk gebraucht werden können.

Ed. Lucas.

Mittel gegen den Hausschwamm.

Von Jachmann-Trutenau.

Vor einiger Zeit brachten die Zeitungen eine Mittheilung, daß in der Königsberger polytechnischen Gesellschaft die Frage aufgeworfen worden sey, ob es ein Mittel gegen den Hausschwamm gebe? und daß diese verneinend beantwortet worden sey. Ich kann nicht unterlassen, meine Beobachtungen und Erfahrungen über diesen Gegenstand mitzutheilen, indem ich glaube, daß sie als eine günstige Beantwortung dieser Frage betrachtet werden können.

Als ich in den Jahren 18³⁰/₃₁ mein Wohnhaus in Trutenau baute, fand sich bald darauf in dem Erdgeschoß der Hausschwamm ein und zerstörte mir Fußbodenbretter und Thürgerüste, so daß ich auf deren Ergänzung Bedacht nehmen mußte. Die Fußbodenbretter und deren Lager wurden herausgerissen, die Füllerde wurde erneuert, so viel als möglich von alten Kohlenmeilerstellen entnommen, zu neuen Lagern und zum Anspitzen der Thürgerüste wurde durchweg Eichenholz verwendet und jedes neue Fußbodenbrett auf der Rückseite stark mit Holzsäure getüncht. Ein Theil der alten Fußbodenbretter war weniger stark, wenn gleich ebenfalls sehr sichtbar von dem Hausschwamm ergriffen; ich kam daher auf den Gedanken, mit ihrer nochmaligen Verwendung einen Versuch zu machen; ich ließ also die Rückseite der Bretter mit scharfen Eisen so weit stark abkratzen, als sie durch den Schwamm angefressen und mürbe geworden waren. Darauf wurden sie mittelst eines Pinsels wiederholt mit Salzsäure recht stark getüncht und dann in ein paar Pieces des nämlichen Erdgeschoßes wieder verwendet. In diesen bemerkte ich bald darauf, daß auf mehreren Stellen der Wand unter der Fußleiste wieder Spuren des Schwammes zum Vorschein kamen, ich ließ daher diese Leisten wegreißen und auf jeder Stelle, wo der Schwamm sich zu zeigen anfing, wiederholt Holzessig in die Fugen gießen. Der Erfolg übertraf meine Erwartungen, und heute noch liegen diese bereits vom Hausschwamm angegriffen gewesenen, abgekratzten und mit Holzsäure gesättigten Bretter an Ort und Stelle, ohne eine Spur vom Holzschwamm zu zeigen. Einige derselben sind aber inzwischen vom Wurm durchstochen worden und werden einer baldigen Erneuerung bedürfen.

Diese Erfahrung hat mir ein außerordentliches Zutrauen zu der Wirkung der brenzlichen Holzsäure gegeben, ich habe sie daher häufig als Präservativ empfohlen und selbst angewendet, ohne daß ein abweichendes Resultat zu meiner Kenntniß gekommen ist. Wo sich außerhalb meiner Wohnung — da bin ich ihn ja glücklicherweise ganz los — in anderen Räumen Holzschwamm zeigt, wird so lange Holzsäure in die Fugen gegossen, bis er verschwindet.

Es mag bei dieser Gelegenheit der eigenthümlichen Erscheinung hier noch Erwähnung geschehen, daß der damaligen Zerstörung im Erdgeschoß meines Wohnhauses durch den Holzschwamm eine kleine, im nahen Zusammenhang mit den übrigen Räumlichkeiten gelegene Kammer entgangen ist, zu welcher nicht trockene, sondern frisch geschnittene Bretter zum Fußboden verwendet worden waren. Alle übrigen Bretter waren trocken gewesen.

(Gewbl. f. Pr.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 9. **Wochenblatt** 3. März 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber die Schweinezucht.

Die anerkannte Vorzüglichkeit der englischen Schweine — mit kurzen Beinen, breiten Lenden, gedrungenen Gliedern — hat sich auch bei uns bewährt. Vor unsern gewöhnlichen Landschweinen haben sie das voraus, daß sie bei gleichem Futter viel mehr Fleisch und Fett ansetzen und mit schlechterer Nahrung, wie mit Klee, Nesseln, Runkel- und Ampferblättern, sich begnügen. Bewiesen ist, daß ein Pfund Fleisch vom englischen Schweine nicht so theuer zu erzeugen ist, als ein Pfund von irgend einem andern Schweine. Die Thiere dieser Race verdienen daher mit Recht dem Landwirthe, insbesondere dem minder begüterten, zur Zucht immer mehr empfohlen zu werden. Entstanden sind sie durch sorgfältige Kreuzung der europäischen Schweineart mit dem chinesischen Schweine. Auch unser Landschwein läßt sich durch Kreuzung mit dem englischen Schweine wesentlich verbessern. Es entstehen dadurch sogenannte Bastarde, die dem englischen Schweine hinsichtlich seiner empfehlungswerthen Eigenschaften nahe kommen, und dies um so mehr, je länger und sorgfältiger die Kreuzung gepflegt wird. Bei der Wahl der Schweine zur Nachzucht gilt überhaupt die Regel, daß man zu diesem Zwecke nur Junge von Thieren wählt, die sich durch große Fruchtbarkeit, durch Gefräßigkeit und ein ruhiges Verhalten, sowie durch die Anlage, viel Fleisch und Fett anzusetzen, auszeichnen. Ein feiner Knochenbau, eine feine Haut, ein kurzer Hals, eine breite Brust und ein recht entwickeltes Hintertheil sind die Kennzeichen von der genannten Anlage, also gerade der Bau, den die englischen Schweine haben.

Gewöhnlich läßt man die Schweine in einem Alter von 8 Monaten zur Zucht zu; besser ist es aber, dies erst nach vollendetem ersten Jahre zu thun, namentlich was die Sau betrifft. Den Eber, auf den man nicht mehr als 20 Loosen rechnen soll, behält man 3—4 Jahre zur Zucht bei, gute Mutterschweine aber 6—8 Jahre. Die Thiere läßt man jährlich zweimal tragen. Die beste Zeit der Zulassung sind die Monate Oktober und März, damit das Ferkeln nicht in die kalte Winterszeit fällt. Die Brunst des Mutterschweines zeigt sich durch eine unordentliche Bewegung; es springt auf die andern Schweine, sein Maul ist geifrig und schäumig, die Lippen des Wurfs sind roth und aufgeschwollen, es forscht und sehnt sich nach dem Eber. Der Tag der Zulassung ist genau aufzuschreiben, um das Ende der Trächtigkeit, die 16—17 Wochen dauert, darnach bestimmen zu können.

Das trächtige Mutterschwein ist von andern Schweinen zu trennen und darf nicht roh behandelt werden. Zeigt es sich mürrisch und böse, so thut oft ein Abführmittel gute Dienste. Seine Nahrung darf nicht zu kräftig seyn, hitziges Futter, wie Roggen, darf ihm nicht gegeben werden. Es hat Nahrungsmittel nöthig, die es wohl in seiner ganzen Kraft erhalten, aber ohne es zu mästen, da die Wohlbeleibtheit ein gefährliches Hinderniß im Augenblicke der Geburt werden kann. Eine große Reinlichkeit ist unerläßlich. In der warmen Jahreszeit muß man es häufig baden lassen, ihm wenigstens doch durch Wälzen auf Stroh u. s. w., das durch Ueberschütten mit frischem Wasser gehörig naß gemacht wurde, Kühlung verschaffen. Im Winter ist es vor großer Kälte zu schützen. Endlich darf man es nie Durst leiden lassen.

Digitized by Google

Das Herannahen der Geburt kündigt sich durch das Aufschwellen der Zitzen, die sich mit Milch füllen, an. Alsdann sorge man für ein trockenes, weiches Lager von kurzgeschnittenem Stroh (langes Stroh ist oft die Ursache vom Erdrücken der Ferkel durch die Mutter), verschaffe dem Schweine Ruhe und eine leichte verdauliche Nahrung von Kleie, geschrotenen Körnern und Milch. Hungern darf man die Mutter vor der Geburt nicht lassen, weil sie sonst leicht zum Auffressen der Jungen veranlaßt werden könnte. Läßt sich Milch aus den Zitzen drücken, so ist die Geburt nahe. Nun verdopple man die Wachsamkeit, damit man sich den Augenblick, wo es wirft, nicht entgehen läßt. Bei dem ersten Schrei, den ihm die Schmerzen auspressen, muß man sich bei ihm einfinden, um ihm beizustehen und die Jungen zu schützen, die es fressen oder doch verwunden könnte. Sobald ein Junges geworfen ist, befreie man es aus der Schafhaut, worin es erscheint, und trage es so schnell als möglich aus dem Stalle weg, damit das Mutterschwein es nicht schreien hört, indem sonst Nachtheile für die andern Ferkel, die nachfolgen, entstehen könnten. Kurze Zeit nach der Geburt folgt die Nachgeburt, die ebenfalls gleich entfernt werden muß. Geschieht letzteres nicht, so frißt sie die Mutter, wodurch sie leicht auch zum Auffressen der Ferkel gereizt werden könnte. Vorsicht beim Abgehen der Nachgeburt ist auch deßhalb nöthig, weil es sich ereignen kann, daß noch ein oder zwei Junge mit ihr geworfen werden, die zu Grunde gehen, wenn nicht Hülfe bei der Hand ist. Um das Auffressen der Ferkel zu vermeiden, rathen Einige, dieselben mit Branntwein zu waschen oder ihren Rücken mit Koloquinten einzureiben.

Sobald die Geburt vorüber ist, gibt man dem Mutterschweine einen stärkenden Trank aus lauem Wasser, Milch und etwas gekochter Gerste und bringt ihr alsdann die Jungen. Sobald es ihnen die Zitzen überläßt, darf man in den meisten Fällen versichert seyn, daß es auf dieselben alle mögliche Pflege verwendet. Oefters kommt es vor, daß die Jungen durch die spitzigen Zähne beim Saugen der Mutter Schmerzen verursachen; in diesem Fall zwickt man die spitzigen Zähne mit einer Zange etwas ab. Der Stall der jungen Familie ist mäßig warm zu halten, mit Sorgfalt zu reinigen und mit kurzer Streu, wie schon oben angegeben, zu versehen.

Um die Jungen vor dem Erdrücken durch die Mutter zu bewahren, ist es gut, wenn man in dem Stalle oder neben demselben einen besondern Verschlag für sie anbringt, in den sie sich nach Belieben begeben und von der Mutter absondern können. Auch kann man an den Wänden herum, in kurzer Entfernung von denselben, Stangen anbringen, die verhindern, daß sich die Mutter nicht unmittelbar an die Wände legen und dadurch die Jungen erdrücken kann; in dem Raum zwischen den Wänden und Stangen sind dieselben sicher. Werden mehr Ferkel geworfen, als das Schwein Zitzen hat, so muß man von den schwächern so viel, als die Ueberzahl beträgt, nach 8—12 Tagen wegnehmen und sie als Spanferkel verkaufen oder einem säugenden Schweine, das weniger hat, zutheilen. Ueber 10 Junge sollte man übrigens, selbst wenn auch mehr Zitzen vorhanden sind, einem Schweine nicht lassen, um seine Kräfte nicht so sehr zu erschöpfen.

Während der Säugezeit, die 5—6 Wochen beträgt, gibt man dem Mutterschweine saftreiche und reichliche Nahrung, man muß sie jedoch mit Sparsamkeit austheilen, besonders in den ersten Tagen, sonst sind die Jungen dem Durchfall oder andern tödtlichen Krankheiten ausgesetzt. Wenig und oft ist eine ausgezeichnete Regel, die man befolgen muß. Gekochte Wurzeln, wie Möhren, Runkeln u. s. w. mit lauer Milch, Kleie, Gerstenschrot u. s. w. gemischt, sind für diese Zeit zu empfehlen. Gestandene Milch ist unschädlich, dagegen andere saure verursacht den Durchfall. Nach dem Ferkeln zeigt sich das Mutterschwein ermattet, was in den meisten Fällen nach ein wenig Ruhe sich von selbst wieder verliert. Selten wird es so kraftlos, daß es sich nicht mehr erheben und die Jungen nicht saugen lassen kann. In diesem Zustande zeigt es sich sehr niedergeschlagen und athmet schneller, als gewöhnlich; es hat das Geburtsfieber, dem es in kurzer Zeit unterliegen kann, wenn nicht ohne Verzug durch geeignete Mittel, wo möglich von einem Thierarzt, geholfen wird.

Auf die Verpflegung der Ferkel verwende man große Sorgfalt. In einem Alter von 15 Tagen reicht man ihnen neben der Muttermilch in dem schon oben erwähnten Verschlag, der durch einen Schieber geschlossen und geöffnet werden kann, laue süße Milch mit einigen Fingerspitzen voll Mehl,

Digitized by Google

auch fein zerbröckeltem Weißbrod vermengt. Nach und nach vermehrt man dieſe Nahrung, der man bis zum Alter von 6 Wochen ⅓—½ Pfund Gerſte täglich beiſetzt, während man die Ferkel daran gewöhnt, von ihrer Mutter getrennt zu werden, zuerſt nur in den Augenblicken, wo man ihnen ihr beſonderes Futter gibt, hernach länger, und endlich nach Verlauf von 6—8 Wochen läßt man ſie nicht mehr ſaugen und die Trennung muß vollſtändig ſeyn.

Während der Säugezeit, in einem Alter von 3—5 Wochen, laſſe man die nicht zur Zucht beſtimmten Milchſchweine verſchneiden. Am Tage des Verſchneidens und am unmittelbar vorhergehenden Tage gebe man neben der Muttermilch nur ſparſam anderes Futter. Nach dem Verſchneiden bedürfen die jungen Thiere Ruhe.

Erhalten die Ferkel den Durchfall, ſo gebe man ihnen Morgens etwas trockenes Brühmehl. Dieſe Krankheit entſteht gewöhnlich von einer ſchlechten, ſcharfen Muttermilch; in dieſem Falle hilft am beſten eine Aenderung in der Fütterung der Mutterſchweine, oder eine Entwöhnung vom Saugen, wenn das Alter der Ferkel dies zuläßt. Bei ſaurem Geruche des Kothes gibt man den Ferkeln geſchabte Kreide bis zu einem ſtarken Theelöffel voll mit dem Gelben von einem Ei täglich einigemal. Auch der Schorf kann die Ferkel treffen, ſowohl während der Säugezeit, als auch nachher. In dieſer Krankheit ſind die Augen feſt geſchloſſen, bräunliche und eiternde Kruſten bilden ſich auf dem ganzen Körper, hauptſächlich um die Augen herum. Dieſe Krankheit rührt von zu reichlicher Nahrung her, die man dem Mutterſchweine oder den Ferkeln gibt. Sie verliert ſich bald wieder wenn man die Nahrung vermindert und etwas Salz und Antimon oder Schwefelpräparate darunter miſcht. Die Augen und die Wunden muß man aber bis zur Heilung mit lauem Waſſer auswaſchen.

Zur Zucht wähle man die ſchönſten Ferkel vom Frühjahrswurf und ſondere die jungen Eber von den jungen Mutterſchweinen bald nach der Entwöhnung ab, indem ſonſt ihr Wachsthum durch zu frühzeitige Regung des Geſchlechtstriebes leiden würde. Die Trennung der ſtärkeren von den ſchwächeren iſt ebenſo nöthig, damit nicht die kräftigern die andern im Freſſen hindern und dieſe dadurch im Wachsthum zurückbleiben.

Auch nach der Entwöhnung bedürfen die Ferkel ſorgſame Pflege. Von der ſüßen Milch gehe man nur allmählig zur ſauren oder abgerahmten über; neben der Milch gebe man einen Zuſatz von Getreideſchrot, gekochten Kartoffeln, Möhren u. ſ. w., ſpäter auch Kohlblätter, Salatblätter und beſonders wilde Cichorienblätter, welche alle Schweine gern freſſen. Auch kann die Milch allmählig mit fettem Waſſer gemiſcht werden. Je länger und je mehr übrigens Milch gegeben werden kann, deſto erfreulicher werden die Thiere heranwachſen. Als eine gute Nahrung für den Tag hat ſich bewährt: in einem Alter von 1½—3 Monaten, 1 Pfund Gerſtenkörner und 1½ Pfund ſaure Milch; von 3—6 Monaten, 1 Pfund Gerſte, 1 Pfund Haberſchrot und 2—3 Pfund Molken.

Nach 6 Monaten werden ſie gefüttert wie gewöhnliche Schweine. Zur Erhaltung und zum Wachsthum reicht alsdann grünes Futter hin, als Klee, Luzerne, Eſparſette, Wicken, Erbſen, Lattich, wilde Cichorie, welche Pflanzen am beſten geſchnitten werden; ſodann Blätter von Ampfer, Runkeln, Herbſtrüben, Möhren, Paſtinak. Füttert man nebſt dem noch Wurzeln und Knollen, ſowie Molken, fette Waſſer und Gemüſeüberreſte aus der Küche, ſo werden ſie um ſo mehr gedeihen. Aber auch Treſter von Obſtmoſt, von Wein, von Branntwein ſind ein gutes Erhaltungsfutter. Für den Winter ſetze man derartige Futterſtoffe in Standen oder Züber ein, ähnlich dem Sauerkraute.

Zum Mäſten ſind aber dieſe Futterſtoffe nicht hinreichend. Bei dem hohen Preiſe des Getreides bedient man ſich dazu vorzugsweiſe der Knollen- und Wurzelgewächſe. Die Kartoffeln ſind ein anerkanntes Maſtungsmittel und wurden früher faſt ausſchließlich zur Maſtung benützt. Die eingetretene Kartoffelkrankheit brachte eine Aenderung hervor. Nothgedrungen ſuchte man andere wohlfeilere Maſtungsmittel und fand als den beſten Erſatz dafür die Rieſenmöhre. Im Nahrungs- oder Futterwerth ſteht ſie jedoch der Kartoffel etwas nach; dagegen gibt ſie dem Gewichte nach einen viel größern Ertrag vom Morgen, ſo daß die Menge erſetzt, was an Nahrungswerth abgeht. Und mehrfache Verſuche haben gezeigt, daß Schweine, insbeſondere die von engliſcher Race und die Baſtarde, blos von Rieſenmöhren gemäſtet, in verhältnißmäßig kurzer Zeit ſehr fett wurden und ein gutes Fleiſch lieferten. Ebenſo zeigte es ſich, daß die Schweine

Digitized by Google

die Möhren den Kartoffeln vorzogen, wenn beide mit einander gegeben wurden. An die Möhren schließen sich in absteigender Ordnung an: der Pastinak, die Bodenkohlrabe, die Runkel, die Herbstrübe, aber auch die Topinambur, die mit einem geringen Boden vorlieb nimmt und erst im Frühjahre geerndtet zu werden braucht. Sehr zu empfehlen, als ein vorzügliches Mastfutter, sind die Acker- oder Saubohnen, hauptsächlich die Winteracker bohnen, die Wintererbsen und die Linse. Die Knollen und Wurzeln werden gereinigt, in Stücke zerschnitten und anfänglich roh, später aber gekocht gefüttert. Im Frühlinge, sobald es sich zeigt, daß sie sich nicht mehr lange gesund erhalten lassen, schneidet man sie in Blättchen und salzt sie zum spätern Gebrauche in Standen ein. Die Samen der Hülsenfrüchte gibt man geschrotet oder zu Mehl gemahlen. Die Bierträber sind schon längst als gutes Mastfutter bekannt; man gibt sie frisch, aber auch eingesalzen.

Neben guter Fütterung ist darauf zu sehen, daß die Ställe täglich gereinigt, wöchentlich einmal mit Kalkwasser ausgewaschen und die Futtertröge vor dem Einbringen von frischem Futter jedesmal ausgewaschen werden; nebstdem aber auch, daß die Ställe trocken, im Winter warm und im Sommer kühl sind und hinlänglich Raum enthalten. Um dem Stalle diese Erfordernisse zu verschaffen, lege man den Boden etwas schief an, wodurch den flüssigen Stoffen Abfluß nach außen in das daneben angebrachte Güllenloch verstattet wird, und belege ihn sorgfältig mit Brettern oder Steinplatten, damit die Schweine nicht in demselben wühlen können. Oefters findet man ihn mit Stangen belegt, ähnlich einer Brücke über eine Vertiefung, was dieselben Dienste leistet, nur ist diese Art der Belegung nicht so haltbar, wie die zuerst angegebene. Als Decke ist Stroh am zweckmäßigsten, damit Wärme und Kälte nicht so leicht eindringen können. Vor Zugluft muß er verwahrt seyn, da diese den Schweinen schadet. Die gewöhnliche Größe des Stalles für ein Mutterschwein mit seinen Ferkeln oder für 2 Mastschweine ist 5—6′ in der Länge und Breite und 5′ in der Höhe.

Sehr günstig zum Gedeihen der Schweine ist ferner, wenn man mit dem Stalle einen umzäunten Raum (Genter) oder einen kleinen Hof verbindet, in welchem sich die Thiere sonnen und bewegen können und wo sie auch Schatten und Wasser zum Baden finden. Fließt kein Bächlein durch diesen Raum, so grabe man, um ihnen Wasser zu verschaffen, einen Theil davon etwas aus, beschlage die Grube mit Letten und fülle sie öfters mit frischem Wasser. Gute Dienste leistet übrigens schon das, daß man den Boden des Genters, besonders bei warmer Witterung, mit frischem Wasser tüchtig begießt, damit die Schweine durch Wühlen und Wälzen darin sich Kühlung verschaffen können. Manche Schweinezüchter bringen in den Genter von Zeit zu Zeit frische Erde, die sie auch wohl mit Gülle beschütten, und erhalten dadurch — nach ihrer Angabe — nicht nur die Schweine gesund, sondern nebenbei noch jährlich mehrere Wagen mit Dungtheilen durchdrungene Erde, die sie gewöhnlichem Stalldünger im Werthe gleichsetzen und zum Düngen für ihre Felder und Wiesen verwenden. Das Wasser und ein reinlicher Stall sind für die Gesundheit der Schweine so nöthig, als eine ausgesuchte Nahrung. (Bad. Centralbl.)

Neue Schrift.

Monatsschrift für Pomologie und praktischen Obstbau. Herausgegeben von Oberdieck, Superintendent zu Jeinsen, und Ed. Lucas, Garteninspektor in Hohenheim. Stuttgart, bei Franz Köhler. 1855.

Diese Zeitschrift, die sich das Ziel setzt, den Obstbau in allen Beziehungen zu fördern, sowohl durch Feststellung der oft sehr schwankenden Nomenclatur, als durch Empfehlung schätzbarer Obstsorten, durch Angabe neuer Kulturen und Erfahrungen aus dem Bereich der praktischen Obstkultur und Obstbenützung, dürfen wir den landwirthschaftlichen Bezirksvereinen und allen Freunden und Förderern des Obstbaus um so mehr empfehlen, als die Namen der Herausgeber, sowie der zahlreichen, auf dem Titel genannten Mitarbeiter, unter welchen sich die ausgezeichnetsten Pomologen und erfahrensten Baumzüchter befinden, auf eine möglichst vollkommene Lösung jener Aufgabe schließen lassen.

Die bis jetzt erschienenen 3 Hefte enthalten sehr lehrreiche Beiträge von Oberdieck über Identität verschiedennamiger Obstsorten, von Flotow über Hebung der Obstkultur im Allgemeinen, von Lucas über Himbeerkultur, über die praktischsten Werkzeuge für den Obstbau, von Prof. Lange über Bepflanzung der Wege mit Obstbäumen. So viel als nöthig, sind Abbildungen beigegeben.

Der Preis des ganzen Jahrgangs, in 12 zwei bis drei Bogen starken Heften bestehend, beträgt 4 fl. 12 kr.

(Hiezu Beilage Nro. 1.)

Redakteur: Professor Ricke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nr. 1

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Neunte Plenarversammlung des Seidezuchtvereins,

gehalten in Stuttgart am 29. Januar 1855.

Nach vorhergegangener Bekanntmachung in den öffentlichen Blättern wurde heute die statutenmäßige Hauptversammlung des Vereins abgehalten. Dieselbe war trotz der eingetretenen starken Kälte zahlreich besucht und es wurde in ihr Folgendes verhandelt.

I.

Der Vorstand eröffnete die Verhandlungen mit einer freundlichen Ansprache und trug sodann der Versammlung den Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit des Ausschusses im Jahre 1854 vor. (Siehe Beil. I.)

II.

Hierauf folgte die Berathung des Etats für das Jahr 1855.

Der Kassenbestand vom vorigen Jahre beträgt 115 fl. 34 kr.

Die zu erwartenden Einnahmen im Jahr 1855 sind:

1) Ordentliche Beiträge der Mitglieder	130 fl. — kr.
2) Außerordentliche Beiträge:	
a. Von Sr. Majestät dem König	100 fl. — kr.
b. Von Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin . .	100 fl. — kr.
3) Erbetener Staatsbeitrag aus der Kasse der landwirthschaftlichen Centralstelle	500 fl. — kr.
Summa der Einnahmen	945 fl. 34 kr.

Zur Verwendung dieser Einnahmen wurden die folgenden Ausgabeposten vorgeschlagen und vom Verein gut geheißen.

1) Preise zur Förderung der Maulbeer- und Seidezucht:

a. für neue Maulbeerpflanzungen 100 fl.
b. für Saat- und Pflanzschulen 50 fl.
c. für gut gepflegte ältere Pflanzungen 100 fl.
d. für den Betrieb der Seidezucht 75 fl.
e. für Leistungen der Schullehrer 75 fl.

2) Für Verluste beim Einkauf und der Wiederabgabe von Pflanzen, Samen und Raupeneiern 300 fl.

3) Bureau und Reisekosten.

Gehalt des Secretärs, Reisekosten für Besichtigung der Maulbeerpflanzungen, Berathung von Seidezüchtern, für Inserate, Porto, Bücher und Bedienung 200 fl.

4) Dispositionsfonds.

Auslagen für die Maulbeerpflanzungen in Waiblingen ꝛc. 50 fl.

Summa der Ausgaben 950 fl., zu deren Bestreitung die Einnahmen nicht hinreichen würden um 4 fl. 26 kr.

III.

An die einzelnen Posten des Ausgabe-Etats knüpften sich mehrfache Berathungen.

a) Bei dem Satz für Verluste beim Einkauf und der Wiederabgabe von Pflanzen stellt Garteninspektor Lucas den Antrag, daß der Verein zur möglichst schnellen Verbreitung von Maulbeerpflanzen im Lande alle von ihm angekauften Pflanzen mit 25% Verlust wieder abgeben solle, um deren Anschaffung so jedermann eher zugänglich zu machen, unbeschadet der seither bis zu $^3/_4$ des Betrags einzelnen Pflanzern gewährten Preisnachlässe. Ganz unentgeltliche Abgaben von Pflanzen an Privaten sollten jedoch nicht stattfinden.

Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

b) Bei der Berathung über die Ausgaben für die Waiblinger Pflanzung stellt der Vorstand die Anfrage, was wohl die eigentliche Ursache des Mißlingens der schönen vorjährigen Zucht, die anfangs zu so erfreulichen Hoffnungen berechtigt habe und unter so sorgfältiger Leitung geschehen sey, gewesen sey.

Digitized by Google

Prof. Dr. Rueff glaubt, daß der in der Tiefe schwere Boden dieser Pflanzung, das üppige Laub, sowie auch das Füttern mit naſſem Laub, welches in der letzten Periode der Zucht einigemale vorgekommen ſey, Schuld trage.

Dekan Weitzel hält die Qualität des Laubes im vorigen Jahr überhaupt für die Urſache des Mißlingens ſo vieler Zuchten, da es weniger ſeidestoffhaltig geweſen und zwar die Raupen ernährt und zum Vielfreſſen gezwungen, ihnen aber doch nicht den zum Spinnen nöthigen Vorrath von Seidegummi in genügender Menge geliefert habe, weßhalb auch das Erkranken der Raupen erſt nach ihrer vierten Häutung beim Einſpinnen eingetreten ſey.

Dieſer Anſicht ſtimmt auch Prof. Rueff bei.

Kaſſier Hochſtetter hält eine ſpätere Zucht deßhalb für vortheilhaft, weil dann das Laub feſter und nahrhafter ſey, als jenes bei frühen Zuchten zu verwendende gewöhnlich zu ſaftreiche.

Garteninſpektor Lucas macht darauf aufmerkſam, daß, wie die Kirſchbäume ſeit einigen Jahren, ſo auch die Maulbeerbäume von einer, durch die vorhergegangenen naſſen Jahrgänge erzeugten Krankheit der Blätter befallen ſeyen, welche auf eine krankhafte Veränderung, eine Entmiſchung der Säfte ſchließen laſſe. Dr. Rabenhorſt in Dresden habe nach einer Mittheilung in den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaus in Preußen 1853, Seite 346, dieſe Krankheit genauer beobachtet, ſo auch Herr Oberlehrer Herſt in Bunzlau. Die Blätter, die befallen ſind, ſehen bekanntlich roſtfleckig aus und fallen gewöhnlich vor der Zeit ab; die erſteren zeigen ſich gewöhnlich in der Mitte des Sommers und meiſtens im Juli zu der Zeit, wenn die Raupen in die vierte Häutung kommen. Wie bei den meiſten Blattkrankheiten, ſind auch hier Pilzbildungen beobachtet worden. Aus Beobachtungen des Hrn. Herſt iſt zu folgern, daß die Maulbeeren auf gut drainirten oder ſonſt tief umgearbeiteten, warmen Böden und in Verhältniſſen, welche ihrer Natur überhaupt günſtig ſind, von dieſer Krankheit nichts zu leiden haben.

Prof. Rueff hat hiebei zu bemerken, daß dieſe Fleckenkrankheit der Maulbeerblätter ſchon längſt in Italien bekannt ſey und Veranlaſſung zu Erörterungen in der gelehrten Welt gegeben habe. Auch habe ſich der bekannte Botaniker Hugo v. Mohl ſchon ſeit ungefähr 12 Jahren mit dieſer Krankheit wiſſenſchaftlich beſchäftigt und in Italien Beobachtungen darüber angeſtellt.

Dekan Weitzel hat die Beobachtung gemacht, daß die fleckigen Stellen der Blätter von den Raupen unberührt gelaſſen werden, welchem auch von andern Seiten beigeſtimmt wird.

Verwaltungsaktuar Eberhard empfiehlt zur Fütterung der Raupen in der letzten Periode vorzugsweiſe Laub von Hochſtämmen zu verwenden; nach dem Urtheil anderer Anweſenden kann dieſes aber auch nicht als ein untrügliches Mittel gegen das Verderben der Raupen betrachtet werden.

Garteninſpektor Lucas empfiehlt, um zu Zeiten der Noth trockenes Futter ſicher zu haben, an den beſonnten Seiten der ländlichen Gebäude Hochſtämme und Zwergbäume von Maulbeeren zu pflanzen und ihre Aeſte ſpalierförmig an den Wänden auszubreiten. Wenn man auch keine ſehr bedeutenden Quantitäten Laub hierdurch erhalte, ſo ſey das in ſolchen Lagen erwachſene Laub gewiß um ſo zuträglicher und nahrhafter.

Da auf die Schwierigkeit, Maulbeerhochſtämme zu erhalten, die Rede kommt, und da behauptet wurde, die Maulbeeren können nur durch beſondere Kunſt zum Hochſtamm erzogen werden, bemerkt

Direktor v. Walz, daß er vor 27 Jahren, um zu verſuchen, ob in einer der höheren Lagen des Landes Maulbeerbäume gedeihen, eine Anzahl junge Pflanzen von Hohenheim bezogen und auf ſein Gut, den Schweizerhof bei Ellwangen, geſetzt habe. Dieſe ſeyen ohne alle Pflege und ohne daß ein Meſſer ſie je berührt habe, nunmehr doch zu Hochſtämmen herangewachſen.

c) Der Vorſtand wünſcht Vorſchläge, wie es dieſes Jahr mit der vom Verein gepachteten Pflanzung in Waiblingen gehalten werden ſolle. Es wird vorläufig beſchloſſen, nochmals einen Verſuch mit der eigenen Zucht und Benutzung zu machen, oder aber, wenn dieſem ſich Hinderniſſe in den Weg ſtellten, das Laub rechtzeitig zum Verkauf auszuſchreiben. Sollte ein zuverläſſiger und geeigneter Afterpächter gefunden werden, welcher mit dem Laub dort eine Zucht betreiben wolle, ſo ſolle vor Allem dieſem die Benutzung überlaſſen werden. Weiteres wolle man dem Ausſchuß anheimgeben.

Digitized by Google

IV.

Hospitalverwalter Bölz berichtet über eine Maulbeerpflanzung zu Eutendorf OA. Gaildorf. Es sey ihm, nach erhaltener Aufforderung vom Vereinsvorstand, geglückt, diese schöne aus etlichen und 40 Stück 24 Jahr alten Maulbeerbäumen bestehende Pflanzung, welche der jetzige Besitzer, Oekonom Blind, umhauen wollte, nicht nur vor dem Untergange zu retten, sondern auch den Eigenthümer zu veranlassen, daß er seine Maulbeerpflanzung erweitert. Auch hat er sich, unter der Voraussetzung einer Unterstützung von Seiten des Seidezuchtvereins, bereit erklärt, diesen Industriezweig selbst zu betreiben und seine 2 Töchter zur Erlernung des Seidenbaus nach Hall senden zu wollen.

Diese Mittheilung wurde mit Dank aufgenommen.

V.

Garteninspektor Lucas berichtet über die Pflanzung in Plattenhardt. Dieselbe besteht bekanntlich aus 3 württembergischen Morgen, wovon der eine Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin, der zweite einer Aktiengesellschaft und der dritte dem Bezirksarmenverein auf den Fildern gehört. Dieselbe sey auf das Beste erhalten und schenke ihr der Ortsgeistliche, Hr. Pfarrer Cranz, die unausgesetzteste Aufmerksamkeit. Den dortigen Unterlehrer Fritz habe er den Schnitt der Maulbeerbäume gründlich gelehrt, und obgleich voriges Jahr eine kleine Zucht auch leider verunglückte, so sey bei dem Stand der Pflanzung doch alle Hoffnung da, daß eine heuer von dem nunmehr in die Sache eingeweihten Lehrer zu veranstaltende Zucht erfreuliche Resultate geben werde.

VI.

Dekan Weitzel referirt über die Schritte, welche im verflossenen Jahr gethan worden, um die Seidezucht unter den Schullehrern in Aufnahme zu bringen. Es sey von Seiten der hohen Staatsbehörden auf seine Vorschläge bereits Vieles geschehen und die Lehrer der Naturgeschichte an den Schullehrerseminarien in Eßlingen und Nürtingen unterrichten bereits mit Rücksicht auf die Seidezucht. Da aus jeder Thierklasse einzelne wichtige Individuen näher beschrieben werden, so werde die Seidenraupe als solches aus der Klasse der Insekten in Betracht gezogen. Allein es werden nicht nur Lehrkurse eingeführt, sondern auch Probezuchten bei den Seminarien damit verbunden, zu welchem Zweck in Eßlingen ein nahezu ⅝ Morgen großes Stück Gartenland zu einer Maulbeerpflanzung bestimmt ist und in Nürtingen aus den dortigen beträchtlichen städtischen Pflanzungen bereits heuer eine Zucht zur Unterweisung der Seminaristen gemacht werde. Vorläufig werden von Eßlingen aus nach Weil, wo jährlich bekanntlich sehr bedeutende Zuchten betrieben werden, geeigneter Zeit Excursionen gemacht. An dem Privatseminar in Kirchheim werde er den Zöglingen selbst die nöthige praktische Unterweisung geben.

Allein es müsse auch Manches geschehen zur Emporbringung der Seidezucht unter den Lehrern, die im Dienste stehen, und zwar für solche, die dazu Liebe und Talent haben; das Kultministerium habe den Redner ermächtigt, Anträge zu stellen. Seine Ansicht sey, daß zunächst an den Punkten, wo schon beträchtliche Pflanzungen sind, Hohenheim, Weinsberg, Hall, Kirchheim, Göppingen, jährliche Unterrichtskurse für Lehrer mit zweckmäßigen Demonstrationen ertheilt würden. Es sey aber auch ferner darauf hinzuarbeiten, daß da, wo Schulstellen mit Güterstücken versehen werden, zugleich auf die Anlegung von Maulbeerpflanzungen auf einem Theil dieser Grundstücke aus dem Schulfonds Rücksicht genommen werden solle.

Kassier Hochstetter macht aufmerksam, daß Maßregeln zur Sicherung solcher Pflanzungen getroffen werden müßten, damit nicht ein zufällig der Seidezucht nicht zugethaner Lehrer die ganze Pflanzung heraushauen könne.

Direktor v. Walz beantragt, daß der Verein zu solchen Pflanzungen die Pflanzen gratis und zwar unter der Bedingung geben solle, daß die Pflanzen Eigenthum der Gemeinde bleiben.

Es wird beschlossen, für solche Schulmaulbeerpflanzungen, unter der Garantie der Gemeinde für deren Fortbestand, die nöthigen Pflanzen bis je zu ½ Morgen vom Verein unentgeltlich abzulassen.

VII.

Prof. Dr. Rueff berichtet über einen in diesem Sommer in Hohenheim von ihm zu ertheilenden Unterricht in der Seidezucht für Schullehrer. Diesen sowohl, als den am Unterricht zu Hall, Kirchheim, Göppingen ꝛc. theilnehmenden Lehrern wird

Digitized by Google

eine Reiseentschädigung vom Verein in Aussicht gestellt, vorausgesetzt, daß sie den Unterricht regelmäßig besuchen und daß die betreffenden landwirthschaftlichen Vereine ebenfalls einen verhältnißmäßigen Beitrag geben.

VIII.

Prof. Dr. Rueff referirt ferner über die eingelaufenen Jahresberichte der Seidezuchtvereine in Lübeck, Mecklenburg, Schlesien, Brandenburg, Hannover, Westphalen, Pommern, mit denen der Seidezuchtverein in Württemberg in Verbindung steht. Es geht daraus hervor, daß überall erfreuliche Fortschritte in der Seidezucht gemacht werden.

Besonders beträchtlich scheinen diese in der Mark Brandenburg und Niederlausitz zu seyn. Der dortige Verein zählt 508 Mitglieder und vertheilte im vorigen Jahr 439 Pfund Samen, 20700 Hochstämme, 488461 Buschbäume und Heckenpflanzen und 912 Loth Raupeneier. Eingeliefert wurden im vorigen Jahr 23273 preußische Metzen Cocons, was ungefähr gleich ist mit 3600 württembergischen Simri.

IX.

Kaufmann Runten übergibt einige Mittheilungen über Bombyx cynthia aus Mailand, mit dem Bemerken, daß diese Raupe zwar sich von Salat, Weidenblättern und dem Laub von Ricinus füttern lasse, allein nur ein hanfartiges und nicht abspinnbares Gespinnst liefere.

Prof. Dr. Rueff, dem jene Notizen zur gelegentlichen ausführlichen Mittheilung übergeben werden, bestätigt das oben Angeführte nach den Angaben anderer Quellen.

Der Vorstand theilt mit, daß rechtzeitig Einleitungen getroffen worden seyen, um Eier behufs der Anstellung von Versuchen zu bekommen.

X.

Hospitalverwalter Bölz hält einen längern Vortrag über den Stand der Maulbeerpflanzungen und der Seidezucht in Hall (siehe Beilage II.), woraus der Verein die Ueberzeugung gewinnt, daß die Seidezucht dort einen dauernden Boden gefunden habe.

XI.

Dekan Weitzel knüpft an jenen Vortrag, worin auch von einer Filialhaspelanstalt die Rede ist, den Wunsch an, daß auch von Seite des Vereins auf Aufstellung einer Zwirnmaschine im Lande hingearbeitet werde, da die beiden im Land befindlichen Seidezwirnanstalten nicht um Lohn zwirnen, um die Seide in vollkommen verkaufsfähiger Form in den Handel bringen zu können.

Prof. Dr. Rueff kann den industriellen Betrieb von Seiten des Vereins nicht für gewinnbringend halten und Kaufmann Brunnarius stellt in Folge davon nur Schaden in Aussicht.

Direktor v. Walz bemerkt, daß gerade nur durch Theilung der Arbeit der höchste Ertrag gewonnen werden könne.

XII.

Hospitalverwalter Bölz schlägt vor, die Generalversammlung auf eine andere Zeit, die bequemer zum Reisen sey, zu verlegen. Der Verein beschließt hierauf, daß künftig die Generalversammlung zu einer Zeit gehalten werden soll, wo die Seidezucht beendigt, dagegen das Haspeln der Seide im Gange sey, also im August, und zwar 1855 erstmals.

XIII.

Der Vorstand bringt die Ernennung von Ehrenmitgliedern in Vorschlag mit der Beschränkung, daß nur Nichtwürttemberger dazu ernannt werden sollen. Die Versammlung, damit einverstanden, nimmt auf erhaltene Vorschläge heute als Ehrenmitglieder auf:

Herrn Brentano in Augsburg.
Frau Präsidentin v. Dettenhofer in München.
Herrn Professor Dr. Hlubeck in Gratz.
Herrn Kaufmann Retz in Darmstadt.
Herrn Sektionsrath Dr. v. Pabst in Ungarisch-Altenburg.

XIV.

Prof. Burkhardt theilt mit, daß Graf Bellrupp zwischen Lindau und Bregenz, auf dem ehemaligen Staudenhäuschen, ein sehr großes Seidezucht-Etablissement errichtet und Italiener zum Betriebe der Seidezucht habe kommen lassen. Das Laub bezöge man noch vorläufig von Haardt im Thurgau, was durch die täglich mehrmal gehenden Dampfschiffe leicht möglich gemacht sey. Er mache deßhalb auf dieses Etablissement aufmerksam, damit Mitglieder des Vereins, die die dortige Gegend

Digitized by Google

besuchen, es nicht versäumen, dasselbe in Augenschein zu nehmen.

XV.

Der Vorstand bringt die Abfassung eines faßlichen Artikels über Seidezucht für den Landeskalender in Erinnerung.

Prof. Dr. Rueff erklärt sich zur Abfassung desselben für den Fall bereit, daß kein anderer Seidezüchter sich zu dieser Arbeit verstehen würde.

XVI.

Am Schlusse der Versammlung wurde noch die statutenmäßige Neuwahl des Vorstands und der Ausschußmitglieder vorgenommen.

Als Vorstand wurde wieder gewählt:
Hr. Forstrath Dr. v. Gwinner.

In den Ausschuß wurden gewählt:
Kaufmann Brunnarius in Stuttgart,
Kassier Hochstetter in Hohenheim,
Garteninspektor Lucas in Hohenheim,
Regierungsrath v. Oppel in Stuttgart,
Prof. Dr. Rueff in Hohenheim,
Direktor v. Walz in Hohenheim und
Dekan Weitzel in Kirchheim.

Als Ersatzmann:
Hospitalverwalter Bölz in Hall.

Die Geschäfte des Sekretärs und Kassiers des Vereins wurden von heute an dem Garteninspektor Lucas übertragen, da Hr. Revisor Schwarz wegen anderweitiger dienstlicher Obliegenheiten seine Stelle niedergelegt hatte.

(Beilage I.)

Rechenschaftsbericht

des Vereins zu Beförderung der Seidezucht in Württemberg, vom Kalenderjahr 1854.

Vorgetragen in der Hauptversammlung zu Stuttgart den 29. Januar 1855 von dem Vorstand, Forstrath Dr. v. Gwinner.

Der Vereinsausschuß, welcher statutengemäß nach 2jährigem Bestand heute seine Vollmacht in Ihre Hände zurückgibt, hat auch im letzten Jahr seine Thätigkeit in der Weise fortgesetzt, wie er sie in seinem vorjährigen Rechenschaftsbericht bezeichnet hat, und es genügt in der Hauptsache, auf jenen Bericht, der den jährlichen gedruckten Mittheilungen des Vereins beigefügt ist, auch in Beziehung auf das Jahr 1854 hinzuweisen.

Seine Majestät der König haben an den Bestrebungen des Vereins und deren Erfolgen unausgesetzt das lebhafteste Interesse genommen, den Verein abermals mit dem sehr erheblichen Beitrag von 100 fl. gnädigst unterstützt und auf Höchst Ihren Privatgütern die Pflanzung von Maulbeerbäumen und die Seidezucht fortsetzen lassen. Auch verdankt der Verein der Gnade Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin eine wiederholte reiche Unterstützung von 100 fl. und die Maulbeerpflanzung in Plattenhardt eine solche von 25 fl.

Die hohen und höchsten Behörden, mit welchen der Verein vermöge seiner öffentlichen Stellung und Aufgabe in Verkehr steht, haben demselben bei jedem Anlaß freundliche Aufmunterung und wirksame Unterstützung zu Theil werden lassen und mit den Seidezuchtvereinen in Pommern, der Mark Brandenburg, im Großherzogthum Hessen, in Nassau und Lübeck hat er Verbindungen angeknüpft.

Den Ankauf und die Wiederabgabe von Maulbeersamen und Pflanzen und von Raupeneiern hat der Verein auch im letzten Jahr vermittelt und man ist auf dem längst erwünschten Ziele angelangt, die erforderlichen Pflanzen nicht mehr vom Ausland beziehen zu müssen.

Dagegen haben wir zu beklagen, daß die Witterung der Raupenzucht im letzten Sommer viel ungünstiger war, als in früheren Jahren, und ist diese unerfreuliche Erscheinung unseres Wissens eine ziemlich allgemeine.

Dennoch hat die Maulbeer- und Seidezucht weiteren Boden gefaßt, namentlich in dem Stande der Schullehrer, und es verdient in dieser Beziehung besonders hervorgehoben zu werden, daß jetzt, unter Mitwirkung des Hrn. Dekans Weitzel, in den Schullehrerseminarien zu Eßlingen und Nürtingen geeignete Anleitung ertheilt wird und daß 11 Lehrer an dem Unterricht Theil genommen haben, welchem Unterlehrer Schäufelen in Göppingen aus freiem Antriebe sich unterzog.

Die Industrieausstellung in München hat das Vereinsmitglied, Prof. Dr. Rueff von Hohenheim, mit Modellen über den Betrieb der Seidezucht auf Rechnung des Vereins beschickt.

Die Zweigvereine in Hall, Kirchheim und Weinsberg setzten ihre anerkennenswerthe Thätigkeit fort.

Für die heutigen Verhandlungen fehlt es nicht

Digitized by Google

an interessantem Stoff und wir zweifeln nicht, daß er in derselben würdigen und fruchtbringenden Weise verarbeitet werden wird, wie es bei der vorjährigen Versammlung der Fall war.

Die Mitgliederzahl ist im Wachsen begriffen; sie beträgt jetzt 140. Wegen Anschaffung von Eiern der in öffentlichen Blättern empfohlenen Bombyx cynthia hat der Ausschuß rechtzeitig Schritte gethan und er hat auch zur Deckung des heurigen Bedarfs an Maulbeersamen und Pflanzen und an gewöhnlichen Raupeneiern seine Vermittlung öffentlich angeboten.

Die Rechnungs-Ergebnisse vom Jahr 1854 sind folgende:

Einnahmen.

1) Kassenbestand vom vorigen Jahre	421 fl. 2 kr.
2) Eingegangene Aktivposten . .	8 fl. 12 kr.
3) Beiträge der Mitglieder . . .	137 fl. — kr.
4) Außerordentlicher Beitrag Seiner Majestät des Königs	100 fl. — kr.
Beitrag Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Kronprinzessin	100 fl. — kr.
5) Erlös aus verkauften Maulbeerpflanzen und Samen	448 fl. 52 kr.
6) Für abgegebene Schriften . .	— fl. 43 kr.
Summa der Einnahmen	1215 fl. 51 kr.

Hievon gehen

Ausgaben.

1) Prämien.

a. für neue Maulbeerpflanzungen .	50 fl. — kr.
b. für Saat- und Baumschulen . .	39 fl. 30 kr.
c. für die gute Erhaltung alter Pflanzungen	95 fl. — kr.
d. für den Betrieb der Seidezucht .	25 fl. 21 kr.
e. für Leistungen der Schullehrer .	39 fl. 54 kr.
f. für anderweitige Leistungen in der Seidezucht	51 fl. 45 kr.
Summa der Prämien	301 fl. 30 kr.
2) Kosten des Ankaufs von Maulbeerpflanzen, Samen und Raupeneiern . . .	524 fl. 55 kr.

3) Bureaukosten.

a. Gehalt des Sekretärs	30 fl. — kr.
b. Diäten und Reisekosten . . .	47 fl. 14 kr.
c. für Copialien, Inserate . . .	27 fl. 8 kr.
d. Porto und Botenlöhne	16 fl. 22 kr.
e. Bücher und Zeitungen	16 fl. 58 kr.
f. Bedienungsgelder	8 fl. 51 kr.
	146 fl. 33 kr.

4) Dispositionsfonds.

a. Für ein Modell einer Seidenrauperei-Einrichtung	41 fl. — kr.
b. Aufwand auf die Waiblinger Maulbeerpflanzung	46 fl. — kr.
c. Kosten der Seidezucht in Waiblingen	29 fl. 19 kr.
d. Reisekostenentschädigung für 11 Lehrer des Bezirks Göppingen . .	11 fl. — kr.
	127 fl. 19 kr.

Summa der Ausgaben:
1100 fl. 17 kr.

Somit Kassenvorrath:
115 fl. 34 kr.

Die beiden letzten Jahresrechnungen sind noch zur Revision zu übergeben.

An Preisen hat der Verein, nach Beschluß seines Ausschusses vom 11. Januar 1855 und auf den Grund der von Prof. Dr. Rueff und Kassier Hochstetter theilweise vorgenommenen Besichtigungen, vertheilt:

I. Für neue Maulbeerpflanzungen: Unterlehrer Bauer in Simmozheim, OA. Calw, 25 fl., Frauenstift in Kirchheim 15 fl., Unterlehrer Bauer in Weilheim an der Teck 10 fl.

II. Für Saat- und Pflanzschulen: Gärtner Roll in Amlishagen 20 fl., Gärtner Losch in Hall 8 fl., Kunstgärtner Rall in Ehningen, OA. Reutlingen, 5 fl. 45 kr., Revierförster Hirzel in Weil im Schönbuch 5 fl. 45 kr.

III. Für gut gepflegte ältere Pflanzungen: G. Heß jun. in Oehringen 30 fl., C. F. Geier in Rosenau 20 fl., Armenverein in Plattenhardt 15 fl., Aktienverein daselbst 10 fl., Gemeinde Zillhausen, OA. Balingen, 10 fl., Schönfärber Springer in Backnang 10 fl.

IV. Für den Betrieb der Seidenzucht: Seidezuchtverein in Hall 11 fl. 30 kr., Christoph Hertweck in Crispenhofen 8 fl. 6 kr., Gottlieb Eberhard in Nürtingen 5 fl. 45 kr.

V. Für Leistungen der Schullehrer in der Seidezucht: Unterlehrer Scheuffelen in Göppingen 11 fl. 30 kr., Unterlehrer Fritz in Plattenhardt 5 fl. 45 kr., Unterlehrer Gänßlen in Metzingen 5 fl. 45 kr., Schullehrer Tröster in Dettingen, OA. Kirchheim, 5 fl. 45 kr., Unterlehrer Maisch und Lehrgehülfe Kerner daselbst 2 fl. 42 kr., Schullehrer Findeisen in Hohebach, OA.

Digitized by Google

Künzelsau, 5 fl. 45 kr., Hausvater der Paulinenpflege in Kirchheim, Schenk 2 fl. 42 kr.

VI. Für Leistungen in der Seidezucht erhielten weitere Belohnungen: Antoinette Edelmann in Rottenburg 23 fl., Mina Leidig in Hall 11 fl. 30 kr., C. F. Geier auf der Rosenau 11 fl. 30 kr., Rosine Fröschlin in Birkach 5 fl. 45 kr.

Durch Vermittlung des Vereins sind im letzten Jahr abgegeben worden:

9½ Pfund Samen,
21119 Maulbeerpflanzen,
36 Loth Raupeneier,

und in der Anstalt zu Hohenheim wurde an Cocons abgehaspelt

560 Pfund Cocons.

Der Etat und die Bestimmung der Preise für das Jahr 1855 unterliegen Ihrer heutigen Berathung und Beschlußnahme.

(Beilage II.)

Aus dem Vortrag des Hrn. Hospitalverwalters Bölz von Hall.

Ich betreibe seit 15 Jahren die Seidezucht, wozu ich durch das Lesen verschiedener einschlägiger Schriften veranlaßt wurde, in der Hoffnung, auch ein Scherflein dazu beitragen zu können, daß dieser wichtige Industriezweig bei uns eingeführt werde.

Ich hatte einen harten Stand, denn ich mußte Alles neu schaffen, da sogar die wenigen vorhanden gewesenen Maulbeerbäume wegen vorgenommenen Kulturveränderungen herausgenommen und versetzt werden mußten, und im Verlauf meines Betriebes und auf dem Weg zum bestgemeinten Ziele bin ich auf Steine des Anstoßes gekommen, die ich kaum und nur durch eine eiserne Beharrlichkeit zu beseitigen vermochte.

Dennoch ist es mir gelungen, daß ich im Jahr 1853 324 Pfund und im vorigen Jahr 186 Pfund Cocons nach Hohenheim zum Abhaspeln liefern konnte und seit dem Bestehen der Seidenbauanstalt in Hall im Ganzen über 1200 Pfund Cocons gewonnen habe. Für heuer hoffe ich, wenn keine besonders ungünstige Umstände eintreten, gegen 500 Pfund zu produciren.

Diese Resultate erzielen zu können, habe ich hauptsächlich der Munificenz des Königl. Hauses, der hohen Centralstelle für die Landwirthschaft, des Seidenzuchtvereins für Württemberg, der Gemeindebehörde und einer Gesellschaft achtbarer Männer in Hall, welche, um mein Unternehmen zu fördern, einen Aktienverein bildeten, zu verdanken und lebe, bei dem schönen Stand unserer Maulbeerpflanzungen und der fortdauernden Vermehrung derselben, der frohen Hoffnung, daß der Seidenbau in Hall immer mehr zunehmen wird.

Hiemit ist aber allerdings noch nicht viel gethan und ich erlaube mir deßhalb noch folgende weitere Bemerkungen:

So sehr es wünschenswerth ist und gewiß im Interesse des ganzen Landes läge, wenn die Seidenzucht von einem großen Theil des Volkes betrieben würde, so schwer ist dies auszuführen, weil die Seidenzucht doch gelernt seyn will, und so klar und belehrend hierüber sich verschiedene Schriften, die aus dem Schooße des Seidenzuchtvereins für Württemberg hervorgingen, aussprechen und so zweckmäßig auch der von Herrn Dekan Weitzel herausgegebene Wandkalender ist, so ist eben doch die Praxis Meister und nicht nur ich, sondern schon verschiedene Seidenzüchter haben die Erfahrung gemacht, daß, wenn der Betrieb durch Personen geschieht, welche es nicht gelernt haben, in der Regel die Zucht mißlingt, wodurch die Leute dann maßleidig werden, und wenn sie sich gleich sagen müssen, daß sie an dem Mißlingen selbst Schuld sind, so gestehen sie es nicht, sondern schieben die Schuld auf die Sache selbst und dann heißt es: „Ja, man sieht's, es ist eben nichts für uns — und unser Land." Deßhalb glaube ich auch, daß es nicht gefehlt wäre, wenn größere Filialanstalten gegründet würden, bei welchen die Seidenzucht erlernt und dann erst zu Hause betrieben werden könnte.

Ich erlaube mir jetzt, noch auf einen andern wichtigen Punkt der Seidenzucht überzugehen. Es sind die Ansichten verschiedener Männer, welche sich für diesen Industriezweig interessiren, noch darüber getheilt, welches Laub und welche Fütterungsmethode der Raupen die zuträglichste sey.

Einige geben dem gewöhnlichen Morus alba den Vorzug, während Andere diesen den großblättrigen Sorten Morus moretti und Morus intermedia oder Lou nachsetzen und wieder Andere sind ängstlich in der Fütterungsweise und verlangen, wenigstens im Anfang der Zucht, geschnittenes Laub.

Digitized by Google

Nach meinen Erfahrungen finde ich es am besten, die Natur so viel als möglich nachzuahmen, ich lasse deßhalb kein Futter schneiden, sondern füttere in der ersten Zeit mit den Spitzen der Zweige, mache dabei aber keinen Unterschied in den Sorten der Maulbeerarten, und gehe so nach und nach zu den stärkeren Blättern über, verwende, so weit es möglich ist, für die ersten Perioden Heckenlaub, dann greife ich nach Buschbäumen und Hochstämmen, bin aber nicht ängstlich und füttere dazwischen auch noch Heckenlaub, und war bis jetzt mit meinen Zuchten zufrieden.

Sehr wünschenswerth wäre es freilich, wenn es der Musteranstalt in Hohenheim gefällig wäre, in dieser Beziehung nach den verschiedenen Richtungen Einzelnversuche, zu Belehrung der Seidenzüchter, zu machen.

Bei der Fütterung selbst binde ich mich an keine bestimmte Zeit, es wird eben erst dann gefüttert, wenn das aufgelegte Laub, das nie dicht aufgestreut wird, aufgezehrt ist; blos spät Abends wird für die Dauer der Nacht etwas stärker gefüttert, wieder sehr früh damit angefangen und in der letzten Periode auch die Nacht durch fortgemacht.

Schließlich erlaube ich mir noch, den Stand der Maulbeerpflanzung in Hall, in dem sie sich gegenwärtig befindet, anzufügen.

Der Verein besitzt: eigenes Feld 6 Morgen, gepachtet hat er 3 Morgen. Hierauf, sowie auf einigen öffentlichen Plätzen, befinden sich auf ihrem bleibenden Standpunkt:

46 Hochstämme,
7500 Stück Buschbäume von 3—15 Jahren,
350 Heckenpflanzen;

sodann sind vorhanden in der Baumschule und im Piket:

1900 Stück, welche zu Hochstämmen, soweit sie sich dazu eignen, herangezogen werden, 3 bis 5 Jahre alt,
2000 Stück 3jährige Pflanzen,
7000 2jährige und
8000 1jährige

und in diesem Jahre werden weitere 800 — 1000 Stück 3jährige Buschbäume auf ihren bleibenden Standpunkt gesetzt werden.

Mein eigener bleibender Standpunkt ist Liebe und Eifer für die Seidenzucht, Unermüdlichkeit in der Verfolgung ihrer Kultur, und Sie, meine verehrten Herren, haben durch die Geduld, mit der Sie mich angehört haben, gezeigt, daß Sie eben so unermüdlich sind, und so schließe ich mit der Bitte zu Gott, daß er durch seinen Segen unserem Streben Gedeihen verleihe.

Mittheilungen für das Jahr 1853

aus der

Central-Seiden-Haspel- und Moulinir-Anstalt

für Schlesien in Bunzlau.

Aus diesen Mittheilungen heben wir hervor, daß diese großartige Anstalt sich in drei zu diesem Zwecke erbauten und eingerichteten Häusern, welche von den ausgedehnten Maulbeerplantagen umgeben sind, befindet und einen integrirenden Theil des in Schlesien bestehenden Vereins zur Beförderung des Seidenbaues bildet. Die Anstalt hat gegenwärtig 15 Häspel nach Lyoner System im Betrieb und liefert täglich 12—13 Pfund rohe Grège. Die Moulinir-Anstalt besteht aus 196 Spindeln und verarbeitet im Jahr über 2000 Pfund Grège zu Trama. Da dieses Quantum von inländischen Züchtern noch bei Weitem nicht geliefert wird, so müssen zur dauernden Beschäftigung der Anstalt Tayfaam- und Tsetllee-Grège aus China, wie Bengal-Grègen im Belaufe von 1800 Pfund bezogen werden.

Der Zweck der Anstalt ist, den Seidenzüchtern den Seidenbau möglichst zu erleichtern, das Vorurtheil, das auf deutscher Seide lastet, zu bekämpfen und eine Seide zu liefern, welche der italienischen nicht nur vollkommen gleich zu stellen ist, sondern erwiesenermaßen auch einen höheren Glanz annimmt und weit elastischer ist, als die in heißeren Klimaten gewonnene Seide. Die Anstalt kauft daher fortwährend Seidencocons je nach dem Stande der Seidenpreise, selbstgehaspelte Seide je nach der Art der Haspelung zum laufenden Preise, selbstgehaspelte Doppelseide mit 1½ Thaler per Pfund oder es wird solche für Rechnung des Einlieferers auf einer aus Basel bezogenen Klärungsmaschine gereinigt und demselben als schwarze Nähseide zurückgegeben, Seidenabfälle, wofür 9 Groschen per Pfund vergütet werden.

Es werden in der Anstalt fortwährend d'Avril'sche Lagerhütten auf der Maschine genau nach der vom Erfinder selbst vorgeschriebenen Construktion und Dimension gefertigt, welche in den meisten Seidenzuchtanstalten Frankreichs bereits die gewöhnlichen Spinnhütten verdrängt haben und von welchen die Commission des Pariser Seidenzuchtvereins das Urtheil abgegeben hat, daß sie diese d'Avril'schen Lagerhütten (claies coconières) für die beste bis jetzt erfundene Methode halte, den Raupen Gelegenheit zum Einspinnen zu geben, und daß sie hoffe, alle Männer des Fortschritts werden nicht anstehen, sie zu adoptiren. Solche Lagerhütten von 4½ Fuß Länge und 2½ Fuß Breite nebst 4 Steigeleitern liefert die Anstalt im billigen Preise von 1 Thaler und sind 16 Exemplare zur Durchfütterung von 1 Loth Eier vollkommen hinreichend. Die dazu gehörigen Futternetze, welche das Füttern außerordentlich erleichtern, werden für 6 Groschen das Stück geliefert.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 10. **Wochenblatt** 10. März 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die Anlegung von Getreidemagazinen durch den Staat und die Korporationen.

Ein Gutachten der landwirthschaftlichen Centralstelle erstattet an das Königl. Ministerium des Innern den 10. November 1854.

Es ist eine bekannte Sache, daß nicht die Bodenproduktion für sich allein, sondern neben dieser auch die durch die Industrie und den Handel vermittelte Erzeugung von Werthen, mit welchen Nahrungsmittel erworben werden können, die Basis für die Existenz eines Volkes bildet. Ein absolutes Erforderniß des Bestandes einer bestimmten Staatsgesellschaft bildet die eigene Erzeugung des nöthigen Brodquantums durchaus nicht. Zu Bestätigung dieses Satzes darf nur an England, Belgien, Holland, die Schweiz u. s. w. erinnert werden, welche Länder alle mit einem namhaften Theil ihres Bedarfs an Cerealien auf fremde Zufuhren angewiesen sind, ohne darum der Noth und Theuerung mehr ausgesetzt zu seyn, als andere Länder, welche Früchte im Ueberfluß erzeugen, dagegen an andern Tauschmitteln Mangel leiden. Nichts desto weniger ist schon, um der Unabhängigkeit von auswärtigen Beziehungen willen, es als ein Vortheil zu begrüßen, wenn ein Volk so viel als möglich von seinen Nahrungsbedürfnissen selbst erzeugt. Insofern nun aber gleichwohl ein jedes Land in den Fall kommen kann, fremder Zufuhren zu bedürfen, so ist die Organisirung eines ordentlichen Kornhandels für alle Länder ein Gegenstand, welcher die höchste Beachtung verdient. An die Kornhandelsfrage reiht sich aber ganz von selbst an die Frage von dem Aufspeichern von Vorräthen in Zeiten der Wohlfeilheit und des Ueberflusses.

An und für sich betrachtet, ist jenes, wie dieses Geschäft ebenso für die Privatspekulation geeignet, wie jedes andere Handelsgeschäft mit Artikeln, die zu den menschlichen Bedürfnissen gehören, z. B. Wein, Fleisch, Wolle, Leder u. s. w. Ja, man kann und muß sogar behaupten, daß der Private zu derartigen Handelsgeschäften weit eher geeignet ist, als eine öffentliche Behörde, die, weil fremdes Eigenthum verwaltend, immer einem Höheren verantwortlich bleibt und daher mit den ihr anvertrauten Dingen nicht schalten und walten kann, wie und wann sie will, während beim Handel Alles darauf ankommt, die günstigsten Conjunkturen im rechten Augenblicke zu benützen und rasch und entschlossen vorzugehen. In der That haben denn auch von jeher Producenten, Gefällherren und, soweit die ältere Gesetzgebung es zuließ, Händler mit der Zurücklegung, beziehungsweise Beischaffung und Aufspeicherung von Getreide sich befaßt. Die großen Gutsbesitzer und Gefällherren, die vermöge ihrer ökonomischen Verhältnisse nicht im Fall waren, bei niederen Preisen losschlagen zu müssen, pflegten bis zum vermutheten Anziehen der letzteren mit ihren Vorräthen zurückzuhalten, und nicht anders machte es auch der Bauer, der mehr als seinen eigenen Bedarf erzeugte. Er setzte seinen Stolz darein, immer eine oder mehrere Erndten auf seinem Speicher zu besitzen. Ebenso haben auch Bäcker und Müller, welchen die erforderlichen Geldmittel zu Gebot standen, sich bei sehr niederem Stande oder bei eintretenden Zeichen einer Steigerung der Getreidepreise mit größeren oder kleineren Vorräthen für die Zukunft zu versehen gesucht.

Gewiß haben all' diese Unternehmer, indem sie theils in Zeiten des Ueberflusses, theils wenn nach

Digitized by Google

geringeren Erndten größere Sparsamkeit nothwendig war, durch Aufkaufen zum Sparen antrieben und später, wenn der Mangel höher gestiegen war, ihre Vorräthe zu Markt brachten, obschon zunächst durch ihr Sonder-Interesse geleitet, nichts desto weniger doch im Dienste des Gesammtinteresse gehandelt, so sehr auch immer der Pöbel geneigt war, dieselben als Feinde ihrer Mitmenschen anzusehen und seinen ganzen Haß gegen sie auszuschütten. Und doch unterscheidet sich der Aufkauf von Getreide auf Spekulation in Nichts von dem Aufkauf anderer Nahrungsmittel, z. B. Wein, Branntwein, gedörrtem Obst u. dergl., woran dieselbe unverständige Masse nicht den geringsten Anstoß nimmt. Läßt man dem magazinirenden Landwirth oder Händler die Aussicht auf den Gewinn, zu dem er, wie durch die Natur der erlaubten Spekulation überhaupt, so insbesondere durch das mit dem Getreidehandel verbundene sehr große Risiko berechtigt ist, gewährt man ihm freie Bewegung, Schutz gegen Concurrenz des Staats und gegen Anfeindungen des Pöbels, so werden sich immer Leute finden, welche ihr Vermögen in solche Spekulationen setzen und, so weit es überhaupt nach der Natur der Dinge möglich ist, das Publikum mit Getreide zu versorgen sich angelegen seyn lassen, wie solches auch wirklich seit dem Jahr 1851 ohne Zuthun des Staats geschehen ist. Es wird diese Versorgung ohne unmittelbare Dazwischenkunft des Staats in Zukunft um so leichter vor sich gehen, je mehr die früheren Schwierigkeiten und Hindernisse beseitigt werden.

Der nationalökonomische Werth der Lagerung großer Fuchtvorräthe, auf welche in früheren Zeiten so großes Gewicht gelegt wird, hat sich übrigens in neuerer Zeit wesentlich vermindert. Das Bedürfniß solcher Vorräthe entstand in Deutschland zu einer Zeit, wo 300 kleine Territorien durch eben so viele Zollschranken sich gegen einander abschlossen, wo eine Stadt die andere in einem und demselben Territorium von ihrem Fruchtmarkt ausschließen konnte, bis sie selbst ihren eigenen Bedarf angekauft hatte, wo der Ankauf von Früchten zum Wiederverkauf als ein gegen göttliche und menschliche Gesetze verstoßender Wucher verpönt war, wo der Landbau im Ganzen auf einer sehr niederen Stufe stand, wo in Folge von lokalen Ursachen, z. B. Hagelschlag, Ueberschwemmung u. s. w., eine Menge lokaler Theuerungen einbrach, denen wegen der schlechten Straßenverbindungen sich nur schwer abhelfen ließ, und wo überhaupt fast jede minder gute Erndte einen unverhältnißmäßigen Preisaufschlag brachte. Alle diese Verhältnisse haben sich geändert. Die Zollschranken für Getreide sind mit der Zahl der deutschen Territorien vermindert worden und unter den zum Zollverein gehörigen Staaten, sowie zwischen diesem Verein und dem Kaiserthum Oesterreich ganz gefallen; die Absperrung der Städte unter einander hat aufgehört; die Communikationsmittel in Mitteleuropa haben eine Erweiterung und Vervollkommnung erhalten, die nichts zu wünschen übrig läßt; die Transportkosten sind dadurch außerordentlich ermäßigt worden, und eine der deutschen Regierungen nach der andern hat sich entschlossen, nach den Lehren der Geschichte und Erfahrung dem Getreidehandel mehr und mehr Freiheit zu geben. Wenn früher die an dem Meere gelegenen Länder bezüglich der Leichtigkeit fremder Getreidezufuhren besonders begünstigt waren, so können jetzt auch die Binnenländer, die durch Eisenbahnen und Dampfschiffe an leichte und rasche Communikation mit vielen Seeplätzen gesetzt sind, Antheil an jener Begünstigung nehmen, und zwar um so wirksamer, als die ungeheure Ausdehnung der Schifffahrt eine rasche und massenhafte Beifuhr aus den entlegensten Gegenden möglich gemacht hat, an welche früher nicht zu denken war.

Als eine wichtige Wirkung der Erweiterung des deutschen Handelsgebiets und der Vervollkommnung der Communikationsmittel wird bezüglich der Nahrungsmittel höchst wahrscheinlich eine Veränderung der großen Schwankungen der Getreidepreise sich herausstellen. Es werden wohl keine Preise, wie sie in den Jahren 1816—17 sich bildeten, mehr zum Vorschein kommen, ebenso wenig aber werden die niederen Preise der zwanziger Jahre wiederkehren. Es wird sich aber in Folge des erleichterten Ausgleichens von Mangel an dem einen und von Ueberfluß an dem andern Orte wahrscheinlich ein Durchschnittspreis bilden, der den bisherigen übersteigt. Auf große Wohlfeilheit während einer längeren Reihe von Jahren wird man sich daher wohl keine Hoffnung machen dürfen. Wenn der Mangel an älteren Vorräthen dermalen besonders empfunden wird, so glauben wir unsererseits denselben im Wesentlichen aus den Ablösungsgesetzen und den dadurch beseitigten Fruchtmagazinen der Gefällherren nicht ableiten zu dürfen. Als die Hauptursache des Mangels an älteren Vorräthen erscheinen uns die geringen Erndten der vier Jahre 1850, 1851, 1852 und 1853 und die Steigerung des Brodbedarfs durch den vieljährigen Ausfall an Kartoffeln. Unter diesen Umständen konnte eine Aufzehrung der Vorräthe, die überhaupt nur in geringerem Maße sich anhäufen ließen, unmöglich

Digitized by Google

ausbleiben, und es wird sich wohl kaum annehmen lassen, daß das Schicksal der Magazine der Gefällherrschaften ein anderes gewesen wäre, als dasjenige der Producenten. Sicher würden die hohen Preise auch diese Magazine längst zur Entleerung gebracht haben. Die Produktion des Bodens selbst hat sich in Folge jener Gesetze gewiß nicht vermindert und bei den hohen Preisen, die seit längerer Zeit anhalten, läßt sich wohl auch nicht annehmen, daß die Producenten, in deren Händen die früheren Fruchtgefälle geblieben sind, weniger haushälterisch damit umgegangen seyn möchten.

Stände die Nationalökonomie noch auf dem Standpunkte der abstrakten Theorie und wären ihre Lehren noch nicht von der Fackel der Geschichte beleuchtet, so dürfte die Wichtigkeit der Sache es rechtfertigen, daß, — wie in einem Nachbarstaate geschieht, — Experimente mit dem Anlegen von Fruchtmagazinen durch Gemeinde- und Distriktsbehörden angestellt werden. Es ist nun aber im Laufe der Zeit über den Werth der öffentlichen Magazine eine Menge nützlicher Erfahrungen gemacht worden. Das Land Württemberg, in welchem die Anlegung und Erhaltung von öffentlichen Magazinen 300 Jahre mit strengster Consequenz angestrebt wurde, hat wohl die reichsten Erfahrungen hierüber gesammelt. Gerade hier hat aber wohl die Geschichte über den Werth dieses Instituts vollständig gerichtet. Vom Jahr 1530 (Gen.-Restr. vom 22. August) an beschäftigte sich die vaterländische Gesetzgebung mit dieser Materie und schloß ab mit der Anordnung der Anlegung von Magazinen durch die Städte und Aemter, wobei als Richtschnur empfohlen wurde — „daß daraus kein Geschrei gemacht oder dieß Vorhaben geoffenbaret, sondern solches still handlet, damit es Diejenigen, so Früchte zu verkaufen haben, nit merken und sie verursachen thue (wie denn, da sie es erfahren, gewißlich beschehen wurd:) mit dem Verkaufen an sich zu halten und ein Aufschlag in Früchten zu machen."

(Beschluß folgt in der Beilage.)

Neue Schrift.

Die vollkommene Spargelzucht von Loisel. Nach dem Französischen von H. Jäger, Großherzogl. sächsischem Hofgärtner. Leipzig, 1855. Verlag von Otto Spamer.

In vorliegendem Schriftchen beschreibt der französische Gärtner Loisel seine auf langjährige Erfahrung gestützte Methode des Spargelbau's. Die Anweisungen, welche uns dieser renommirte Spargelzüchter mittheilt, weichen in mehreren wichtigen Punkten von dem gewöhnlichen Verfahren ab, daher eine gedrängte Beschreibung von Loisels Methode für Gärtner und Gartenfreunde nicht ohne Interesse seyn wird.

Nachdem der Verfasser die Vortheile, die Wichtigkeit und die Hauptaufgabe des Spargelbau's (die Erziehung möglichst dicker Pfeifen), ferner die Heimath und den natürlichen Zustand der Spargel berührt hat, beginnt er die Beschreibung der Kultur mit der Saat. Da von der Güte der Pflanzen der spätere Ertrag abhängt (heißt es hier), so sollte kein Spargelzüchter versäumen, sich selbst für gute Pflanzen zu sorgen, und zwar ist zu empfehlen, sich bei der Saat auf die doppelte Anzahl des voraussichtlichen Bedarfs einzurichten und jede Klaue, welche sich entweder nicht gehörig ausgebildet hat oder welche von Fäuliniß oder dem Zahn schädlicher Thiere gelitten hat, unnachsichtlich zu verwerfen. Diese Regel, sich die Pflanzen selbst zu erziehen, wird freilich da Ausnahmen erleiden müssen, wo der Boden die Zucht der Pflanzen nicht begünstigt.

Das zur Saat bestimmte Beet, das nicht den mindesten Schatten haben darf und nicht mehr als 4' breit angelegt wird, wird im Laufe des Monat März bis spätestens Mitte April mit gutem Kuh- oder Pferdemist gedüngt, worauf der Boden auf eine Tiefe von 12 bis 16 Zoll umgegraben und dabei der Dünger gut mit der Erde vermischt wird. Ein Zusatz von Taubenmist und ausgelaugter Holzasche wird mit Vortheil beigegeben, indem hiedurch der Vegetation der Pflanzen sowohl in der ersten Jugend, als auch später eine überraschende Kraft verliehen wird. Das Säen geschieht am besten in Reihen; die breitwürfige Saat ist keineswegs zu empfehlen. Um die Reihensaat auszuführen, zieht man die Reihen nach der Länge des Beets je 4 Zoll von einander; in diese legt man die Samen je auf 1—1½ Zoll Entfernung. Ist das ganze Beet angesäet, so wird es mit einer zollhohen Schichte guter Mist- oder Composterde bedeckt, worauf noch eine Lage verrotteter oder schon das Jahr vorher in Frühbeeten gebrauchter Mist kommt.

Sobald das Säen vollendet ist, beginnt die Pflege der Saat. Das Beet muß feucht gehalten und sorgfältig die Bildung einer Kruste verhindert werden; fleißiges Jäten ist unerläßlich. Die gefährlichsten Feinde aus dem Thierreich sind in dieser ersten Jugend kleine Schnecken, die entweder abgelesen oder durch Ueberstreuen des Beetes mit ungelöschtem Kalk getödtet werden. Wenn die Pflanzen die Höhe von einem vollen Zoll erreicht haben, werden die schwächsten entfernt, so daß sie nun in den Reihen volle 2 Zoll von einander zu stehen kommen. Nach 3—4 Wochen, wenn die Pflanzen eine Höhe von 2—3 Zoll erreicht haben, werden sie auf 3—4 Zoll Entfernung gestellt, worauf eine dünne Schichte Düngererde, welcher wieder Taubenmist und Seifensiederasche beigemischt seyn kann, über das Beet gebreitet wird. Im Herbst werden die Pflanzen eine Höhe von 15—16 Zoll und mehr erreicht haben und werden nun, nachdem sie braun geworden sind (was Ende Oktober oder Anfang November geschehen wird) vorsichtig 1 Zoll über dem Boden abgeschnitten.

Die Zubereitung und Vorrichtung des Bodens zum Pflanzen der Klauen geschieht auf folgende Art. Zum Anbau von Spargeln muß ein Terrain gewählt werden, das bis auf 2—3 Fuß Tiefe locker, kräftig

Digitized by Google

und rein ist und das Wasser gut durchläßt. Die Spargel fordert einen leichten, sandigen Boden, schwere Böden geben ein untergeordnetes Produkt. Das einmal bestimmte Feld muß schon ein Jahr vorher durch kräftige Düngung zur Aufnahme der Setzlinge vorbereitet werden. Die Spargelpflanzung wird entweder auf einem größern offenen Platze oder in Beeten angelegt, welche letztere Methode vorzuziehen ist. Welche von beiden man aber auch wählen mag, so muß die obere Bodenschichte bis auf eine Tiefe von 8—10 Zoll ausgehoben werden. In die so entstandene Grube kommt nun eine Lage Mist, welcher durch Umgraben mit dem Boden vermischt wird, bei welcher Gelegenheit alle Wurzeln, Unkräuter, Steine ꝛc. entfernt werden. Diese Arbeit geschieht am besten schon im Herbst.

Vor dem Pflanzen wird der Boden erst leicht festgetreten, darauf eine 2 Zoll hohe Schichte guter, zur Hälfte mit junger Düngererde gemischte Erde gebreitet, so daß nun der Graben bis auf 5—6 Zoll ausgefüllt ist. Nun wird die Fläche in Beete abgetheilt, in denen 2, höchstens 3 Reihen neben einander zu liegen kommen; im ersten Fall wird das Beet 4′, im zweiten 6′ breit angelegt. Vor zu dichter Pflanzung wird sehr gewarnt.

Ist das Terrain auf die angegebene Art vorbereitet, so kann zum Pflanzen geschritten werden, was im März, frühestens Anfang April geschehen soll. Man spannt nach der Länge des Beets 1′ vom Rande eine Schnur, 2′ davon wieder eine, und im Fall das Beet für 3 Reihen eingerichtet werden soll, in derselben Entfernung eine dritte. Hierauf wird in diesen vorgezeichneten Reihen alle 2′ ein kleiner Haufen von Düngererde gemacht, so zwar, daß die Häufchen der verschiedenen Reihen gegen einander im Verband stehen. Nun werden die Pflanzen vom vorigen Jahr mit einer Mist- oder Heugabel aus dem Samenbeet ausgehoben und behutsam von der anhängenden Erde befreit. Um diese Wurzeln so kurz als möglich der Luft auszusetzen, hebt man nicht mehr als etwa 50 zumal aus, wählt diejenigen, welche ein gutes Gedeihen versprechen, aus und beeilt sich, sie zu pflanzen. Auf jedes der besprochenen Häufchen wird eine Pflanze gesetzt; ihre Wurzeln werden nach allen Richtungen hin ausgebreitet und vorerst ganz leicht mit einem besonders präparirten Compost (bestehend aus Gartenkräutern, grünen Blättern, Rasenstücken, Stallmist, Seifensiederasche, Heidesand ꝛc.) bedeckt. Vor der Benützung von Heideerde, die in manchen Büchern zu diesem Zwecke empfohlen ist, wird gewarnt. Hat man auf diese Art ein Beet bepflanzt, so wird es 3—4′ hoch mit Düngererde bedeckt, worüber man noch eine dünne Schichte guter Gartenerde ausbreiten kann. Den Sommer über wird das Beet von Unkraut rein und der Boden locker erhalten. Fleißiges Gießen ist von guter Wirkung.

Die Methode, wonach die Spargeln auf demselben Beete, worin sie gesäet wurden, stehen bleiben, verwirft der Verfasser aufs Entschiedenste, ebenso auch die Verwendung zweijähriger Setzlinge, welch letztere, nach Lolsel's Ansicht, nur noch zur Anlegung von Treibbeeten taugen. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß im ersten Sommer keine Pfeife gestochen werden darf; ebenso daß die heranwachsenden Pflanzen durch Anbinden an Stäbe gegen Beschädigung von starken Winden geschützt werden müssen. Im Herbst, wenn der Stengel gelb geworden ist, wird er 2″ über dem Boden abgeschnitten und das ganze Beet mit einer dünnen Lage Mist, der leicht mit dem Boden vermischt wird, bedeckt; ebenso wird das Beet auch in jedem spätern Herbst behandelt. Alle 3—4 Jahre wird eine dickere Schichte guter Erde aufgebracht. Im zweiten Jahr kann man schon einige Pfeifen, etwa 14 Tage lang, erndten; im darauf folgenden Jahr hat man schon einen ansehnlichen Ertrag, man kann das Stechen bis Ende Mai und in den folgenden Jahren bis Mitte Juni fortsetzen. Als den passendsten Zeitpunkt zum Stechen nennt der Verfasser denjenigen, wenn die Pfeifen einen vollen Zoll über den Boden hervorsehen.

In dem Kapitel über die Erndte vermißt man die wichtige Regel, daß der Stock nicht aller seiner Pfeifen beraubt werden darf, und die Bestimmung, wie viele Stengel man wachsen lassen soll.

Um guten Samen zu erhalten, wird angerathen, ein besonderes Beet anzulegen und hiezu die Stöcke mit der größten Vorsicht auszuwählen. Man erndtet nur große, vollkommen reife Beeren: die an den Spitzen der Stengel stehenden und die Beeren von mit Früchten überhäuften Stengeln sind schon weniger zu empfehlen.

Der Verfasser beschreibt nun das Treiben der Spargeln im Land und in Mistbeeten, worin er von dem allgemein üblichen Verfahren nicht wesentlich abweicht. Weniger verbreitet ist die hier beschriebene Methode, durch welche Spargeln in freiem Land um 2—3 Wochen früher gestochen werden können. Die Pflanzen werden zu diesem Zweck an eine der Sonne ausgesetzte Mauer gepflanzt und im Februar mit einer dicken Schichte frischem Dünger bedeckt, der an heitern Tagen entfernt wird. Sobald die Spargeln zum Vorschein kommen, nimmt man den Mist weg und ersetzt ihn durch Rohrdecken, die über Tag weggenommen werden.

Als die Hauptfeinde der Spargelpflanzungen nennt der Verfasser den Spargelkäfer (Spargelhähnchen), die Maikäferlarven (Engerlinge) und den Maulwurf, welch letzterer, der nur durch sein Wühlen Schaden verursacht, auf die bekannte Art leicht gefangen wird. Zur Vertilgung der beiden ersteren gibt der Verfasser kein anderes Mittel an, als sich ihrer zu bemächtigen und durch fortgesetzte Jagd ihrer Vermehrung möglichst Einhalt zu thun. Nach Lolsel's Behauptung schadet das Spargelhähnchen (Crioceris asparagi) nur als Käfer, während die Ansicht, wonach nicht der Käfer, sondern seine Larve den Schaden verursacht, begründeter ist. Ein sicheres Mittel zur Vertilgung dieser Thiere ist das Bestreuen der Pflanzen mit Tabaksstaub.

A. R.

(Hiezu Beilage Nro. 2.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nr. 2

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Die Anlegung von Getreidemagazinen durch den Staat und die Korporationen.

(Beschluß von Nro. 10.)

Dieses Institut der Commun-Fruchtvorräthe ist auf die seit dem Jahre 1802 erworbenen Landestheile nie ausgedehnt, für die altwürttembergischen Landestheile aber auch nicht ausdrücklich aufgehoben worden. Es hat indessen sein Leben selbst ausgehaucht, so daß schon im Jahr 1810 Volley sagen konnte: die Anstalt wird nie leisten, was man von ihr erwartet; sie besteht auch wohl in den meisten Orten nur durch Fiktion; der Wunsch wegen Aufhebung derselben ist bei allen Communen gleich lebhaft und die letzten 18 Jahre haben wohl die Entbehrlichkeit derselben im alten Lande auf das Auffallendste erwiesen. In der That hat auch um dieselbe Zeit eine Anzahl von Gemeinden um die Erlaubniß zum Einstellen der Getreidemagazine gebeten, und als die Oberämter des Landes hierüber zum Bericht aufgefordert wurden, hat die überwiegende Mehrheit derselben für die Aufhebung des ganzen Instituts sich ausgesprochen, so daß unterm 16. December 1820 den Kreisregierungen die Ermächtigung ertheilt wurde, einzelne Gemeinden auf ihr Verlangen von dem Vorrathhalten zu dispensiren (Reyscher, Reg.-Ges. Bd. 4, S. 1298).

Nach diesen Erfahrungen und nach der Natur der Getreidespekulation überhaupt kann die Frage: ob auf das System des Bereithaltens von Getreidevorräthen durch den Staat und die Gemeinden ganz oder theilweise zurückzukommen seyn möchte? unmöglich mit Ja beantwortet werden. Wie schon im Eingang angedeutet worden, eignet sich der Getreidehandel und das Magazinhalten nicht für öffentliche Beamte, sondern für Privatpersonen; denn die Unternehmer dürfen, wenn nicht häufig der größte Schaden sich ergeben soll, in keiner Weise durch dienstliche Anweisungen an der Benützung der vortheilhaftesten Conjunkturen gehindert seyn. Unmöglich aber kann Beamten ein so freier Spielraum bei der Verwaltung öffentlichen Eigenthums eingeräumt werden, wie es bei Handelsgeschäften nothwendig der Fall seyn muß. Es werden daher neben den Producenten Kaufleute, Müller und Bäcker immerhin die fähigeren und tüchtigeren Fruchtvorrathspfleger seyn und verbleiben. Will man sich eine nähere Vorstellung verschaffen, wie nachtheilig für die Corporationen die Verwaltung von Naturalien und Materialien ausfällt, so darf man nur auf die Geschichte des alten Fruchtvorrathsinstituts zurückgehen, bei welchem Nachlässigkeiten, Unordnungen und Mißbräuche jeder Art fortwährend an der Tagesordnung waren.

Wie groß überhaupt die Verluste sind, die bei öffentlichen Fruchtmagazinen eintreten, das zeigt ebenfalls die Geschichte solcher Einrichtungen im In- und Auslande. Nach den von Say mitgetheilten Erfahrungen von Paris betragen dieselben, einschließlich des Zinses aus dem niedergelegten Getreidekapital, jährlich 15 Procent (zu vergl. vollständiges Handbuch der praktischen Nationalökonomie Bd. 4, S. 334). Berechnungen, welche im Jahr 1820 in Württemberg angestellt worden sind, stellen einen weit größeren Verlust heraus, wobei Versicherungsprämien, Verluste durch Veruntreuungen und Uneinbringlichkeit vieler Ausstände noch gar nicht berücksichtigt worden zu seyn scheinen. Vor diesen großen Verlusten konnten die Körperschaften Alt-Württembergs dadurch nicht geschützt werden, daß ihnen für einen lehnungsweise, vom Frühjahr bis zum Herbst abgegebenen Scheffel Frucht ein Zinsenbezug von 1 Simri, also in dem wucherlichen Betrag von 25 Procent, gestattet war.

Wie für die Körperschaften, so sind aber die öffentlichen Magazine auch für die Angehörigen der Körperschaften von wesentlichen Nachtheilen begleitet, worüber es an Erfahrungen bei den altwürttembergischen Fruchtvorräthen nicht gebricht. Das Daseyn gefüllter öffentlicher Speicher ist zwar wohl geeignet, auf die Stimmung der ärmeren Volksklasse

Digitized by Google

beruhigend einzuwirken. Die ungünstige Folge dieser Ruhe ist aber, daß in der Consumtion um so weniger Sparsamkeit beobachtet wird. Ja, es wird sogar durch das blinde Vertrauen auf die von den öffentlichen Vorräthen zu erwartende Unterstützung eine Sorglosigkeit und ein Leichtsinn erzeugt, der den Sinn für Sparsamkeit und den Trieb zu eigenen Anstrengungen völlig unterdrückt. In Alt-Württemberg war es keine seltene Erscheinung, daß Leute im Spätjahr ihre Bodenerträgnisse verstilberten und sofort im Frühling wegen Beschaffung von Saatfrüchten Ansprüche an die öffentlichen Magazine erhoben. Neben diesen Wirkungen auf den Haushalt Einzelner ist aber der allgemein volkswirthschaftliche Nachtheil der öffentlichen Magazine, daß durch die Besorgniß einer nachtheiligen Concurrenz die Privatspekulation niedergehalten wird, und daher weder Mühe noch Kapitalien auf die Beischaffung von Getreide aus den mit Ueberfluß gesegneten Ländern und auf das Bereithalten von Vorräthen verwendet werden. Denn bei dem großen Risiko, das mit dem Getreidehandel verbunden ist, muß den Unternehmern die Aussicht auf einen höheren Gewinn offen bleiben, wenn sie zu Spekulationen angelockt werden sollen. Eine solche Aussicht wird aber wesentlich geschwächt, wenn Korporationen aufkaufen, die zum Losschlagen mit ihren Vorräthen noch durch andere Rücksichten, als diejenigen des Gewinns, sich bestimmen lassen können, weil ein eintretender Verlust mittelst Umlage nach dem Steuerfuß gedeckt werden kann. Eine Combination von beiderlei Maximen, nämlich derjenigen des Gewährenlassens und derjenigen der Bereithaltung von Bezirks- und Ortsmagazinen, scheint nicht wohl möglich zu seyn. Bei einer Wahl aber müßte der ersteren Maxime nothwendig der Vorzug gegeben werden.

Betrachtet man nun aber, abgesehen von den vorstehenden Erwägungen, die öffentlichen Magazine in ihrer unmittelbaren Wirksamkeit für den vorgesetzten Zweck, so ergibt sich als Resultat, daß dieselben, soferne es sich von kleineren Vorräthen handelt, ihrem Zwecke nicht Genüge thun, sofern man aber Magazine von einem für ihren Zweck ausreichenden Umfang ins Auge faßt, sie so kostspielig sind, daß ihr Aufwand mit dem durch Preisermäßigung zu erzielenden Vortheil in keinem Verhältniß steht. Als im Jahr 1563 das Vorrathsinstitut von der Gesetzgebung zwangsweise eingeführt wurde, bestand die Bevölkerung Württembergs aus ungefähr 300000 Köpfen, wofür ein Vorrath von 40000 Scheffeln gehalten werden sollte, nämlich von der Landesherrschaft 20000, von den Städten und Aemtern 10000 und von den Klöstern ebenfalls 10000. Diese Zahl wurde später bei höher angewachsener Bevölkerung auf 50000 und noch später auf 70000 Scheffel erhöht. So gering auch dieser Vorrath war gegenüber von dem wirklichen Bedarf der Bevölkerung, so hielt es doch schwer, ihn auch nur in dem beschränkten Bestande in die Länge vollständig zu erhalten. Bei jeder Theuerung wird nämlich, auch ohne daß sie von längerer Dauer ist, der Vorrath absorbirt und dann entstehen sogleich wieder Schwierigkeiten bezüglich seiner Ergänzung, indem gerade, wenn der Vorrath aufgebracht, häufig auch die unvortheilhafteste Zeit zum Wiedereinkaufen vorhanden ist und, wenn auch ein Geldopfer nicht gescheut werden will, durch den Ankauf die Fruchtpreise in die Höhe getrieben werden. Ein solcher Mißstand tritt aber leicht auch ohne Theuerung ein, indem die Vorräthe nicht viele Jahre lang in demselben Naturalbestand sich erhalten lassen und daher von Zeit zu Zeit erneuert werden müssen.

Diese Mißstände sind in Württemberg gleich nach der Gründung des Vorraths-Instituts hervorgetreten. Schon das Generalreskript vom 20. September 1571 bedauert, „daß durch die Theuerung geistliche und weltliche Kästen geleeret und entblößet worden und nirgends kein Vorrath vorhanden sey," und es wurden deßwegen Anordnungen getroffen, um die Vorräthe, soweit es ohne Veranlassung eines Aufschlags geschehen könne, zu ergänzen. Durchgeht man die späteren Generalreskripte, so zeigt sich überall dieselbe Erfahrung und man wird behaupten dürfen, daß der Normalbestand der Vorräthe selbst bis in das 19. Jahrhundert herein niemals eine längere Zeit hindurch vollständig vorhanden war. Unter diesen Umständen kann es keine Verwunderung erregen, daß, so oft eine bedeutende oder längere Theuerung eintrat, das Institut in entschiedener Unzulänglichkeit sich zeigte. Es mußten daher in allen solchen Fällen Früchte vom Auslande herbeigeschafft werden. Dieß geschah insbesondere in den Jahren 1770, 1789 und 1816 bis 1817, also zu einer Zeit, in welcher die

Digitized by Google

Fruchtkäſten der Gefällherrſchaften noch durch keine Ablöſungen beeinträchtigt waren.

Hierauf mag nun entgegnet werden, daß, wenn der angegebene Vorrath zu klein geweſen ſey, ein größerer, dem Bedarf genügender hätte angeſchafft werden ſollen. Gegen ſolche maſſenhafte Aufſpeicherungen und ihre periodiſchen Ergänzungen erheben ſich aber nicht nur dieſelben Schwierigkeiten, wie bei den kleineren, und zwar in unverhältnißmäßig höherem Grade, ſondern es vermindert ſich auch, je länger eine Periode niederer und mittlerer Preiſe anhält, der Nutzen der großen Vorräthe und geht in einen ungeheuren Schaden über. Nach einer Berechnung vom Jahr 1790 ſollte der Fruchtvorrath bei der Rentkammer, dem Kirchenrath und den Gemeinden und Stiftungen 70000 Scheffel betragen, welche aber in der Regel im Fall des Bedarfs nur theilweiſe vorhanden waren. In Rückſicht darauf, daß in den theueren Jahren 1770 und 1789 je ungefähr 120000 Scheffel vom Ausland mit namhaftem Geldverluſte haben erkauft werden müſſen, trug die gemeinſchaftliche herr- und landſchaftliche Deputation den 30. September 1790 darauf an, einen beſtändigen Vorrath von 150000 Scheffeln bereit zu halten, wovon nach einem Gutachten der Landrechnungsdeputation die Rentkammer 20000, der Kirchenrath 30000, die Gemeinden 40000 und die Landeskaſſe 60000 Scheffel anſchaffen ſollten, weil die Erfahrung gelehrt habe, daß Württemberg für ſeine große Volksmenge in dem Fall einer geringen Erndte nicht genug Getreide erzeuge. Der landſchaftliche Ausſchuß fand jedoch die Belaſtung des Landes mit einem ſo großen todten Kapital bedenklich und rieth vielmehr zur Verbeſſerung der Landeskultur durch Umwandlung ſchlechter Weinberge in Aecker u. dergl., und die beabſichtigte Erhöhung des Vorraths kam nicht zu Stande (zu vergl. Reyſcher, Reg.-Geſetze. Einleitung von Maier, S. 52).

Die Rückſichten, welche damals von einem allgemeinen, reichlichen Magazinirungsſyſtem abgehalten haben, ſcheinen uns auch für die Theuerungspolitik der Gegenwart maßgebend zu ſeyn. Nimmt man den Mehlverbrauch in Württemberg übereinſtimmend mit den bisherigen Maximen per Kopf und Tag zu 1 Pfund an, ſo werden zur Ernährung von 1,800000 Menſchen auf einen Tag 18000 Centner Mehl oder, da im Durchſchnitt 1 Scheffel Dinkel einen Centner Mehl gibt, 18000 Scheffel Dinkel erfordert. Um nun den Mehlbedarf der Bevölkerung auch nur auf 2 Monate zu decken, müßten nicht weniger als 1,080000 Scheffel vom Staate und den Korporationen in Vorrath gelegt werden, deren Ankauf bei einem Preiſe von nur 5 fl. per Scheffel Dinkel, welcher Preis übrigens ohne mehrere ſehr reiche Erndten nicht ſobald wieder ſich einſtellen wird, ein Kapital von nahezu 5½ Millionen Gulden erfordert. Nimmt man nach den oben angegebenen Notizen den jährlichen Aufwand der Magazinirung einſchließlich des Zinſes aus dem niedergelegten Kapital zu 15 Procent an, ſo verzehrt ſich das Magazinirungs-Kapital binnen 7 Jahren. Da nun zwiſchen der Theuerung von 1816—17 und derjenigen von 1846—47 ein Zeitraum von 30 Jahren in der Mitte liegt, ſo hätte ſich in dieſer Zeit das fragliche Kapital faſt 4½mal aufgezehrt, auch wenn von den Zwiſchenzinſen ganz abgeſehen wird. Ein Scheffel Dinkel, im Jahr 1817 zu 5 fl. angekauft, wäre ſomit im Jahre 1847 auf 27 fl. 30 kr. zu ſtehen gekommen, oder wenn ein kürzerer Zeitraum von nur 15 Jahren Aufbewahrung zu Grunde gelegt wird, zu 18 fl. 45 kr., während die Durchſchnittspreiſe des Theurungsjahres 1846 — 47 den 2½fachen Betrag des gewöhnlichen Mittelpreiſes nicht überſtiegen haben.

Dieſe Andeutungen werden genügen, um darzuthun, daß ein längeres Bereithalten von Fruchtvorräthen vom wirthſchaftlichen Standpunkt aus ſich nicht empfehlen läßt, indem nur zu bald der Zeitraum eintritt, in welchem der Vortheil eines günſtigen Einkaufs durch Zinſe, Löhne, Abgang und Lokalmiethe überwogen und der wirkliche Preis für die vorrathhaltende Körperſchaft auf eine Summe erhöht wird, welche dem Preis einer wirklichen Theurung gleichkommt, oder ihn noch überſteigt. Einer ſolchen Körperſchaft gegenüber iſt der ſpekulirende Private in entſchiedenem Vortheil, indem er in der Regel nicht nur beſſer einkauft und wohlfeiler adminiſtrirt, ſondern auch ſeine Vorräthe zwiſchen den verſchiedenen Gegenden und Ländern leichter bewegt, wie Beiſpiele in den Jahren 1851 und 1854 gezeigt haben.

Es iſt nun aber noch eines Umſtands zu erwähnen, welcher der Wirkſamkeit der von den Vorrathsſammlungen gehofften Hülfe ſehr Abbruch thun kann, nämlich der Unmöglichkeit einer Kontrole darüber, daß die an Angehörige der betreffenden Korporation verkauften Früchte denſelben auch wirklich zu gut kommen und nicht gar ins Ausland verführt werden. Bei einer wirklichen Theurung liegt die Beſorgniß vieler Mißbräuche dieſer Art ſehr nahe. Wie ſoll aber nun ſolchen Mißbräuchen geſteuert werden? Bei einer Stadt von nicht zu großem Umfang könnte vielleicht noch den gröbſten

Digitized by Google

Mißbräuchen begegnet werden. Bei einem großen Landeskomplex aber und in einem über alle Bezirke desselben verbreiteten Netze von Vorrathsspeichern wäre jede Controle unmöglich — man müßte denn nur gerade alle die Sperrungen im Inlande nebst einem Ausfuhrverbot gegen jedes Nachbarland einführen wollen, wogegen Theorie und Erfahrung so laut ihre Stimme erheben. Daß Württemberg vom Anfang des 16. Jahrhunderts an in allen möglichen Beschränkungen des Fruchtverkehrs sich versucht hat, um Mangel und Theurung entgegenzutreten, dieß zeigt die Geschichte der Gesetzgebung in einer Unzahl von General- und Specialreskripten bis ins 19. Jahrhundert. Daß aber die einzelnen Anordnungen in der Hauptsache alle ohne den beabsichtigten Erfolg geblieben sind, das ergibt sich aus den Klagen, die fast in jedem älteren Generalreskript darüber enthalten sind, daß trotz aller in den früheren Reskripten enthaltenen Gebote, Verbote, Zusprüche, Drohungen und Strafen schon wieder Mangel an Lebensmitteln eingetreten sey. Warum insbesondere die in Württemberg angelegten Fruchtsperren hin und wieder das Gegentheil von dem, was sie bewirken sollten, bewirkt haben, das ist in F. G. Roller's Versuch eines württembergischen Polizeirechts, Tübingen 1801, Bd. 2., S. 83 (nicht zu verwechseln mit dem neuen Roller) mit einer Schärfe hervorgehoben worden, die bei dem damaligen Stand der praktischen Nationalökonomie doppelte Anerkennung verdient. Eine Wiedereinführung solcher Sperrmaßregeln würde darum weder an und für sich, noch für den Zweck der Sicherstellung einer bestimmungsmäßigen Verwendung körperschaftlicher Fruchtvorräthe sich irgend empfehlen. Sie wäre aber auch für Württemberg gegenüber von Bayern, Baden und den Hohenzollern'schen Landen rechtlich unmöglich, da diese Staaten, vermöge ihrer Eigenschaft als Zollvereins-Mitglieder, sich unter Aufhebung aller Binnenzollinien gegenseitig freien Handel garantirt haben.

Was bisher Günstiges und Ungünstiges von öffentlichen Magazinen gesagt wurde, gilt im Wesentlichen ebenso von Staats-, wie von Körperschafts-Magazinen. Es wird aber die Wirklichkeit der letztern dadurch noch besonders problematisch, daß, wenn einmal die Fruchtpreise einen höheren Stand, als den gewöhnlichen, erreicht haben, die Körperschaftsbehörden häufig nicht in der Lage seyn werden, dem Andringen der ärmeren Klasse auf Abgabe von Früchten zu widerstehen, und daß so, wenn die höchste Theurung einbricht, die Vorräthe großentheils schon verzehrt seyn werden. Die anfängliche Beruhigung endet dann mit einer großen Enttäuschung, die, weil Privatspeicher fehlen, in wirkliche Unzufriedenheit übergeht, und zwar in um so größere, je mehr die Einzelnen daran gewöhnt wurden, statt der Anstrengung der eigenen Kräfte alle Hülfe vom Staat zu erwarten. In Beziehung auf die Kostspieligkeit der Getreide-Magazinirung wäre übrigens jetzt der Staat schlimmer daran, als früher, da, nachdem bei ihm theils in Folge der Ablösungen, theils der schon seit einer langen Reihe von Jahren eingeleiteten Verpachtung der Fruchtzehenten die Naturalienverwaltung aufgehört hat, die Fruchtspeicher des Staats zumeist verkauft worden sind und daher die erforderlichen großen Räume neu angeschafft werden müßten, was nur mit großen Kosten geschehen könnte.

Wenn man aus all diesen Gründen für die Anlegung öffentlicher Fruchtmagazine auf Kosten des Staats oder der Gemeinden und Amtskörperschaften sich nicht aussprechen kann, so muß um so mehr an der Begünstigung und Beschützung des freien Getreidehandels festgehalten werden. Damit soll aber nicht mehr gesagt werden, als daß die öffentlichen Getreidemagazine im Verhältniß zu ihrer doch nur mangelhaften Wirksamkeit zu kostspielig, daß ferner Handelsbeschränkungen das, was sie leisten sollen, nicht leisten, wohl aber oft zum Gegentheil führen und daß daher die freie Bewegung im Verkehr mit Getreide immerhin den Vorzug verdiene. Keineswegs aber will behauptet werden, daß, wenn der Privatspekulation freie Bewegung gestattet und der nöthige Schutz gewährt werde, dem Staat für alle Fälle nichts weiter zu thun übrig bleiben möchte. Es können im Gegentheil leicht Umstände eintreten, wo die Privatspekulation sich nicht gehörig entwickeln kann, wie z. B. in Kriegszeiten, oder wo Anordnungen anderer Staaten für eine andere Politik maßgebend werden, wie z. B. bei Sperranstalten anderer Regierungen. In solchen Fällen kann leicht die Nothwendigkeit eintreten, daß von Seiten des Staats unmittelbar für Beischaffung des Getreidebedarfs gesorgt wird. Solche unmittelbare Staats-Interceſſionen werden sich nie ganz vermeiden lassen, sie werden aber gewiß seltener werden bei ausreichender Beschützung des freien Getreidehandels, als bei künstlicher Hemmung desselben. Daß vor solchen Interceſſionen weder öffentliche Vorrathskästen noch Gefällspeicher des Staats und der Grundherren ein Schutzmittel bilden, das haben die Erfahrungen der Jahre 1816 bis 1817 und 1846 bis 1847 hinreichend dargethan, indem in beiderlei Theurungsperioden der Staat für nothwendig erachtete, in fremden Ländern mit großen Opfern Fruchtaufkäufe machen zu lassen. Wie viel größer als diese Opfer würden aber die Verluste gewesen seyn, die eine vom Jahr 1817 an während 30 Jahren fortgesetzte Magazinirung zur Folge gehabt hätte!

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 11. **Wochenblatt** 17. März 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Nationalökonomische Bilder aus Englands Volksleben.

Unter diesem Titel hat Professor Hermann Schulze in Jena eine sehr interessante Beschreibung der Ergebnisse seiner in die namhafteren landwirthschaftlichen und industriellen Bezirke Englands unternommenen Reise herausgegeben. Wir glauben aus diesem Werke einige Bruchstücke, welche Vergleichspunkte für unsere Zustände darbieten, unsern Lesern mittheilen zu sollen.

1) Bemessung der Pachtrenten.*

Früher war es gewöhnlich, das ganze Pachtgeld oder wenigstens einen Theil desselben in Naturalien, besonders in Getreide zu erheben. Gegenwärtig ist in England das System der reinen Geldrenten vorherrschend. Einzelne Grundherrn haben, um bei längeren Pachtterminen den Schwankungen des Geldpreises nicht ausgesetzt zu seyn, ein künstlicheres System der Pachtgelder, die sogenannten fluctuating rents, eingeführt, wo zwar die Zahlung der Rente selbst in baarem Gelde stattfindet, die Höhe derselben aber nach den durchschnittlichen Marktpreisen des Getreides berechnet wird. Die ausgedehnteste Anwendung soll dieses System der in Geld zu verwandelnden Kornrenten auf den Gütern des Herzogs von Sutherland finden. Da man diesem System jedoch vorwerfen kann, daß es nur Ein Produkt, das Getreide, berücksichtigt, sich aber nicht um den Preis anderer wichtiger Erzeugnisse kümmert, so hat ein anderer großer Grundbesitzer für seine Farms ein System der fluctuating rents eingeführt, wo die durchschnittlichen Marktpreise der vier Hauptprodukte: Weizen, Haber, Butter und Speck, die Höhe der jährlichen Pachtrente bestimmen sollen. Solche Berechnungen bieten jedoch sehr große Schwierigkeiten und mit Recht kann man gegen dieses ganze System geltend machen, daß immer nur der Preis, nicht aber die Quantität der geerndteten Produkte dabei in Anschlag gebracht wird. In knappen Jahren, wo das Getreide sehr viel gilt, muß dann der Pächter einen unverhältnißmäßig hohen Pacht zahlen; in reichen Jahren, bei niedrigen Getreidepreisen, steht sich dagegen der Grundherr sehr schlecht.

Als Correctiv dieses Systems hat man bisweilen die Festsetzung eines Minimums und Maximums des jährlichen Durchschnittspreises angenommen. Hier wird in dem Pachtkontrakt festgesetzt, daß der Getreidezins, welcher dem Grundherrn zu zahlen ist, nach den jährlichen Durchschnittspreisen des Getreides in Geld verwandelt werden soll, daß aber bei ungewöhnlich hohen Preisen, welche ein gewisses Maximum überschreiten, der Grundherr auf Berücksichtigung dieser ungewöhnlichen Preise keinen Anspruch zu machen hat. Durch diese Cautel wird der Pächter vor einer übermäßigen Höhe des Pachtgeldes in theuern Jahren geschützt; andererseits braucht der Grundherr sich nicht gefallen zu lassen, daß die Getreidepreise, wonach die Verwandlung in Geld stattfindet, unter ein bestimmtes Minimum herabsinken. Diese Art, das Pachtgeld zu fixiren, ist nicht eine bloße Phantasie, sondern ist in manchen Gegenden mit dem besten Erfolge ausgeführt, z. B. im östlichen Lothian und auf den besseren Gütern in Berwickshire.

Das einfachste System einer fixen Rente in Geld ist jedoch entschieden das herrschende; alle

* Vergl. Wochenbl. 1854. Nr 15.

Digitized by Google

andern Arten, das Pachtgeld zu bestimmen oder zu entrichten, erscheinen dagegen als Ausnahmen von der Regel.

2) Die landwirthschaftlichen Tagelöhner.

Die Handarbeiter bei der Landwirthschaft sind die stabilste Menschenklasse in England; sie sind von der modernen Kultur am wenigsten überfirnißt und leben in derselben Weise, wie ihre Vorfahren, fort. Viele Grundherrn halten darauf, daß die Kinder ihrer Arbeiter wieder bei ihnen in Dienst treten, und seit Generationen lebt oft dieselbe Arbeiterfamilie in demselben Häuschen, in demselben Dienstverhältniß fort. Doch zieht sich immer ein Theil der aufwachsenden Generation vom Lande in die Industriestädte, wodurch die große Zunahme der städtischen, die Abnahme der ländlichen Bevölkerung erklärlich wird.

Es ist ein durch die englische Agrarverfassung hervorgerufener Uebelstand, daß der ländliche Arbeiter durchaus keine Gelegenheit hat, sich in dem landwirthschaftlichen Gewerbe selbst in die Höhe zu arbeiten. Während bei uns der Taglöhner sich oft Alles versagt, unausgesetzt spart und sammelt, weil ihn die Aussicht anspornt, ein Grundstück zu erwerben, hat der englische Handarbeiter, bei dem völligen Mangel eines Grundeigenthums, durchaus nicht diesen mächtigen Trieb zum Fleiße und zur Sparsamkeit. Er und seine Nachkommenschaft bleibt für immer zu dieser untergeordneten dienenden Stellung verurtheilt, wenn er nicht seine ländliche Beschäftigung aufgeben und auf der schwankenden Leiter der industriellen Thätigkeit emporklettern will.

Dieser Uebelstand ist in neuerer Zeit von vielen humanen Grundherrn eingesehen worden und sie haben daher häufig das System der s. g. Allotments eingeführt. Dieses besteht darin, daß den Arbeitern bei der Landwirthschaft außer ihren Häusern und Gärten kleine Feldstücke pachtweise eingeräumt werden, wo sie in ihren Nebenstunden Landwirthschaft im Kleinen treiben können. Obgleich die großen englischen Grundherrn, ganz im Gegensatz zu den irländischen, einen Widerwillen gegen die Zerstückelung ihres Grundeigenthums fühlen und es als einen Ehrenpunkt betrachten, nur große stattliche Farmer unter sich zu haben, so überwiegt jetzt bei vielen die menschliche Rücksicht für ihre Arbeiter und macht sie dem Allotmentsystem geneigt. Ich kann nicht genug auf die nationalökonomische Bedeutung dieses Systems aufmerksam machen. Eine noch so kleine selbstständige Wirthschaft verbessert die Lage des Arbeiters nicht nur ökonomisch, sondern auch moralisch; sie macht ihn selbstständiger, gibt ihm Gelegenheit, sich bei Fleiß und Sparsamkeit aus seiner untergeordneten Lebensstellung emporzuarbeiten, hebt seine Intelligenz und fördert seinen Wohlstand. Die Allotments sind freilich meist sehr klein, oft nicht mehr als ¼ Acre und der Häusler kann daher nur Spatenkultur treiben. Grundherren, denen das Wohl ihrer Arbeiter am Herzen liegt, pflegen häufig Preise für die gute Bewirthschaftung der Allotments auszusetzen.

In der That habe ich derartige Felder angetroffen, welche zeigten, daß die englichen Landarbeiter mit der größten Sorgfalt die ihnen zugetheilten Grundstücke bewirthschafteten, sie bauten Gerste, Kartoffeln und Turnips mit schönstem Erfolg. Der edle Lord, welcher mir mit wahrhaft väterlicher Freude diese Fortschritte seiner Arbeiter zeigte, sagte mir, daß diese Allotments-Arbeiter zugleich die treusten und fleißigsten Arbeiter in seinem Dienste wären. Ich erwähne dies ausdrücklich, weil die Engherzigkeit und das mißverstandene Interesse mancher Grundherrn sich hie und da gegen dieses System ausspricht, welches den Zweck hat, allmählig einen selbstständigen Arbeiterstand zu schaffen. In dem sonst recht verständigen Reisehandbuch von W. Seyffahrt heißt es von diesem System S. 149: „Der Erfolg hat den Versuch nur ausnahmsweise gerechtfertigt, die Häusler ließen in ihrem Fleiße nach, vertrauten auf den Ertrag des Stückchen Landes und verloren mehr, als sie gewannen." Ich muß dieser Ansicht, gestützt auf eigene Anschauung und das Urtheil sachverständiger Grundherrn, widersprechen und thue dies gerade deßhalb hier auf das Bestimmteste, weil ich in diesem Allotmentsystem den ersten Anfang zu einer Verbesserung der ländlichen Arbeiterverhältnisse sehe. Dieser Anfang erscheint zwar sehr unbedeutend, aber die ganze Richtung dieses Systems zeigt uns, daß man auch in England den Uebelstand des Latifundiums, d. h. der sehr ausgedehnten Grundbesitzungen, zu erkennen anfängt, daß man neben dem großen Betrieb der

Digitized by Google

Landwirthſchaft nicht nur Tagelöhner, ſondern auch kleine Ackerwirthe haben will. Es bilden ſich Geſellſchaften, welche den Taglöhnern durch Zutheilung von Land oder Verpachtung von größeren Feldgärten eine ſelbſtſtändige Exiſtenz zu verſchaffen ſuchen. *

Es bleibt die wichtigſte Aufgabe in politiſch-ſocialer Beziehung, allmählig einen Stand von kleinen ſelbſtſtändigen Ackerwirthen, beſonders von kleinen Grundbeſitzern, zu ſchaffen. Nur durch Schöpfung eines Bauernſtandes kann ſich England gegen die Gefahren ſchützen, welche ihm in ſeinem furchtbar wachſenden ſtädtiſchen Proletariat drohen. In ſeinen beſitzloſen Taglöhnern wird es kein konſervatives Gegengewicht gegen den Andrang der chartiſtiſch-revolutionären Bewegungen finden. Aber England wird dieſem Uebelſtand nicht durch eine Gracchiſche lex agraria, durch eine Revolution aller Beſitzesverhältniſſe abhelfen, ſondern man wird langſam und beſonnen zu Werke gehen, wie ein vorſichtiger Arzt bei einem alten eingefreſſenen Uebel. Durch allmählige Reform wird vielleicht auch die ſo bedenkliche Häufung des Grundbeſitzes in wenigen Händen beſeitigt und ein geſunderer Zuſtand der Agrarverhältniſſe herbeigeführt werden.

(Beſchluß folgt in der Beilage.)

---

* Wir wollen über dieſen Punkt noch den Ausſpruch eines Engländers anfügen, und zwar eines Mannes, der zu den angeſehenſten Nationalökonomen Britanniens gehört. John Stuart Mill ſagt in ſeinen „Grundſätzen der politiſchen Oekonomie“ (deutſche Ausgabe von Soetbeer. Bd. I. S. 300 und 311) Folgendes:

„Einige der Gegner von kleinen Landgütern legen großes Gewicht auf die Sorgen und Verlegenheiten, welche den bäuerlichen Grundeigenthümer in den Rheinlanden und in Flandern bedrücken. Dieſe Sorgen und Verlegenheiten ſind es aber gerade, welche ihn zu einem höher ſtehenden Weſen machen, als ein engliſcher Tagelöhner iſt. Es iſt ſicherlich ein nicht ganz ſtichhaltiges Argument, wenn man die Lage eines Tagelöhners als keine ſorgenvolle darſtellt. Ich kann mir keine Umſtände denken, unter denen er frei von Sorgen wäre, wenn die Möglichkeit vorliegt, daß er außer Beſchäftigung kommt, oder er müßte den Zutritt haben zu einer reichlichen Vertheilung von Armengeld und keine Scham noch Widerſtreben empfinden, daſſelbe zu beanſpruchen. Hievon aber abgeſehen, hat der Tagelöhner bei den gegenwärtigen Zuſtänden der Geſellſchaft und der Bevölkerung manche von ſolchen Sorgen, welche keine kräftigende Wirkung auf den Geiſt haben, aber keine ſolche, die eine deteriorirende Wirkung ausüben.

Zu weit getriebene Theilung des Bodens und übermäßige Kleinheit der Landwirthſchaften ſind ohne Zweifel ein vorherrſchender Uebelſtand in Ländern mit bäuerlichen Eigenthümern, insbeſondere in einigen Theilen Deutſchlands und Frankreichs. Die Regierungen von Bayern und Naſſau haben es für nothwendig erachtet, der Theilbarkeit eine geſetzliche Schranke zu ſetzen, und die preußiſche Regierung hat eine gleiche Maßregel den Ständen der Rheinprovinz erfolglos vorgeſchlagen. Man wird indeß, wie ich glaube, nirgends finden, daß die kleine Landwirthſchaft das Syſtem der Bauern und die große Landwirthſchaft das der großen Gutsherrn ſey; im Gegentheil, überall wo die kleinen Güter unter ebenſo viele Eigenthümer vertheilt ſind, bin ich überzeugt, daß auch das große Landeigenthum unter zu viele kleine Pächter zerſtückelt iſt. Der Grund wird in beiden Fällen derſelbe ſeyn, nämlich daß Kapital, Geſchicklichkeit und landwirthſchaftlicher Unternehmungsgeiſt ſich dort in einem zurückgebliebenen Zuſtande befinden. Man darf wohl mit Grund annehmen, daß die Bodenzerſtücklung in Frankreich nicht weiter geht, als man auf Rechnung dieſer Urſache ſetzen kann, daß dieſelbe im Abnehmen, nicht im Zunehmen begriffen iſt und daß die laute Beſorgniß, die in einigen Regionen über das Fortſchreiten der Zerſtückelung geäußert wird, zu den unbegründetſten, wirklichen oder vorgegebenen Schreckbildern gehört.

Wenn bäuerliches Eigenthum dahin wirkt, die Bodentheilung über das Maß, welches dem der landwirthſchaftlichen Praxis des Landes entſpricht und bei großen Landgütern gebräuchlich iſt, zu befördern, ſo muß die Urſache in einem der heilſamen Einflüſſe des Syſtems liegen, in dem vorzüglichen Grade, wie es Vorausſicht bei denen befördert, welche noch kein bäuerliches Eigenthum beſitzen, aber es ſich zu erwerben hoffen. In England, wo der Arbeiter für ſeine Erſparniſſe keine andere Art des Anlegens hat, als die Sparkaſſe, und keine Stellung, wozu er durch die Ausübung von Sparſamkeit gelangen kann, ausgenommen vielleicht die eines kleinen Ladeninhabers mit der Gefahr des Bankerotts, findet man durchaus nichts, was dem kräftigen Geiſt entſpricht, der ſich deſſen bemächtigt, welcher ſich ſelbſt durch Erſparungen aus dem Stande des Taglöhners zu dem eines Grundeigenthümers erheben kann. Faſt alle Gewährsmänner ſtimmen darin überein, daß die eigentliche Urſache der Bodenzerſtücklung in dem höhern Preiſe liegt, der für den Boden durch Verkauf an Bauern, welche darin ihre kleinen Kapitalanſammlungen anlegen, erzielt werden kann, verglichen mit der Ueberlaſſung deſſelben im Ganzen an irgend einen reichen Käufer, der dabei keinen andern Zweck vor Augen hat, als von dem Einkommen des Bodens zu leben, ohne dieſen weiter zu verbeſſern. Die Hoffnung, auf ſolche Weiſe ihr Erſparniß zu verwerthen, iſt für die, welche ohne Grundeigenthum ſind, der mächtigſte Reiz, um Betriebſamkeit, Mäßigkeit und Enthaltſamkeit, wovon ja ihr Erfolg bei dieſem verſtändigen Streben abhängt, zu üben.“ R.

Bienenwirthſchaftliches.

Unter ſehr vielen Bienenhaltern iſt bei dem in dieſem Jahr ſehr bedeutenden Eingang von Bienenſtöcken, die mit Honig und Volk noch zureichend verſehen ſind, der Gedanke vorherrſchend, daß durch eine ſchädliche Luftbeſchaffenheit eine bösartige Krankheit unter den Bienen erzeugt und fortgepflanzt werde, der man nicht zu begegnen wiſſe. Die verbreitete Anſicht über dieſes Erlebniß machte mir es ſowohl in wiſſenſchaftlicher als praktiſcher Beziehung zur Pflicht, eine nähere Unterſuchung hierüber anzuſtellen und das Ergebniß mit einem Rath, was für die erhaltenen Stöcke zu ihrer Conſervirung zu thun ſey, zu veröffentlichen. Bei der Einſichtnahme zeigte ſich:

1) bei ſolchen Stöcken, die mit Volk und Honig eingingen, daß die Leiber der ganz kurz geſtorbenen Bienen ſehr aufgetrieben ſich wölben und daß bei einigen Stöcken die Ruhr ſchon ausgebrochen, bei andern der Ausbruch nahe ſtund;

Digitized by Google

2) bei noch lebenden Stöcken, daß unter dem Volk sich Schwäche und Mattigkeit wahrnehmen ließ.

Die Krankheitsursachen erkenne ich in der heuer stattgefundenen großen Kälte auf den vorangegangenen schlechten Sommer, wo immer weniger konsistenter, mehr wässeriger Honig eingetragen wird. Zu diesem Mißstand wirkte weiter sehr ungünstig der stattgefundene Wechsel der größten Kälte mit der entgegengesetzten milderen Luft. Hat man in solchen Jahren keine vor Kälte gehörig schützende Wohnungen, läßt dieselben noch überdies im Freien unbedeckt stehen, so riskirt man Alles. Bringt man auch im glücklichen Fall die Bienenvölker durch, so hat man jedenfalls krankhafte, geschwächte Völker, die das nie leisten, was gesunde zu thun im Stande sind.

Wie in solchen Jahren zu starke Kälte mit ihren meistens im Geleite gehenden schroffen Temperaturwechseln so äußerst nachtheilig in ihren Folgen wirke, will ich mich bemühen, in Nachstehendem näher ganz leicht faßlich hervorzuheben, dabei aber nur wünschen, daß eine richtige Auffassung des Gesagten die Bienenhalter vor künftigem Schaden, der sich im Allgemeinen auf viele Tausende belaufen kann, bewahren möge.

Der Honig in den Stöcken gefriert auch bei einer solchen Kälte, wie wir heuer eine erlebten, nie, allein er wird wässeriger und der von einem schlechten Sommer her ohnedies wässerige Honig wird dann es doppelt, ja er fängt bei Thauwetter, namentlich bei jungen Stöcken, sogar zu laufen an. Bei kalter Witterung und namentlich in kalten Wohnungen suchen sich die Bienen nach ihrem Instinkt durch ihren Flügelschlag die nöthige Wärme zu schaffen, die hiedurch entstehende Ausdünstung setzt sich in den Honigzellen und auf den Honigzellen-Deckelchen als nasser Niederschlag an und bleibt zurück. Kommt nun bei solchen vor dem äußern Einfluß der Kälte weniger geschützten Stöcken eine große Kälte wieder nach, so wird der Niederschlag in den offenen Zellen kaltes Wasser und die Honigzellen-Deckelchen, wo sie nicht mit Bienen bedeckt sind, bekommen zarte Eisrinden. Die Bienen haben bei ihrer immerwährenden Bewegung in solchen Zeiten Nahrung nöthig; — genießen sie unter ihrem Honig kaltes eisiges Honigwasser, was bei ihrem zarten Körperbau ihrer Gesundheit sehr nachtheilig ist, so erkälten sich dadurch ihre Mägen und feinere Eingeweide, sie werden statt kräftiger schwächer, können die Rückstände ihrer früheren Winterzehrung aus Erschlaffung ihres Magens und Schwäche der Gedärme nicht mehr bei sich behalten, sie bekommen den Durchfall unter krampfhaften Erscheinungen oder, wie der Bienenhalter gewöhnlich sagt, die Ruhr, gehen dadurch in Millionen zu Grund, was dann den Eingang von Hunderten von Stöcken, ja ganzer Stände, zur Folge hat.

Diese großen Verluste an dem Grundstockskapital kommen theils aus Unkenntniß, theils aus Unterlassung einer nöthigen Fürsorge für richtige und zweckgemäße Ueberwinterung (das erste Hauptstück bei der Bienenhaltung) vor. Möge deßwegen dieser Ermahnung für eine sachgemäße Ueberwinterung, als einer sehr wichtigen Sache, von den Bienenhaltern alle Aufmerksamkeit immer geschenkt bleiben.

Nun kommt es endlich noch an die Frage, was ist mit den kranken noch lebenden Bienen, die auf kalten Ständen stunden und noch stehen, zu thun? Mein Rath ist, ihr Bienenhalter! bringet sie in trockene temperirte dunkle Gemächer, stellet sie hinten etwas höher, daß die Nässe durch das Flugloch ablaufen kann und sie trocknen, gestattet ihnen, wenn die Witterung es erlaubt, auf ihren Ständen bald einen Reinigungsausflug und gebet ihnen nach demselben etwas guten Honig mit ganz wenig rothem alten Wein vermischt.

Stuttgart, den 20. Februar 1855.

Registrator Brotbeck.

Vorlesungen an der land- und forstwirthschaftlichen Akademie in Hohenheim

im Sommer 1855.

Direktor v. Walz: Specieller Pflanzenbau; Gütertaxation; landwirthschaftliche Baukunde.

Professor Dr. Riecke: Stereometrie; Trigonometrie; praktische Geometrie; Waldwerthsberechnung.

Professor Siemens: Landwirthschaftliche Technologie.

Professor Dr. Fleischer: Einleitung in die Botanik; ökonomische Botanik; Geognosie.

Professor Dr. Wolff: Agrikulturchemie; landwirthschaftliche analytische Chemie; praktische Uebungen im Laboratorium.

Professor Dr. Rau: Rindviehzucht; Schafzucht; Wein-, Hopfen- und Tabakbau.

Professor Dr. Rueff: Pferdezucht; Zoologie; Thierheilkunde; Seidezucht.

N. N.:* Württembergische Forstgesetze.

Professor Fischbach: Forstbotanik; Waldbau; Forstschutz; Planzeichnen.

Sekretär Bokmayer: Rechtskunde.

Garteninspektor Lucas: Gemüsebau; Obstbau.

Oberlehrer Schlipf: Bienenzucht.

Wirthschaftsinspektor Hinz: Landwirthschaftliche Uebungen auf dem Exercierfeld.

Ueber die Eintrittsbedingungen in die Lehranstalt gibt die Bekanntmachung für das Wintersemester (Wochenbl. 1854. Nr. 34) nähere Auskunft. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 10. April festgesetzt.

---

* Die Stelle des Revierverwalters und ersten Lehrers der Forstwissenschaft ist derzeit erledigt, wird aber demnächst wieder besetzt werden.

(Hiezu Beilage Nro. 3.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nr. 3

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Nationalökonomische Bilder aus Englands Volksleben.

(Beschluß von Nro. 11.)

3) Das landwirthschaftliche Gesinde.

Auf den Gütern, welche ich kennen lernte, traf ich zu meiner Verwunderung fast gar kein eigentliches Gesinde. Es war dieses besonders in den Grafschaften Leicestershire, Herfordshire, Bedfordshire der Fall. Auf einer großen Farm von 1500 Acres hielt man im Hause so wenig Gesinde, wie bei uns auf dem kleinsten Bauernhofe, nämlich außer einem Hofmeister, »Yardman,« nur zwei Weiber, einen Mann und einen Knaben. Auf einer großen, musterhaft eingerichteten Farm des Herzogs von Bedford in der Nähe von Woburn gibt es, wie mir der Bailiff sagte, gar kein häusliches Gesinde, sondern alle Arbeiten, selbst das Melken der Kühe, wird daselbst durch männliche Taglöhner besorgt. Diese Einrichtung mag für den einzelnen Landwirth viel Bequemes haben; vom allgemeinen volkswirthschaftlichen Standpunkt muß diese Auflösung der häuslichen Dienstbotenverhältnisse gewiß als etwas Nachtheiliges betrachtet werden. Das so wichtige moralische Verhältniß zwischen Dienstherrn und Gesinde wird dadurch völlig aufgehoben; die persönliche Theilnahme des Herrn an dem Wohlergehen seiner Dienstleute, die Hingebung und Anhänglichkeit von Seiten der letztern wird geschwächt, das häusliche Regiment, welches nicht bloß die Arbeit, sondern auch Sitten und Betragen der Dienstboten centrolirt, muß bei dieser neuen Einrichtung völlig aufhören.

Das neue System, wonach die Dienstboten Kostgeld erhalten und außer Hause wohnen, wird auch von tiefer blickenden englischen Landwirthen in seiner Schädlichkeit anerkannt. „Dies ist ein schlimmer Gebrauch," sagt Sir John Sinclair, „welcher das Dienstvolk an Schenken ködert und ihre Sitten und Gesundheit verdirbt; solche Diener leben unstät, wandern beständig von einem Herrn zum andern und sind eine prekäre Stütze beim Ackerbau. Jedenfalls ist es für den Landwirth am räthlichsten, die Dienstboten stets und unmittelbar unter eigener Aufsicht zu halten, um mit väterlicher Sorgfalt über ihr religiöses und moralisches Wohlergehen wachen zu können, denn es ist eben so gewiß, daß der Hauswirth eine nachdrückliche Unterstützung nur von einem ehrbaren und ordentlichen Gesinde erwarten kann, als er von einem trägen und liederlichen Gesinde des Gegentheils versichert seyn darf."

4) Die Thierzucht und die Fleisch-Consumtion.

Die Tendenz der englischen Züchter ist vor Allem, ihren Thieren möglichst große Mästungsfähigkeit zu geben; alle andern Eigenschaften des Viehs, namentlich die Milchergiebigkeit, treten dagegen zurück.

Während man in Deutschland vorzugsweise auf Masse sieht, will man in England auch möglichst gutes Fleisch erzeugen. Bei dem hohen Werthe, welchen die Engländer auf gutes Rindfleisch legen, hat der Fleischhandel eine ganz andere Richtung erhalten, als bei uns. Der Fleischer sieht nicht nur auf viel, sondern auch auf möglichst feinfaseriges, fettdurchwachsenes, s. g. marmorirtes Fleisch.

Beim Verkaufe auf den Fleischmärkten wird das Fleisch nach seiner Güte in verschiedene Sorten getheilt, deren Preis ein sehr verschiedener ist. Es wird genau darauf gesehen, von welchem Körpertheil das Fleisch ist, ob es saftig, sehnig oder trocken ist, ob es von einer vorzüglichen Viehrace herrührt u. s. w. Man legt in England solchen Werth auf die Güte des Fleisches, daß viele Familienväter, selbst aus den höheren Ständen, den Fleischmarkt besuchen, um für sich und ihre Familien das beste Stück Fleisch ausfindig zu machen. Bisweilen sieht man auch, daß Herren sich ein besonderes zartes Stück Fleisch beim Fleischer aussuchen, dasselbe in ein weißes Briefpapier einwickeln

Digitized by Google

lassen und sich damit in eine Restauration begeben, wo sie dasselbe in ihrer Gegenwart braten lassen, um nicht etwa ein anderes Stück untergeschoben zu erhalten. Ein feines Stück Rindfleisch wird dadurch geradezu zu einem Luxusartikel erhoben.

Von nationalökonomischem Standpunkt ist diese Richtung des englischen Geschmacks nicht unwichtig, indem dadurch der Viehzüchter veranlaßt wird, nicht nur die Masse, sondern auch die Güte des zu erzielenden Fleisches zu berücksichtigen. Bei uns ist der Fleischhandel noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Man muß in Deutschland gewöhnlich für ein Pfund schlechtes Fleisch so viel bezahlen, wie für ein Pfund gutes, und zwar nach obrigkeitlicher Taxe; ja der Fleischer läßt sich sogar die Knochen mitbezahlen. Unter diesen Verhältnissen ist es dem Viehzüchter und Fleischer ziemlich gleichgültig, ob ein Stück Vieh fein- oder grobfaseriges Fleisch, ein feines oder schweres Knochengebäude besitzt. Gewiß ist dieser unentwickelte Fleischhandel ein großes Hinderniß für die Hebung unserer Viehzucht.

Ein wesentlicher Vortheil des englischen Fleischhandels liegt auch darin, daß durch ihn den untern Ständen der Fleischgenuß erleichtert wird. Während der Reiche für den Luxusartikel eines delikaten Stücks einen hohen Preis bezahlen muß, kann der Arme ein zwar weniger feines, aber doch noch sehr genießbares Stück Rindfleisch für viel geringeren Preis haben. Die Fleischnahrung ist in der That in den untern Schichten der Gesellschaft in England auch viel verbreiteter, als bei uns, wozu der erwähnte Umstand gewiß mit beiträgt.

Die englische Schafzucht erfreut sich eines großen Rufes, und doch würde man sich sehr täuschen, wenn man an ihre Leistungen einen deutschen Maßstab anlegen wollte. Die englische Schafzucht hat eine durchaus verschiedene Richtung von der unsrigen, ihr Hauptzweck ist, ebenso wie bei der Rindviehzucht, die Produktion von möglichst vielem und möglichst gutem Fleische. Die Erzeugung der Wolle tritt bei dem englischen Schafzüchter durchaus erst in zweiter Linie hervor. Die Zucht strebt, möglichst gute Fleischthiere auf den Markt zu liefern. Nächst dem Rindfleisch ist in England das Schaffleisch am beliebtesten, und die »mutton-chops« spielen im englischen Haushalt eine sehr wichtige Rolle. Der große Markt von London zu Smithfield consumirt allein jährlich 1,365,000 Stück Schafe und Lämmer. Aber auch bei dem Schaffleisch sieht der Engländer nicht nur auf die Masse, sondern besonders auf die Güte. Das Fleisch von verschiedenen Körpertheilen und von verschiedenen Racen hat auch sehr verschiedene Preise. Anerkanntermaßen liefern die kleinern Southdowns ein viel feineres, zarteres Fleisch und der Preis desselben ist höher, als das für Fleisch der Leicesterschafe. Die letztern ersetzen aber durch ihr größeres Gewicht den geringern Preis.

Im Durchschnitt wiegt gewöhnlich ein langwolliges Leicesterschaf 110—135 Pfund, ein Southdown 80—100 Pfund. Auch hier zeigt sich wieder der große Fortschritt der englischen Viehzucht, denn im Jahre 1710 betrug das Durchschnittsgewicht eines Schafes nicht mehr als 28 Pfund. Bei dieser Tendenz der englischen Schafzucht ist es sehr erklärlich, daß die Merinozucht nicht viel Anklang findet. Der kleine Körper der Merinoschafe liefert bekanntlich nicht nur wenig, sondern auch minder gutes Fleisch. Der Engländer berechnet sehr richtig, daß er sich aus dem Auslande viel leichter mit guter Wolle, als mit gutem und frischem Fleische versorgen kann. Er überläßt daher Deutschland und Spanien die Merinozucht und lobt sich für seine Verhältnisse die Southdowns- und Leicesterschafe, welche rücksichtlich ihrer Körperbeschaffenheit für die Mästung unübertrefflich sind. In Bezug auf die Wolle herrscht zwischen den Leicester- und Southdownschafen ungefähr dasselbe Verhältniß, wie in Bezug auf das Fleisch. Die langwolligen Schafe liefern etwa doppelt so viel Wolle, als die Southdowns, dagegen ist der Preis der Southdownswolle doppelt so hoch, als der der Langwolle.

5) Das Armenwesen.

Die tiefste Ursache des Pauperismus liegt in gewissen fehlerhaften gewerblichen Zuständen des englischen Volkes, in der eigenthümlichen Richtung der ganzen wirthschaftlichen Entwicklung. Man hat als die Ursache der massenhaften Verarmung häufig den Industrialismus, d. h. die ins Große getriebene, fabrikmäßige Gewerbsthätigkeit bezeichnet. Diese Ansicht hat dadurch eine solche Verbreitung gefunden, weil sie etwas Halbwahres enthält. Man hat geradezu den Satz hingestellt: „daß die Zunahme des Pauperismus in geradem

Digitized by Google

Verhältniſſe ſtehe mit der Zunahme der großen Manufakturinduſtrie."

Wirklich läßt ſich dieſe Auffaſſung in einem gewiſſen Grade durch Zahlen darthun. Seit der Umgeſtaltung der Induſtrie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ſeit der großen Vervollkommnung der Gewerbe durch Maſchinen hat ſich die Zahl der Armen in ſchnellen Progreſſionen vermehrt und die Summen, welche zur Unterſtützung der Armen nöthig waren, haben ſich in einem Zeitraum von weniger als hundert Jahren mehr als verzehnfacht. Im Jahr 1748 betrug die Armentaxe nicht mehr als 689971 Pfund Sterling, im Jahre 1832 war ſie auf 7,036968 geſtiegen.

Gegen dieſe Auffaſſung, welche von Vielen im Stillen gehegt, von Manchen mit Entſchiedenheit ausgeſprochen wird, müſſen wir jedoch dadurch einigermaßen bedenklich werden, daß Irland, welches faſt gar keine Induſtrie hat, viel tiefer in den Abgrund des Pauperismus gerathen iſt, als das induſtriereiche England. Abgeſehen von der Leineninduſtrie in der Umgegend von Belfaſt, hat Irland nirgends nennenswerthe induſtrielle Unternehmungen; es iſt im Ganzen ein induſtrieloſes Land und dennoch iſt ſeine Bevölkerung die elendeſte und ärmſte von ganz Europa. Wir geben zu, daß der Induſtrialismus in einer gewiſſen Verbindung mit dem Pauperismus ſteht, aber nicht die Induſtrie ſelbſt iſt die Urſache der maſſenhaften Verarmung, ſondern die unverhältnißmäßige Entwicklung derſelben im Vergleich mit den andern Gewerbszweigen, beſonders der Bodenkultur. Der großartige, fabrikmäßige Betrieb von techniſchen Gewerben wird dem Volkswohlſtand nur dann gefährlich, wenn er eine unnatürliche, überſpannte Richtung nimmt und mit der übrigen Volksthätigkeit in keinem entſprechenden Verhältniß mehr ſteht. Ein harmoniſches Verhältniß zwiſchen Induſtrie und Landwirthſchaft, zwiſchen Stadt und Land iſt die wichtigſte Grundlage einer geſunden Gewerbsentwicklung. Aus dieſem geſunden Entwicklungsgang iſt das engliſche Gewerbsleben herausgetreten; die Agrarbevölkerung iſt immer mehr zuſammengeſchmolzen, die Volksmaſſen haben ſich in den großen Induſtrieſtädten zuſammengedrängt. In England iſt die Agrarbevölkerung bis auf ¼ herabgeſunken, während ſie in Deutſchland noch beinahe ¾ beträgt.

An dieſer unnatürlichen Steigerung des Induſtrialismus iſt aber in letzter Inſtanz das Latifundium Schuld. Die Induſtrie iſt eine Zuflucht für die Millionen Menſchen, welche die vorherrſchende Großgüterei vom Betrieb der Landwirthſchaft verſcheucht hat. Die Tendenz der engliſchen Landwirthſchaft als Weidewechſelwirthſchaft geht dahin, mit möglichſt wenigen Menſchenkräften zu Recht zu kommen. Dieſe Richtung ſteht mit dem Latifundium in engſter Verbindung.

Wie viele Millionen Hände mehr könnten in der Landwirthſchaft Beſchäftigung finden, wenn der engliſche Boden nicht das ausſchließliche Eigenthum einiger großen Familien, ſondern zum Theil eines kräftigen und arbeitſamen Bauernſtandes wäre. Vermeiden wir jedoch hier jedes Mißverſtändniß. Wir halten es keineswegs für wünſchenswerth, daß das ganze Grundeigenthum in England bäuerlich bewirthſchaftet werde, wir ſtimmen darin Peel völlig bei, „daß in keinem Lande die Aufrechterhaltung einer Grundariſtokratie wichtiger und von ſtärkeren Gründen geboten iſt, als in England," aber wir halten es für ein Unglück, daß in England die Großgüterei alle kleinen freien Eigenthümer verſchlungen hat, daß es nicht neben den großen Beſitzungen noch zahlreiche bäuerliche Wirthe auf freier, ererbter Scholle gibt. Das iſt eben der große Vorzug der Landwirthſchaft in volkswirthſchaftlicher Beziehung, daß ſich kleinere und größere Unternehmer wohl neben einander befinden können. Während in der Induſtrie die großen fabrikmäßigen Unternehmungen bald durch ihre Concurrenz den kleinen Handwerker in demſelben Gewerbszweige zu Grunde richten müſſen, kann in der Landwirthſchaft der kleine Grundbeſitzer die Concurrenz des großen ſehr wohl aushalten.

Bei allen Gebrechen unſeres Staats- und Volkslebens haben wir Deutſche einen großen Vorzug — einen zahlreichen landwirthſchaftlichen Mittelſtand. Während England an ſeiner Großgüterei, Frankreich an ſeiner Parzellenwirthſchaft krankt, haben wir in Deutſchland, wenigſtens in dem größten Theile, wahrhaft normale Verhältniſſe. Neben einzelnen größern Herrſchaften haben wir mittlere und kleinere Ritter- und Bauerngüter, welche einen zahlreichen wohlhabenden und gebildeten Stand von unabhängigen, landwirthſchaftlichen Eigenthümern

Digitized by Google

erhalten, das beste Bollwerk gegen socialen Umsturz und revolutionäre Gewaltthat.

Die englischen Nationalökonomen sehen in der Abnahme der ländlichen Bevölkerung einen Vorzug, weil sie als höchstes Ziel der Volkswirthschaft die gesteigerte Güterproduktion betrachten; sie preisen es als einen Fortschritt der Civilisation, wenn möglichst viel landwirthschaftliche Erzeugnisse von möglichst wenigen Händen hervorgebracht werden, denn nun können sich um so mehr Hände von der Landwirthschaft hinweg zur Industrie wenden. Sie verkennen dabei die große gesellschaftliche Bedeutung einer kräftigen zahlreichen Landbevölkerung für das ganze Volksleben, eine Bedeutung, welche man zwar nicht nach Millionen Pfund Sterlingen berechnen kann, welche aber in geistiger und materieller Beziehung unendlich wichtig ist. Eine städtische Gewerbsthätigkeit ruht nur da auf einer gesunden Unterlage, wo sie ihren Hauptabsatz in einer zahlreichen und wohlhabenden Landbevölkerung findet. Die Industrie entwickelt sich da am sichersten, hat da die wenigsten Störungen zu befürchten, wo sie ihre wichtigsten Kunden im Inlande hat. Ausländischer Absatz ist immer ein kräftiges Hebungsmittel eines Industriezweiges, aber sobald er zur Hauptsache wird, sobald ein Volk vorzugsweise darauf angewiesen ist, sind bedenkliche Krisen unausbleiblich, ist die ruhige sichere Entwicklung des Gewerbswesens durchaus gestört.

Ueber einige Verwendungsarten des Mais (Welschkorns).

Maisbrod. Maismehl zu einem Drittheil mit Weizen gebacken gibt ein recht schmackhaftes Brod. Das Maismehl verlangt jedoch einen dickeren Teig, als die übrigen Mehlarten.

Maiskuchen. ¾ Pfund Maisgries wird mit 1½ Schoppen siedender Milch angebrüht und 5—6 Stunden stehen gelassen; sodann wird diese Masse etwas gesalzen und wie eine Omelette, jedoch auf nicht zu starkem Feuer, auf beiden Seiten in Butter oder Schmalz gebacken. Dieser Kuchen kann, zum Kaffee genossen, das Brod ersetzen.

Maissuppe. Maisgries kann, wie anderer Gries, zu Brei verwendet werden; ebenso gut eignet er sich zu Suppen, zu welchen er entweder beim Rindfleischsieden sofort nach dem Abschäumen eingerührt und mit der Rindfleischbrühe gekocht wird, oder aber nur mit Wasser oder Butter über's Feuer gesetzt, 1 bis 1½ Stunden kochen gelassen und sodann mit etwas Gewürz oder Schnittlauch angerichtet wird.

(Wilda Centralblatt.)

Aufruf an Landwirthe zur Aufnahme von Landwirthschafts-Lehrlingen aus armen Orten.

Zu den verschiedenen Mitteln, wodurch die Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins den ökonomischen und sittlichen Zustand der in besonderer Staatsfürsorge stehenden ganz armen Gemeinden des Königreichs zu verbessern sucht, gehört bekanntlich die Erwerbsbildung armer, der Schule entwachsener Knaben, zu welchem Zwecke für dieselben Lehr- und Kleidergeldbeiträge bewilligt werden.

Statt der früher beinahe ausschließlichen Unterbringung in geringeren Handwerkslehren wurde in den letzten Jahren versucht, die körperlich kräftigen Knaben hauptsächlich für die Landwirthschaft zu bestimmen, und die hiebei gemachten Erfahrungen lassen auch ferner einen günstigen Erfolg hoffen.

Von den im Frühjahre 1854 untergebrachten 35 Landwirthschafts-Lehrlingen befinden sich 30 mit befriedigenden Zeugnissen noch in ihren Stellen.

Wir wünschen deßhalb in nächster Zeit wieder eine größere Anzahl solcher Knaben bei Gutsbesitzern oder Pächtern unterzubringen, welche rationelle Landwirthschaft betreiben und nicht bloß die Arbeitskräfte der Lehrlinge für ihren Nutzen ausbeuten, sondern auch deren praktische Ausbildung und sittliche Erziehung sich angelegen seyn lassen.

Es wird in der Regel für einen Landbau-Lehrling auf 3 Jahre ein jährliches Kleidergeld von 10 fl. und zum Schlusse der Lehrzeit, wenn der Lehrer seine Pflicht erfüllt hat, noch eine weitere Entschädigung von 15 fl. ausgesetzt.

Indem wir nun Alle, welche unter diesen Bedingungen sich zur Annahme armer Lehrlinge entschließen können, sowohl aus dem Bauernstande als aus dem Stande der gebildeteren Landwirthe, hiemit einladen, sich in Bälde schriftlich oder mündlich auf unserer Kanzlei (Gymnasiumsstraße Nr. 2) zu melden und etwaige besondere Wünsche in Hinsicht auf Alter, Confession, Entfernung des Heimathsorts, Zeit des Eintritts und Verwendung des Kleidergeldes ꝛc. mitzutheilen, ersuchen wir noch besonders die Bezirksvereine und sonstige Armenfreunde, ihrerseits nach Thunlichkeit zu Gewinnung geeigneter Lehrherrn mitzuwirken und beim Gelingen ihrer diesfallsigen Bemühungen uns das Ergebniß bald anzuzeigen.

Stuttgart, den 26. Februar 1855.

Centralleitung
des Wohlthätigkeitsvereins.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 12. **Wochenblatt** 24. März 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Berathungsgegenstände für die sechste Jahresversammlung von Schafzüchtern und Wollgewerbenden in Hall am 30. März 1855.

(Vergl. Wochenbl. 1854. S. 52. 121.)

Bei der auf Freitag den 30. März d. J. nach Hall berufenen Versammlung von Sachverständigen zu Berathung der Interessen der Schafzucht und Wollproduktion werden die nachbenannten Fragen zur Erörterung gebracht werden.

1) Wie erklärt sich die Erscheinung, daß in der Gegend von Hall und in den fränkischen Landestheilen die Schafzucht und Hammelhaltung hauptsächlich in den Händen der einzelnen Gutsbesitzer und weniger in denjenigen von Gemeindeschäfern sich befindet? Gilt die Rindviehhaltung oder die Schafhaltung für vortheilhafter? In welchen Fällen wird der Zuchtviehhaltung und in welchen der Hammelhaltung der Vorzug gegeben? Auf welche Weise wird überhaupt die übliche Hammelmastung betrieben? In welchem Verhältniß steht die Stückzahl der zu haltenden Schafe oder Hämmel zur Rindviehhaltung und zur Größe des Guts?

2) Wie verhalten sich in den genannten Gegenden die Hämmel des rein deutschen Stamms zu denjenigen des rauhen Bastardschlags in Beziehung auf Futterbedarf und Weide, auf Woll- und Fleischerzeugniß und Verkaufspreis? Welchen Einfluß übt das Pferchen auf den Gesundheitszustand dieser Thiere aus? Können hierüber nähere Erfahrungen angegeben werden und welchen Werth hat der rein deutsche Stamm, sowie der rauhe Bastardschlag für den Absatz nach dem Auslande, namentlich nach Frankreich?

3) Woher stammen die sogenannten Spiegelschafe (Schwarzköpfe), welche in den genannten Gegenden angetroffen werden? Was hat zu ihrer Einführung Anlaß gegeben? Wie verhalten sie sich zu den deutschen Schafen in Beziehung auf Woll- und Körperbeschaffenheit?

4) Auf den Versammlungen zu Gmünd und Ehingen wurde für diejenigen Gemeinden, in welchen die Schafweide durch den Umbruch der Oedungen und den steigenden Bracheinbau mehr und mehr eingeschränkt worden, die Anlegung künstlicher Weiden dringend empfohlen. Sind diese Weiden auch für die Gegend von Hall und für die fränkischen Landestheile zu empfehlen? Wie und in welcher Ausdehnung wären sie hier anzulegen? Wo und wie sind solche bereits angelegt worden?

5) Es ist von anerkanntem Werthe für die Erhaltung der Gesundheit der Schafherden, daß denselben bei regnerischer, naßkalter Witterung vor dem Austreiben ein Strohfutter im Stall aufgesteckt wird. Dabei geht indessen ein Theil dieses Strohs für den Schafhalter verloren, indem es in die Streu fällt, welche in der Regel der Verpächter der Weide gegen Ueberlassung des Stalldüngers abgibt. Von Seiten mehrerer Schäfer, welche den Nutzen jener Vorsichtsmaßregel einsehen, ist nun der Wunsch ausgesprochen worden, daß die ebenerwähnte, in fast allen Pachtverträgen vorkommende Bedingung dahin abgeändert werden möchte, daß der Weidepächter die Einstreu für die Stallungen auf seine Kosten anzuschaffen, dafür aber auch das Dünger-Erzeugniß für sich anzusprechen habe. Was ist die Ansicht der Versammlung über diesen Vorschlag?

6) Welche Gelegenheit bieten die mehrfach

Digitized by Google

genannten Gegenden zur Schafwäsche dar? Welche Einrichtungen bestehen hiefür? Auf welche Art und Weise wird bei der Wäsche und der Schur verfahren? Welche Gelegenheit zur Verwerthung der Wolle bietet sich dar? und welche Verbesserungen wären hinsichtlich der angeregten Punkte, namentlich im Interesse der Wollgewerbe, wünschenswerth?

7) Welche Erfahrungen sind bei den deutschen und Rauh-Bastardschafherden in jenen Gegenden über die Knüze gemacht worden? Haben diese Herden durch die fragliche Krankheit ebenso stark gelitten, als die feineren Herden?

8) Welche Wahrnehmungen sind bisher bei den gröberen Schafherden im Bezirk von Hall und in den benachbarten Bezirken über die Drehkrankheit, und welche über die Lämmerlähme gemacht worden?

Stuttgart, 12. März 1855.

K. Centralstelle
für die Landwirthschaft.

Ergebnisse des in Hohenheim abgehaltenen ersten Lehrkurses für Schäfer.

In Nro. 40 dieser Blätter vom vorigen Jahre ist die Eröffnung eines in Hohenheim abzuhaltenden Lehrkurses für Schäfer, mittelst dessen diese zu einem rationellen Betriebe herangebildet werden sollen, ausgeschrieben worden. Nachdem dieser Kurs stattgefunden hat, glauben wir, daß eine kurze Nachricht über das Ergebniß desselben für unsere Leser nicht ohne Interesse seyn werde.

Der Kurs begann am 12. und schloß mit der Prüfung am 28. Februar d. J. Er wurde besucht von 11 Schäfern im Alter von 20—35 Jahren aus den Oberämtern Eßlingen, Göppingen, Kirchheim, Nürtingen, Sulz und Tübingen. Der Unterricht verbreitete sich über das ganze Gebiet des Schäfereiwesens einschließlich der Anatomie und Physiologie und der bedeutenderen Krankheiten des Schafs. Auch wurde eine belehrende Anleitung zu Verbesserung der natürlichen und zur zweckmäßigen Anlegung künstlicher Weiden gegeben. Da sämmtliche Theilnehmer schon seit mehreren Jahren in Schäfereien Dienste leisteten und daher mit der landüblichen Betriebsweise bekannt sind, so konnte der Unterricht plangemäß die gedoppelte Richtung einhalten, einmal das Tadelnswerthe der gewöhnlichen Betriebe auszuheben und dann die anzustrebenden Fortschritte und Verbesserungen näher darzulegen. Außer dem Schäferei-Inspektor Fritz betheiligte sich hiebei auch der Professor der Thierheilkunde und Zoologie Dr. Rueff, und auch Oberschäfer Kirschbaum leistete gute Dienste. Ueberall suchte man die Unterweisungen auf praktischen Boden zu versetzen, wozu die Schafstallungen, die verschiedenen Schafstämme, die Wollsammlungen, die vielen verbesserten Schäfereigeräthe und Modelle reichen Stoff darboten.

Das Ergebniß dieses ersten Kurses kann als ein ganz günstiges bezeichnet werden. Schon der Anblick der 11 jüngern Männer und ihr aufmerksames, lebendiges und eifriges Verhalten machte erfreulichen Eindruck. Da sie insgesammt mit den erforderlichen Vorkenntnissen versehen, auch nicht durch vorgefaßte Meinung gegen das Neue eingenommen waren, so fand der Unterricht bei ihnen bereitwillige Aufnahme und ihre meist befriedigenden Antworten bei der Prüfung bewiesen, daß sie das ihnen Vorgetragene sich wohl angeeignet haben. Nach beendigter Prüfung, bei welcher eine Deputation der Centralstelle für die Landwirthschaft anwesend war, wurden den Theilnehmern schriftliche Zeugnisse ausgestellt, wovon

7 das Prädikat sehr gut,
3 „ „ gut,
1 „ „ genügend

enthalten. In Anerkennung des von allen Theilnehmern an den Tag gelegten Eifers und Wohlverhaltens wurde zugleich jedem derselben ein passendes Lehrbuch zum Andenken an den mitgemachten Lehrkurs und zu seiner fernern Belehrung zum Geschenk bestimmt.

Hoffen wir, daß das neue Institut nicht ohne gute Früchte bleibe und daß es dazu beitrage, diejenigen Kenntnisse und Erfahrungen immer allgemeiner zu machen, ohne welche bei den Fortschritten der gewerblichen und landwirthschaftlichen Industrie ein schwunghafter und gedeihlicher Betrieb der Schafzucht unmöglich ist.

Digitized by Google

Landwirthschaftliche Winke für das Frühjahr 1855.

Von Oberlehrer Schlipf in Hohenheim.

Für alle kleinen Grundbesitzer, die kein eigenes Gespann besitzen, kann die Spatenkultur nicht genug empfohlen werden. Fehlt es dabei nicht an der entsprechenden Düngung und Pflege, so kann bei dieser Art der Feldbestellung um ein Viertel bis ein Drittel Mehrertrag erzielt werden. Diese Spatenkultur eignet sich besonders für den Anbau von allen Hackfrüchten, wie Kartoffeln, Riesenmöhren, Runkeln, Kohlraben, Kraut, Welschkorn ꝛc. In Folge der etwas verspäteten Einsaat der Winterfrüchte dürfte es heuer leicht der Fall seyn, daß manche Wintersaaten dünne aus des Winters Schneedecke hervorgehen. In diesem Falle kann nichts zweckmäßigeres vorgenommen werden, als den schwachen und vereinzelten Stand der Saat durch Felgen mit einer Spitzhacke im Wachsthum zu unterstützen. Einsender dieses erndtete im vorigen Jahre von ¼ Morgen Dinkel, der im Frühjahr 1854 einen äußerst dünnen Stand der Pflanzen darstellte aber bei trockener Witterung Anfangs Mai behackt wurde, 4 Scheffel Dinkel, — ein Beweis, wie lohnend sich diese Arbeit bezahlte, die nur 38 kr. kostete. Sollte der mit Winterfrucht bestellte Acker in einem magern Zustande verharren, so muß freilich noch auf Kräftigung des Pflanzenstandes hingearbeitet werden, und zu diesem Behufe entsprechen jetzt noch alle concentrirte Düngerstoffe, wie Gülle, Guano, unkrautfreier Kompost ꝛc.

Was nun die Wahl der Kulturgegenstände anbetrifft, die während der Andauer der Kartoffelkrankheit zum Anbau für kleinere Grundbesitzer empfohlen werden können, so dürfte es räthlich erscheinen, den Kartoffeln keine zu große Feldfläche einzuräumen. Nach den bisherigen Erfahrungen blieb die Anwendung von Mitteln, wie sie häufig in Büchern und Zeitschriften dringend empfohlen wurden, erfolglos. Am Besten hat sich noch bewährt, wenn man zum Ausstecken mehr solche Kartoffelsorten wählte, die bisher von der Krankheit am meisten verschont geblieben sind, wie z. B. die sogenannten Blauschecken, die grüne Plattenhardter, die rothen rauhhäutigen Kartoffeln ꝛc. Ein frühzeitiges Auslegen oder Stecken der Kartoffeln gewährte bis jetzt einen größern Erndteertrag, als ein spätes, weil dadurch die Kartoffeln größtentheils sich ausgebildet haben, wenn die Krankheit im Monat Juni oder Juli auftritt. Zu diesem Behuf bringen manche Landwirthe 3—4 Wochen vor der eigentlichen Steckzeit der Kartoffeln dieselben in einen warmen Stall oder in ein sonstiges temperirtes Lokal, damit die Keimkraft derselben geweckt wird, noch ehe das Legen vorgenommen wird. Nach einzelnen Versuchen blieben die zum Ausstecken bestimmten Kartoffeln, die vor dem Auslegen stark ausgetrocknet wurden, von der Krankheit verschont, während die nicht ausgetrockneten von der Krankheit ergriffen wurden. Lockerung des Bodens bleibt eine Hauptbedingung, unter welcher die Kartoffeln sich schnell entwickeln und sich vor Eintritt der Krankheit ausbilden. Aus diesem Grunde dürfte ein zwei- oder mehrmaliges Felgen und Lockern des durch den Regen geschlossenen Bodens, sowie ein einmaliges Häufeln bei trockenem Boden von günstigem Erfolg begleitet seyn.

Außer den Kartoffeln im Brachfeld dürfte dem Anbau von solchen Kulturgegenständen, die einen großen Ertrag von Nahrungsstoffen gewähren, mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, und als solche zählen wir auf: die Riesenmöhren, die nach den Kartoffeln das beste Brodsurrogat liefern und sowohl als Gemüse für den Menschen, als auch als Futterstoff für die Hausthiere die Runkeln und Kohlraben übertreffen. Man säet den Samen derselben in Furchenreihen (gedrillt), welche einen starken Fuß von einander entfernt angelegt werden, und säet den Samen dünne in die Furche. Sind die Möhrenpflanzen gehörig erstarkt, so wird das Felgen in den Zwischenräumen vorgenommen und das Unkraut zwischen den Pflanzen mit Vorsicht ausgezogen. Haben die Riesenmöhren die Stärke einer Spindel erreicht, so werden die zu dicht stehenden ausgezogen und können dann als Gemüse verspeist werden. Später wird das Land behackt und mit Gülle beschüttet. Der Morgen kann einen Ertrag von 200—250 Centnern liefern.

Der Anbau des Welschkorns, welcher im letzten Jahre lohnende Erträge geliefert hat, verdient auch in diesem Jahre wieder alle Beachtung und wir empfehlen für die höher liegenden Gegenden die Frühmaissorten, wie den Cinquantino und den kleinen frühen Mais, die auch in den kältern Lagen in ungünstigen Jahren noch gehörig ausreifen.

Digitized by Google

Spatenkultur nebst kräftiger Düngung, besonders aber mehrmaliges Beschütten während des Wachsthums der Pflanzen veranlassen einen großen Körnerertrag.

Die Erbsen, welche vor Einführung der Kartoffeln das gewöhnliche Nahrungsmittel unserer Voreltern bildeten, verdienen jetzt, wo das Gedeihen der Kartoffeln unsicher erscheint, unsere ganze Aufmerksamkeit. Für kleine Grundbesitzer verdient besonders das Legen der großen Erbsensorten, wie Brockelerbsen, ferner die noch wenig bekannten Ackerbohnenerbsen, die einen bedeutend hohen Ertrag abwerfen, mit vollem Rechte empfohlen zu werden. Man legt dieselben in 2 Fuß von einander entfernte Stufen und gibt ihnen später Stützpunkte von ästigem Reissach, oder legt in die Erbsenstufen 3—5 Ackerbohnen, an deren Stengel die Erbsenpflanzen hinaufranken. Dem Einsender dieses lieferten Anbauversuche von drei Schoppen Brockelerbsen zwei Simri, und ½ Schoppen Ackerbohnenerbsen ¾ Simri Ertrag, und beide zusammen 11 Bund Erbsenstroh auf einer kleinen Fläche.

Größere Früchte von den Obstbäumen zu erzielen.

Man pfropft auf einen Stamm zweierlei Gattungen, jedoch immer eine Früh- und eine Spätfrucht, so daß auf eine Hälfte des Baums die eine, auf die andere die zweite Gattung kommt, wobei man noch für die frühe Gattung die Morgen- oder Südseite, für die spätere die Abend- oder Nordseite wählen kann. Die Erfahrung und Beobachtung mehrerer Jahre hat gelehrt, daß auf Bäumen, die so behandelt und gezogen sind, immer die schönsten und größten Früchte vorkamen im Vergleiche zu andern Stämmen, worauf dieselben Gattungen, aber nur für sich allein wuchsen, und zwar in demselben Garten. Wollte man für dieses Vorkommen eine Erklärung haben, so wäre die einfachste wohl diese. Während die Frühgattung schon mit Beginn des Sommers zur Größe und Reife gelangt und gegen das Ende desselben als ausgewachsen abgenommen werden kann, wird sie auch mehr Nahrungssaft vom Stamme und den Aesten benöthigen, während welcher Zeit die Spätfrucht erst zu wachsen beginnt. Sobald aber die Frühfrucht abgenommen ist und keinen Saft mehr für sich nöthig hat, wird dieser zur vollendeten Größe und zum Reifen der Spätfrucht im Anfange des Herbstes verwendet werden können. (Fortschritt.)

Verkauf einer Schäferei.

Wegen Abzug vom Pachte verkaufen die Unterzeichneten im Wege des öffentlichen Aufstreichs und in Partien von 25—50 Stücken Dienstag den 3. April dies. Jahrs, Vormittags 10 Uhr, 11 Zuchtböcke, 210 Mutterschafe mit den Lämmern, 110 Zeitschafe, 66 Kälberjährlinge, 39 sechszahnige Hämmel, 61 vierzahnige Hämmel und 77 Jährlingshämmel.

Die ganze Schäferei empfiehlt sich besonders durch volle Gesundheit, schönen Körperbau und Ausgeglichenheit in der Wolle und es erhielt dieselbe, wegen dieser Vorzüge, schon dreimal Staatspreise. Kaufslustige laden höflichst ein

K. Domäne Einsiedel, bei Tübingen.

Die Domänenpächter: Renz und Frey.

Bücherschau.

J. W. Müller, Anleitung, den Gemüse- und Obstbau durch zweckmäßigen Betrieb auf den höchsten Ertrag zu bringen. Zugleich eine Anweisung, den Werth von kultivirtem Gartenland bei Expropriations- und andern Abschätzungs-Verhältnissen zu ermitteln. Berlin, 1854. Verlag von Rudolph Gärtner.

Das vorliegende Schriftchen zerfällt, wie schon aus dem Titel zu ersehen ist, in zwei Abtheilungen, wovon die erste, welche die Bodenkunde, Düngerlehre, Anlegung von Gärten, Kultur der Gartengewächse und Obstanlagen behandelt, sich in keiner Beziehung vor den vielen, zum Theil guten Büchern hierüber auszeichnet. In der zweiten Abtheilung gibt der Verfasser Anleitung zur Taxation von Gärten, Obstanlagen ꝛc. und hat das Verdienst, diesen noch unbebauten Theil der Literatur in Angriff genommen zu haben. Es ist jedoch nicht zu übersehen, daß die vom Verfasser zu Grund gelegten Zahlen zu sehr von den in den meisten Gegenden Deutschlands bestehenden abweichen, als daß dieselben als Mittelzahlen angesehen und als Anhaltspunkte benützt werden könnten. So z. B. wird eine Baumschule gewiß eine hohe Rente abwerfen, wenn der Apfelbaum einen Verkaufswerth von 10 Silbergroschen hat! Bei den Baumgütern wird der Reinertrag eines Apfelbaums zu 1 Thlr. 20 Sgr. und daraus sein Kapitalwerth zu 42 Thlr. 20 Sgr. berechnet. Auf gleiche Art wird als Kapitalwerth für einen Süßkirschenbaum 51 Thlr. 18 Sgr. gefunden, für einen Pflaumenbaum 11 Thlr. 26 Sgr., für einen Stachelbeerstrauch 1 Thlr. 7 Sgr. und für einen Weinstock am Spalier, der eine Bodenfläche von ¼ Quadratruthen einnimmt, 25 Thlr. Indessen ist die Sorgfalt, mit welcher der Verfasser die verschiedenen Methoden der Werthsermittlung darstellt und die dabei gewählten Beispiele durchführt, nicht zu verkennen und in dieser Beziehung bietet das Schriftchen manchen beachtenswerthen Fingerzeig.

Redakteur: Professor Ricke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 13. **Wochenblatt** 31. März 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die Anwendung des Guano in Württemberg.

Der Verbrauch von Guano hat, obwohl derselbe seit einigen Jahren bei den Hrn. Gebrüder Rümelin in Heilbronn zu billigem Preise (7 fl. per Ctr.) zu beziehen war, in Württemberg noch nicht den Umfang gewonnen, wie es wünschenswerth wäre, während sein Verbrauch in andern Ländern in ungeheurem Zunehmen begriffen ist. Ich habe mich deßhalb an mehrere Landwirthe, welche von den Hrn. Rümelin in größern Quantitäten Guano bezogen haben, mit der Bitte um Mittheilung der Resultate seiner Verwendung gewendet und von dem

Hrn. Verwalter Casper in Heinrichsburg,
Freiherrn v. König auf Königshofen,
Hrn. Raht in Aglishardt,
Hrn. Verwalter Ried zu Ganterhof, und
Freiherrn v. Troyff auf Domeneck

gefällige Mittheilungen erhalten, aus welchen ich das Wesentlichste hier mittheile.

Die Resultate dieser verschiedenen Versuche gehen im Allgemeinen dahin: der Guano ist ein sehr schnell wirkender Dünger, der nicht lange im Boden anhält, bei trockener Witterung wirkt er nicht, ja wenn dieselbe lange anhält, tritt auch später keine Wirkung mehr ein, weil sich das Ammoniak desselben verflüchtigt. Sicherer ist daher seine Wirkung, wenn er mit Gyps, statt mit Erde oder Sand, vermischt ausgestreut wird (auf 1 Centner Guano ⅓ Centner oder 1 Simri Gyps).

Da der Guano sehr schnell zersetzt wird, so ist es bei länger vegetirenden Gewächsen wie bei der Winterfrucht besser, ihn zu vertheilen und die Hälfte mit der Saat einzueggen, die andere Hälfte im Frühjahr als Kopfdüngung oben auf zu säen. Will nur einmal gesäet werden, so scheint die letztere Saat die wirksamere zu seyn. Bei Pflanzen, bei welchen es darauf ankommt, sie stark in den Winter zu bringen, wie beim Reps, ist die Guanosaat entweder mit der Repssaat zu vollziehen, oder der Guano über die schwächeren Pflanzen zu streuen (bei Reihensaat nur auf die Reihen). Bei Sommerfrüchten wird er am besten mit der Saat ausgestreut. Hier und bei im Frühjahr überstreuter Winterfrucht wurde meistens eine günstige Wirkung beobachtet, die aber gegen die Erndte hin allmählig nachließ. Auf solche, wahrscheinlich magere Böden dürfte das Ausstreuen im Frühjahr auf 2 Perioden, davon die letzte auf Ende Mai's, vertheilt werden.

Die Wirkung des Guano ist auf alle Getreidearten eine unzweifelhafte, ebenso auf Rübenarten, wogegen bei Kartoffeln sehr entgegengesetzte Resultate vorliegen; doch können auch wegen der Kartoffelkrankheit keine sichere Resultate erwartet werden. Auf Wiesen liegen theils mehr, theils weniger günstige Resultate vor, ebenso auf Klee.

Die Wirkung wird auf mageren, namentlich naßkalten Bodenarten durchaus als die bedeutendste gefunden, während sie auf guten, fruchtbaren Bodenarten minder auffallend ist, was in der Natur der Sache liegt. Während auf unthätigen, naßkalten Böden der Dünger zu langsam verfault, wirkt der auflösliche Guano gegenüber von ihm um so schneller und daher auffallender.

Bei den Versuchen wurden meistens 2 Centner Guano per Morgen mit einem gewöhnlich gedüngten Lande (8—10 Fuder Mist per Morgen) verglichen und der Stand auf beiden Feldern war

Digitized by Google

gewöhnlich gleich gut, häufig nach Guano beſſer. Da aber die Wirkung einer Düngung mit 8—10 Fuder Stallmiſt länger anhält, als die mit Guano, ſo muß, wenn auch im erſten Jahre die 2 Centner Guano ſo viel ertragen, als der Miſt, ſpäter noch einmal Guano zur zweiten oder dritten Frucht nachgeſäet werden, daher 3 Centner Guano, in verſchiedenen Jahren angewendet, ungefähr ſo viel Wirkung auf die Kulturpflanzen hervorbringen, als 9 Fuder Miſt à 20 Centner, oder 1 Centner Guano ſo viel wie 60 Centner Stalldünger. Wenn man den Stalldünger durch Guano erſetzen will, ſo wird man daher einfach zu berechnen haben, was koſten 3 Fuder Dünger à 20 Centner Ankauf, Fuhrlohn und Breiterlohn? was koſtet dagegen an Ort und Stelle 1 Centner Guano, die Miſchung deſſelben mit Gyps oder Erde und die Ausſaat deſſelben? Nun iſt zwar faſt in jeder Gegend eine gewiſſe Quantität Miſt um ziemlich billigen Preis zu kaufen, ſobald man ihn aber in großer Menge will, ſo wird er theuer und iſt am Ende gar nicht mehr zu kaufen, während Guano in großer Menge bezogen eher wohlfeiler als theurer zu ſtehen kommt. Wenn kein Miſt zu kaufen iſt, ſo iſt die ſchwierige Rechnung anzuſtellen, was 1 Fuder Miſt in der Wirthſchaft zu erzeugen koſtet, und dieſer eigene Produktionspreis mit dem Preis des Guano zu vergleichen. Oder aber ſind Verſuche anzuſtellen, wie viel der Ertrag durch Zuſatz von Guano zur gewöhnlichen Düngung geſteigert wird und ob er ſich durch die höheren Erträge auch bezahle.

Dergleichen Verſuche hat Herr Verwalter Caſper in Heinrichsburg angeſtellt und dadurch ſehr anſchaulich gefunden, wie vortheilhaft die Verwendung des Guano auf ſeinem naßkalten ſchweren Boden iſt. Da derlei Verſuche am inſtruktivſten ſind, ſo führe ich ſie hier ſpeciell an. Der Guano wurde bei Dinkel, Gerſte und Haber auf die grüne Saat ausgeſtreut, zu Kohlrabi und Kartoffeln beim Ausſetzen derſelben und zu Reps unmittelbar, nachdem dieſer ausgeſäet war, flach eingeeggt. Bei den folgenden Verſuchen ſind je auf ½ Morgen 72 Pfund als Ueberdüngung ausgeſtreut worden, und da 1 Centner Guano an Ort und Stelle 8 fl. 20 kr. koſtet, ſo beträgt dies auf ½ Morgen 6 fl.

1) Anwendung auf Dinkel nach Klee.

	Scheff.	Sri.	Pfd. Stroh.
Ertrag an Dinkel mit Guano	4	2	1104
„ „ „ ohne „	3	1	903
Mehrertrag mit Guano	1	1	201

Dies macht den Dinkel zu 8 fl. — kr. per Scheff. 9 fl.
Das Stroh „ 30 kr. per Ctr. 1 fl.
10 fl.
Hievon ab die Koſten des Guano . . . 6 fl.
Bleibt als Gewinn durch den Guano 4 fl.

2) Anwendung auf Gerſte nach Hackfrüchten.

	Scheff.	Sri.	Pfd. Stroh.
Ertrag an Gerſte mit Guano	2	4	1024
„ „ „ ohne „	1	6	804
Mehrertrag durch Guano	—	6	220

Dies macht die Gerſte zu 8 fl. — kr.
per Scheff. . . . . 6 fl. — kr.
Das Stroh zu 30 kr. per Ctr. 1 fl. 6 kr.
7 fl. 6 kr.
Hievon die Koſten des Guano . . . 6 fl. — kr.
Gewinn durch Guano 1 fl. 6 kr.

3) Anwendung auf engliſchen Haber.

	Scheff.	Sri.	Pfd. Stroh.
Ertrag an Haber mit Guano	2	4½	1092
„ „ „ ohne „	2	4	940
Mehrertrag durch Guano	—	½	152

Dies macht den Haber zu 6 fl.
per Scheff. . . . . 22½ kr.
Das Stroh zu 30 kr. per Ctr. 45 kr.
1 fl. 7½ kr.
Hievon die Koſten des Guano . . 6 fl. — kr.
Verluſt durch Guano 4 fl. 52½ kr.

4) Anwendung auf Kartoffeln.

Ertrag an Kartoffeln mit Guano 69 Sri.
„ „ „ ohne „ 45 „
Mehrertrag durch Guano 24 Sri.
Dies beträgt das Simri Kartoffeln zu 36 kr.
14 fl. 24 kr.
Hievon die Koſten des Guano . . 6 fl. — kr.
Gewinn durch Guano 8 fl. 24 kr.

5) Anwendung auf Kohlrabi.

Ertrag an Kohlrabi mit Guano 70 Ctr.
„ „ „ ohne „ 40 „
Mehrertrag durch Guano 30 Ctr.
Dies macht den Centner Kohlrabi zu 20 kr.
10 fl.
Hievon die Koſten des Guano . . . 6 fl.
Gewinn durch Guano 4 fl.

Digitized by Google

6) Anwendung auf Wieſen.

Ertrag mit Guano an Heu 1032 Pfd.
„ „ „ „ Oehmd 396 „
1428 Pfd.

Ertrag ohne Guano an Heu 608 Pfd.
„ „ „ „ Oehmd 372 „
980 Pfd.

Mehrertrag durch Guano 448 Pfd.

Den Centner zu 45 kr. . . . = 3 fl. 22 kr.
Hievon die Koſten des Guano . . 6 fl. — kr.
Verluſt durch Guano 2 fl. 38 kr.

7) Anwendung auf Klee.

Ertrag mit Guano an Kleeheu 1. Schnitt 1288 Pfd.
„ „ „ „ „ 2. „ 812 „
2100 Pfd.

„ ohne „ „ „ 1. „ 688 Pfd.
„ „ „ „ „ 2. „ 506 „
1194 Pfd.

Mehrertrag durch Guano 906 Pfd.

Den Centner zu 45 kr. . . . = 6 fl. 45 kr.
Hievon die Koſten des Guano . . 6 fl. — kr.
Gewinn durch Guano — fl. 45 kr.

„Bei Reps, bemerkt Hr. Casper, ſind ſchon zweimal Verſuche ohne Erfolg gemacht worden, und es ſcheint der Grund wohl in verſpäteter Ausſtreuung des Guano zu liegen, was auch beim Haber ꝛc. der Fall zu ſeyn ſcheint, denn dieſes Jahr ſind 14 Morgen Avöl breitwürfig mit Guano gedüngt und zwar unmittelbar nach der Ausſaat und der Stand läßt nichts zu wünſchen übrig.“

Hr. Raht in Aglishardt machte die auffallende Beobachtung, daß die guanoſirten Repsfelder von dem Inſektenfraß verſchont blieben, und zwar je mehr Guano, deſto weniger Zerſtörung, welche ohne ſolchen faſt bis zur Hälfte ſtieg. Ebendaſelbſt ſtand der Reps nach 2 Centner Guano am ſchönſten, darnach folgte der mit 10 Fuder Dünger per Morgen, darnach 7—8 Fuder und 25 Pfund Guano nnd endlich der mit 5—6 Fuder Miſt und 50 Pfund Guano. Wenn nun 2 Centner Guano im erſten Jahre der Wirkung von 10 Fuder Miſt im erſten Jahre gleichkommen, ſo hätten auf 7—8 Fuder 40—60 Pfund Guano und auf 5—6 Fuder 80—100 Pfund geſtreut werden müſſen, um den gleichen Stand hervorzubringen. Am auffallendſten iſt die Beobachtung des Hrn. Raht, daß bei ſtarker Miſtdüngung der Boden ſcholliger und unkrautiger, bei Guanodüngung dagegen ganz klar und rein war, obgleich beiden ganz die gleiche Behandlung zu Theil ward.

In Königshofen brachten 1½ Centner Guano per Morgen auf einer ſchlechten moorigen Wieſe, nachdem zuvor Gräben gezogen worden waren, gegenüber einer gewöhnlichen „landüblichen“ Düngung mit Rechmiſt eine höchſt vortheilhafte Wirkung hervor, und ſogar im zweiten Jahre ſey dort ein üppiger Graswuchs und das gänzliche Verſchwinden von Moos, Heidekraut und Binſen wahrzunehmen geweſen. Im Frühjahr 1853 war daſelbſt auf Haber, Gerſte und Kartoffeln von Guano keine Wirkung wahrzunehmen, um ſo mehr aber auf dem Dinkel und namentlich Roggen, doch nahm der Vorzug dieſer Früchte vor den neben ſtehenden gegen die Erndte hin wieder ab. Bei ſolchem Boden dürfte es allerdings zweckmäßiger ſeyn, die Guanoſaat auf zwei bis dreimal zu vertheilen.

Auf dem Ganterhof brachte auf Klee der Guano gegenüber von Knochenmehl und von Gyps die größte Wirkung hervor, die Quantitäten des erſteren und letzteren ſind aber nicht angegeben. Zur Vermiſchung zeigte ſich dabei der Gyps beſſer als Erde.

In Domeneck dauerten die Verſuche noch zu kurze Zeit, doch ſcheint der Guano hauptſächlich in dem naßkalten ſogenannten Weißfeld (Sandſtein und Lettenkohle) die beſte Wirkung zu thun.

Hier in Hohenheim wurde der Guano hauptſächlich dazu verwendet, den ſchlechten Stellen auf den Repsäckern nachzuhelfen, indem auf ſolche Stellen 1 Centner per Morgen auf die Reihen des Repſes, nachdem er 4—6 Wochen aufgegangen war, geſtreut wurde. Sobald ein Regen eintrat, war auch die Wirkung des Guano augenblicklich ſichtbar und die ſchlechten Stellen holten die beſſeren vollkommen ein. Im Herbſt 1853 wurde eine zurückgebliebene Roggenſaat ebenfalls mit 1 Centner Guano per Morgen überſtreut; es folgte aber kein Regen mehr, und ſo blieb die Wirkung des Guano auf den Roggen ganz aus, wogegen wahrſcheinlich der Thau ihn in die oberſte 1‴ dicke Schichte des Bodens einſchwemmte, worauf ſich dieſer durchaus mit grünem Moos überzog.

Auf Wieſen wurde im Jahr 1853 ebenfalls ein Verſuch gemacht, 1½ Centner Guano per Morgen,

Digitized by Google

daneben nichts und auf der andern Seite angrenzend eine ſtarke Compoſtdüngung, deren Werth ſich wegen der ungleichen Miſchung deſſelben nicht wohl beſtimmen läßt. Vor der Heuerndte trat aber der Bach aus und überſchwemmte das Gras, ſo daß es nur zu Streu verwendet werden konnte; vom Wägen deſſelben war daher keine Rede mehr, indeſſen ſchätzte man den Ertrag ohne Düngung auf 8 Centner, mit Guano auf 20 Centner und mit Compoſt auf 14 Centner per Morgen.

Im Frühjahr 1854 wurden einige Morgen Wieſen mit Guano überſtreut, da es aber 4 Wochen trocken blieb, ſo war die Wirkung zwar zu bemerken, aber doch ſo gering, daß ſie nur einige Centner Heu mehr betrug.

Auf dem Verſuchsfeld wurden in den letzten 2 Jahren vergleichende Verſuche mit Guano, Knochenmehl, aufgeſchloſſenem Knochenmehl, Chiliſalpeter ꝛc. gemacht, allein im Herbſt 1853 machte ſie zum Theil der Hagelſchlag, im Jahr 1854 das allgemeine Lagern der Früchte reſultatlos. Dem Augenſchein nach hatte übrigens immer der Guano den Vorzug.

Der Guano iſt derzeit von den Hrn. Gebrüder Rümelin in Heilbronn noch um 7 fl. 24 kr. per Centner zu beziehen, wird aber durch das Monopol der Engländer und durch die in Folge des Kriegs erhöhte Schiffsfracht vorausſichtlich ſteigen, ſo daß er im Mai auf 7 fl. 54 kr. kommen dürfte. Dadurch wird er zur Erſetzung des Stallmiſts für die meiſten Wirthſchaften zu theuer, und iſt daher ſolchen, die ihn hiezu brauchen, anzurathen, ſich bald möglichſt noch damit zu verſehen.

Dagegen wird er für alle Wirthſchaften, welche keinen Ueberfluß an Dünger haben, und deren ſind die meiſten, immer noch vortheilhaft als Zuſatz zur gewöhnlichen Düngung, namentlich auf die Winterfrüchte als Kopfdüngung im Frühjahr, als Treibmittel für den jungen Reps unmittelbar bei deſſen Saat, als Nachhülfsmittel für zurückgebliebene ſchlechte Stellen in den Saaten zu gebrauchen ſeyn. Namentlich iſt es ſolchen Wirthſchaften, welche an Dünger Mangel leiden, anzurathen, zu ihrer gewöhnlichen Düngung etwa 1 Centner Guano per Morgen zu verwenden, den Mehrertrag an Stroh und Futter aber, der durch den Guano hervorgebracht wird, weiſe zu Rathe zu halten und in Dünger zu verwandeln, um dadurch das Düngerkapital in ihren Wirthſchaften zu verzinſen, wodurch ihnen ſpäter der Guano wieder entbehrlich wird.

Auf naßkalten Bodenarten, welche, wenn auch überall für Waſſerabzug geſorgt iſt, das Waſſer zu lange zwiſchen ſich halten und ſich deßhalb ſpäter erwärmen, wird aber der Verbrauch von Guano neben dem Stalldünger immer zu empfehlen ſeyn, namentlich um den jungen Pflanzen bald eine auflösliche Nahrung zu verſchaffen, da der Dünger in ſolchen Böden zu langſam fault, deſſen ſich daher erſt ſpäter die durch den Guano gekräftigten Pflanzen bedienen können. Die Vermiſchung des Guano mit Gyps dürfte eine der bequemſten und, weil hiedurch die Verflüchtigung des Ammoniaks verhindert wird, am meiſten zu empfehlen ſeyn.

Walz.

Mittel gegen den Bienenſtich.

(Aus dem badiſchen Centralblatt.)

Sobald man von einer Biene geſtochen wird, bringt man ſo ſchnell als möglich nur etwa einen Tropfen gewöhnlichen Oeles auf die geſtochene Stelle, ohne daſſelbe einzureiben, und wenn dies recht bald geſchieht, ſo dauert es oftmals keine Minute, bis aller Schmerz vergangen iſt, auch wird ſich nicht die geringſte Geſchwulſt zeigen. Sollte man zu lange warten, bis das Gift zu weit eingedrungen iſt und ſchon eine Geſchwulſt beginnt, ſo zeigt immer noch das Oel ſeine heilende Kraft, wiewohl nicht ſo auffallend, als wenn es gleich nach erhaltenem Stiche angewendet wird. Jede Art von Oel leiſtet den nämlichen Dienſt. Bienenhalter werden wohl daran thun, ſich ein Gläschen mit Oel in der Nähe ihres Bienenſtandes aufzubewahren, wenn ſie, was bekanntlich nicht bei Jedermann der Fall iſt, auf einen erhaltenen Bienenſtich unter einer Geſchwulſt zu leiden haben. In Italien pflegt man das Oel als beſtes Mittel gegen den Scorpionenſtich anzuwenden, und Einſender dieſes, der früher manchmal unter den Folgen eines Bienenſtichs litt und alle ihm bekannten Mittel gewöhnlich ganz vergebens anwendete, wurde dadurch auf den Gedanken gebracht, es gegen Bienenſtich anzuwenden, und weiß ſich nunmehr durch obiges einfache Mittel ſchnell und wirkſam zu helfen.

Pfarrer F.

Redakteur: Profeſſor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 14. **Wochenblatt** 7. April 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Das neue Branntweingesetz.

Von Professor Siemens in Hohenheim.

Die in der hohen Ständekammer aufs Neue in Anregung gebrachte und von dem Königl. Finanzministerium auch in Aussicht gestellte Aenderung des Branntweinsteuergesetzes vom 19. Sept. 1852 könnte die Zweckmäßigkeit dieser Besteuerungsart in Frage stellen, weßhalb eine nähere Prüfung ihres Einflusses auf den Brennereibetrieb und die damit so eng verbundene Landwirthschaft hier wohl zulässig seyn dürfte.

Bekanntlich hatte unter dem früheren Branntweinsteuergesetze in Württemberg nur der gewerblich concessionirte Brenner und Branntweinausschenker eine höhere Abgabe vom Eimer zu bezahlen, während die landwirthschaftlichen Brennereien, welche ihre angeblich selbst geerndteten Produkte verarbeiteten, nur das dazu etwa nöthige Malz versteuern mußten, der Kaufmann oder Spekulant, welcher Branntwein aus dem Auslande bezog, zahlte dafür aber, ohne Rücksicht auf den Alkoholgehalt der eingeführten Waare, kaum den dritten Theil von dem, was der concessionirte Brenner an Abgaben zu bezahlen hatte. Unter diesen Verhältnissen konnte kein gewerblicher Brennereibetrieb oder die Fabrikation des in so großer Menge vom Auslande eingeführten Alkohols hier im Lande bestehen. Unsere ländlichen Brennereien befanden sich, trotz aller Freiheit und Begünstigung ihres Betriebs, in einem ähnlichen Urzustande, wie die ländlichen Bierbrauereien Norddeutschlands unter gleichen Verhältnissen ohne erhebliche Steuer und ohne Controle. Wer die niedrige Stufe unseres bisherigen Brennereibetriebs nicht kennt, hat vielleicht schon von der Qualität jenes norddeutschen Produkts gehört, und dieses dürfte fast weniger zu wünschen übrig lassen, als der Betrieb unserer freien Brennereien, nach welchen jetzt Hunderte schreien, ohne zu wissen, was sie verlangen.

Das neue Steuergesetz erhebt die Abgabe von dem in Benutzung gezogenen Gährraume, wobei der Steuersatz je nach der Art des verwendeten Materials oder der daraus zu erzeugenden Ausbeute an Alkohol verschieden ist. Für mehlige Stoffe wird z. B. hiebei angenommen, daß aus 100 Maaß Gährraum 6 Maß Branntwein zu 50° nach Tralles gewonnen werden. Da nun die Steuer für einen Eimer dieses Branntweins auf 10 fl. 40 kr. festgesetzt wurde, so resultirt hieraus die Höhe des Steuersatzes, der von jenem Gährraume zu bezahlen ist.

Aller von den übrigen Zollvereinsstaaten nach Württemberg eingeführte Branntwein oder Spiritus unterliegt einer gleichen Besteuerung für dieselbe Menge des darin enthaltenen Alkohols, so daß also ein Eimer Spiritus mit mehr Alkohol in gleichem Grade einer höheren Eingangsabgabe unterliegt. Der Vortheil unserer inländischen Brennereien jenem eingeführten Branntwein gegenüber beschränkt sich deßhalb nahezu auf das Mehr an Branntwein, welches sie durch einen rationelleren Betrieb aus jenem Gährraume gewinnen können.

In Folge dieses neuen Gesetzes sind nebst vielen kleineren bereits mehrere größere Brennereianlagen theils schon in Betrieb gesetzt, theils in der Ausführung begriffen. Die Sicherheit der Ertragsfähigkeit dieser zum Theil mit größerem Kapitalaufwande gemachten Unternehmungen gründet sich auf die durch das neue Gesetz erlangte Gleichmäßigkeit in der Besteuerung und auf die Möglichkeit,

Digitized by Google

durch eine zweckmäßige Einrichtung sowie durch einen geordneten Betrieb, wie ihn das Gesetz vorschreibt, mit dem im Auslande zum Theil unter günstigeren Verhältnissen producirenden Branntweinbrennereien und Spiritusfabriken konkurriren zu können. Vor Allem ist es aber die durch das Gesetz erlangte Sicherheit gegen eine Umgehung der Steuerauflage, welche es möglich macht, diese durch das gewonnene Produkt wieder zu erhalten und dem Staate zahlen zu können, was nicht möglich wird, sobald jene Brenner Konkurrenten erhalten, welchen die Steuerauflage erlassen oder welche diese in einer Art zu entrichten haben, die eine Umgehung derselben begünstigen sollte. Da nun zu befürchten steht, daß jene in Aussicht gestellte Aenderung des Steuergesetzes in einer weiteren Zulässigkeit von sog. Firationen oder Akkorden bestehe, wozu die Gewinnung des Branntweins überhaupt und namentlich aus den Stoffen, welche eine kürzere Gährfrist bedürfen, im Gesetze aber als mehlige Stoffe bezeichnet werden, keine zuverlässigen Anhaltspunkte darbietet, die ohne eine kostbare und lästige Controle die Steuererhebung sichern, so würde dies das Fortbestehen jener Brennereien sehr gefährden. Gewöhnlich dient bei Festsetzung solcher Akkorde die Leistungsfähigkeit des Destillirapparats als Anhaltspunkt für das innerhalb einer gewissen Zeit damit zu verarbeitende Material und die davon zu zahlende Steuer. Bei der großen Verschiedenheit der gegenwärtig in Anwendung gebrachten Destillirapparate und ihrer Leistungsfähigkeit bieten diese aber keinen zuverlässigen Maßstab über die Erzeugung einer gewissen Menge Branntwein und die darnach zu bemessende Abgabe; weßhalb auch diese Art der Steuererhebung in den meisten Staaten wieder verlassen und dafür die sog. Maischbüttensteuer angenommen werden mußte.

Wenn dennoch jene „Blasensteuer" in unserem Nachbarlande Baden erst jüngst, ihrer anscheinenden Einfachheit wegen, eingeführt wurde, so lassen sich von dort bereits Beispiele ihrer Unzweckmäßigkeit anführen, indem dort z. B. Brennereien durch die Anschaffung von besonders dazu konstruirten Apparaten bei der täglichen Gewinnung von mehr als 100 Maß Branntwein nur 18 kr. Steuer bezahlen, während andere für das gleiche Quantum die 8—10fache Abgabe zu leisten haben. Diese und ähnliche Beispiele dürften zur Genüge den Beweis liefern, daß eine solche ungleiche Besteuerung nur den Brennern zu Gute komme, welche ohne besondere Intelligenz in der Lage sich befinden, einen derartigen Brennapparat anschaffen zu können. Den Vortheil dieser Besteuerungsweise genießen demnach nur Einzelne, während die Steuereinnahme zum Nutzen dieser Wenigen bedeutend geschmälert wird.

Wollte man aber nur solchen Brennereien jene zugesagte Begünstigung gewähren, welche das unvollkommenste Geräthe, z. B. das gerade Kühlrohr unserer schlechtesten Brennereien, verwenden, wodurch so große Verluste an Alkohol entstehen, daß solche Brenner ohne alle Abgaben nicht bestehen können und nur ihre Brennereien noch betreiben, weil sie weder Holz, Arbeit, Abnutzung und selbst das Material als eigene Produkte oft nicht in vollem Werthe berechnen oder gar nicht rechnen, so wäre dies ein gesetzlicher Rückschritt, der in diesem Jahrhundert nicht mehr vorkommen sollte. Ebenso gut könnte der Staat von dem Arbeiter eine geringere Abgabe fordern, der sich freiwillig die eine Hand auf den Rücken binden ließe. Wie sehr aber unsere Brenner geneigt sind, die Bezahlung einer geringeren Abgabe als den größten Vortheil ihres Brennereibetriebs anzusehen, das hat das alte Branntweinsteuergesetz gezeigt, unter welchem die meisten Brenner kaum die Hälfte des zur vortheilhaften Gewinnung des Branntweins nöthigen Malzes verwendeten, nur um die wenigen Kreuzer an der Malzsteuer zu sparen, die ihnen für eben so viel Batzen mehr Branntwein aus dem verwendeten Materiale geliefert haben würden.

Darin liegt aber eben die Zweckmäßigkeit, ja das Segensreiche der neuen Besteurungsart, daß sie den Brenner zu einem rationelleren Betriebe zwingt, während die frühere Besteuerung den Brenner verführte, sein Gewerbe schlecht zu betreiben.

Wenn es nun schon schwer hält, eine gleichmäßige Besteuerung bei den nicht mehligen Stoffen, dem Obst und den Beerenfrüchten, verschiedenen Abfällen u. dgl., welche eine längere Gährfrist bedürfen und wovon die Vorräthe bei der Firation doch aufzunehmen und allenfalls zu kontroliren sind, durchzuführen, so wird dies bei den mehligen Stoffen gar nicht ausführbar, denn die Vorräthe von diesen sind weder aufzunehmen, noch zu kontroliren. Ihre Zubereitung und Verwendung, bei

Digitized by Google

der kurzen Gährfrist, ohne bestimmte Vorschrift ist nicht zu überwachen, würde man auch das gegenwärtige Aufsichtspersonal mehr als verdoppeln.

Sollte man die Abschließung solcher Akorde nur als eine Concession für den kleineren landwirthschaftlichen Betrieb ansehen wollen und die Bedingung damit verbinden, daß sie nur für die Verarbeitung der eigenen Produkte zu ertheilen oder selbst nur auf die eigene Consumtion zu beschränken sey, so wäre damit einem Mißbrauche nicht vorgebeugt, der sich überall einstellen wird, wo er nicht durch eine ausführbare Ueberwachung zu verhüten steht. Auch würde damit der Zweck, die Landwirthschaft durch die eigene Verwendung ihrer Produkte zu unterstützen, aus mehrfachen Gründen nicht erreicht.

Selbst die kleinste Brennerei, wenn sie unter günstigen Verhältnissen mit wirklichem Nutzen von der Mehrzahl unserer Grundbesitzer zu betreiben wäre, erfordert mehr Material, als diese hiezu zu verwenden haben, sie müssen, wenn sie ihre Brennerei nicht mit Schaden betreiben wollen, noch Material zukaufen. Wenn man es in Norddeutschland für zweckmäßig erachtet, den kleinen landwirthschaftlichen Brennereibetrieb durch einen Steuernachlaß zu unterstützen, so muß man berücksichtigen, daß die dort als kleinere Wirthschaften bezeichneten Oekonomien hier bei uns zu den größten gehören, und unsere kleineren Grundbesitzer kaum den 20sten Theil von jenen besitzen. Den dort gewährten Steuernachlaß haben nur diejenigen landwirthschaftlichen Brennereien anzusprechen, welche das selbst geerndtete Material verarbeiten und täglich nicht mehr als 500 Quart oder 280 hiesige Maß Maischraum benutzen, was etwa für 10 Stück Rindvieh das nöthige Futter liefern würde. Wie viele Landwirthe haben wir aber, welche so viel Material selbst erzeugen, was ausreichen würde, einen solchen Betrieb nur 2 Monate fortzusetzen, der zu einer vortheilhaften Verwendung eines solchen Futters für nöthig gehalten wird* und die Verarbeitung von 600 Simri Kartoffeln nebst 120 Simri Malz, oder 400 Simri Getreide erfordern würde; abgesehen davon, daß die Zahl unserer Landwirthe nicht groß seyn wird, welche die zu einem solchen Betriebe nöthige Brennerei-Einrichtung aufwenden und das erforderliche Vieh aufstellen können.

Bei der Ausdehnung unserer sog. Güter müßte obiges Maximum fast auf die Hälfte reducirt werden, also auf 140 Maß Maischraum, ein solcher kleiner Betrieb würde aber sowohl für die Kasse des Staats als für die Kasse des Brenners nur ein Verlust seyn.

Die vortheilhafte Erzeugung des Alkohols oder Branntweins aus den mehlhaltigen Stoffen wird von verschiedenen chemischen Processen oder Umwandlungen dieser Stoffe abhängig, die an Bedingungen geknüpft sind, unter denen sie allein einen lohnenden Ertrag gewähren. Diese Bedingungen sind aber bei einem so kleinen und nicht regelmäßigen Betriebe gar nicht zu erfüllen, da sie eine fortwährende Ueberwachung und namentlich auch die Verwendung angemessener Quantitäten erfordern. In geringerem Grade werden jedoch diese Nachtheile des kleinen Betriebs bei der Verwendung von den nicht mehligen Stoffen bemerkbar. Die eingeschlagenen Früchte, wie Zwetschgen, Kirschen, Obst- und Weintreber erfordern zu ihrer Gährung oder Bildung von Alkohol nur einer einfachen Behandlung, sie enthalten bereits den zur Alkoholbildung nöthigen Zucker, der aus den mehligen Stoffen erst durch einen Proceß (dem Maischen) zunächst zu erzeugen ist. Das Resultat der Verwendung von jenen ist deßhalb ein weit sicheres und für den kleineren Brennereibesitzer durch die dazu verwendbaren und selbst geeigneteren einfacheren Vorrichtungen passend. Bei der ausschließlichen Verarbeitung dieser Stoffe ist jede Erleichterung des Betriebs wünschenswerth, da sie die Benutzung derselben fördern wird, ohne die Staatskasse mit einem empfindlichen Ausfalle zu bedrohen oder als einflußreiche Concurrenz den Betrieb gewerblicher Brenner wesentlich zu beeinträchtigen. Die Verarbeitung mehliger Stoffe zu Branntwein in so kleinen Quantitäten wird aus den angeführten Gründen nicht nur mit einer größeren Materialverschwendung verbunden seyn, sondern auch eine weit werthlosere Schlempe liefern, als die ist, welche in größeren Brennereien durch die hier allein zu erlangende regelmäßige Gährung erhalten wird.

* In der Hohenheimer Wirthschaft werden die Abfälle der nur wenige Wochen für den Unterricht betriebenen Brennerei für werthlos erachtet, weil jede Veränderung in der Fütterung, namentlich der Uebergang von einer sog. nassen zur trockenen, einen nachtheiligen Einfluß auf die Freßlust der Thiere zeigt.

Digitized by Google

Mit weit mehr Vortheil wird deßhalb der kleinere Producent seine mehligen Stoffe an die mehr gewerblichen Brennereien abgeben und von diesen seinen täglichen Bedarf an frischer guter Schlempe beziehen. Kaum hat das neue Gesetz diesen Brennereibetrieb gegen eine ungleiche Steuer sicher gestellt, so sind auch bereits an verschiedenen Orten solche Unternehmungen entstanden, wovon die Mehrzahl ihr Erzeugniß an Schlempe an kleinere Viehbesitzer veräußern. Der rasche Absatz, den diese Abfälle in jenen Brennereien finden, läßt voraussehen, daß nur wenige Jahren dazu gehören, um dieser zweckmäßigen Einrichtung auch hier wie in den bevölkerten Theilen Norddeutschlands und Hollands Eingang zu verschaffen. In Schidam gehört die Schlempe zu den Hauptartikeln des dortigen Börsengeschäfts.

Daß bei der hier angegebenen und bei uns in der Einführung begriffenen Gewinnung einer guten Schlempe der Landwirthschaft ein weit größerer Nutzen zufließe, als bei der unvollkommenen Verarbeitung der mehligen Stoffe in den kleineren Brennereien, dürfte hiernach nicht in Abrede gezogen werden. Sollte endlich die Ertheilung der obigen Concessionen auf dasjenige beschränkt werden, was der Landwirth mit seinem Viehe an Branntwein und Schlempe selbst verzehren kann, dann würden seine Ochsen doch zu wenig Schlempe erhalten, da auf eine Mahlzeit von diesen (etwa 20 Maß für jedes Stück) mindestens 1 Maß Branntwein zu konsumiren wäre, was den Besitzer mit Ochsen und Feld bald mager statt fett machen würde.

Sicher steht zu fürchten, daß die in Aussicht gestellten Veränderungen, wenn sie in einer Bevorzugung des kleineren Brennereibetriebs bestehen, die eine Ueberwachung desselben unausführbar macht, den Ruin des ganzen Gewerbes hier im Lande wieder herbeiführen würden, oder im Fall sie dem Urzustande unseres Brennereibetriebs ein Privilegium gewähren sollten, der Landwirthschaft dadurch mehr geschadet, als genutzt würde, denn die saure Schlempe einer 8 Tage lang gegohrenen schlechten Einmaischung kann man nur dann schätzen, wenn man noch nichts besseres kennt.

Sicher würden wir heute noch ein schlechteres Bier trinken, wenn das dazu verwendete Malz nicht mit einer höheren Steuer belastet wäre, die das Malz werthvoller macht und uns veranlaßt, dasselbe von möglichster Güte herzustellen und zweckmäßig zu verwenden, wodurch die Güte des Biers mehr bedingt wird, als durch die Menge des dazu verwendeten Malzes. Die Besteuerung des Maisch- oder Gährraums zwingt aber den Brenner, diesen Raum möglichst zu nutzen, was ihm eine Ersparung an Material, einen größeren Ertrag an Alkohol und eine bessere gesundere Schlempe für sein Vieh verschafft. Diese Besteuerung hat zuerst in Preußen einen rationelleren Brennereibetrieb hervorgerufen und dadurch fast in allen andern deutschen Ländern Eingang gefunden. Die Abneigung gegen das Branntweinsteuergesetz entsteht nur aus Unkenntniß mit der Ausführung eines rationellen Brennereibetriebs und mit dem Gesetze selbst. Dieses hat hier in Würtemberg allerdings durch eine sehr umsichtige Erwägung aller möglichen Eventualitäten in der Form viel von seiner Einfachheit verloren und ist deßhalb selbst von dem Steuerpersonal oft mißverstanden worden, was diesem die Ueberwachung der gegebenen Vorschriften unangenehm macht und den Brenner oft unnöthig belästigt.

Wäre demnach schon jetzt etwas zu ändern, so geschehe dies nur an der Form und nicht an dem Wesen des Gesetzes, es werden dann nur wenige Jahre dazu gehören und seine Zweckmäßigkeit auch hier im Lande an seinen Früchten zu erkennen seyn.*

* In einem der nächsten Blätter wird eine Zusammenstellung derjenigen Aenderungen folgen, die im Interesse der kleinen Landwirthe als wünschenswerth und zugleich als ausführbar erscheinen, ohne daß der Staatskasse dadurch wesentlicher Schaden zugeführt oder der Bestand größerer Brennereien gefährdet wird. R.

Drainage-Röhren.

Lichtweite.	Gewicht von 1000 Stück	Preis.
1 Zoll.	6¼ Centner.	7 fl. 30 kr.
1½ „	9½ „	11 fl. — kr.
2 „	17¾ „	20 fl. — kr.
3 „	30¾ „	35 fl. — kr.
4 „	41¾ „	50 fl — kr.

offerirt frei ab der Fabrik Ravensburg

Staib-Wasserott.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 15. **Wochenblatt** 14. April 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die Tiefkultur.

Auszug aus Dr. Hartsteins Werk über die Fortschritte der englischen und schottischen Landwirthschaft.

Die Tiefkultur, dieser wichtige Fortschritt des Ackerbaus, bedurfte langer Zeit, sich Bahn zu brechen und viele eingewurzelte Vorurtheile zu besiegen. Einige fürchteten, die Ackerkrume durch Bearbeitung der tieferen (todten) Schichte zu verschlechtern, Andere prophezeiten baldige Erschöpfung des Bodens, und noch Andere hielten die Ausführung für zu theuer und schwierig, — Befürchtungen, welche dadurch noch genährt wurden, daß einige der ersten Versuche bei der Neuheit und Unkenntniß des Verfahrens mißglückten. Trotz dieses allgemeinen Mißtrauens der englischen Landwirthe fehlte es nicht an ausgezeichneten Männern, denen es nach mannigfachen Versuchen gelang, das rationelle Verfahren festzustellen und zur allgemeinen Einführung anzuregen. Ihren rastlosen Bestrebungen ist es zu verdanken, daß gegenwärtig in Großbritannien auf die Tiefkultur ganz besondere Sorgfalt verwendet wird, worin der englische Landwirth einen mächtigen Hebel zur Steigerung der Fruchtbarkeit seiner Aecker erkennt. Welchem denkenden Landwirth drängt sich nun nicht die Frage auf:

Worin ist die günstige Wirkung der tieferen Bearbeitung des Bodens begründet?

Im Gegensatz zu der gewöhnlichen Bodenkultur auf eine Tiefe von 5—7 Zoll versteht man unter Tiefkultur das Bearbeiten des Landes bis auf 15 und mehr Zoll. Dieses Bearbeiten kann auf zwei verschiedene Arten erreicht werden, entweder durch jene Art der Bodenbearbeitung, die man (im weitern Sinn des Worts) Rigolen nennt, oder durch das Untergrundlockern. In wie fern nun durch die tiefere Bearbeitung die Hauptanforderungen an den Boden, den Pflanzen einen festen Standort, leicht assimilirbare Nahrung, Zutritt der Luft und Wärme und einen möglichst gleichmäßigen Grad von Feuchtigkeit zu gewähren, gesteigert werden, wird sich bei Betrachtung der einzelnen Punkte ergeben.

1) Die Pflanzen erhalten einen festeren Stand, der die kräftigere Entwickelung der tiefer gehenden Wurzeln gestattet.

Während man bei den Hackfrüchten die Vortheile des Tiefeindringens der Wurzeln schon längst zu schätzen wußte, hielt man bisher bei den Halmfrüchten die Wirkung eines tiefgelockerten Bodens für unbedeutend, indem man von der Ansicht ausging, daß sich die Wurzeln des Getreides vorzugsweise horizontal ausbreiten, welche Ansicht jedoch durch genauere Beobachtungen vollkommen widerlegt wurde, indem es sich herausgestellt hat, daß unter günstigen Verhältnissen auch die Wurzeln der Halmfrüchte bis auf eine beträchtliche Tiefe hinabsteigen und daß ein solches tieferes Eindringen sehr wünschenswerth ist, indem sich mit der tieferen Bewurzelung die Gefahr des Lagerns vermindert.

2) Die ertragsfähige Erdschichte wird dadurch vermehrt.

Viele lösliche, dem Wachsthum der Pflanzen sehr gedeihliche Bestandtheile, die in mehr oder weniger kurzer Zeit in die tieferen Bodenschichten geschwemmt werden, um dort ungenützt liegen zu bleiben, werden durch die tiefere Bearbeitung erst

Digitized by Google

wieder in den Bereich der Pflanzen gebracht. Von der Luft abgeschlossen können organische Reste der Vegetation nicht nur nutzlos seyn, sondern selbst schädlich auf sie einwirken, — ein Fall, der bei organischen Substanzen, die bei mangelhaftem Luftzutritt eine nur theilweise Zersetzung erleiden und so die Veranlassung zum Vorhandenseyn freier Säure im Boden seyn können, häufig eintritt. Ein ähnlicher Fall findet bei unorganischen Substanzen Statt, z. B. bei Eisen- oder Manganoxydulsalzen, die sich in Folge freieren Luftzutritts höher oxydiren und in einen unlöslichen, somit der Vegetation unschädlichen Zustand übergeführt werden.

3) Der tief bearbeitete Boden erwärmt sich leichter.

Die Luft kann leichter in die Erde eindringen, wobei eine Ausgleichung der Temperatur der Luft und des (meist kälteren) Bodens stattfindet. In gleicher Weise bringt der Regen eine mildere Temperatur in die untere Erdschichte.

4) Das Verhalten des Bodens bei nasser wie bei trockener Witterung wird sehr günstig gestaltet und den Pflanzen ein möglichst gleichförmiger Grad von Feuchtigkeit gewährt.

Während der tief gelockerte Boden bei trockenem Wetter sowohl vermöge seiner Haarröhrchenkraft Feuchtigkeit aus den untern Schichten zur Oberfläche heraufzieht, als auch durch seine Porosität Feuchtigkeit aus der Atmosphäre aufnimmt, wird er das Regen- und Schneewasser schneller durchdringen lassen und somit die Nachtheile großer Nässe wesentlich vermindern.

Zu diesen wesentlichen Vortheilen der Tiefkultur gesellen sich noch manche andere, wovon hier nur zwei erwähnt werden sollen, deren Werth gewiß kein Sachverständiger verkennen wird. Die Tiefkultur bietet nämlich einerseits die Möglichkeit zur Reinigung des Bodens von Wurzelunkraut, während sie anderseits die weiteren Bestellungsarbeiten sehr erleichtert, indem sich dieselben noch bei ziemlich ungünstiger Witterung und mit weniger Aufwand an Zugkraft ausführen lassen. Gewährt aber die tiefe Bearbeitung des Bodens solche Vortheile, so ruft dieß die weitere Frage hervor:

Ist die Tiefkultur überall anwendbar?

Am wirksamsten ist die Tiefkultur auf strengem Thon, wie auch auf Bodenarten, deren Ackerkrume und Untergrund von entgegengesetzter Zusammensetzung sind, so daß ihre Vermischung einen guten Boden liefert; ferner auf solchen Bodenarten, wo sich im Untergrund eine undurchlassende Schichte von Rasenstein oder Kalktuff gebildet hat. Zweifelhaft ist die Wirkung auf Bodenarten, die einen geringen Zusammenhang haben und wo der Untergrund gleichfalls durchlassend und mild ist. Von ungünstigem Erfolg erweist sich die Tiefkultur da, wo sich unter der leichten sandigen Ackerkrume eine dünne Thon- oder Lettenschichte befindet, die das zu schnelle Durchsickern des Wassers verhindert. Unausführbar ist sie auf Bodenarten, wo entweder in der tiefen Erdschichte größere Steine liegen, oder wo der Untergrund aus einer harten, schwer aufzubrechenden Masse besteht.

Die zunächst zu erörternde Frage wird nun seyn:

Verdient das Rigolen oder das Untergrundlockern den Vorzug, und wo ist das Eine oder das Andere anzuwenden?

Der gemeinschaftliche Zweck beider Arbeiten, die Vertiefung der Ackerkrume, wird beim Rigolen schneller und sicherer erreicht, indem beim Untergrundlockern wegen des beschränkten Luftzutritts die untere Bodenschichte nur sehr langsam die erforderliche Veränderung erleiden kann. Hienach würde das Rigolen unbedingt den Vorzug verdienen, wenn nicht unter gewissen besonderen Verhältnissen, wo das Rigolen Nachtheil bringt, das Untergrundlockern noch lohnenden Ertrag sicherte. Auf Grund der in Großbritannien gemachten Erfahrungen kann nun Folgendes festgestellt werden.

Die Rigolarbeit ist zunächst lohnend auf Boden, dessen Ackerkrume von dem Untergrund hinsichtlich der Zusammensetzung keine wesentliche Verschiedenheit zeigt. Sind nun solche Bodenarten schon lange Zeit in Kultur, so kann die Ackerkrume namentlich bei fortgesetztem Anbau von Getreidefrüchten an dem einen oder andern unorganischen Pflanzennährmittel erschöpft seyn. Wird in einem solchen Fall der feste, an mineralischen Bestandtheilen reiche Untergrund aufgebrochen und zur Oberfläche gebracht, so stellt sich die Fruchtbarkeit des Bodens von Neuem her. Nächst solchen tiefgründigen Bodenarten von gleicher Zusammensetzung

Digitized by Google

eignen sich für das Rigolen auch solche, deren Ackerkrume und Untergrund von sehr verschiedener Beschaffenheit ist. Dies ist der Fall auf Feldern, deren bindige, zähe Ackerkrume unmittelbar auf einem sandigen Untergrund ruht, oder wo die obere sandige Bodenschichte eine Thonunterlage hat. Besonders vortheilhaft ist die Mischung der Ackerkrume und des Untergrunds, wenn bei bindiger Beschaffenheit der Ackerkrume Kreide oder eine mergelhaltige Erde unmittelbar unter ihr liegt.

Während in diesen angegebenen Fällen die Vertiefung der Ackerkrume am vortheilhaftesten durch Rigolen geschehen wird, wird auch das Untergrundlockern von guter, doch geringerer Wirkung seyn, welch letztere Arbeit dagegen vorzugsweise bei folgenden Bodenverhältnissen anzuwenden ist.

Enthält der Untergrund eine große Menge Eisen- oder Manganoxydul (was bekanntlich der Vegetation sehr nachtheilig ist), so würde sich durch das unmittelbare Obenaufbringen der tieferen Erdschichte die Fruchtbarkeit des Bodens wenigstens für einige Zeit vermindern. Bei bloßer Lockerung des Untergrunds gehen diese Oxydule durch Einwirkung der Luft allmählig in eine unlösliche, somit der Vegetation unschädliche Form über. Dabei wird die Verwitterung der Mineralsubstanz und der Abfluß des Wassers befördert und so die Ertragsfähigkeit des Bodens gesteigert. Das Untergrundlockern ist auch auf solchen Bodenarten erfolgreich, wo die tiefere Erdschichte aus einem armen Lettenboden besteht, der nur sehr wenige Pflanzennährstoffe besitzt. Hier könnte das Heraufbringen des magern Untergrunds nur schädlich wirken, während dessen Lockerung das Abfließen des Wassers und das tiefe Eindringen der Pflanzenwurzeln begünstigt. Endlich ist diese Art der Tiefkultur von gutem Erfolg auf Bodenarten, wo sich im Untergrund eine harte Schichte von Raseneisenstein oder Kalktuff findet. Die Nachtheile eines solchen undurchdringlichen Untergrunds sind bekannt genug, um irgend einen Zweifel gegen den wohlthätigen Einfluß des Aufbrechens und Lockerns übrig zu lassen.

Zur Sicherung eines guten Erfolgs müssen bei beiden Arten der Vertiefung folgende Vorsichtsmaßregeln genommen werden.

1) Nasser Boden muß zuerst trocken gelegt werden.

Wenn auch die Tiefkultur das schnellere Abtrocknen der Oberfläche des Ackers befördert, so kann man dennoch auf nassem Boden der anderweitigen Entwässerungsmittel (Gräben oder Drains) nicht entbehren, indem in einem quellgründigen Boden das Wasser durch tiefere Kultur noch keinen Abfluß erhält und sich überdies der nasse (besonders thonige) Untergrund in sehr kurzer Zeit wieder gegen alle Einwirkungen der Atmosphäre verschließt.

2) Die tiefe Bearbeitung des Bodens ist wo möglich vor Winter auszuführen.

Der Frost zertheilt nämlich in diesem Fall die rohe Erdschichte; zugleich ist bis zur Bestellung dem Boden eine längere Frist gegeben sowohl zur Veränderung der nachtheiligen Eisenoxydulsalze, wie zum Zersetzen oder Verwittern mancher andern mineralischen Bestandtheile. Obgleich die längere Einwirkung der Atmosphäre auf den Boden vor der Bestellung auch beim Untergrundlockern werthvoll ist, so ist sie doch weniger wichtig, als beim Rigolen. Beim Untergrundlockern erhalten die Pflanzen ihre erste Nahrung zuerst aus der bisherigen Ackerkrume und können kräftig herangewachsen bei tieferem Eindringen dem Einfluß etwaiger nachtheiliger Substanzen leichter widerstehen. Beim Untergrundlockern ist es sehr wichtig, daß sich der Boden zur Zeit der Bearbeitung in trockenem Zustand befindet. Die Nichtbeachtung dieser Regel ist nicht selten der Grund des Mißlingens oder wenigstens einer geringeren Wirkung. Die geeignetste Zeit zur Rigolarbeit ist hienach im Herbst, während das Untergrundlockern am besten in den heißen Sommermonaten oder auch in einem trockenen Herbst, selbst bei trockener Frühjahrswitterung auszuführen ist.

3) Hinsichtlich der Früchte, deren Anbau in erster Tracht nach der Tiefkultur sich am meisten lohnt, sind die Wurzelgewächse obenan zu stellen. Nächst diesen eignen sich am meisten die Bohnen, wogegen die Halmfrüchte, insbesondere die Winterhalmfrüchte, niemals unmittelbar darauf folgen sollten.

Diese Vorschriften gelten vornämlich für den rigolten Boden, und brauchen bei nur gelockertem nicht streng eingehalten zu werden. Der Hauptgrund

Digitized by Google

des Gedeihens der Wurzelgewächse in so bearbeitetem Boden ist ohne Zweifel darin zu suchen, daß die Wurzelgewächse mit weniger vorbereiteter Nahrung vorlieb nehmen, insbesondere eine größere Menge löslicher Eisensalze ertragen können. Ebenso gehört die Bohne zu denjenigen Gewächsen, welche keine hohen Ansprüche an den Boden und an die Beschaffenheit der gebotenen Nahrung machen. Außerdem daß ein solcher durch den Einfluß der Atmosphäre noch nicht gehörig vorbereiteter Boden dem Getreide weniger zusagt, ist auch dessen stark gelockerter Zustand den Halmfrüchten nicht günstig. Die für diese Pflanzen wünschenswerthe Festigkeit erhält der Boden erst im zweiten oder dritten Jahr nach seiner tieferen Bearbeitung, nach welchem Zeitraum der rohere Boden auch sonst vortheilhaft verändert seyn wird. Diese Eigenschaften des frisch gelockerten Bodens werden auf Sommerfrüchte weniger ungünstig einwirken, als auf Wintergetreide, welch letzteres in so lockerem Boden vom Frost gefährdet seyn wird. Die einzige Sommerfrucht, welche einen solchen Boden gut erträgt, ist der Haber, der auch bisweilen in erster Tracht auf die tiefe Bearbeitung folgt.

4) Der Boden soll bei der tiefen Bearbeitung frisch gedüngt werden.

Die frische Düngung hat für die Ackervertiefung durch Rajolen die größte Bedeutung. Durch die Düngung wird der rohe Boden stärker gelockert, erwärmt und somit der Einwirkung der Luft in höherem Grade ausgesetzt. Außerdem erhalten hiedurch die Pflanzen in ihrer ersten Jugend eine passende Nahrung, so daß sich ihre Wurzeln und Blätter kräftig entwickeln und die etwaigen Einwirkungen des roheren Bodens leichter ertragen. Besonders wirksam ist nach der Lockerung eine Düngung mit Kalk, was in England allgemein gebräuchlich ist.

Die bei uns so häufig gehörte Regel, die Vertiefung der Ackerkrume nur dann vorzunehmen, wenn man die größere Schichte tragbaren Bodens auch in Zukunft stärker düngen kann, hält den englischen Landwirth mit Recht gar nicht ab; dieselbe hat auch nur ausnahmsweise Geltung.

Unter günstigen Bodenverhältnissen, besonders bei Bodenarten von gleichmäßiger Beschaffenheit, oder solchen, die auf Mergel-, Kalk- oder Kreideboden ruhen, wird die Vertiefung der Ackerkrume durch das Heraufbringen einer neuen Erdschichte auch ohne stärkere Düngung nachhaltig lohnend seyn, wofür auch in vielen Wirthschaften Englands durch langjährige Erfahrungen der Beweis geliefert ist. Selbst auf Gütern von geringerer Bodenbeschaffenheit hat die Tiefkultur ohne stärkere Düngung nachhaltig befriedigenden Erfolg gehabt. Dagegen wird allerdings ein Rigolen ohne stärkere Düngung bei einem schlechten, mageren Untergrund von schädlicher Wirkung seyn.

5) Endlich hat man bei der Tiefkultur zur Verhütung des Schadens, welcher aus der Zerstörung der Saaten durch Insekten hervorgeht, Vorsichtsmaßregeln zu beobachten.

In einigen Grafschaften Englands ist wahrgenommen worden, daß die Saaten durch Insektenfraß außerordentlich litten, wenn entweder die Vertiefung des Ackers im Frühjahr ausgeführt, oder die im Herbst vertieften Felder sogleich mit Winterfrucht bestellt wurden. Diese Erscheinung erklärt Professor Johnston dadurch, daß durch die ungewöhnlich tiefe Lockerung viele Insekteneier und Larven zur Oberfläche gebracht werden. Geschieht dies im Herbst und bleibt den Winter über der Acker unbestellt, so werden sie durch den Frost zerstört; wird dagegen das Feld gleich nach der Bearbeitung mit Winterfrucht bestellt, oder die ganze Arbeit erst im Frühjahr ausgeführt, so wird ihre Entwicklung unter der Decke der Winterfrucht oder unter dem Einfluß der Frühjahrssonne begünstigt und dann ist eine Zerstörung der Saaten zu befürchten. Diese Erklärung mag nun die richtige seyn oder nicht, so sind jedenfalls jene Erfahrungen Veranlassung genug, auch in dieser Hinsicht bei der Tiefkultur vorsichtig zu Werke zu gehen.

(Schluß folgt.)

Berichtigung. In dem Aufsatz Nro. 13 über die Anwendung des Guano in Württemberg bitten wir Folgendes zu verbessern:

S. 65 Sp. 1 Lin. 4 v. unten ist hineinzusetzen: bis $^2/_3$ Ctr. oder 1 Simri Gyps
S. 67 Sp. 2 Lin. 8 v. oben: Strohmist statt Rechmist.
S. 68 Sp. 2 Lin. 4 v. oben: vermehren statt verzinsen.

(Hiezu Beilage Nro. 4.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nr. 4

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Bekanntmachung, betreffend die Jahres- (s. g. September-) Preise für technische und landwirthschaftliche Erfindungen und Leistungen.

Zur Belebung der vaterländischen Landwirthschaft und Industrie sind von Seiner Majestät dem Könige nachstehende Jahrespreise aus der Oberhofkasse gnädigst ausgesetzt, deren Vertheilung für das Jahr 1855 am 27. September d. J. erfolgen wird, und zwar:

1) Dreißig Dukaten und eine silberne Medaille für die beste, von einem Württemberger erfundene und zur Ausführung gekommene Maschine oder Vorrichtung zu einem gemeinnützigen, besonders landwirthschaftlichen oder technischen Gebrauch;

2) dreißig Dukaten und eine silberne Medaille für die nützlichste, von einem Württemberger gemachte chemische Entdeckung oder neue Anwendung bekannter chemischer Mittel und Grundsätze zu irgend einem gemeinnützigen Zweck, insbesondere zur Erleichterung oder Vervollkommnung der landwirthschaftlichen oder technischen Gewerbe;

3) dreißig Dukaten und eine silberne Medaille für die Einführung und Verbreitung neuer nützlicher Kulturen oder für wesentliche Verbesserungen in dem Betriebe der Landwirthschaft überhaupt oder ihrer einzelnen Zweige, namentlich des Ackerbaus, des Futterbaus, des Waldbaus, der Torfgewinnung, der Seidezucht und der Viehzucht.

Die Bewerbungen um vorstehende Preise sind bei der Centralstelle für die Landwirthschaft, welcher die Prüfung und Begutachtung der betreffenden Gegenstände in Gemeinschaft mit der Centralstelle für Gewerbe und Handel aufgetragen ist, spätestens bis zum 15. August 1855 und zwar mit oberamtlichen Berichten begleitet, portofrei einzureichen.

Bei mechanischen Erfindungen müssen entweder die Maschinen selbst oder genaue Modelle mit eingesendet, bei chemischen Gegenständen deutliche Beschreibungen nebst den Präparaten mit vorgelegt werden. Sind zur Darstellung der chemischen Gegenstände neue oder verbesserte Apparate nöthig, so sind dieselben genau anzugeben oder durch Zeichnungen deutlich zu machen.

Die Bewerber um den landwirthschaftlichen Preis haben ihre Angaben geeigneten Falls mit glaubwürdigen Zeugnissen zu belegen. Sollten Pflüge und andere Ackerwerkzeuge zur Bewerbung kommen, so müssen, während die Bewerbungs-Eingabe selbst längstens in der obigen Frist an die Centralstelle einzureichen ist, die Werkzeuge mit den nöthigen Zeugnissen des Gemeinderaths und des Oberamts spätestens bis zum 1. August an die Direktion des landwirthschaftlichen Instituts zu Hohenheim portofrei eingeliefert werden, um mit denselben die geeigneten Versuche anzustellen. Bewerbungen, welche nach den genannten Terminen oder ohne oberamtlichen Bericht oder ohne die nöthigen Belege einkommen, können auf Berücksichtigung keinen Anspruch machen.

Stuttgart, den 14. März 1855.

Centralstelle für die Landwirthschaft.
Sautter.

Allmand-Regulirung in der Gemeinde Westerheim, OA. Geislingen.

In der Gemeinde Westerheim kam unlängst eine Allmand-Regulirung zu Stande, welche, als für die Betheiligten und für die Gemeindekasse gleich vortheilhaft, öffentlicher Erwähnung verdient.

Der gesammte Allmandbesitz der Gemeinde beträgt 1006 Morgen, daran waren schon seit längerer Zeit vertheilt . . . . . 250 Morg.
und sollten dem sich in der Gemeinde kundgebenden Bedürfniß gemäß noch weiter vertheilt werden . . . . . 100 „

Digitized by Google

wonach mithin dem landwirthschaftlichen Anbau zufielen	350 Morg.
zur Schafweide und Holzerzeugung aber übrig blieben	656 „
	1006 Morg.

Die schon früher kultivirten 250 Morgen waren an die einzelnen Bürger in der Weise vertheilt, daß jedem derselben ein Areal von 1½ Morgen je in 4 Parzellen zugewiesen war. Bei der neuerdings vollzogenen Vertheilung weiterer 100 Morgen wurde nun aber unter Zustimmung der Betheiligten und unter der Leitung des landwirthschaftlichen Bezirksvereins mit Ausführung dieses Plans eine Zusammenwerfung und Neuvertheilung sämmtlicher Parcellen verbunden, so daß jeder der Nutznießer seinen nunmehr 2 Morgen betragenden Antheil, statt in 5 Parcellen, nur in 3, zugleich mit den erforderlichen Zufahrten versehenen Parcellen erhalten hat. Wurde hiedurch den Betheiligten die Gelegenheit zu vermehrtem Arbeitsstoff und zu gesteigerter landwirthschaftlicher Produktion eröffnet, so verlor auch dabei die Gemeindekasse nicht, da für das, was ihr durch die Kultivirung an dem Schafweide-Pachtgeld abgeht, sie durch Berechnung eines entsprechenden Allmand-Zinses entschädigt werden konnte.

Die Versammlung süddeutscher Forstwirthe in Stuttgart in diesem Jahr.

Schon seit längerer Zeit fanden bald da bald dort Versammlungen deutscher Forstwirthe Statt für den Zweck, Erfahrungen gegenseitig auszutauschen, wichtigere Gegenstände des Fachs zu berathen und sich kennen zu lernen. Bei einer solchen im Jahr 1841 in Baden abgehaltenen Versammlung wurde sodann beschlossen, daß künftighin alle Jahre eine solche Versammlung im südwestlichen Deutschland, namentlich in Bayern, Württemberg, Hessen, Nassau, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, stattfinden soll. Zugleich wurden Statuten für dieselbe festgestellt, durch welche der Gang der Berathungen und die Behandlung der Geschäfte geregelt wurde. Hierauf beschränkte sich aber die Aufgabe der Versammlung nicht, es wurde vielmehr zweckmäßig gefunden, die schöne Gelegenheit des Zusammenseyns so vieler unterrichteter Forstmänner zu gemeinschaftlichen Excursionen in die Waldungen der Umgegend des Versammlungsortes zu benutzen.

Im Jahr 1842 traten nun zur gleichen Zeit in Stuttgart mit den deutschen Landwirthen auch die Forstwirthe zusammen. Weitere Versammlungen hatten Statt: im Jahr 1843 in Ulm, 1845 in Darmstadt, 1846 in Freiburg, 1847 in Aschaffenburg, 1849 in Ellwangen, 1850 in Kreutznach, 1851 in Passau und 1852 in Dillenburg. Bei der in Verbindung mit den Landwirthen im Jahr 1853 in Nürnberg vollzogenen wurde zwar beschlossen, daß die nächste Versammlung der süddeutschen Forstmänner im Jahr 1854 in Stuttgart gehalten werden soll, aber die Theurung und die Bedrängnisse dieses Jahrs traten der Ausführung dieses Beschlusses entgegen und unter allgemeiner Zustimmung wurde der nächste Zusammentritt auf das Jahr 1855 verschoben. Nun sind aber die Einladungen hiezu bereits erfolgt und, wie das Programm ausweist, mancherlei Einleitungen dazu bereits getroffen. Wir glauben unsere verehrte Leser mit dem wesentlichsten Inhalt desselben bekannt machen zu müssen.

Der Tag des Zusammentritts in Stuttgart und der ersten Sitzung ist der 27. Mai oder der Pfingstag. Es ist daher nöthig, daß sich die entfernteren Gäste schon am Samstag den 26. daselbst einfinden und es wird dafür gesorgt werden, daß die freie Zeit mit der Besichtigung der Merkwürdigkeiten Stuttgarts angenehm ausgefüllt werden kann.

Am 27., 29. und 30. werden Sitzungen im Saale des Oberen Museums abgehalten, bei welchen, nach den Beschlüssen in Nürnberg und dem amtlichen Bericht über die Verhandlungen der XVI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Nürnberg, vorzüglich die nachfolgenden Themate verhandelt werden sollen:

1) Erfahrungen aus dem Gebiete des Waldbaues und des forstwirthschaftlichen Betriebes; namentlich Mittheilungen von Versuchen und Erfahrungen über Holzanbau, Benutzung und Ertrag der Wälder, über Witterungsverhältnisse und Waldbeschädigungen.

2) Weitere auf Thatsachen gegründete Mittheilungen zur Vergleichung des Verhaltens der durch Saat mit den durch Pflanzung (insbesondere räumliche Pflanzung) erzogenen Holzbestände in den verschiedenen Altersperioden.

3) Wie ist bei dem Holzanbau die Kraft des Bodens am Einfachsten und mit den geringsten Kosten

Digitized by Google

zu erhalten und zu fördern? Namentlich, welchen Einfluß hat die Auflockerung des Bodens in dieser Beziehung?

4) Erfahrungen über die Ulmenkultur.

5) Erfahrungen über die verschiedene Brennkraft und die technischen Eigenschaften des Holzes nach Verschiedenheit der Gebirgsart, des Bodens und der Lage.

6) Angabe neuer Arten der Verwendung des Holzes zur bessern Verwerthung der Ausbeute der Waldungen, namentlich mit besonderer Rücksicht auf die Beschäftigung der ärmeren Bevölkerung in Gebirgsgegenden.

7) Normirung und Prüfung der körperlichen Brauchbarkeit der Forstdienstadspiranten.

Die gleichen Themata sollten auch den Gegenstand der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Cleve im Jahr 1854 seyn. Die Thätigkeit der Versammlung soll sich aber nicht auf die Verhandlung dieser Aufgaben beschränken; für den Forstmann hat es hohe Wichtigkeit, die Theorien am Probierstein der Erfahrung zu prüfen und sich durch Anschauung von dem Werth oder Unwerth derselben überzeugen zu können. Es werden daher, wie es auch schon früher gehalten wurde, mit den angezeigten Verhandlungen Excursionen in bedeutendere und interessante Forste und Waldungen in Verbindung gesetzt werden. *

Schon am 23., 24. und 25. Mai vor den Sitzungen der Versammlung in Stuttgart werden Excursionen in die Forste Comburg und Reichenberg stattfinden, und zwar in den ersteren Forst am 23. Morgens von Hall aus, wobei im Revier Comburg gelungene Aufforstungen vormaliger Weiden mit Buchen und Fichten, Umwandlungen schlechter Mittelwaldungen in Tannen-Hochwaldungen ꝛc. die Aufmerksamkeit der Gesellschaft in Anspruch nehmen dürften. Bei dieser Gelegenheit kann zugleich das prächtige Steinsalzwerk Wilhelmsglück besucht werden, dessen 28 Fuß mächtiges Steinsalzlager durch Pfeilerbau abgebaut und dessen Soole nach Hall geleitet wird.

Am 24. und 25. soll der Reichenberger Forst, insbesondere die Reviere Reichenbach, Weissach und Klein-Aspach besucht werden. Es sind hier ausgedehnte schlechte Mittelwaldungen dem Buchen-Hochwald-Betriebe zugeführt worden, wobei die Forche und Fichte den Uebergang vermittelten. Auch wird eine gelungene, im Freien ohne allen Schutz durch Saat ausgeführte Weißtannen-Kultur gewiß besondere Aufmerksamkeit verdienen. Was geschickte Anordnung und Ausdauer bei dem schwierigen Uebergang von der Mittel- und Nieder-Waldwirthschaft zum Hochwald zu bewirken vermögen, davon wird sich die Gesellschaft aufs Angenehmste überzeugen können. In diesem Forst bietet sich auch Gelegenheit, die neu errichtete militärisch organisirte Forstschutzwache, deren Leistungen bis jetzt so viele Anerkennung gefunden haben, näher kennen zu lernen.

Auch am 28. Mai, dem Pfingstmontage, ist ein Ausflug in den Forst Schorndorf und in das Revier Engelberg beabsichtigt. Seit 20 Jahren wird hier Wald- und Feldwirthschaft in Verbindung in großem Maßstabe mit Erfolg betrieben, und es wird sich selten Gelegenheit finden, die besonderen Bedingungen, unter welchen allein ein solcher Erfolg zu bewirken ist, so genau kennen zu lernen, als eben hier.

Am 30. Mai, nach der Schlußsitzung, wird der Besuch der land- und forstwirthschaftlichen Akademie Hohenheim, die in vielfacher Beziehung so viel Interessantes bietet, beabsichtigt und Nachmittags der Besuch des K. Wildparks bei Schloß Solitude statthaben. Es versteht sich wohl von selbst, daß nicht ausschließlich das forstliche Interesse maßgebend ist, sondern daß auf diesen Excursionen Alles, was den gebildeten Mann anzieht, berücksichtigt wird.

Nach dem Schluß der Sitzungen soll, wie es auch im Jahr 1842 geschah, der Schwarzwald, daher am 31. Mai das Revier Langenbrand mit dem Revier Calmbach, am 1. Juni das Revier Wildbad und Enzklösterle, am 2. Juni aber die Reviere Schwarzenberg, Buhlbach und Baiersbronn und endlich am 3. Juni zum Schluß das Revier Pfalzgrafenweiler besucht werden.

Es bedarf kaum der Bemerkung, welches vorzügliche Interesse der Schwarzwald dem Forstmann gewährt in Beziehung auf seine Gebirgsbildung und eigenthümliche natürliche Beschaffenheit, die ausgedehnten Nadelwaldungen, vorzüglich aber auch

* Da diese Excursionen großentheils nicht ohne Vorbereitung angetreten werden können und für Beförderung und Unterkunft gesorgt werden muß, so werden diejenigen Versammlungsmitglieder, welche daran Theil zu nehmen beabsichtigen, wohlthun, wenn sie ihre Absicht den Geschäftsführern der Versammlung süddeutscher Forstwirthe in Stuttgart zum Voraus anzeigen.

Digitized by Google

in technischer und merkantilischer Hinsicht wegen der Verarbeitung des Holzes durch Sägmühlen ꝛc., sowie wegen seiner ausgedehnten Flößereien für Langholz und Scheitholz mit den dazu gehörigen Einrichtungen. Insbesondere aber dürfte das Revier Pfalzgrafenweiler mit seinen ausgedehnten, schönen, aus Femelwaldungen in langer Reihe von Jahren hergestellten, zum Theil sehr alten Weißtannen-Waldungen, in welchen so wichtige wirthschaftliche Operationen zu vollziehen sind, besondere Berücksichtigung verdienen. Es dürfte der Entschließung der Versammlung anheim gestellt bleiben, ob nicht, wie es uns zweckmäßig erscheinen würde, den übrigen in Vielem so ähnlichen Revieren etwas Zeit abgebrochen und dem Revier Pfalzgrafenweiler zugelegt werden soll, was gar keine Schwierigkeit hätte.

Ueberhaupt wird sich die Versammlung nicht streng auf die zum Voraus bezeichneten, oben angeführten Themate zu beschränken haben, sondern in den Kreis ihrer Berathungen Gegenstände zu ziehen befugt seyn, wozu die Oertlichkeit besondere Veranlassung gibt. Als ein solcher würde uns die Frage erscheinen, wie weit sich das Oberaufsichtsrecht der Staatsregierung über die Wirthschaft in den dem Staat nicht gehörigen Waldungen erstrecke und welche Grenze (denn eine solche muß es geben) aus nationalökonomischen und staatsrechtlichen Gründen den Waldrodungen (Ausstockungen) zu setzen sey.

Gegenstände der Berathung der XVII. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Cleve

vom 26. August bis 1. September 1855.

I. Für die allgemeinen Sitzungen.

1) Ist eine Reorganisation des landwirthschaftlichen Kreditwesens (credit foncier) zunächst in Bezug auf den Kleingütler in Deutschland nothwendig, und nach welchen Grundsätzen soll sie durchgeführt werden? *

2) Was kann von Seiten der landwirthschaftlichen Vereine oder der Landesökonomie-Collegien ꝛc. in den einzelnen deutschen Staaten geschehen, um den Erndteberichten eine größere Zuverlässigkeit zu verschaffen? Sollte sich wohl ein übereinstimmendes Verfahren für ganz Deutschland, eventuell wenigstens für den Zollverein, erzielen lassen und ist dieser Gegenstand nicht wichtig genug, um ihn den deutschen Regierungen für eine gemeinschaftliche Berathung durch besonders ernannte Sachverständige oder durch die statistischen Bureaus anzuempfehlen?

3) Welche Erfahrungen sind bis jetzt in Deutschland bezüglich der Verbindung des landwirthschaftlichen mit dem forstwirthschaftlichen Betrieb, namentlich durch Hackwald und Waldfeldwirthschaft, gemacht worden, und welche Ausdehnung oder Beschränkung dieser Verbindung ist hiernach zu wünschen?

4) In welchen wesentlichen Punkten unterscheiden sich die Statuten der wichtigsten deutschen Hagelversicherungsgesellschaften? Entsprechen sie dem Bedürfnisse der Landwirthe oder machen sich besondere Desiderien dabei geltend?

5) Auf welchem Wege ist die Bildung des Bauernstandes am sichersten zu erreichen? Wie haben sich die der Einrichtung der Ackerbauschulen zu Grunde gelegten Principien, namentlich in Bezug auf die praktische Beschäftigung der Zöglinge, bewährt, und in welcher Weise kann die Errichtung von Ackerbauschulen durch die Landesregierungen am kräftigsten befördert werden?

6) Welches von den deutschen Grundsteuer-Katastern ist das beste, den leitenden Principien und der Art und Weise der Ausführung nach?

7) Wäre es nicht den Zwecken der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe förderlich, wenn von denselben jedesmal gewisse Versuchsaufgaben von allgemeinem praktischen Interesse gestellt und deren Ausführung den Anwesenden empfohlen und dem ganzen landwirthschaftlichen Publikum anheim gegeben würde? Könnten nicht auch von der jedesmaligen Versammlung wenigstens einige der Fragen festgestellt werden, welche in der nächsten Versammlung zu erörtern seyn möchten? Würde hierdurch nicht der innere Zusammenhang der Versammlungen wesentlich befördert werden?

8) Hat das landwirthschaftliche Prämienwesen den Erwartungen entsprochen, oder war der dadurch erzielte Nutzen unbedeutend? Ist im letzteren Falle auf eine Umgestaltung desselben nach andern Principien oder auf die möglichste Beschränkung hinzuwirken?

9) Wo die verschuldeten kleinen Grundbesitzer in Masse ausgewandert sind, um wie viel sind da die vorher unnatürlich hohen Bodenpreise gesunken, und ist das Land vorzugsweise an Rittergüter oder an Bauerngüter zur Arrondirung derselben durch Zusammenkauf gekommen, oder ist das freigewordene Land in die Hände kleiner Leute gerathen, welche die Zersplitterung fortsetzen?

10) Sichert der Getreidebau die Unabhängigkeit eines Staats, die größte Ausdehnung der modernen

---

* Herr Regierungsrath Zeller aus Darmstadt hat das Referat über die Kreditfrage übernommen.

Digitized by Google

Communikationsmittel vorausgesetzt, und scheint es nöthig, ein Gewicht darauf zu legen?

11) Welche national-ökonomische Bedeutung hat die Kunstdünger-Bereitung?

II. Acker- und Wiesenbau.

1) Welche landwirthschaftlichen Produkte und Maschinen der Pariser Ausstellung haben für deutsche Wirthschaften besondern Werth und warum?

2) Verdienen die Winterwicken und Wintererbsen weitere Verbreitung und in welchen Theilen Deutschlands finden sie noch ihr Fortkommen?

3) Welche neuen Sorten von Getreide, Rüben, Mohrrüben ꝛc. sind in den letzten Jahren durch Kreuzung gewonnen, und welche Erfahrungen liegen über die Ertragsverhältnisse und landwirthschaftliche Brauchbarkeit derselben vor?

4) Die günstigen Resultate des Anbaus von Lupinen, Möhren, Seradella, Sandluzerne und selbst von Mais auf leichteren Bodenarten haben für diese in der neuesten Zeit eine bedeutende Erhöhung ihrer Ertragsamkeit in Aussicht gestellt. Sind irgendwo diese Gewächse schon in den regelmäßigen Umlauf eines Feldsystems aufgenommen und in welche Fruchtfolge? Welche Reihenfolge ihres Anbaus, namentlich in Beziehung auf Vor- und Nachfrüchte, möchte jedenfalls die angemessenste seyn?

5) Unter welchen Verhältnissen ist die Reihenkultur des Getreides anwendbar und welches sind ihre Erfolge?

6) Haben Ackergeräthe-Hallen (Verkaufsniederlagen) schon weitere Verbreitung gefunden und durch den Absatz bewiesen, daß sie ein wirkliches Bedürfniß befriedigen?

7) Daß im großen Ganzen die Viehhaltung von der Feldwirthschaft nicht zu trennen ist, bedarf keines Beweises; es fragt sich aber: Unter welchen besondern Umständen und Verhältnissen ist es vortheilhaft oder rathsam, die Wirthschaft ausschließlich auf Düngung mit künstlichen Dungmitteln, namentlich mit Guano, zu basiren und die Viehhaltung auf das unentbehrlichste Arbeits- und Wirthschaftsvieh zu beschränken?

8) Hat man insbesondere von der, längere Zeit hindurch fortgesetzten Anwendung der s. g. künstlichen Dungmittel, namentlich des Guano, Nachtheile wahrgenommen, und welche?

9) Welche Nutzanwendung für die Landwirthschaft läßt sich aus den günstigen Resultaten der vielseitig angestellten Düngungsversuche mit Salpeter und Salpetersäure ziehen, und welches Verfahren der Anwendung ist hiernach in der Praxis zu empfehlen?

10) Welche neuere Erfahrungen liegen über die Gründüngung vor?

11) Welche Vortheile bieten die leicht löslichen und insbesondere die flüssigen Dungmittel im Vergleich mit den langsamer wirkenden, und wie sind jene am zweckmäßigsten aufzubringen?

12) Welche künstliche Düngungsmittel gewähren auf Wiesen einen besonders günstigen Erfolg, und welches ist das beste Verfahren der Anwendung?

13) Welche Mittel haben sich bewährt, um das Lagern des Getreides zu hindern oder doch zu mindern, und welche verdienten noch versucht zu werden?

14) Welche Erfahrungen gab bis jetzt die Drainage in Deutschland in Bezug auf Wirkung und auf Haltbarkeit der Stränge? Welches System hat sich dabei am meisten bewährt?

15) Welche Erfahrungen hat man bei der Drainage wässerbarer und nicht wässerbarer Wiesen gemacht und wie lassen sich Drainage und Wässerung in einer Weise verbinden, daß die Ausübung und Wirkung der letzteren nicht wesentlich beeinträchtigt wird?

III. Viehzucht.

1) Welche Verbesserung hat die deutsche Schweinezucht in der Neuzeit erfahren, insbesondere durch Kreuzungen mit englischen Racen, und welche Erfahrungen haben sich bei Züchtung der englischen Schweine herausgestellt?

2) Welche Erfahrungen liegen vor über die Kreuzung deutscher Rindviehstämme mit englischen Stämmen und über die Reinzucht der letzteren? Welche englischen Racen sind in beiden Beziehungen zur Anwendung gekommen und mit welchem Erfolge?

3) Wie ist die Aufzucht der Kälber bei reiner Stallfütterung durchzuführen, um gutes Milchvieh zu erziehen? Ist eine entsprechende Aufzuchtweise schon durch mehrere Generationen erprobt und bewährt gefunden?

4) Ist die Impfung des Rindviehs nach den bisherigen Erfahrungen als ein, wenn auch nur zeitweises Schutzmittel gegen die Lungenseuche zu betrachten? Welches Impfverfahren hat sich in Bezug auf sicheres Haften und gelinden Verlauf der Impfkrankheit als das zweckmäßigste erwiesen?

5) Unter welchen Umständen ist demnach die Impfung unbedingt anzurathen, und ist es zweckmäßig und überhaupt thunlich, daß in Gegenden, in denen die Lungenseuche stationär geworden, von den Behörden eine Impfung ausgeübt werde?

6) Liegen weitere bestätigende Beobachtungen und Versuche vor über die Zusammengehörigkeit der Band- und Blasenwürmer? und welche? Sind insbesondere entsprechende Beobachtungen und Thatsachen mitzutheilen über die Entwicklung des Bandwurmes bei Menschen aus den Finnen der Schweine und umgekehrt? sowie über die Entwicklung des

Digitized by Google

Bandwurms bei Hunden aus der Drehwurmblase der Schafe und Rinder, und dieser aus der Brut von jenem? Welche Vorbauungsmaßregeln gegen diese Wurmkrankheiten lassen sich aus den bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen ableiten?

7) Liegen bestimmte Beobachtungen und Erfahrungen vor, die für eine ähnliche Entstehung der Leberegel bei Schafen und Rindern sprechen? Was ist überhaupt zur Vorbauung und Heilung der Leberegelkrankheit zu thun?

8) Hat das Quetschen des Habers für Pferde diätetische und ökonomische Vortheile? worin bestehn sie? und wenn dies der Fall, wie hoch stellt sich in letzterer Beziehung der Nutzen an sich und gegenüber dem Kostenaufwande?

9) Wie stellt sich der Futterwerth der Branntweinschlempe aus Runkelrüben im Verhältniß zu dem der Kartoffelschlempe?

10) Hat das Braunheu Vorzüge gegen gewöhnliches Heu in Bezug auf Milch- und Fleischproduktion? Sind nachtheilige Einwirkungen desselben auf die Gesundheit, namentlich trächtiger Thiere beobachtet worden?

11) Liegen Erfahrungen über den Einfluß der Fütterung mit Möhrenkraut auf den Milchertrag vor?

12) Wird bei der Brühfütterung eine Werthserhöhung der Nahrungsmittel erreicht?

13) Ist es vortheilhafter, aus Rahm oder Milch Butter zu bereiten? und wie werden beide Methoden am zweckmäßigsten ausgeführt?

14) Ist die Einführung des Systems der Gemeindestiere auf gesetzlichem Wege unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Nothwendigkeit geworden?

15) Welche Erfahrungen sind bis jetzt in Deutschland über künstliche Fischzucht gemacht worden und welche Art Fischzucht oder Teichwirthschaft läßt sich mit der künstlichen Fischerzeugung am besten in Verbindung setzen?

IV. Forstwirthschaft.*

8) Das Holz der gemeinen Akazie (Robinia pseudacacia) wird als vorzugsweise zu den Schwellen der Eisenbahnen geeignet gerühmt und ist wegen seiner besonderen Härte und Dauerhaftigkeit auch für andere Zwecke gewiß nützlicher zu verwenden. Dürfte es nicht rathsam seyn, diese auf geeignetem Boden so schnellwüchsige Holzart in den regelmäßigen forstlichen Waldbau aufzunehmen?

9) Wie verhält sich am Niederrhein die forstlich so interessante zahme Kastanie (Castanea vesca), da sie im nordwestlichen Frankreich, im milden Küstenklima, zu den großartigsten Bäumen erwächst und so reichlich Samen trägt? Wieweit insbesondere sind Kastanien-Niederwälder klimatisch zulässig, deren Ertrag (Faßreife, Pfähle) nicht nur jeden sonstigen forstlichen, sondern sogar die höchsten landwirthschaftlichen Bodenerträge hinter sich läßt?

10) Die Seekiefer, Pinus pinaster (da und dort auch maritima), wäre durch ihre große Samenfähigkeit, ihr rasches Wachsthum und geringe Bodenansprüche auch für den deutschen Forstbetrieb sehr schätzbar, hielte sie nur die kalten Winter des Binnenlandes besser aus. In Holland und Belgien gedeiht sie. Wie weit erstreckt sich ihre Anbaufähigkeit am Rhein herauf und in den anliegenden Strichen? Läßt sich ein Strauch, etwa die Besenpfrieme (Spartium scoparium), in der Ebene als für ihren Vegetationsstrich bezeichnend betrachten?

V. Technik.

1) Welcher Art der Besteuerung der landwirthschaftlichen Nebengewerbe, namentlich der Branntweinbrennerei und Rübenzuckerfabrikation gebührt der Vorzug: der des Materials, also der Maisch- oder Rübensteuer, oder der des Fabrikats, also der des Branntweins oder der Zuckersteuer und zwar in Beziehung:

a. auf die Sicherheit der Kontrole und die Nichtgefährdung der Staatseinkünfte,

b. auf die Vermeidung aller unnöthigen Belästigungen der Besteuerten,

c. auf eine gerechte, d. h. verhältnißmäßig gleiche Heranziehung aller Besteuerten,

d. auf den Fortschritt in der technischen Verbesserung des Betriebes,

e. auf die thunlichste Erweiterung der Möglichkeit des Betriebes, und

f. auf das Interesse der Consumenten.

2) Welche Vortheile und welche Nachtheile zeigen sich in der Rübenzucker-Fabrikation bei dem von Schützenbach eingeführten Macerations-Verfahren und welche Verbesserungen sind dabei noch wünschenswerth?

3) Wie ist die Rübenzucker-Fabrikation mit der des Spiritus in eine für beide Gewerbszweige gedeihliche Verbindung zu setzen, und welche Hindernisse stehen dem entgegen?

4) Welche Resultate haben die bisherigen Versuche der Spiritusbereitung aus Runkelrüben ergeben, und welche Methode hat sich bisher am besten bewährt?

5) Welche Hindernisse stehen der allgemeinen Verbreitung der Bierbrauerei nach bayrischer Methode als landwirthschaftliches Nebengewerbe, namentlich in Norddeutschland, entgegen?

6) Wird sich bei ausgedehnter Flachskultur das altherkömmliche Röstverfahren gegenüber der Warmwasserröste auf die Dauer noch anders als vereinzelt behaupten können?

---

* Die Fragen 1—7 wurden bereits oben S. 78 und 79 bei den Berathungsgegenständen der Versammlung süddeutscher Forstwirthe in Stuttgart mitgetheilt. R.

Digitized by Google

VI. Naturwissenschaften.

1) Welchen Nutzen können agrikulturchemische Laboratorien und Versuchsstationen der praktischen Landwirthschaft gewähren? Wie sind die in Deutschland bereits bestehenden in eine solche Verbindung und Wechselwirkung zu bringen, daß ihre Forschungsresultate allgemeinere Gültigkeit beanspruchen können? Welche gemeinsame Versuche und welche Untersuchungsmethoden sind für dieselben zunächst in Vorschlag zu bringen?

2) Welche Wege sind einzuschlagen, um die Agrikulturchemie in näheren Contakt mit der Statik des Landbaus zu bringen und diesen Contakt zu einem gegenseitig befruchtenden zu machen?

3) Welche Bestandtheile des Düngers sind in landwirthschaftlicher Hinsicht als die wichtigeren anzusehen, und in welchem Verhältniß stehen dieselben zu dem Wachsthum der verschiedenen Kulturpflanzen?

4) Welchen Antheil hat a. die bodenerwärmende, b. die bodenlockernde Kraft des Stalldüngers an der Wirkung des letzteren?

5) Es ist bekannt, daß im Thonboden unter günstigen Umständen eine Erzeugung von salpetersauren Salzen erfolgt, welche auf die Fruchtbarkeit des Bodens einen wesentlichen Einfluß haben. Ist nicht zu besorgen, daß solche durch das Drainwasser dem Boden entzogen werden?

6) Wie erklärt die Wissenschaft den wohlthätigen Einfluß, den eine zeitweilige Bedeckung des Bodens z. B. mit Stroh, Reisig ꝛc. auf diesen ausübt?

7) Auf welche Weise kann die Analyse des Bodens für die Praxis nutzbarer gemacht werden?

8) Kann der Nahrungswerth der Futterstoffe mit Sicherheit durch die chemische Analyse ermittelt werden?

9) Welche Bedeutung beansprucht die Holzfaser bei der Ernährung der Thiere und in wie weit ist die chemische Analyse im Stande, die Bestimmung derselben in einer für die Theorie der Fütterung genügenden Weise durchzuführen?

10) Auf welche Weise könnte man die neueren Forschungsergebnisse über die Zusammensetzung der Futtermittel in eine solche Form bringen, daß sie der Landwirth mit Leichtigkeit zur Zusammensetzung seiner Futtermischungen benutzen könnte?

11) Wenn Heu besser füttert als Grummet, wie die herrschende Meinung ist, wie ist dies chemisch und physiologisch zu erklären, da doch jüngere Pflanzen immer reicher an löslichen Nährstoffen sind als ältere?

12) Welche Folgerungen hat die Wissenschaft, und welche die Praxis aus dem Nachweise zu ziehen, daß selbst die sogenannten flachwurzelnden Kulturgewächse ihre Wurzeln 3 — 4 Fuß tief und noch tiefer in den Untergrund hinabzusenden vermögen?

13) Welchen wirthschaftlichen Gebrauchswerth hat die Bildung von Pflanzen-Bastarden und Mischlingen in der Land- und Forstwirthschaft, im Garten- und Obstbau gehabt? und liegen bestimmte Erfahrungen darüber vor, daß die Bastarde keinen Samen bringen? und daß die in der Forstwirthschaft befindlichen Bastarde in einem gleichen Gewichtstheile eine größere Menge von Kohlenstoff enthalten, als in dem anderer Pflanzen?

14) Welche Erfahrungen können angeführt werden über die Wirksamkeit der verschiedenen gegen den Traubenpilz vorgeschlagenen Mittel?

15) Sollte es nicht an der Zeit seyn, für die jetzt so vielfach zerstreuten Originalarbeiten der für die Landwirthschaft wirkenden deutschen Naturforscher, oder mindestens für die deutschen agrikulturchemischen Forschungen, eine besondere wissenschaftliche Zeitschrift zu begründen? und wie könnte man hoffen, diese lebensfähig zu machen und zu erhalten?

VII. Obst-, Garten- und Weinbau.

1) Was haben die deutschen Regierungen, insbesondere in Norddeutschland, für die Hebung und Verbesserung des Obstbaus in den letzten Decennien gethan? Was können dieselben dafür thun, wenn der Obstbau gesichert, an Ausbreitung gewinnen und sein namhafter Gewinn den Massen der Bevölkerung zu Gute kommen soll?

2) Auf welche Weise werden die jungen Bäume in der Baumschule ohne Beihülfe eines Pfahls schön und kräftig und in möglichst kurzer Zeit so erzogen, daß sie zu Anpflanzungen auf Feldern und an Straßen gehörig erstarkt sind?

3) Können, unter näheren Angaben der klimatischen und Bodenverhältnisse sowie der angepflanzten Sorten, Erfahrungszahlen über die Kosten und Erträge größerer Obstpflanzungen, auf eine längere Reihe von Jahren gestützt, mitgetheilt werden?

4) Welche Obstsorten zeichnen sich nach sichern Erfahrungen durch Tragbarkeit und mehrfachen Nutzungswerth der Frucht und gutes Fortkommen auch in minder günstigen Obstlagen aus und verdienen deßhalb zur Anpflanzung im Großen empfohlen zu werden?

5) Sind neuere Erfahrungen über die technische Benutzung einzelner Obstsorten oder des Obstes im Allgemeinen gemacht worden, und in welchen Gegenden ist die Obstmostbereitung in neuerer Zeit mit Erfolg eingeführt worden?

6) Hat der Steinkohlentheer sich bei der Baumzucht zum Verstreichen von Wunden bewährt? Wie kann dem Krebs an Bäumen wirksam begegnet werden?

7) Welche der neuerdings in den Gemüsegärten eingeführten Varietäten dürften sich wegen der Masse und Nutzbarkeit ihres Ertrags zum Anbau im Großen eignen?

Digitized by Google

8) Sind mit der amerikanischen schwarzen Zwergbohne Versuche gemacht worden und mit welchem Erfolge?

9) Sind neuere Mittel zum Schutz der Gartenpflanzen gegen Erdflöhe, Schnecken ꝛc. bekannt, die vor den ältern Empfehlung verdienen?

10) Welche Zukunft steht der deutschen Weinproduktion in Anbetracht der so sehr zunehmenden Bierconsumtion bevor, namentlich wenn Oesterreich dem Zollverein einverleibt wird?

11) Unter welchen Verhältnissen verdienen die Kopf-, unter welchen die Schenkel-Erziehungsarten den Vorzug?

12) Können neuere Erfahrungen hinsichtlich des Pfropfens der Reben, namentlich auf zweijährigem Holze mitgetheilt werden?

13) Sind maßgebende Erfahrungen über neuerlich empfohlene Rebsorten gemacht worden?

14) Welche Ansichten haben sich aus der Praxis der letzten Jahre über den Werth des Ausbrechens und Einkürzens der Reben gebildet?

15) Können Erfahrungen über ausgedehntere Anwendung von Knochenmehl, Guano und Chilisalpeter, sowie von Gründüngung in Weinbergen mitgetheilt werden?

Der I. Vorstand:

Freiher v. Carnap-Bornheim,
Königl. Kammerherr und Präsident des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen.

Der II. Vorstand:

Stupp,
Königl. Justizrath und Bürgermeister der Stadt Cöln.

Der Geschäftsführer:

Professor Dr. Hartstein.

Mittel, Holz unverbrennlich zu machen.

In einer Quantität Wasser, die im Verhältniß steht zur Holzfläche, die man mit diesem Anstrich überziehen will, löst man so viel Pottasche auf, bis das Wasser gänzlich damit gesättigt ist. Sobald das Wasser keine Pottasche mehr auflöst, so wird in dasselbe eingerührt:

1) Frucht- oder Kartoffelstärke bis zur Dicke einer gewöhnlichen Wasserfarbe,

2) so viel Thonerde (Lehm, Letten, Pfeifenerde) bis zur Dicke von gewöhnlichem Milchrahm.

Sobald die Thonerde gehörig eingerührt ist, nimmt man eine Bürste oder Maurerpinsel und streicht das Holz mit diesem Anwurf oder Tünche an. Durch diesen Anstrich ist das Holz gegen den Angriff des Feuers und des Wassers geschützt.

Bei einer starken Feuersbrunst, wo viel nicht auf diese Art behandeltes Holz auf solches brennend zu liegen kommt, wird Holz mit diesem Anstrich wohl verkohlen, aber nie durch Flamme verzehrt werden. Durch Beimischung einer beliebigen Farbe (Ocker, rother oder gelber) kann man diesem Anstrich eine beliebige Farbe geben. Dieses gewiß billige Mittel schützt alle hölzernen Gebäulichkeiten vor der Zerstörung durch Feuer und wird in Frankreich häufig angewendet. (Bad. Centralbl.)

Mittel gegen die Frostbeulen.

In den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ berichtet Professor Berthold in Göttingen, daß er durch Versuche und vielfältige Erfahrungen in der Gerbesäure ein Mittel kennen gelernt habe, Frostbeulen leicht und gründlich zu beseitigen und die Rückkehr derselben zu verhüten. Man läßt 3 Loth zerstoßene Galläpfel mit ½ Pfund Regenwasser eine Viertelstunde in einem irdenen Topfe kochen und seiht die Flüssigkeit nach dem Erkalten durch einen leinenen Lappen. Die durchgeseihte Flüssigkeit wird täglich 2 bis 3 Mal eine Viertelstunde zum Baden der von dem Froste ergriffenen Theile gebraucht oder als Umschlag mittelst Läppchen auf dieselben angewandt. Zum Abtrocknen muß man sich eines werthlosen Tuches bedienen, weil die Flüssigkeit gelbe Flecken hinterläßt. Das Jucken und Brennen verschwindet schon nach 2 bis 3 Tagen, und die Steifigkeit und die Geschwulst verlieren sich gewöhnlich in derselben Zeit. Bei veralteten hartnäckigen Uebeln kann ein längerer Gebrauch des Mittels erforderlich werden. Dieselbe Wirkung erzielt man auch dadurch, daß man 1 Pfund Eichenlohe mit 1 Pfund Wasser vermischt und nach 24 Stunden diese Masse als Umschlag in derselben Weise braucht wie die Galläpfelabkochung. Auf aufgebrochene oder eiternde Frostbeulen darf man aber diese Mittel nicht anwenden, weil dadurch starke Schmerzen verursacht werden. (Landw. Dorfztg.)

Künstliche Wetzsteine.

Hafnermeister Aloys Schaupp von Pfedelbach, OA. Oehringen, bereitet aus fein gemahlenem Schiefer und Sandstein der dortigen Gegend eine Masse, welche, nachdem sie entsprechend geformt, durch Glühen im Hafner Ofen brauchbare künstliche Wetzsteine liefert. Nach der mit dem Fabrikat in Hohenheim vorgenommenen Prüfung steht dasselbe bezüglich der Schärfe des hervorgebrachten Schnitts weder den Mailänder, noch den Neckarhäuser und Jurer Wetzsteinen nach und besitzt zugleich die gute Eigenschaft, die Sensen nicht schnell abzunützen, wogegen nach den bis jetzt gemachten Beobachtungen die Abnützung der Steine selbst etwas schneller einzutreten scheint, als dies bei andern Wetzsteinen der Fall seyn mag. Das Fabrikat wurde bisher blos auf Märkten in der Nachbarschaft des Wohnorts des Erfinders abgesetzt; da er aber weitere Verbreitung dafür erlangen möchte, so nehmen wir seinem Wunsche gemäß obige Notizen gerne in das Wochenblatt auf, indem wir noch beifügen, daß der Einzelnpreis dieser Wetzsteine 4 kr. per Stück, der Partienpreis 36 kr. per Dutzend beträgt.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 16. **Wochenblatt** 21. April 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Reihensaat des Getreides.

Eine gute Sache darf, so lange sie noch nicht allgemein bekannt ist oder vielleicht gar verkannt wird, immer wieder von Neuem besprochen werden und deßwegen entschloß ich mich zu gegenwärtiger Veröffentlichung.

Die Drillkultur der Halmfrüchte, bisher fast ausschließlich nur auf größeren Gütern und auch da nur in untergeordneter Weise in Ausübung, macht bekanntlich ganz geringe Fortschritte, wahrscheinlich deßwegen, weil solche Plätze weniger geeignet sind, ein Verfahren durchzuführen, das so viel Arbeit, Fleiß und guten Willen erfordert, abgesehen von den nöthigen Kenntnissen. Eine sogenannte „strenge Aufsicht" wird wohl schwer hinreichen, die störrigen, gleichgiltigen „Arbeiter" zu der hiebei durchaus nöthigen größeren Achtsamkeit zu bringen, und ein gutes Gesinde, das eine Freude daran hat, einen gewissen Stolz darein setzt, seine d. h. die Aecker seines Herrn in vorzüglichem Bestand zu sehen, weiß man sich nur selten auf großen Gütern zu erhalten. Wo nun aber, wie in Hohenheim und ähnlichen Orten, durch die Ackerbauschüler dieser Anstand beseitigt ist, oder wo auf kleineren Gütern zuverlässige Dienstboten vorhanden sind, da läßt sich die Sache ausführen.

Letztere Verhältnisse halte ich, als meine eigenen, besonders im Auge und kann hiefür nach meinen, freilich erst einjährigen Proben die Drillkultur unbedingt empfehlen, vorausgesetzt, der Besitzer der Wirthschaft sey in der Lage, in Allem selbst voran gehen zu wollen. Die Möhl'sche einreihige Säemaschine ist auf solchen nicht zu großen Gütern am geeignetsten. Dieselbe säet vom feinen Mohnsamen bis zum groben Mais jede Fruchtart, kann beliebig weiter und enger in den Reihen gestellt werden, ist durchaus nicht empfindlich, selbst auf ziemlich scholligem Lande anwendbar, legt den Samen äußerst gleichmäßig in die Erde und fertigt täglich, bei Getreidesaat auf 7½ Zoll entfernte Linien, gut einen Morgen ab, also wohl eben so viel, als man in Gegenden, wo das Unterpflügen des Samens eingeführt ist, auf die gewöhnliche Art breitwürfig zuwege bringt. Hiebei kann diese Maschine von der Hand oder durch ein Pferd gezogen werden. Letzterem gebe ich den Vorzug: es geht rascher und gleichmäßiger, vorausgesetzt, das Pferd habe einen sichern, leichten Tritt.

Um nun darauf zu kommen, was ich selber in dieser Sache erfahren habe, so wurden fernd 2 Stücke von je 1½ Morgen je hälftig breitwürfig und hälftig durch die Maschine auf 7½ Zoll entfernte Linien mit Sommergerste angesäet. Der eine dieser Aecker hat einen guten, warmen Mittelboden, war gut gelockert und völlig rein von Unkraut. Der gedrillte Theil davon wurde einmal mit der Hand gejätet. Der Stand der Gerste zeigte hierauf keinen sehr bedeutenden Unterschied, doch waren die Aehren der Reihensaat etwas ansehnlicher und das Stroh hatte eine schön weißgelbe Farbe behalten, während beim Breitwürfigen letzteres gegen die Reifezeit grau wurde.

Der zweite Acker ließ nun aber einen großen Unterschied bemerken. Er hat einen feinsandigen, leichten Lehmboden (Schleißboden), der, obgleich zweimal gepflügt, mit der Gerste eine solche Menge Hederich und anderes Unkraut aufgehen ließ, daß sich das Jäten als unzureichend erwies. Zugleich ward die Krume durch starken Regen festgeschlagen.

Digitized by Google

Beides, das Unkraut und die Borke, waren nun bei der gedrillten Saat durchs Felgen leicht und schnell zu vertilgen und die Gerste gedieh nach diesem freudig, während im Breitwürfigen sie zurückblieb. Ich schätzte den Mehrertrag der Reihensaat auf 1—1½ Scheffel per Morgen.

Sommerdinkel wurde gedrillt 1 Simri auf ⅜ Morgen, und Sommerweizen 1 Simri auf ⅜ Morgen. Ersterer ergab 18 Simri, und letzterer hätte, so vorzüglich war der Stand, sicher 25fachen Ertrag geliefert, allein ein gefallener Mehlthau reducirte ihn aufs 13fache. Bei beiden Fruchtarten konnte ich zwar keine passende Vergleichung mit einer nebenliegenden breitwürfigen Saat anstellen, allein für sich betrachtet muß das Resultat als ein günstiges bezeichnet werden.

Endlich ist, mit gutem Erfolge, 1 Morgen Erbsen auf 1½ und 2 Fuß Entfernung in das Brachfeld gedrillt worden. Hiedurch allein wird, in besonders graswüchsigen Aeckern und bei rauherem Klima, der Bracheinbau mit Erbsen möglich, denn auf diese Weise kann das Land zwischen den Reihen derart bearbeitet werden, daß es rein und locker bleibt, die Herbstsaat so noch rechtzeitig zu bestellen ist und der sonst ziemlich regelmäßig eintretende Rückschlag in der Winterfrucht vermieden wird. Der Ertrag bei obigem Anbau war 4 Scheffel, und der jetzt auf derselben Stelle stehende Dinkelsame ist nicht zu unterscheiden von dem übrigen Theile des Ackers, der in reiner Brache behandelt wurde.

Was die durch die Reihensaat bedingten größeren Kosten betrifft, so ist auf kleineren Gütern, auf gewöhnlichen Bauernhöfen von 60—120 Morgen, ein Mehraufwand für Arbeit wohl kaum vorhanden. Saat und Felgen wird eben durch das gewöhnliche Dienstpersonal verrichtet werden ohne nennenswerthe weitere Beihülfe, und auf großen Gütern werden die vermehrten Arbeitskosten durch das ersparte Saatgut, welches bei glatter Frucht 1—2 Simri, bei Dinkel 3—4 Simri per Morgen beträgt, sich hinlänglich decken. Mit der englischen Handfelghaue werden 3—4 Weibsleute täglich 1 Morgen behacken können.

Diese, der Wirklichkeit entnommenen Sätze machen es dem Einsender räthlich, in heuriger Frühjahrssaat sämmtliche Sommerfrüchte, mit Ausnahme des Habers und der Wicken, in Reihen zu säen, denn: der Mehraufwand ist nicht beachtenswerth, an Saatgut wird ⅓—½ erspart, der Ertrag ist, auch auf völlig fehlerfreiem, reinem, bestgebautem Lande noch ein etwas gehobener, auf fehlerhaftem, grasigem, festgeregnetem Boden aber ein sehr merklich höherer und der Acker wird zur Nachfrucht besser vorbereitet.

Schließlich muß ich bemerken, wie sehr zu bedauern ist, daß ich durch die Trockne im Herbst und die dadurch erzeugten Schollen mich abhalten ließ, einen größeren Theil der Winterfrucht zu drillen, denn durch die starken Regen ist jetzt in gewissen Bodenarten eine solche feste Borke entstanden, daß man wahrscheinlich zu der rohen Manipulation des Durcheggens wird greifen müssen.

J.

Die Tiefkultur.

(Beschluß von Nro. 15.)

Ausführung der Tiefkultur.

A. Das Rigolen.

Obgleich man unter Rigolen im engern Sinn nur die Bearbeitung des Bodens mittelst Spatens auf eine Tiefe von 2′ und mehr versteht, so muß hiezu doch auch das tiefe Umgraben des Bodens auf 12—14″ und im weitern Sinn überhaupt das Umwenden auf ungewöhnliche Tiefe gerechnet werden.

Während von dem Rigolen im engern Sinn in England wenig Gebrauch gemacht wird (meist nur für Hopfenanlagen), wird das Umgraben des Bodens auf 12—14″ trotz der hohen Arbeitslöhne in vielen Wirthschaften regelmäßig ausgeführt, und es wird behauptet, daß der Mehrertrag der in erster Tracht darauf gebauten Wurzelgewächse die Kosten der tiefen Bearbeitung schon recht gut bezahle. Der Gewinn wird aber sehr beträchtlich durch die günstige Nachwirkung dieser Bearbeitung auf die folgenden Früchte. Der tiefe Umbau des Bodens geschieht ferner durch Gespannarbeit, und zwar entweder mittelst eines zum tiefen Wenden eingerichteten Pfluges, oder durch zwei in derselben Furche gehende, das sogenannte Doppelpflügen. In diesem Fall arbeitet der erste Pflug in einer Tiefe von 7—9″, während der zweite, mit einem hohen Streichbrett versehen, 4—6″ tief eingreift

Digitized by Google

und den Boden über den vom ersten Pflug gewendeten Erdstreifen hinwirft; auf diese Art wird der Acker 12—15″ tief gewendet. Dieses Doppelpflügen nimmt übrigens in Großbritannien immer mehr ab, wogegen die tiefe Bearbeitung des Ackers durch einen Pflug sehr allgemein ist. Das Tiefpflügen (mit einem Pflug) wird auf ebenen Feldern mit 3—4 Pferden in der entgegengesetzten Richtung der Beete ausgeführt, auf abhängigen Feldern dagegen nur mit 2 Pferden in der Richtung des Abhangs; an der niedrigsten Stelle angekommen, fährt man dann leer den Abhang hinauf.

Obgleich das tiefe Pflügen auf verschiedenen Bodenarten ausgeführt wird, so ist es doch auf strengen Böden am wirksamsten. Auf solchen Böden müssen vor einen Pflug, der das Feld 9—11″ tief bearbeiten soll, bisweilen 4, sogar 5 Pferde vorgespannt werden, welche sodann in einer Reihe hinter einander auf dem festen Lande gehen, weil bei anderer Anspannung der Untergrund in der offenen Furche zu fest getreten würde. Sehr günstige Erfolge wurden in vielen Fällen durch diese Arbeit auf öden Ländereien erzielt, die hiedurch bleibend verbessert wurden. Die Meliorationskosten wurden auch hier durch die außerordentlich gesteigerten Erträge in kurzer Zeit gedeckt.

Zu der Rigolarbeit gehört noch das Spatpflügen. Bei dieser Art des Tiefbaus wird durch einen Pflug eine Furche gezogen, darauf der nun bloßgelegte Untergrund mit dem Spaten ausgestochen und auf das bereits gepflügte Land geworfen. Der folgende Pflug wird nun seinen abgeschnittenen Erdstreifen in die ausgehobene Furche werfen, so daß der Untergrund vollständig zur Oberfläche gebracht wird.

Macht nun der Pflug eine 6—8″ tiefe Furche und wird mit dem Spaten noch 10—12″ tief ausgestochen, so ist der Boden auf eine Tiefe von 16—20″ vollständig gelockert und gewendet. Die Zahl der für einen Pflug erforderlichen Arbeiter hängt von der Beschaffenheit des Untergrunds ab; im Durchschnitt rechnet man 12—16 Männer auf einen Pflug.

Von dem Spatpflügen macht man in England nur beschränkte Anwendung; doch hat es auch Freunde, die seine Wirkung über die des Rigolpflügens stellen, was aus der beim Spatpflügen stattfindenden tieferen Lockerung und vollkommeneren Mischung und Zertheilung des Bodens erklärt wird.

B. Das Untergrundlockern.

Das Aufbrechen des Untergrunds geschieht entweder durch Handarbeit mittelst Gabeln, oder durch Untergrundpflüge. Hinsichtlich der Güte der Arbeit wird dem Aufbrechen mit Gabeln der Vorzug gegeben. Die zu dieser Arbeit benützten Gabeln haben gewöhnlich drei 15″ lange und 3—4″ von einander abstehende starke Zinken; die ganze Länge der Gabel sammt Stiel beträgt 3¾ Fuß. Auf sehr festem oder steinigem Boden bedient man sich auch einer zweizinkigen Gabel, womit die Arbeit zwar leichter geht, aber der Boden weniger vollständig zertheilt und gelockert wird.

Die Ausführung der Arbeit hat Aehnlichkeit mit dem Spatpflügen; auch hier zieht der Pflug zuerst eine Furche, in welche die Arbeiter die Gabel unter dem Druck des Fußes einstechen und den Untergrund aufbrechen, indem sie den Stiel der Gabel nach sich ziehen. Die dabei herausgehobenen größeren Steine werden bei Seite geworfen und später fortgeschaft. Seltener wird die Arbeit des vorangehenden Pflugs durch den Spaten ausgeführt.

Für diese Methode, den Untergrund mit der Gabel zu lockern, hat der englische Landwirth eine große Vorliebe, und er ist der Ansicht, daß durch Anwendung der Gabeln eine durchgreifendere Wirkung, als durch den Untergrundpflug erzielt werde. Ueber die Untergrundlockerung durch besonders dazu konstruirte Pflüge ist folgendes zu bemerken.

Die Untergrundpflüge gehen gleichfalls in der von einem gewöhnlichen Pflug geöffneten Furche und brechen die tiefere Bodenschichte 5—8″ tief auf. Bei einem Tiefgang des vorangehenden Pfluges von 6—8″ wird somit der Boden 12—16″ tief gelockert. Es ist bei dieser Arbeit darauf zu achten, daß der vorausgehende Pflug nicht zu schmale, rein ausgestochene Furchen mache, indem hierdurch der gleichmäßige Gang des Untergrundminirers gesichert wird.

Die zur Bearbeitung des Untergrunds dienenden Gespannwerkzeuge wurden in neuerer Zeit wesentlich verbessert, wobei folgende Gesichtspunkte ins Auge gefaßt wurden:

1) daß der Untergrund möglichst vollständig und

Digitized by Google

gleichmäßig gelockert werde. Es dürfen keine Bänke und Kämme in der tiefen Erdschichte bleiben;

2) daß der Untergrundpflug zu gleichmäßiger Tiefe arbeite; die Sohle des gelockerten Landes soll möglichst eben und horizontal seyn; und

3) daß das Werkzeug dauerhaft sey, sich leicht führen lasse und keinen großen Kraftaufwand erfordere.

Von der nicht geringen Zahl in neuerer Zeit erfundener Untergrundpflüge seyen hier nur zwe der verbreitetsten kurz erwähnt.

Der Untergrundpflug von Read hat 2 Räderpaare, welche den Grindel unterstützen; der in der Erde arbeitende Theil befindet sich hinter den Hinterrädern und besteht aus einem gleichschenkligen gewölbten, mit 2 kleinen Flügeln versehenen Schaar, welches auf beliebige Tiefe gestellt werden kann. Dieser Pflug ist beliebt wegen seiner guten Arbeit, braucht übrigens bedeutende Zugkraft, gewöhnlich 3, nicht selten 4 Pferde.

Gray's Untergrundpflug hat 3 kleine Schaare, wovon nur das mittlere fest ist, die beiden äußeren aber jenem näher oder ferner gestellt werden können. Die Füße der Schaare, die an der vordern Seite zugeschärft sind, gehen in schräger Richtung gegen den Boden, wodurch sie einen größeren Widerstand leisten und den Acker leichter aufbrechen. Vorn ist der geschweifte Grindel von einem Rad unterstützt. Dieses Instrument soll bei 6—8" tiefer Beackerung nur die Zugkraft zweier Pferde erfordern.

Was nun endlich die Wirkungsdauer der Tiefkultur betrifft, so weichen die in den verschiedenen Wirthschaften Großbritanniens gemachten Erfahrungen wesentlich von einander ab. Auf Gütern mit mehr leichtem Boden hat die Rigolarbeit mindestens eine zehnjährige, das Untergrundlockern eine sechsjährige Wirkung gehabt, während auf bindigen, zähen Bodenarten die Nachwirkung von geringerer Dauer war. Im Allgemeinen möchte man wohl berechtigt seyn, bei der Rigolarbeit auf eine 5—6jährige und bei dem Untergrundlockern durchschnittlich auf eine 3—4jährige Wirkung zu rechnen.

A. R.

Branntwein aus Topinambur.

Hr. Lützelmann, Landwirth in Aarau, hat den Versuch gemacht, aus Topinambur Branntwein zu fabriciren. Der Versuch ist nach seiner Ansicht vollkommen gelungen. Er hat aus 3 Centnern Topinambur 8½ Maß vorzüglichen Branntwein gewonnen, wovon die Maß nahezu einen Werth von 4 Franken hat. Die vom Spiritus befreite Topinamburmasse war immer noch ein gutes Viehfutter.

(Mittheil. f. d. Schweiz.)

Einfluß des Monds auf den Milchertrag.

Der Besitzer eines größeren Gutes unseres Landes will die Erfahrung gemacht haben, daß die Kühe in seiner Molkerei mit zunehmendem Monde mehr Milch liefern, als im abnehmenden, und zwar durch mehrere Jahre hindurch. Einsender gesteht, daß er diesem zunächst den allergeringsten Glauben beigemessen hat, aber später doch über die Sache nachdenklich wurde, als der Milchpächter jener Sennerei die Aussage des Besitzers vollständig bestätigte. Es wäre nun wohl nicht ohne Interesse, wenn an Orten, wo laufende Milchregister geführt werden, passende Zusammenstellungen auf längere Zeit rückwärts gemacht würden, was ja mit ganz geringer Mühe ausgeführt werden könnte.* J.

* Indem wir dieses in unser Blatt aufnehmen, können wir nicht umhin beizufügen, daß wir gewünscht hätten, der Hr. Einsender hätte die Beobachtungen, aus welchen ein solcher Einfluß des Mondes gefolgert wird, uns in bestimmten Zahlen ausgedrückt gleichzeitig mittheilen können. R.

Bücherschau.

Flächenmaß-Faktorentabelle. Fruchtmaß-Faktorentabelle. Weimar, bei H. Böhlau.

Die erste Tafel dient zur Reduktion der verschiedenen Feldmaße (Morgen, Joch Acker ꝛc.) und enthält 77 verschiedene Flächenmaße; die zweite dient zur Reduktion der Fruchtmaße (Scheffel, Malter, Morgen ꝛc.) und enthält 37 verschiedene Maße. In beiden Tafeln sind viele blos lokale oder provinciale Maße aufgenommen, aber von Vollständigkeit ist natürlich hier keine Rede.

Saatmais-Verkauf.

Früher kleiner Mais (Cinquantino) und eine etwas größere, aber auch noch frühe Sorte (sog. Ellwanger Mais) ist à 2 fl. 24 kr. per Simri zu beziehen durch

Die K. Instituts-Kanzlei in Hohenheim.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 17. **Wochenblatt** 28. April 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Versammlung von Schafzüchtern und Wollgewerbenden in Hall und Vertheilung von Schafpreisen.

Unter Leitung der K. Centralstelle für die Landwirthschaft wurde am 30. März d. J. in der Stadt Hall die sechste Jahresversammlung von Sachverständigen zur Berathung der Interessen der Schafzucht und Wollproduktion gehalten und damit die Zuerkennung von Preisen für musterhaftes Schafvieh verbunden. Das Ergebniß ist folgendes:

A. Preise für Widder.

1) Von den zwei Preisen I. Klasse mit je 7 württembergischen Dukaten und einer silbernen Medaille wurde der eine dem Schäfer Jakob Sautter von Hemmingen, OA. Leonberg, für Tuchwolle zuerkannt, wogegen der andere nicht vergeben werden konnte.

2) Von den zwei Preisen II. Klasse mit je 4 württembergischen Dukaten und einer silbernen Medaille wurde der eine dem Schäfereipächter Jakob Hörzer von Wolpertshausen, OA. Hall, für Tuchwolle zugetheilt, der andere konnte gleichfalls nicht vergeben werden.

3) Die zwei Preise III. Klasse mit je 2 württembergischen Dukaten und einer silbernen Medaille erhielten:

Schäfer Johann Tiefenbacher von Kornwestheim, OA. Ludwigsburg, für Tuchwolle, und

Schäfer Gottlob Furch von Heulingsheim, OA. Ludwigsburg, für Kammwolle.

4) Nachpreise von je 1 württembergischen Dukate erhielten:

Johannes Lautterwasser von Enslingen, OA. Hall,

Johann Bischoff von Vellberg, OA. Hall,

Mattes und Jakob Lenz von Bibersfeld, OA. Hall,

Carl Lindenberger von Oßweil, OA. Ludwigsburg.

B. Preise für Mutterschafe.

1) Von den zwei Preisen I. Klasse mit je 5 württembergischen Dukaten und einer silbernen Medaille wurde der eine dem Schäfer Michael Schnepf von Rieden, OA. Hall, für Kammwolle zuerkannt, der andere konnte nicht vergeben werden.

2) Von den zwei Preisen II. Klasse mit je 3 württembergischen Dukaten und einer silbernen Medaille wurde der eine dem Friedrich Horrlacher von Untermünkheim, OA. Hall, für Kammwolle, der andere (jedoch ohne Medaille) den Gutspächtern Seefried und Zink vom Thennerhof, OA. Hall, für Tuchwolle zugetheilt.

3) Die zwei Preise III. Klasse mit je 2 württembergischen Dukaten und einer silbernen Medaille erhielten:

Friedrich Knörzer von Mittelroth, OA. Gaildorf, für Tuchwolle, und

Schäfer Gottlieb Furch von Eglosheim, OA. Ludwigsburg, für Kammwolle.

Diejenigen Schafzüchter, welchen die Preise I. und II. Klasse in ihrem vollen Betrage zuerkannt worden sind, werden dieselben auf dem im September d. J. abzuhaltenden landwirthschaftlichen Feste in Canstatt empfangen; sie sind verpflichtet, hiezu gegen Entschädigung diejenigen Widder, wofür sie einen Preis erhielten, beziehungsweise 10 Stück

Digitized by Google

Mutterſchafe von derjenigen Herde, mit welcher ſie in Hall concurrirten, mitzubringen. Der ohne Medaille vergebene zweite Preis für Mutterſchafe mit Tuchwolle, die vier Preiſe III. Klaſſe ſowie die vier Nachpreiſe wurden gleichbald vertheilt.

Aus der am Nachmittag den 30. März unter dem Vorſitze des Regierungsraths Oppel gepflogenen Berathung über die Intereſſen der Schafzucht und Wollproduktion (zu vergleichen der Fragenplan in Nro. 12 dieſer Blätter) entnehmen wir Folgendes.

Die erſte Frage über die Eigenthümlichkeiten der Schaf- und Hammelhaltung in den fränkiſchen Landestheilen zog nach ihren 5 Abtheilungen eine längere Erörterung nach ſich.

Die erſte Abtheilung:

„Wie erklärt ſich die Erſcheinung, daß in der Gegend von Hall und in den fränkiſchen Landestheilen die Schafzucht und Hammelhaltung hauptſächlich in den Händen der einzelnen Gutsbeſitzer und weniger in denjenigen von Gemeindeſchäfern ſich befindet?“

wird dahin beantwortet, daß in dieſer Gegend vor dem Eintritt der württembergiſchen Landeshoheit keine Gemeinden mit einer der jetzigen Verfaſſung ähnlichen Einrichtung beſtanden, ſondern die Nutzung und Verwaltung des Gemeindevermögens auf die ſog. Gemeinderechte gegründet war, deren Beſitzern auch die Schafweide zukam. Dieſes Verhältniß hatte die fragliche Zerſplitterung der Schafhaltung zur Folge, indem die Gemeinderechtsbeſitzer ſelbſt nach Maßgabe der ihnen zuſtehenden Berechtigung die gemeinſchaftliche Schafweide durch eigene Schafhaltung benützten. Dieſe Zerſplitterung der Schafhaltung in eine Menge kleiner Schäfereien wird als ein hauptſächliches Hinderniß des Fortſchritts bezeichnet, wie ſich denn auch durch Aufhebung der Gemeinderechte, wo ſolche ſtattfand, die Schafhaltung gehoben habe. Die fragliche Erſcheinung gründe ſich alſo auf dieſe eigenthümlichen Verhältniſſe der fränkiſchen Landestheile und werde ſich ohne Zweifel nur verlieren, wenn namentlich in Folge der vorſchreitenden Zerſplitterung des Bodens die Gemeinderechts-Verhältniſſe nachgerade unhaltbar werden.

Bei Erörterung der zweiten Abtheilung:

„Gilt die Rindviehhaltung oder die Schafhaltung für vortheilhafter?“

wurde zwar der Rindviehhaltung von verſchiedenen Seiten der Vorzug gegeben. Nach der Anſicht der Verſammlung liegen aber beſtimmte, auf genaue Rechnung gegründete Erfahrungen in dieſer Beziehung nicht vor. Ueber den Umfang der Schafhaltung entſcheide in der Regel eben das Maß der Berechtigung der Gemeinderechtsbeſitzer, der weitere erforderliche Nutzviehſtand beſtehe dann ſtets aus Rindvieh. Bei dem Intereſſe, die aufgeſtellte Frage nach ſicheren Grundlagen zur Entſcheidung zu bringen, beſchließt die Verſammlung, dieſelbe den nächſtjährigen Berathungen wiederholt zu unterſtellen.

Die dritte Abtheilung:

„In welchen Fällen wird der Zuchtviehhaltung und in welchen der Hammelhaltung der Vorzug gegeben?“

findet mit der Entgegnung ihre Erledigung, daß, wo man Maſtweide habe, der Hammelhaltung, bei trockenen Weiden aber der Zuchtviehhaltung der Vorzug gegeben werde.

Die vierte Abtheilung:

„Auf welche Weiſe wird überhaupt die übliche Hammelhaltung betrieben?“

führt zu dem Ergebniß, daß eigentliche Hammelmaſtung nicht ſowohl auf Maſtweiden, als auf dem Stalle mit Oehmd, Körnern und Klee ꝛc. ſtattfinde.

Auch für das in der fünften Abtheilung zur Sprache gebrachte Verhältniß der Stückzahl der zu haltenden Schafe oder Hämmel zur Rindviehhaltung und zur Größe des Guts konnten keine andere maßgebende Grundlagen als die ſchon vorhin genannten Gemeinderechts-Verhältniſſe angeführt werden.

Auf Frage 2: „Wie verhalten ſich in den genannten Gegenden die Hämmel des rein deutſchen Stamms zu denjenigen des rauhen Baſtardſchlags in Beziehung auf Futterbedarf und Weide, auf Woll- und Fleiſcherzeugniß und Verkaufspreis? Welchen Einfluß übt das Pferchen auf den Geſundheitszuſtand dieſer Thiere aus?“ ging das Ergebniß der Berathung dahin, daß der Hammel des rauhen Baſtardſchlags vor demjenigen des rein deutſchen Stammes den Vorzug verdient, weil er härter iſt, weil er weniger Futter braucht, weil er bei gleichem Schurgewicht eine werthvollere Wolle und bei der Maſtung auch ein feineres Fleiſch liefert, als der deutſche Hammel. Dabei wird noch beſonders hervorgehoben, daß der Rauhbaſtardhammel

Digitized by Google

auch beim Handel nach Frankreich beliebter sey, als der deutsche. Was das Pferchen betrifft, so ist die Versammlung der Ansicht, daß die Rauhbastarde das Pferchen besser ertragen, als die deutschen Schafe. Die eigenthümliche Art der Schafhaltung sey zwar häufig Veranlassung zum Eintreiben der Schafe in die Stallungen; doch komme neuerdings das Pferchen mehr auf und in diesem Fall sey es Regel, daß der Pferch von der Gesammtheit der Gemeinderechtsbesitzer verpachtet werde.

Auf die dritte Frage, welche die sogenannten Spiegelschafe oder Schwarzköpfe betrifft, wird angeführt, daß dieser eigenthümliche Schlag aus Sachsen-Weimar und aus dem Würzburgischen stamme und daß seine Einführung bei uns hauptsächlich in Folge großer Verminderung des einheimischen Schafstandes durch frühere Seuchen veranlaßt worden sey. Die Abkömmlinge dieses Stammes sollen leichter zu mästen, aber auch weicher seyn und bezüglich der Woll- und Körperbeschaffenheit den deutschen Schafen annähernd gleichkommen. Einige Mitglieder der Versammlung behaupten, daß sie ein zarteres Fleisch, aber weniger Wolle liefern, als jene. Uebrigens sey zwischen Spiegelschafen und Schwarzköpfen zu unterscheiden. Die Spiegelschafe stehen unseren einheimischen Schafen näher, als die Schwarzköpfe, auch sey ihre Haltung vortheilhafter, als die der letzteren. Im Ganzen aber treffe man Spiegelschafe und Schwarzköpfe nur noch in geringer Zahl, da man sie habe wieder ausgehen lassen.

Die vierte Frage über die Anlegung künstlicher Weiden, welche schon bei der Versammlung zu Gmünd und zu Ehingen auf der Tagesordnung stand, zog auch in Hall lebhafte Erörterungen nach sich. Es wurde angeführt, in Folge der vielseitig in Anregung gekommenen Verbesserung des Allmandwesens sey im Jahr 1853 die Anlegung künstlicher Weiden in allen Gemeinden des Haller Oberamts dringend empfohlen worden, allein bis auf eine Gemeinde haben sich damals alle dagegen erklärt. Auch in andern Gegenden sey in dieser Richtung noch nichts geschehen. Diese Mittheilungen veranlassen den Vorsitzenden, einerseits bei der jährlichen Schmälerung, welche die natürliche Weide durch die Kultur erleide, anderseits bei der volkswirthschaftlichen Wichtigkeit der Schafhaltung die Anlegung künstlicher Weiden dringend zu empfehlen. Namentlich sollen sich die landwirthschaftlichen Vereine dieses Gegenstands annehmen durch Aufmunterung und Belehrung, durch Hervorrufung von Musteranlagen, durch Anschaffung von Samen und durch dessen Wiederabgabe unter Erlassung oder wesentlicher Ermäßigung des Ankaufspreises, was auch zunächst der Vorstand des landwirthschaftlichen Bezirksvereins von Hall zusagte.

Die fünfte Frage, betreffend die Betheiligung des Verpächters und des Pächters der Weide bei der Einstreu der Schafstallungen, erklärte die Versammlung für die Hohenloh'schen Verhältnisse als weniger praktisch, da in diesen Landestheilen die Schafhalter bei den bekannten Verhältnissen die Schafe meist auf den eigenen Stallungen halten.

Die Besprechung der sechsten Frage über die Behandlung der Wasch und Schur führte zu dem Ergebniß, daß hier in Vergleichung mit andern Landestheilen noch Manches zu wünschen bleibe. Im Gaildorfer Oberamt werde namentlich im Kocher- und Rothfluß gewaschen. In andern Gegenden wasche man ebenfalls meist im fließenden Wasser oder auch in Seen, häufig werde aber von den Schafhaltern auch in Zübern gewaschen, was als das ungenügendste Verfahren bezeichnet wurde. Besondere Waschseinrichtungen bestehen nirgends. Die Versammlung erkennt an, daß die Schafwäsche in der Gegend, in Vergleichung mit andern Landestheilen, manche Verbesserungen wünschen lasse, deren Hervorrufung jedoch durch die mehrerwähnte Zersplitterung in der Schafhaltung erschwert sey. Dies gibt dem Vorsitzenden Veranlassung zu der Ermahnung, die größeren Schafhalter mögen mit dem guten Beispiel einer vollkommeneren Wäsche vorangehen, auch sollen die Vereine und die Gemeinden dahin wirken, daß gemeinsame Waschanstalten errichtet werden, in welchen die kleinen Schafhalter gegen mäßige Vergütung ihre Schafe waschen könnten. Was die Verwerthung der Wolle betrifft, so geschehe dieselbe meist zu Hause. Vielfach komme das Erzeugniß auch gar nicht in den Handel, sondern werde in den betreffenden Familien zu Kleiderstoffen der Landleute verarbeitet.

Hinsichtlich der Frage 7: „Welche Erfahrungen sind bei den deutschen und Rauhbastard-Schafherden in jenen Gegenden über die Knüze gemacht worden? Haben diese Herden durch die fragliche Krankheit ebenso stark gelitten, als die feineren

Digitized by Google

Herden?“ erklärt sich die Versammlung dahin, daß die Knüze mehr von der Haltung als von dem Stamm abhänge, daß diese Krankheit daher in der hiesigen Gegend ebenso wohl vorkomme, wie anderswo. Indessen seyen die feineren Schafe zärtlicher in der Haltung, als die gröberen, und daher jener Krankheit doch vielleicht etwas mehr unterworfen, als der deutsche und Rauhbastardschlag der fränkischen Landestheile.

Auf Frage 8: „Welche Wahrnehmungen sind bisher bei den gröberen Schafherden im Bezirk von Hall und den benachbarten Bezirken über die Drehkrankheit, und welche über die Lämmerlähme gemacht worden?“ wurde entgegnet, Drehkrankheit und Lämmerlähme seyen in der Gegend wenig bekannt. Bei den deutschen Schafen kommen diese Krankheiten gar nicht vor nnd auch bei den rauheren Bastardstämmen scheinen dieselben überhaupt weniger aufzutreten, als bei feineren Schafen.

Am Schluß der Verhandlungen legt Direktor v. Walz der Versammlung noch die Frage vor, ob in der Gegend von Hall Heu oder Oehmd für werthvoller gelte und welchen dieser Futterstoffe man für geeigneter zur Mastung halte? Die Versammlung legt dem Oehmd einstimmig einen höheren Werth zur Mastung bei, als dem Heu, wie denn auch der Centner Oehmd um 6—12 kr. höher im Preise stehe, als der Centner Heu.

Schließlich wird für die nächstjährige Versammlung von einigen Seiten die Stadt Backnang in Vorschlag gebracht, ohne daß man sich jedoch diesfalls zu einem bestimmten Beschluß vereinigt hätte. Als Motiv hiefür darf theilweise der Wunsch angesehen werden, daß es den Angehörigen des Bezirks von Hall möglich gemacht werde, an einer solchen Versammlung wiederholt Theil zu nehmen. Hiemit war die Berathung beendigt, worauf die Versammlung noch von der durch die Direktion in Hohenheim veranstalteten Ausstellung von Wollproben, Instrumenten und andern Hülfsmitteln für die Schafhalter Einsicht nahm.

Bücherschau.

Die Silos, für Gemeinden, gewerbliche Korporationen, Vereine, große Fabriken und große Landgüter ein durch die Erfahrung bewährtes Mittel, den Arbeitern und Armen wohlfeiles Brod in theurer Zeit ohne Geldopfer zu verschaffen. Von Dr. Julius Schadeberg. Zweite vermehrte Ausgabe. Halle 1854.

Die Silos, welche hier empfohlen werden, sind dieselben, wie wir sie bereits im Wochenblatt (1854, Nr. 25) umständlich beschrieben haben, und der Verf. beruft sich hinsichtlich der Vortheile, die sie gewähren, eben auf die im Wochenblatt angeführten günstigen Erfolge, welche die Mansfelder Bergbaugewerkschaft davon gewonnen hat. Wenn man aber auch zugibt, daß von den verschiedenen Methoden, Getreide längere Zeit aufzubewahren, die Aufbewahrung in Silos den Vorzug verdient, so ist damit die andere Frage, ob überhaupt die Anlage von Getreidemagazinen für Gemeinden, Vereine ꝛc. vortheilhaft ist, noch lange nicht entschieden. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf die Abhandlung über die Anlage von Getreidemagazinen durch den Staat im Wochenblatt 1855 Nr. 10.

Die künstliche Fischerzeugung. Von Dr. Haro in Epinal. Zweite Auflage. Leipzig, 1855.

Die erste Auflage dieser Uebersetzung haben wir früher (Wochenbl. 1853, S. 304) mit der Bemerkung angezeigt, daß man von dem Uebersetzer billigerweise eine berichtigende Anmerkung hätte erwarten dürfen, in welcher er den Deutschen die Ehre dieser Erfindung gewahrt hätte. Wir freuen uns, daß dies bei der vorliegenden zweiten Auflage dieser Schrift nicht unbeachtet geblieben ist. In einem dazu gekommenen Nachtrag wird jetzt angeführt, daß die künstliche Fischerzeugung eine deutsche Erfindung ist, daß Lieutenant Jakobi das Verfahren, welches er von einem Fischer im Lippe'schen ausüben sah, in dem Hannöver'schen Magazin vom Jahr 1763 veröffentlichte und daß diese künstliche Fischzucht schon seit 1827 an vielen Orten im Hannöver'schen und Lippe'schen betrieben wird.

Gründliche Anleitung für Maulbeerbaumzucht und Seidenzucht mit 40 Abbildungen, davon 20 kolorirt. Von C. Fr. Schulz. Berlin, 1854. Bei G. Mertens und im Selbstverlag. Subscriptionspreis 20 Sgr.

Das Schriftchen (4 Bogen stark mit 6 Tafeln Abbildungen) enthält eine gründliche Unterweisung zur Behandlung der Maulbeersaaten und zeichnet sich in seiner zweiten Abtheilung, welche den Seidenbau enthält, durch die beigefügten instruktiven und wohlgelungenen Abbildungen vor ähnlichen Schriften sehr vortheilhaft aus. Aus diesen Gründen wurden vom K. Landesökonomie-Collegium in Berlin 200 Exemplare der Schrift zur unentgeldlichen Vertheilung an die landwirthschaftlichen Vereine angekauft und seine möglichste Verbreitung allen Vereinen dringend empfohlen.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 18. **Wochenblatt** 5. Mai 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Vertheilung von Wollpreisen auf dem Wollmarkt in Kirchheim u. T.

Um die Erzeugung größerer Partien von weicher und feiner Streich- und Kammwolle zu befördern, sind auch heuer hiefür je drei Preise von 8, 6 und 4 württembergischen Fünfguldenstücken ausgesetzt worden, mit der Bestimmung, daß diese Preise, wie in den letzten vier Jahren, auf dem Kirchheimer Wollmarkt für dorthin kommende Wolle vertheilt werden sollen. Wegen dieser Preise ist Folgendes festgesetzt:

1) Als Bewerber können nur Württemberger auftreten, welche durch ein Zeugniß ihres Ortsvorstands darthun, daß die Herde, von welcher die Wolle stammt, ihr Eigenthum ist, daß die Wolle im Lande gewonnen wurde, wenn auch etwa die Schafe einen Theil des Jahrs auf auswärtigen Weiden gewesen seyn sollten, auch daß die Partie Wolle, für welche ein Preis gewünscht wird, das ganze Erzeugniß der Herde des Einsenders ist. Diese Zeugnisse sind nach dem unten beigedruckten Formular Nr. 1 auszufertigen.

2) Um einen Wollpreis können diejenigen nicht konkurriren, welche in einem der letzten drei Jahre einen Preis für Wolle in Kirchheim erhalten haben.

3) Mengen unter 3 Centnern und überhaupt Partien, bei welchen die Schepper nicht einzeln, sondern in Stücke zerrissen und anders als mit gezwirnten Schnüren gebunden sind, werden zur Preisbewerbung nicht zugelassen.

4) Die Preiswürdigkeit wird nicht allein nach der Feinheit, Weichheit und Ausgeglichenheit der Wolle, sondern auch nach der an der Beschaffenheit derselben wahrzunehmenden Sorgfalt des Züchters bemessen werden. Die Wolle in den zusammengebundenen Scheppern muß durchaus frei von Bollen oder andern Unreinlichkeiten seyn, geringe, sogenannte gelbe Locken dürfen nicht mit eingebunden werden, noch weniger aber alte oder Sterblingswolle. Sind die besseren Locken besonders gesackt, so wird dies zu Gunsten des Bewerbers berücksichtigt werden.

5) Bei gleicher Qualität steht es zum Ermessen der Commission, entweder nach der größeren Menge oder bei kleineren Mengen nach der sorgfältigeren Behandlung zu entscheiden oder aber eine Theilung der Preise eintreten zu lassen.

6) Diejenigen, welche sich um Wollpreise bewerben wollen, haben die Wolle spätestens am 19. Juni d. J. nach Kirchheim zu bringen und sofort alsbald schriftliche Anmeldung nach dem unten beigedruckten Formular Nr. 2 bei der Wollmarkts-Direktion einzureichen und zugleich das nach oben zu Nr. 1 erforderliche amtliche Zeugniß vorzulegen. Den Platz für die Lagerung der Wolle kann jeder Preisbewerber nach Belieben wählen.

7) Am Mittwoch den 20. Juni d. J., Morgens 7 Uhr, muß die Wolle aufgestellt seyn, da sie an diesem Tage von der Schaucommission besichtigt wird.

Die Verleihung der Preise wird am 1. Markttage bekannt gemacht und die öffentliche Austheilung derselben am 23. Juni, Mittags 12 Uhr, vor dem Bureau der Wollmarkts-Direktion stattfinden, woselbst sich die Preisbewerber einzufinden haben.

Digitized by Google

8) Unrichtige Angaben haben den Verluſt der Preiſe zur Folge.

Die Oberämter werden aufgefordert, vorſtehende Bekanntmachung durch die betreffenden Intelligenzblätter rechtzeitig weiter zu verbreiten. Die Schultheißenämter aber haben die Schafhalter ihres Bezirks auf dieſelbe beſonders aufmerkſam zu machen.

Stuttgart, 20. April 1855.

Die beiden Centralſtellen
für die Landwirthſchaft und für Gewerbe
und Handel.

Nr. 1.

Oberamt . . . . . .

Schultheißenamt . . . . . .

Dem . . . . . von . . . . . , welcher ſich um die auf dem Kirchheimer Wollmarkt heuer zur Vertheilung kommenden Wollpreiſe bewerben will, wird hiemit bezeugt:

2) daß die Herde, von welcher die Wolle ſtammt, ſein Eigenthum iſt;

2) daß die Wolle im Lande gewonnen wurde; und

3) daß die Partie Wolle, für welche ein Preis gewünſcht wird, das ganze Erzeugniß der Herde des Bewerbers iſt.

. . . . . den . . . . . 1855.

Schultheißenamt

(Sigill.)

Nr. 2.

Anmeldung
des
. . . . . von . . . . . .
Oberamts . . . . . .
zur Bewerbung um die auf dem Wollmarkt in Kirchheim u. T. zur Vertheilung kommenden Wollpreiſe.

1) Gewicht der Wolle: Ctr. Pfd.
2) Zahl der Schepper:
3) Gattung der Wolle:
4) Zahl der Schafe:
5) Abſtammung der Schafe:
6) Ort der Weide:
7) Ort der Wäſche:
8) Ort der Schur:
9) Hat der Bewerber noch andere Wolle zu Markt gebracht?

Die Richtigkeit vorſtehender Angaben beurkundet

. . . . . den . . . . . 1855.

Der Exſtirpator.

Auszug aus Dr. Hartſteins Werk über die Fortſchritte in der engliſchen und ſchottiſchen Landwirthſchaft.

(Mit Abbildungen auf Tafel I.)

Obgleich ſchon Thaer die Vortrefflichkeit dieſes in England erfundenen Ackergeräthes erkannt und die Aufmerkſamkeit der deutſchen Landwirthe darauf hingelenkt hat, und dieß zu einer Zeit, wo dieſes Inſtrument noch viel unvollkommener war, als es jetzt vor uns ſteht, hat es doch in Deutſchland noch nicht die vielſeitige Anwendung gefunden, zu der uns die in England gewonnenen Reſultate aufmuntern ſollten.

Wenige Geräthe werden in Großbritannien in ſo verſchiedener Conſtruktion angetroffen, als der Exſtirpator; auszuſetzen bleibt an den meiſten dieſer Inſtrumente, deren Arbeitsleiſtung häufig ſehr gut iſt, daß ſie ſehr ſchwer ſind, viel Zugkraft erfordern und viel koſten.

Der genauen Beſchreibung der in England verbreiteteren Exſtirpatoren mögen einige Worte über die Hauptverbeſſerungen der neueren Zeit an dieſem Werkzeug vorhergehen.

Die Exſtirpatoren, welche früher mit langem Baum und deßhalb auf unebenem Terrain zu ungleicher Tiefe arbeiteten, erhielten in neuerer Zeit eine kurze, möglichſt gedrängte Form. Die Gleichmäßigkeit des Ganges ſicherte man dadurch, daß man unmittelbar an den Rahmen Räder anbrachte. Durch dieſe Veränderung iſt der Exſtirpator ſelbſt zur Bearbeitung gewölbter Beete in die Quere zu gebrauchen, was bei der früheren Bauart unmöglich war. Ein gewöhnlicher Fehler der früheren Conſtruktion war das große Gewicht dieſer Werkzeuge, in Folge deſſen ſie, beſonders beim Gebrauch auf einem bereits gepflügten Acker, tief in den Boden einſanken und eben deßhalb ſehr viel Kraftaufwand erforderten. Die neueren Werkzeuge haben nun durch ihr geringeres Gewicht, wie auch durch die Vergrößerung der Unterſtützungsräder des Rahmens einen leichteren Gang.

Die Verwendung des Exſtirpators zum Umbruch der Stoppeln und zum Reinigen ſehr verunkrauteter Felder führte manche Aenderung in der Zahl, Form und Stellung der Schaare herbei. Zum Stoppelumbruch müſſen die Schaare möglichſt breit ſeyn, ſo daß die Oberfläche des Bodens, ohne

Digitized by Google

Kämme zu laſſen, vollſtändig abgeſchält wird; wogegen zum Lockern und Pulvern bereits gepflügter Aecker die breiten Schaare nicht nöthig ſind und daher für dieſen Zweck die gänſefußartige Form beibehalten wird. Durch eine ſchräge Stellung der Füße zum Boden ſuchte man das Verſtopfen des Inſtruments auf einem kurz vorher gedüngten oder ſehr verunkrauteten Feld zu vermeiden. Die Entfernung der Züge, welche die Schaare in dem Boden machen, beträgt gewöhnlich 6—8 Zoll; die Zahl der Füße iſt verſchieden, und zwar ſind dieſe gewöhnlich auf 2 oder auch auf 3 Reihen hinter einander vertheilt. Zur Regulirung des Tiefgangs ſind ſehr zweckmäßige und ſinnreiche Conſtruktionen erfunden worden, welche Verbeſſerungen namentlich bei den nun näher zu beſchreibenden zwei Erſtirpatoren berückſichtigt ſind.

1) Der Uley-Erſtirpator (Fig. 1) iſt ganz von Eiſen. Der Rahmen aa hat 5 Füße bb ꝛc., an welchen gleichſchenklige, etwas gewölbte Schaare cccc befeſtigt ſind. Durch die Unterſtützung des Geſtells mittelſt der Räder dd und ee wird nicht nur der gleichmäßige Gang des Werkzeugs, ſondern auch deſſen Stellung bewirkt. An der Spitze des Rahmens iſt der Anſpannungsbügel g angebracht. Das Einzelne der Conſtruktion zeigt ohne weitere Erläuterung die Abbildung (Fig. 1 a und b). Nur über die ſinnreiche Stellvorrichtung des Erſtirpators ſind noch einige Worte beizufügen. Es dient hiezu der Hebel i, welcher ſeinen Stützpunkt in der ſenkrecht vom Rahmen ausgehenden Säule k hat. Dieſer Hebel (ſiehe den Durchſchnitt Fig. 1 b) ſteht vorn mit der, von der Achſe der kleinen Räder ſenkrecht aufſteigenden Säule h und an der entgegengeſetzten Seite mittelſt des Stabes n mit dem kleinen Stirnrad o in Verbindung. Die Achſe der beiden großen Räder f iſt ferner mit dem Stirnrad bei q verbunden. Auf dem Rahmen befindet ſich eine Achſe, die in der Mitte eine archimediſche Schraube l hat, welche durch die Kurbel m gedreht wird. Indem nun dieſe Schraube in die Zähne des Stirnrades eingreift, läßt ſich die erforderliche Stellung des Erſtirpators leicht bewirken. Es wird nämlich durch die Drehung des Stirnrades ſowohl ein höherer oder tieferer Stand der großen Räder, wie auch in Folge der dadurch veränderten Richtung des Hebels eine entſprechende Stellung der vorderen kleinen Räder erreicht. Auf der Achſe der großen Räder iſt die mit einer Scala verſehene Scheibe p angebracht, auf welcher die Tiefe des Ganges, in Zollen ausgedrückt, genau abgeleſen werden kann.

Der in England ſehr verbreitete Uley-Erſtirpator wird wegen ſeiner Arbeit ſehr gerühmt. Billiger ließe ſich dieſes Werkzeug dadurch herſtellen, daß der Rahmen von Holz verfertigt und die Stellvorrichtung vereinfacht würde.

2) Der Traiprain-Erſtirpator (Fig. 2) zeichnet ſich vor den meiſten derartigen Werkzeugen durch ein geringes Gewicht, Billigkeit, Einfachheit der Conſtruktion und geringe Zugkraft aus. Durch 2 Pferde kann er ohne Anſtrengung gezogen werden, wobei mit einem Zuge eine Fläche von 3 Fuß Breite bearbeitet wird. Die tägliche Arbeitsleiſtung beträgt das Vierfache des Pfluges. Sein Gewicht iſt circa 2 Centner und der Preis 55—80 Schillinge (33—48 fl.). In kurzer Zeit hat der Traiprain-Erſtirpator in Schottland unter mancherlei kleinen Abänderungen große Verbreitung gefunden. Die folgende Beſchreibung bezieht ſich ſchon auf eine verbeſſerte Form. Er iſt gleichfalls ganz von Eiſen. Der Rahmen aa enthält in 3 Reihen 7 Füße mit kleinen, gleichſchenkligen, etwas gewölbten Schaaren bb ꝛc. Der bogenförmige Baum c wird durch die von der Achſe der 2 kleinen Räder dd ſenkrecht ſich erhebende Säule e unterſtützt, durch deren höhere oder tiefere Stellung im Baume die Tiefe des Ganges regulirt wird. Von dem Grindel geht die Zugſtange f aus, an deren Spitze der Spannhaken g befeſtigt iſt. Zur leichteren Führung des Geräths ſind endlich 2 Handhaben hh angebracht. Das Nähere der Conſtruktion der einzelnen Theile und deren Zuſammenfügung ergeben ohne weitere Erläuterungen die Figuren a, b und c. Die Führung des Inſtruments iſt leicht und ſicher. Auch bei dem Traiprain-Erſtirpator könnte, wie bei dem Uley, der Preis durch Anfertigung des Geſtells aus Holz nicht unbedeutend ermäßigt werden.

Anwendung des Erſtirpators.

Der engliſche Landwirth zählt den Erſtirpator nächſt Pflug, Egge und Walze zu den wichtigſten Ackergeräthen. Er wird auf den verſchiedenſten Bodenarten, — vom leichten Sand bis zum ſtrengen Thon — angewendet, doch wird ſein Gebrauch auf milderen Bodenarten vorzugsweiſe geſchätzt; nur

Digitized by Google

beschränkte Anwendung findet er auf Aeckern, die viele größere Steine enthalten, und auf sehr unebenen Grundstücken. Wegen der großen Arbeitsleistung und der vortrefflichen Wirkung der Bearbeitung des Feldes in die Quere eignet sich der Erstirpator am besten für größere Flächen.

Unter für ihn passenden Verhältnissen dient nun der Erstirpator zu verschiedenen Zwecken. Seine Hauptaufgabe besteht, wie schon sein Name andeutet, in dem Ausrotten des Unkrauts. Außerdem wird er zur Pulverung, Mischung und Vorbereitung der Saatäcker, zum Umbruch der Stoppelfelder und noch manchen anderen Arbeiten verwendet, wofür sonst der Pflug und die Egge gebraucht werden. Welcher vielseitigen Verwendung der Erstirpator fähig ist, wird die folgende Aufzählung der Arbeiten, zu denen ihn englische Landwirthe benützen, zeigen.

(Schluß folgt.)

Bücherschau.

Die kleinen Feinde der Landwirthschaft, oder die in Feld, Garten und Haus schädlichen oder lästigen Kerfe, sonstigen Gliederthierchen, Würmer und Schnecken, mit besonderer Berücksichtigung ihrer natürlichen Feinde und der gegen sie anwendbaren Schutzmittel. Herausgegeben von Prof. Dr. H. Nördlinger. Mit Holzschnitten von Allgaier und Siegle, nach Zeichnungen von Schnorr und Federer (†). Stuttgart und Augsburg, 1855. J. G. Cotta'scher Verlag. gr. 8. geheftet. Preis 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr. 6 Ngr.

Alle naturwissenschaftlichen Zweige werden neuerer Zeit den Gewerben und dem gewöhnlichen Bedürfnisse dienstbar gemacht. Nur die Kerf- oder Insektenkunde, mit Ausnahme der forstlichen, bildet hiezu einen auffallenden Gegensatz, indem sie sich seit mehr als einem halben Jahrhundert viel mehr mit Unterscheidung von Arten und Systematik beschäftigt, als mit der Lebensweise der Kerfe. Und doch ist diese der interessanteste und weitaus wichtigste Theil, weil sich auf sie allein Schutzmittel gegen Insekten gründen lassen. In der That, wir kennen viele amerikanische Kerfe besser als unsere Kornwürmer, als unsere Repszerstörer und noch eine Menge anderer. Die guten ältern Arbeiten über die Materie waren bei Weitem zu voluminös, zugleich, wie die kleinern neuern Arbeiten, zu gelehrt, letztere überdies ohne Bilder. Schon oft wurde deßhalb der Mangel eines für den Laien brauchbaren Buches von landwirthschaftlichen Anstalten und in der ökonomischen Literatur bedauert.

Diesem Bedürfnisse hat der durch entomologische Arbeiten bereits bekannte Hr. Verfasser entsprochen. Durch langjährige Beobachtungen landwirthschaftlicher Kerfe und Lehrvorträge über den Gegenstand vorbereitet und von der kompetentesten wissenschaftlichen Seite her öffentlich dazu aufgefordert, hat er sich der Arbeit unterzogen.

Sein stetes Augenmerk war, sein alle Familien gleichmäßig behandelndes Werk, trotz der Wissenschaftlichkeit, für den Landwirth, der sich selbst belehren will, für Landgeistliche, Lehrer an bürgerlichen und Dorfschulen, welche so oft in der Lage sind, über derartige Gegenstände Auskunft geben zu sollen, zugänglich zu erhalten.

Der Text ist durch eine Menge Abbildungen erläutert, welche in schöner naturgetreuer Auffassung und mit seltener Liebe und Ausdauer von Hrn. Maler Julius Schnorr auf Holz gezeichnet und in dem Atelier der Herren Allgaier und Siegle eben so schön und pünktlich ausgeführt wurden. Der Zweck populärer Verständlichkeit sollte auch dadurch erreicht werden, daß neben der gebrauchten lateinischen Nomenklatur überall die deutschen Namen angeführt und alle unbedeutenderen und die zahlreichen strittigen Gegenstände mit kleineren Typen gedruckt wurden. Neben der Anleitung zur Unterscheidung ist das Aufsuchen der Namen der Kerfe wesentlich erleichtert durch Tabellen, worauf ihre einzelnen Nahrungspflanzen ꝛc., der Grad ihrer Schädlichkeit, die Entwicklungsstufe, in der sie schädlich werden, sowie die Vertilgungsmittel, nach Monaten geordnet, in übersichtlicher Zusammenstellung angegeben sind.

Wo immer möglich, hat der Verfasser sich auf eigene Beobachtungen gestützt. Seine Raisonnements über die Zweckmäßigkeit der bisher üblichen oder neu vorgeschlagenen Schutzmittel erhalten dadurch eine Begründung, welche vielen bisherigen Arbeiten abging.

Zuchtvieh-Verkauf.

Mittwoch den 9. Mai, Vormittags 11 Uhr, werden aus hiesigem Nutzviehstall an den Meistbietenden verkauft:

6 zur Zucht vollkommen taugliche Farren von ¾ bis ¾ Jahren, worunter 1 Simmenthaler Kreuzung, die übrigen von reiner Simmenthaler Abstammung; ferner 5 bis 6 Kühe, worunter mehrere zur Zucht noch tauglich sind.

Hohenheim. K. Instituts-Kanzlei.

Blutkohle

kann wieder à 1 fl. per Centner in Partien abgegeben werden von

Stuttgart, im April 1855. Fr. Reihlen und Söhne. Zuckerfabrik.

(Hiezu eine lithographirte Beilage.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Vley Exsturpator

Fig 1.a

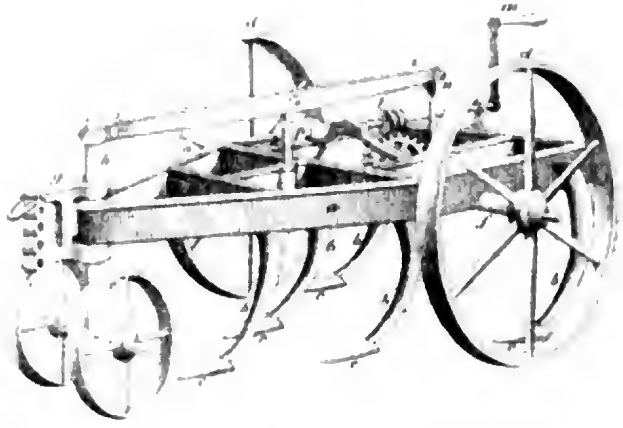
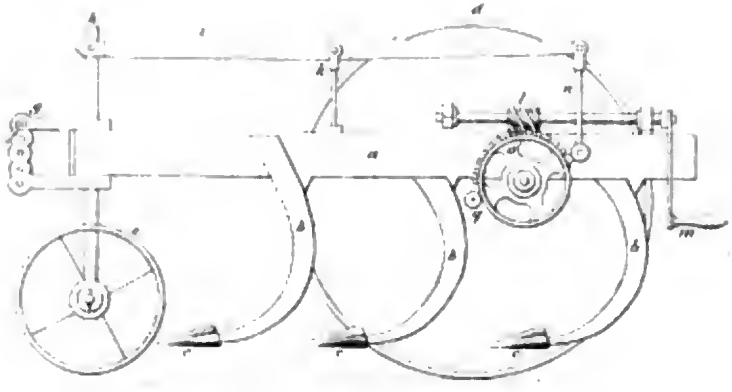


Fig 1.b



Traupram Exsturpator.

1/10 der natürlichen Grösse.

Fig 2.a

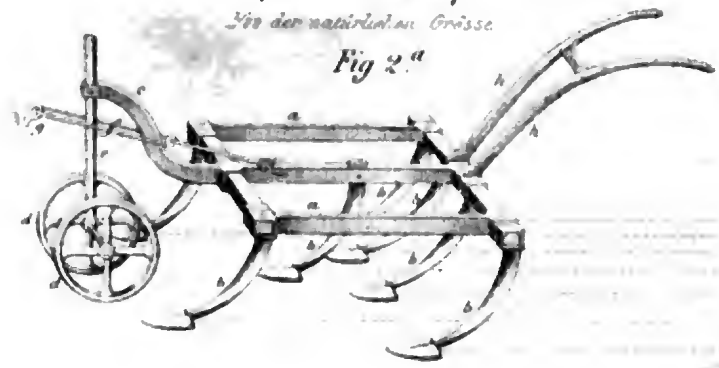


Fig 2.b

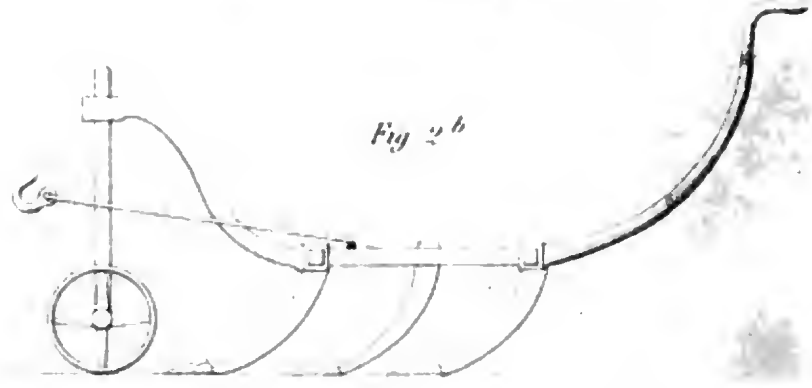
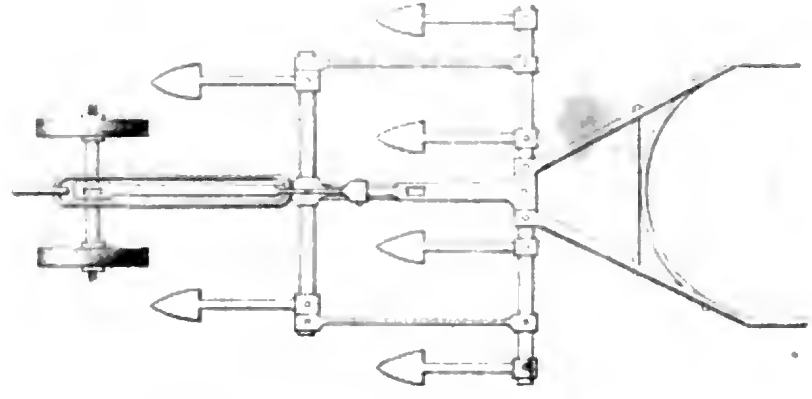


Fig 2.c



... der Land- u. Forstwirthschaft 1855

Digitized by Google

Digitized by Google

№ 19. **Wochenblatt** 12. Mai 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Der Exstirpator.

(Beschluß von Nro. 18.)

Der Gebrauch des Exstirpators im Frühjahr besteht hauptsächlich in folgenden Arbeiten.

1) Zur Vorbereitung der Saatäcker. Ist der Acker bereits vor Winter bis zur vollen Tiefe gepflügt worden und ist das Feld im Frühjahr in einem sehr scholligen Zustand, so daß die Egge schwer durchdringen würde, so erhält es durch Anwendung des Exstirpators die vollständige Vorbereitung zur Saatbestellung. Ebenso zweckmäßig wird der Exstirpator auf einem bereits im Herbst gepflügten, aber wieder fest gewordenen Acker zur Lockerung benutzt, wobei er vor der Anwendung des Pflugs den Vortheil hat, daß der Acker durch die Bestellung mit dem Exstirpator einen geringeren Verlust an Winterfeuchtigkeit erleidet.

Noch wichtiger ist seine Anwendung für die letzte Zurichtung der Saatäcker in einem sehr nassen Frühjahr, in welchem bei Anwendung des Pfluges die Bestellung sehr weit hinausgeschoben würde. Der Exstirpator dagegen lockert den noch ziemlich nassen Boden in entsprechender Weise, liefert in kurzer Zeit viel Arbeit und macht somit eine rechtzeitige Bestellung möglich.

2) Zur Drillkultur. Obgleich in England zum Beschaffen der Rinnen, in welche der Same gebracht wird, und zum Behacken der Reihensaaten der Exstirpator verhältnißmäßig wenig angewendet wird (indem diese Arbeiten gewöhnlich mit der Drillmaschine und der Pferdehacke ausgeführt werden), so ist er doch auch hiefür ganz geeignet, sobald die Füße eine passende Stellung und die Schaare kleine Streichbretter erhalten.

3) Zur Unterbringung des Saatgetreides. Bei der auf einer großen Zahl von Gütern eingeführten Drillkultur wird hiezu vom Exstirpator kein allgemeiner Gebrauch gemacht. Wo jedoch das Getreide breitwürfig gesäet wird, benützt man, der gleichmäßigeren Erdbedeckung wegen, meist den Exstirpator, namentlich beim Sommergetreide, insbesondere bei der Gerste.

Der im Herbst gepflügte Acker bleibt während des Winters in rauher Furche liegen, wird im Frühjahr geeggt, darauf das Getreide gesäet, mit dem Exstirpator untergebracht und schließlich noch einmal mit der Egge überzogen. Beim Unterbringen des Samens durch die Egge erhält das Saatgetreide nicht die ihm zuträgliche gleichmäßige Erdbedeckung, denn viele Körner bleiben unbedeckt auf der Oberfläche des Ackers liegen. Dieß zeigt sich namentlich auf denjenigen Feldern, die schon vor Winter die Saatfurche erhielten. Der Boden hat sich hier häufig wieder so festgesetzt, daß die Egge den Saatkörnern kaum eine oberflächliche Erdbedeckung gibt, viel weniger aber sie in einer der Getreideart, dem Boden und den Witterungsverhältnissen angemessenen Tiefe in den Boden bringt und dem Acker eine wünschenswerthe Lockerung ertheilt. Diese Zwecke sind nun durch den Exstirpator, der sich zu der verlangten Tiefe stellen läßt, leicht zu erreichen. Bei der gleichmäßigen Bedeckung der Saatkörner ist aber auch eine Ersparniß an Saatgetreide möglich. Nach den in England gemachten Erfahrungen kann das Aussaatquantum, im Vergleich zu der gewöhnlichen Unterbringung mit der Egge, um ⅛ bis selbst ⅙ ohne Nachtheil vermindert werden. Hinsichtlich der für die Saatunterbringung geeignetsten Form der Schaare gibt

Digitized by Google

man in England den breiten, gewölbten den Vorzug vor den schmalen keilförmigen; Schaare mit kleinen Streichbrettern versehen hält man für die besten.

Im Sommer leistet der Erstirpator bei der Brachbearbeitung vortreffliche Dienste. Bei zweckmäßiger Benützung lassen sich gut 2 Pflugfurchen damit ersetzen, indem dieses Instrument die Zwecke der Brachbearbeitung — Pulverung, Lockerung und Reinigung des Bodens — aufs Vollkommenste erfüllt.

Eine weitere Verwendung findet der Erstirpator im Sommer bei schon zu Turnips oder Repssaat hergerichteten Feldern, bei welchen sich seit der letzten Pflugfurche um die Zeit der Aussaat Unkraut eingestellt hat. Hier hat das Erstirpiren vor nochmaligem Pflügen den Vorzug, daß neben der rascheren Ausführung der Arbeit der Verlust an Bodenfeuchtigkeit mehr vermieden wird.

Im Herbst wird der Erstirpator zu folgenden Arbeiten gebraucht:

1) Zur Winterbestellung und zum Unterbringen der Saat. Zur Vorbereitung der Wintersaat gebraucht man den Erstirpator häufig, besonders zur Winterfruchtbestellung nach Kartoffeln und Turnips, seltener nach Bohnen. In diesem Fall wird das Feld nach der Erndte der Kartoffeln oder Turnips zweimal erstirpirt, geeggt und eingesäet. Außerdem wird der Erstirpator auf leichteren Bodenarten mit gutem Erfolg zum Unterbringen der Wintersaat gebraucht. Die Erfahrung hat gezeigt, daß durch die hiebei erzielte gleichmäßigere und tiefere Erdbedeckung die Winterfrucht weniger von ungünstiger Witterung leidet, sich besser bestockt und höhere Erträge liefert, als das mit der Egge untergebrachte Saatgetreide. Der Acker wird in diesem Fall nur einmal gepflügt, das Getreide auf die mit der Egge geebnete Saatfurche gesäet, mit dem Erstirpator untergebracht und hierauf noch einmal übereggt. Auf schwerem bindigem Boden hat sich jedoch diese Bestellungsart weniger bewährt.

2) Zum Umbruch der Stoppeln und zur Reinigung des Landes von Unkraut. In keine Jahreszeit fallen so viele Wirthschaftsarbeiten, wie in den Herbst; die Bestellung der Wintersaaten, die Erndte der Hackfrüchte und des zweiten oder dritten Klee- und Grasschnittes, das Dreschen des Saatkorns, der Umbruch der Stoppeln und manches Andere drängt sich auf eine kurze Periode zusammen. Unter diesen Arbeiten erfordert nun der Umbruch der Stoppeln vor Allem viel Zeit und Arbeitskraft und gerade hiezu ist der Erstirpator vortrefflich geeignet, indem er im Vergleich zum Pflug das 4—5fache leistet. In Großbritannien ist sein Gebrauch für den Stoppelumbruch auf den verschiedensten Bodenarten sehr verbreitet; auf leichtem Boden wird er sogar zum Umbruch der einjährigen Klee- und Grasfelder benützt. Der Stoppelumbruch soll möglichst seicht geschehen, damit die bei der Erndte ausgefallenen Körner schnell auflaufen und die Stoppel- und Wurzelrückstände, dem Einfluß der Atmosphäre ausgesetzt, rasch in Zersetzung übergehen. Diesen Anforderungen entspricht der Erstirpator, der in seiner neueren Construktion die Oberfläche des Bodens gleichmäßig in einer genau zu bestimmenden Tiefe aufbricht, wohingegen das Umwenden des Erdstreifens, wie es der Pflug verrichtet, für diesen Zweck eher nachtheilig, als vortheilhaft ist.

Neben dem großen Vortheil, den der Erstirpator bei dem Stoppelumbruch durch seine beträchtliche Zeit- und Arbeitersparniß gewährt, bietet er hiebei noch manche beachtenswerthe Vortheile.

1) Bei einem so rasch nach der Erndte ausgeführten Stoppelumbruch wird der Boden noch den günstigen Einflüssen der warmen Witterung im August und September ausgesetzt; die ausgefallenen Körner und die Unkrautsamen werden rasch keimen, kräftig fortwachsen und beim späteren Unterpflügen zur Düngung des Ackers beitragen.

2) Es wird dadurch eine rechtzeitige, gute Bestellung der Winterfrucht erleichtert, besonders in Fällen, wo eine zweifurchige Beackerung erforderlich ist, indem man zwischen beiden Pflugarten, wie auch zwischen der Saatfurche und der Einsaat eine geeignete Zeitdauer verstreichen lassen kann.

Noch erheblicher ist der Vortheil bei der Winterfruchtbestellung auf einjährigen Klee- oder Grasfeldern mit leichtem Boden, dessen Umbruch mit dem Erstirpator auch in diesem Fall möglich ist. Die seicht abgeschälte Narbe wird durch tüchtiges Eggen und Walzen gehörig zerkleinert, die reichen Wurzelrückstände von der anhängenden Erde befreit, dadurch deren Zersetzung befördert und der Acker

Digitized by Google

durch einmaliges tiefes Pflügen zur Saat aufs Beste vorbereitet.

3) Die Reinhaltung der Felder wird wesentlich befördert. Der englische Landwirth erkennt in dem Exstirpator eines der wirksamsten Mittel zur Zerstörung des Unkrauts, zu welchem Zweck er dieses Werkzeug in verschiedener Weise benützt. Durch die bessere Zerkrümmlung des Bodens mittelst desselben wird der in den Erdschollen befindliche Unkrautsame zum Keimen gebracht und bei der nächsten Bearbeitung zerstört. Nicht minder ist der Exstirpator zur Reinigung von Feldern, die mit hochgewachsenem Unkraut bedeckt sind, geeignet, wobei das Ausrotten des Unkrauts sogar noch besser und vollständiger, als durch den Pflug geschieht.

Durch den möglichst schnellen Umbruch der Stoppeln durch den Exstirpator wird das Ueberhandnehmen der Wurzelunkräuter verhindert, denn das Unkraut, welches unter dem Getreide nur ein kümmerliches Wachsthum hatte, breitet sich nach der Erndte sehr rasch stark aus und treibt seine Wurzeln tiefer in den Boden. Wird nun der Exstirpator sogleich, nachdem die Früchte das Feld geräumt haben, zum Umbruch der Stoppeln angewendet, so gelangen dadurch die Unkrautwurzeln möglichst vollständig an die Oberfläche und werden mit Hülfe der Egge und Walze leicht zerstört. Es erklärt sich hieraus, wie mit jedem Tage, welchen die Stoppeln länger liegen, die Schwierigkeit der Reinigung des Landes zunimmt. Dazu kommt noch, daß nasse Witterung und feuchter Boden das Wuchern des Wurzelunkrauts sehr befördern, jedoch eine Pflugbearbeitung unmöglich machen. Wird nun das Wurzelunkraut durch den Exstirpator an die Oberfläche gebracht und von der anhaftenden Erde befreit, so kann man sicher auf seine Zerstörung rechnen, indem es entweder bald nach der Bearbeitung des Landes abstirbt, oder durch die Witterungseinflüsse des Spätherbsts und Winters zu Grunde geht.

Beim Rückblick auf den vielseitigen Gebrauch des Exstirpators leuchtet es ein, daß derselbe nicht nur in einer beträchtlichen Ausdehnung die Pflugarbeit ersetzen kann, sondern selbst in manchen Fällen den Pflug in seiner Wirkung übertrifft. Dazu kommt die erhebliche Arbeitsersparniß. Man rechnet in England, daß durch häufigen Gebrauch des Exstirpators auf leichteren Böden die Spannkräfte um $\frac{1}{6}$ vermindert werden können; auf bindigen Böden schätzt man seinen Werth noch höher, weil dadurch die Einschränkung der reinen Brache erleichtert wird. Nach der Ansicht vieler Landwirthe verdanken sie den lohnenden Anbau der Brachfrüchte auf dem strengen Thon- und Lehmboden hauptsächlich der Einführung und vielseitigen Benützung des Exstirpators. Auch die dadurch erleichterte, frühzeitige Bearbeitung und Bestellung des Feldes, deren Folge eine frühere und meist reichere Erndte ist, wird in ihrer vollen Bedeutung erkannt; daher der englische Landwirth nicht Unrecht hat, wenn er diesem Werkzeug das reichste Lob spendet, denn durch die ergiebigen Erndten von Brachfrüchten wird die kräftige Ernährung eines zahlreichen Viehstandes ermöglicht, die Düngerproduktion gesteigert und dadurch der Ertrag an Getreidefrüchten erhöht.

A. R.

Zur Kultur der Kerbelrübe.

(Vergl. Wochenbl. 1849. Nr. 49.)

In den Verhandlungen des Berliner Gartenvereins gibt Hr. Hofgärtner Mayer folgende einfache, auf Sachkenntniß beruhende und durchdachte Methode, die Kerbelrübe zu kultiviren, an.

„Im Oktober wird auf die rauhe Oberfläche des frisch umgegrabenen und gedüngten Bodens der Same ziemlich dick ausgestreut, auf eine Quadratruthe 4 Loth. Darauf wird das Land durchgeharkt und mit unter die Füße gebundenen Tretbrettchen festgetreten. Im März des nächsten Jahres geht die Saat auf. Es erscheinen die schmalen Samenläppchen über dem Boden, die jedoch in einigen Wochen wieder absterben, sobald das feine Würzelchen vom Samenkorn in einer Entfernung von 1½ Zoll von demselben eine kleine Knolle gebildet hat. Diese kleine Knolle entwickelt noch einige kleine Blätter, welche gegen Johannis auch schon anfangen, gelb zu werden. Damit hört alle Vegetation über dem Boden auf. Dieser geringe Blätterwuchs und das zeitige Absterben mag wohl die Ursache seyn, daß gar häufig Klagen gehört werden, der Same sey nicht aufgegangen. Vom August ab bis in den September werden die Rüben aus der Erde genommen. Mit einem messerartig geschnittenen Stück Holz wird das Erdreich drei Zoll tief weggescharrt, wobei die Rüben zum Vorschein kommen und eingesammelt werden. Die Rüben dieser Aussaat sind von verschiedener Größe, nämlich von der einer Erbse bis zu der einer Pflaume. Die ganz kleinen Rüben werden nicht aufgelesen, sondern bleiben im Boden liegen. Nachdem das Land abgeerndtet ist, streut man frischen Samen über; dann wird der Boden scharf durchgeharkt und ½ Zoll hoch mit Dünger überzogen. Im Spätherbste muß man das etwa aufgegangene Unkraut ausjäten.

Digitized by Google

Im nächsten Frühjahre erscheinen schon im März die Blätter der im Lande liegengebliebenen Rübchen. Dazwischen geht die neue Saat auf, und gegen Ende März sieht das Land schon wie ein grüner Teppich aus. Bald erheben sich die Blüthenstengel, welche eine Höhe von 6—7 Fuß erreichen, und Anfangs August Samen in großer Menge liefern.

Sobald der Samen reif ist, wird er abgenommen, da er bei übergroßer Reife leicht abfällt. Nun beginnt die Erndte der Rüben. Zuerst werden die Stengel, welche noch stehen geblieben sind, ausgerissen, und das Land wird von allem Unkraute gereinigt. Bei dem Einsammeln der Rüben zeigen sich einige von der Größe einer gewöhnlichen Kartoffel. — Von den Rübchen, welche eben wegen ihrer Kleinheit im Boden liegen geblieben waren, hat ein Theil Blüthenstengel getrieben, der andere Theil sich aber zu großen Rüben ausgebildet. Gewöhnlich finden sich dieselben an den schlechtesten Stellen, unter Sträuchern oder im tiefen Schatten der Bäume. Nachdem die Rüben geerndtet sind, wobei die kleinsten wieder in dem Boden bleiben, wird, wie im vorigen Jahre, frischer Samen über das Land gestreut, eingeharkt und mit frischem Dünger überzogen. So wiederholt sich das Verfahren von Jahr zu Jahr. Ich habe bereits von derselben Stelle zehn Jahre hinter einander geerndtet ohne Verminderung des Ertrags.

Die vorzunehmenden Arbeiten sind also kurz aufgeführt, folgende: Zur ersten Saat wird das Land gedüngt, umgegraben und im Oktober besäet. Das Unkraut ist nur im Spätherbste und vor der Erndte im August auszujäten.

Nach dem Einsammeln der Rüben, wobei die kleinsten im Boden bleiben, wird jedesmal das Land von Neuem besäet, durchgeharkt und mit Dünger dünn überzogen. Bewässert wird das Land nie, indem die Rüben nur im Frühlinge Blätter treiben, wo hinreichende Feuchtigkeit im Boden ist. Die Erndte muß im September beendet seyn, weil die Rüben im Oktober anfangen, sich von Neuem zu bewurzeln.

Die eingeerndteten Rüben werden auf einem luftigen Boden nicht zu dick aufgeschüttet und dort zum Verbrauch aufgehoben, weil sie nie vom Froste leiden. Man hüte sich, dieselben im Keller oder in Gruben aufzubewahren, weil sie darin wieder Wurzeln schlagen und ihr angenehmer Geschmack leidet."

Wir theilen diese Kulturmethode um so mehr mit, als der große Werth dieses Küchengewächses, welches man dem Geschmack nach den Maronen und der ächten Teltower Rübe an die Seite stellen kann, sowie die große Einträglichkeit seiner Kultur es wohl verdienen dürfte, daß dasselbe auch bei uns einheimisch würde. Die Kerbelrübe erhält ihren hohen Werth für die Tafel erst gegen Ende November und nimmt dann an Süßigkeit und Wohlgeschmack steigend bis zum April zu, von welcher Zeit an sie an Schmackhaftigkeit wieder bedeutend abnimmt. Nach einer Angabe in der agronomischen Zeitung von Gerichtsrath Heike zu Sudenburg bei Magdeburg, welcher sich schon seit Jahren mit der Kultur dieser Rübe beschäftigt, kann man sie aber, indem man sie wie Backobst dörrt, auch auf längere Zeit in ihrer ursprünglichen Güte erhalten.

Schutz der wollenen Tücher und des Pelzwerks gegen die Schaben.

Man bedeckt Papierblätter mit einer dünnen Schichte Terpentingeist und legt diese Blätter verkehrt auf die von den Schaben angegriffenen Stoffe, worauf diese Insekten sogleich absterben. Man kann auch die betreffenden Stoffe damit begießen, ebenso die Schubladen und Kisten, welche dieselben enthalten. Um den unangenehmen Geruch jener Substanz zu entfernen, genügt, die damit behandelten Stoffe kurze Zeit der Luft auszusetzen. Viele Tuchhändler legen Stückchen Kampfer von der Größe einer Muskatnuß in Papier eingewickelt in dem Laden herum. Durch diese Maßregel und durch Ausklopfen der Stoffe alle 2, 3 oder 4 Monate (vorzugsweise aber in den Monaten April und Mai) schützen sie dieselben vor den Schaben.

Bücherschau.

Die Anlage von Feldwegen und die Güterzusammenlegung. Ein zeitgemäßes Wort an alle Landwirthe, Gemeindebehörden und landwirthschaftliche Vereine von einem Vereinsmitgliede. Lahr, bei J. H. Geiger. 1855. Preis 12 kr., bei 50 Exemplaren 9 kr.

Ein kleines Schriftchen, nur 28 Seiten stark, aber klar und deutlich für die Bauern geschrieben! Mögen Vereine es kaufen und verbreiten. Den Gegenstand brauchen wir nicht näher zu bezeichnen, wir haben ihn schon oft besprochen. Wir begnügen uns daher, die Eingangsworte hier mitzutheilen.

„Es gibt Dinge, heißt es hier, an die man nicht zu oft erinnert werden kann, weil ihre Wichtigkeit kaum hoch genug anzuschlagen ist. Für uns Bauern rechne ich dazu die gute Einrichtung und Ordnung der Feldgemarkungen, worin mir Jedermann Recht geben wird, denn sie sind unsere täglichen Werkstätten, die so eingerichtet seyn müssen, daß darin die Geschäfte auch leicht werden, man der Arbeit sich freuen kann. Wo man der Arbeit nicht froh wird, kehrt auch kein voller Segen ein. Aber wie wenig Gemarkungen gibt es, in welchen diese ersten Forderungen erfüllt sind? Oft fehlt es an Wegen, um zu unsern Feldern zu gelangen, oft sind diese ungeschickt geformt, da ein langer schmaler Streifen, dort ein Spitzen, den man nicht auszackern kann, und oft, ja fast überall, ist das Feld, das wir bauen, in einer Menge kleiner Stücke zerstreut."

Wie lange wird es noch dauern, bis gegen ein allgemein anerkanntes Uebel ein allgemein anerkanntes Heilmittel allgemein in Anwendung kommt?

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 20. **Wochenblatt** 19. Mai 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber den Bedarf der Halmfrüchte an stickstoffhaltiger Nahrung.

Ueber das Verhalten der verschiedenen Kulturpflanzen gegen die wichtigeren Bestandtheile des Düngers (Stickstoff, Phosphorsäure und Kali) findet sich in Hrn. Professor Wolff's Schrift: „die naturgesetzlichen Grundlagen des Ackerbaus" (Bd. 2. S. 494) folgende kurze und übersichtliche Darstellung:

Stickstoff. Phosphorsäure. Kali.

Halmfrüchte. Rübenartige Pflanzen. Klee, Luzerne ꝛc.

Kartoffeln. Hülsenfrüchte.

Oelfrüchte und andere Handelsgewächse.

„Die Bedeutung dieser Zusammenstellung, heißt es dort, ist leicht verständlich. Die Halmfrüchte verlangen vorzugsweise auflösliche Stickstoffverbindungen in reichlicher Menge; der Mangel an zusagender Stickstoffnahrung im Boden ist bei der Kultur der Halmfrüchte in den meisten Fällen die alleinige Ursache der Bodenerschöpfung. Nächst dem chemisch gebundenen Stickstoff kommt die Phosphorsäure in Betracht und zuletzt erst das Kali. Wenn der Klee, die Luzerne und andere Futterkräuter unter sonst günstigen physikalischen Verhältnissen des Bodens nicht recht gedeihen, dann ist die nächste Ursache dieser Erscheinung in dem Mangel einer passenden Kaliverbindung oder in einer zu geringen Menge der letzteren zu suchen. Als zweiter in landwirthschaftlicher Hinsicht wichtiger Stoff bei dem Anbau der Futterkräuter ist die Phosphorsäure zu erwähnen; die geringste Bedeutung haben in diesem Falle die Stickstoffverbindungen. Auf das Wachsthum der rübenartigen Gewächse wirkt vorzugsweise die Phosphorsäure, namentlich deren Verbindung mit Kalk, überaus günstig. Eine frische Düngung hat ebenfalls einen auffallenden Erfolg, hauptsächlich aus dem Grunde, weil dadurch im Boden eine reichliche Quelle von Kohlensäure gebildet wird und die letztere den Uebergang des phosphorsauren Kalkes in die Pflanze wesentlich erleichtert. Die auflöslichen Stickstoff- und Kaliverbindungen haben in diesem Fall geringeren, aber unter sich ziemlich gleichen Werth. Die Kartoffel verlangt zu ihrem Gedeihen gleichzeitig Stickstoff und Phosphorsäure, weniger eine direkte Zufuhr von Alkalien. Die körnertragenden Hülsenfrüchte beweisen sich dagegen sehr dankbar gegen eine Düngung mit kali- und phosphorsäurereichen Substanzen, während die reinen Stickstoffverbindungen einen weniger auffallenden Erfolg bei dem Anbau dieser Gewächse zeigen. Die Oelfrüchte endlich und überhaupt alle sogenannten Handelsgewächse gewähren nur dann lohnende Erndteerträge, wenn alle jene drei wesentlichen Bestandtheile des Düngers in reichlicher Menge und in leichtlöslicher Form dem Boden vor dem Anbau jener Pflanzen zugeführt worden sind."

Bei diesem Verhalten der Halmfrüchte tritt nun der auffallende Umstand ein, daß, obgleich dieselben zu ihrer vollkommenen Entwicklung mehr als andere Kulturpflanzen stickstoffhaltige Nahrung bedürfen, die chemische Analyse der Erndte doch keineswegs ein dieser Thatsache entsprechendes Ergebniß liefert. Der Stickstoffgehalt der reifen Weizenpflanze beträgt höchstens 1 Procent der Gesammttrockensubstanz (in den Körnern 2 Procent, im Stroh ½ Procent, das Gewichtsverhältniß zwischen Körnern und Stroh wie 1 : 2 angenommen), so

Digitized by Google

daß, wenn der Erndteertrag per württembergischen Morgen für mittleres Feld zu 1200 Pfund Körnern und 2400 Pfund Stroh angenommen wird, 36 Pfund Stickstoff sich darin befinden. Der Stickstoffgehalt der Erbsenpflanze dagegen, welche bei Weitem geringere Ansprüche an reichliche Stickstoffnahrung im Boden macht, beträgt wenigstens 2 Proc. der Gesammttrockensubstanz (in der Frucht 4 Procent, im Stroh 1 Procent, das Gewichtsverhältniß zwischen den Erbsen und dem Stroh gleichfalls wie 1 : 2 angenommen), so daß, wenn der Ertrag per Morgen auf mittlerem Feld zu 1000 Pfund Erbsen und 2000 Pfund Stroh angenommen wird, 60 Pfund Stickstoff im Ganzen sich daraus ergeben. Eine Erbsenerndte enthält hienach auf dem gleichen Feld nahezu 67 Procent mehr Stickstoff als eine Weizenerndte und man sollte also nach diesem Ergebniß der chemischen Analyse schließen, daß die Erbse mehr Stickstoffnahrung im Boden bedürfe, als der Weizen, während die Erfahrung das Gegentheil lehrt und alle Landwirthe darin übereinstimmen, daß ein Acker durch eine Halmfrucht in viel höherem Grad erschöpft wird, als durch eine Hülsenfrucht. Schwerz rechnet sogar gutstehende Hülsenfrüchte, Wicken und Erbsen, auch wenn sie zur Reife gelangen, in die gleiche Klasse mit den grüngemähten Hülsen- und Halmfrüchten, d. h. zu den schonenden Gewächsen.

Man sagt nun freilich, die Hülsenfrüchte nehmen in Folge ihres größeren Blätterreichthums mehr Ammoniak aus der Atmosphäre auf, als die Halmfrüchte, aber es kommt noch ein weiterer merkwürdiger Umstand hier in Betracht. Es ist nämlich eine längst bekannte Thatsache, daß die meisten Kulturgewächse den Boden in dem Zeitraum von der Blüthe bis zur Fruchtreife am Meisten angreifen. Namentlich bei den Halmfrüchten steht es durch vielfache Erfahrungen fest, daß sie, grün abgemäht, d. h. vor ihrer Blüthe, den Boden in weit kräftigerem Stand zurücklassen, als wenn man sie reif werden läßt. Und doch hat jetzt eine genauere chemische Analyse nachgewiesen, daß der Stickstoffgehalt der reifen Weizenpflanze nicht größer ist, als der blühenden Pflanze. Das Gewicht der Weizenpflanze an Trockensubstanz nimmt nämlich von der Blüthe bis zur Reife noch etwa um die Hälfte zu, es steigt also von 2 auf 3. Der Stickstoffgehalt der blühenden Weizenpflanze beträgt dagegen wenigstens 1½ Procent der Gesammttrockensubstanz, während er bei der reifen Pflanze nur 1 Procent ausmacht. Nach diesem Ergebniß findet also nach der Blüthe keine weitere Aufnahme von Stickstoff in der reifenden Pflanze Statt, während man doch gerade in dieser Periode eine sehr beträchtliche Erschöpfung des Bodens an Stickstoffverbindungen bemerkt.

Beide scheinbare Widersprüche lösen sich auf eine sehr einfache und befriedigende Weise, wenn man die doppelte Funktion, die das Ammoniak bei der Pflanzenernährung versieht, näher ins Auge faßt. Das Ammoniak ist bekanntlich diejenige Stickstoffverbindung, in welcher vorzugsweise den Pflanzen der zu ihrem Wachsthum nöthige Stickstoff zugeführt wird. Neben dieser seiner Hauptfunktion scheint aber das Ammoniak noch eine andere wichtige Rolle beim Wachsthum der Pflanzen zu spielen, nämlich als auflösendes Mittel für andere Nahrungsstoffe, namentlich die Kieselsäure, zu dienen. In einem sehr interessanten Aufsatz „über das Verhalten der Kulturpflanzen gegen die wichtigeren Bestandtheile des Düngers" in der Zeitschrift für deutsche Landwirthe (1855. S. 105) spricht sich Hr. Professor Wolff folgendermaßen darüber aus:

„Von der Zeit der Blüthe bis zur Reife bemerkt man bei den Halmfrüchten eine auffallende und rasche Zunahme des Gehaltes an Kieselsäure. Es ist nun die Frage, in welcher Form oder Verbindung die Kieselsäure in die Weizenpflanze eintritt. Die Kieselsäure ist bekanntlich in Wasser auflöslich, wenn die Lösung in dem Momente ihres Freiwerdens aus einer vorher bestehenden Verbindung erfolgen kann, die Kieselsäure verliert aber diese Löslichkeit, wenn das Wasser verdunstet, sie also völlig austrocknet. Die Kieselsäure kann daher möglicherweise als solche im unverbundenen Zustande in Wasser aufgelöst in die Pflanze übergehen, ich halte jedoch einen derartigen Uebergang in größerer Menge für unwahrscheinlich, weil durch ein von Zeit zu Zeit eintretendes Austrocknen des Bodens die für die vollkommene Ausbildung der Pflanze nothwendige Aufnahme der Kieselsäure zu leicht gehindert seyn würde, weil bei der Verwitterung der Mineralien und bei der Verwesung des Düngers zunächst kieselsaure Alkaliverbindungen entstehen, welche mit größerer Bequemlichkeit in die Pflanzen

Digitized by Google

übergehen können, und namentlich weil in neueſter Zeit die Exiſtenz gewiſſer Doppelſilikate in der fruchtbaren Ackererde nachgewieſen worden iſt, welche zu der Ernährung der Pflanzen, beſonders der Halmfrüchte, in einer nahen Beziehung zu ſtehen ſcheinen. Die engliſchen Agrikulturchemiker Hurtable, Thomſon und beſonders Way haben gezeigt, daß eine in dem Boden vorkommende Doppelverbindung von kieſelſaurer Thonerde und kieſelſaurem Kalke in der Weiſe durch Natron, Kali und Ammoniak zerſetzt wird, daß einer oder mehrere der zuletzt genannten Stoffe ganz oder theilweiſe den Kalk aus der erwähnten Verbindung verdrängen und an deſſen Stelle treten kann. Das Ammoniak äußert in dieſer Verbindung die größte chemiſche Verwandtſchaft, ſogar eine größere als das Kali und das Natron. Die Ammoniakverbindung, welche ſtets ſich bilden muß, wenn Ammoniakſalze mit den Beſtandtheilen der Ackerkrume in eine innige Berührung gebracht werden, wird unter der Einwirkung einer großen Menge Waſſer zerſetzt, indem das kieſelſaure Ammoniak ſich in der Flüſſigkeit auflöst, die kieſelſaure Thonerde aber ungelöst zurückbleibt und unter geeigneten Verhältniſſen wiederum mit neuen Mengen von kieſelſauren Alkalien ſich verbinden kann. Die Löslichkeit des kieſelſauren Ammoniaks in Waſſer wird ſehr bedeutend erhöht, wenn das letztere mit freier Kohlenſäure geſättigt iſt, und noch mehr, wenn daſſelbe eine Beimiſchung einer geringen Menge von einem andern Salze, z. B. kohlenſaurem Ammoniak oder Kochſalz, enthält. Das kieſelſaure Ammoniak wird ſchon durch die Verdunſtung des Waſſers zerſetzt, es verflüchtigt ſich mit dem Waſſer die ganze Menge des Ammoniak und die Kieſelſäure bleibt im unverbundenen Zuſtande zurück. Da nun im Boden die aufnehmbare Kieſelſäure in der That in Verbindung mit Ammoniak zugegen iſt, die Weizenpflanze aber eine bedeutende Menge von Kieſelſäure zu ihrer vollkommenen Ausbildung bedarf, ſo möchte es kaum zweifelhaft ſeyn, daß die Aufnahme dieſer Subſtanz wirklich in jener Verbindung erfolgt, das Ammoniak aber verdunſtet wenigſtens zum größeren Theil wieder von der Oberfläche der Pflanze, die Kieſelſäure dagegen ſcheidet ſich in den äußeren Zellenſchichten des Halmes und der Blätter in einem feſten und oft kryſtalliniſchen Zuſtande aus."

Hienach wäre alſo hinreichend erklärt, wie es kommt, daß die Halmfrüchte den Boden ſo ſtark an Stickſtoffverbindungen erſchöpfen und doch in ihrer chemiſchen Zuſammenſetzung einen verhältnißmäßig geringen Stickſtoffgehalt zeigen. Das Ammoniak, das ſie brauchen, dient ihnen nur theilweiſe als direktes Nahrungsmittel, ein anderer Theil führt ihnen Kieſelſäure zu und entweicht dann wieder durch Verdunſtung aus ihnen, kann alſo bei der chemiſchen Analyſe nicht als Beſtandtheil erſcheinen. Dieſe Aufnahme der Kieſelſäure findet aber bei den Halmfrüchten hauptſächlich in der Zeit von der Blüthe bis zur Reife Statt; daher alſo die größere Erſchöpfung des Bodens an ſtickſtoffhaltigen Verbindungen während dieſes Zeitraums, ohne daß die Pflanze ſelbſt an Stickſtoffgehalt zunimmt.

Mit Beziehung auf ſolche Erfahrungen konnte Hr. Profeſſor Wolff in ſeinen „naturgeſetzlichen Grundlagen des Ackerbaus" (Bd. 2. S. 495) wohl mit gutem Recht den Satz aufſtellen, „daß die durch Anbau verſchiedener Kulturpflanzen bewirkte Erſchöpfung des Bodens in keiner Weiſe zu der Menge und Beſchaffenheit der in der Erndte vorhandenen organiſchen und mineraliſchen Beſtandtheile in einer direkten Beziehung ſteht," und es kann nur aus einem Mißverſtändniß erklärt werden, wenn Hr. v. Liebig in der Zeitſchrift für deutſche Landwirthe (1855. S. 35) dies gleichbedeutend mit der Behauptung findet, daß die Wirkung in keinem Verhältniß zur Urſache ſtehe! Es erſcheint eine ſolche Auffaſſung um ſo auffallender, als Hr. v. Liebig ſelbſt der Anſicht iſt, daß die günſtige Wirkung der Ammoniakſalze neben ihrer Fähigkeit, als direktes Nahrungsmittel von der Pflanze aufgenommen zu werden, zum großen Theil durch die Eigenſchaft bedingt ſey, als Löſungsmittel für die phosphorſauren Erdſalze und Silikate zu dienen.

Ausſtellung von landwirthſchaftlichem Nutzvieh in Paris.

Nach einer Bekanntmachung des Kaiſerlich franzöſiſchen Miniſteriums des Ackerbaus, des Handels und der öffentlichen Arbeiten wird in Paris vom 1—9. Juni d. J. eine Ausſtellung von landwirthſchaftlichem Nutzvieh, verbunden mit der Vertheilung von Preiſen, ſtattfinden, wozu auch aus dem Ausland ſtammende Thiere zugelaſſen werden.

Digitized by Google

Die Ausstellung erstreckt sich insbesondere auf Rindvieh, auf Schafe, Schweine und Ziegen, sowie auf Geflügel. Die für die ausländischen Thiere ausgesetzten Preise sind folgende:

I. Für Rindvieh.

1) Für die kurzhornige, veredelte Durham-Race: für Zuchtstiere drei Preise zu 1000, 900 und 800 Franken; für Kühe und Kalbeln drei Preise zu 700, 600 und 500 Franken;

2) für andere englische Racen: für Zuchtstiere vier Preise zu 1000, 900, 800 und 700 Franken; für Kühe und Kalbeln vier Preise zu 700, 600, 500 und 400 Franken;

3) für holländische, Schweizer und andere Racen: für Zuchtstiere vier Preise zu 1000, 900, 800 und 700 Franken; für Kühe und Kalbeln vier Preise zu 700, 600, 500 und und 400 Franken.

II. Für Schafvieh.

1) Für Merinos und Merinos-Bastarde (Mestizen),

2) für langwollige Racen, Dishley, Neuleicester und ähnliche,

3) für kurzwollige Racen South-Down und ähnliche: für Widder je vier Preise zu 600, 500, 450 und 400 Franken; für Mutterthiere (3 Stück) je drei Preise zu 300, 280 und 250 Franken.

III. Für Schweine.

1) Für große Racen: für Eber drei Preise zu 300, 250 und 200 Franken; für Mutterschweine zwei Preise zu 200 und 180 Franken;

2) für kleine Racen je drei Preise für Eber zu 300, 250 und 200 Franken, und für Mutterschweine zu 200, 180 und 150 Franken.

Mit den Preisen I. Klasse für Rindvieh, Schafe und Schweine sind goldene Medaillen, mit den Preisen II. Klasse silberne und mit den weiteren Preisklassen bronzene Medaillen verbunden.

Die Hauptbedingungen für die Preisbewerbungen sind folgende:

1) Zuchtstiere und Widder müssen vor dem 1. Mai 1854, Kalbeln und Mutterschafe vor dem 1. November 1853, Schweine vor dem 1. Oktober 1854 zur Welt gekommen seyn.

2) Ausgeschlossen von der Preisbewerbung sind ungewöhnlich fette Thiere und solche, welche von landwirthschaftlichen Vereinen u. s. f. angekauft sind.

Falsche Angaben über den Eigenthümer, das Alter oder die Race der Thiere haben den Ausschluß von der Preisconcurrenz zur Folge.

3) Die Aussteller sind gehalten, spätestens bis bis zum 24. Mai d. J. bei dem Minister des Ackerbaus, des Handels und der öffentlichen Arbeiten eine Deklaration nach vorgeschriebener Form einzureichen, welche den Namen des Eigenthümers, die Klasse, in der die Thiere zur Preisbewerbung kommen sollen, ihre Abstammung und ihr Alter, sowie die Dauer des Besitzes enthalten soll.

4) Die zur Preisbewerbung eingesandten Thiere werden innerhalb der französischen Grenze auf Staatskosten befördert.

5) Die Thiere sind am Freitag, den 1. Juni, in das Ausstellungslokal zu bringen. Der 2., 3. und 4. Juni sind für die Klassifikation der Thiere durch das Preisgericht und für die übrigen Arbeiten des letzteren bestimmt. Am 5. und 6. Juni hat die öffentliche Ausstellung und am 7. die Vertheilung der Preise Statt. Der 8. Juni ist zur nochmaligen Ausstellung und zum etwaigen Verkauf der Thiere bestimmt. Die nicht prämiirten Thiere sind an diesem Tage vom Ausstellungslokal zurückzunehmen, wogegen die mit einem Preis bedachten Thiere daselbst noch belassen werden sollen, wenn die Ausstellungs-Commission von denselben Zeichnungen, Daguerrotypbilder u. s. f. fertigen lassen will.

6) Während der Ausstellung haben die Eigenthümer selbst für die Wartung und Fütterung der Thiere Sorge zu tragen.

Die weiteren Bedingungen können bei der unterzeichneten Stelle eingesehen werden.

Stuttgart, 11. Mai 1855.

Centralstelle
für die Landwirthschaft.

Die Ausstellung von Gartengewächsen in Paris.

Nach einer Mittheilung im schweizerischen Bundesblatt wurde zu Erleichterung der Theilnahme von Ausländern an der allgemeinen Ausstellung von Gartengewächsen in Paris, welche, wie die Industrieausstellung, vom 15. Mai bis 31. Oktober abgehalten wird, von Seite der Kaiserlich französischen Regierung für die einzusendenden Gartenerzeugnisse vollständige Zollfreiheit sowohl für die Einfuhr als die Wiederausfuhr zugestanden und es haben sämmtliche französische Eisenbahngesellschaften für den Transport der fraglichen Gartengewächse eine gleiche Ermäßigung der Frachtsätze, wie bei den für die Industrieausstellung bestimmten Gegenständen, zugesagt. Endlich hat die französische Gartenbaugesellschaft sich anheischig gemacht, für diejenigen Gartengewächse, denen Preise zuerkannt werden, alle Transportkosten auf französischem Gebiete aus ihrer Kasse zu bestreiten.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 21. **Wochenblatt** 26. Mai 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Der Hopfenbau.

Auszug aus Dr. Hartsteins Werk über die Fortschritte der englischen und schottischen Landwirthschaft.

Der Anbau des Hopfens, welcher in England bis zum Jahr 1842 durch sehr hohen Eingangszoll auf ausländischen Hopfen gegen die Concurrenz des Auslandes geschützt war, hat dort in dem Maße, wie der Zoll vermindert wurde, zugenommen und jetzt, wo dieser Zoll nur noch unbedeutend ist, ist der Hopfen eines der wichtigsten Handelsgewächse geworden. Das Kulturverfahren hat in nicht sehr langer Zeit bemerkenswerthe Fortschritte gemacht, denn nur durch wesentliche Verbesserungen im Anbauverfahren ist es dem englischen Landwirth möglich geworden, die Concurrenz des Auslandes zu ertragen.

Klima, Lage, Boden.

Der Hopfen verlangt ein mäßig feuchtes, warmes Klima; schneller Temperaturwechsel, anhaltende Nässe und Kälte, wie auch andauernde Trockenheit sind ihm schädlich. Am besten ist eine gegen Süd oder Südwest leicht geneigte und gegen Nord- und Ostwinde geschützte Lage. Ungeeignet sind tiefliegende, eingeschlossene Grundstücke, wo die freie Luftcirculation gehemmt ist, indem in solchen Lagen der Hopfen mehr von Krankheiten und Ungeziefer leidet. Der Hopfen verlangt einen reichen Boden; er entzieht demselben eine große Menge organischer und unorganischer Bestandtheile und muß daher zu den stark angreifenden Gewächsen gezählt werden. Bei näherer Untersuchung der in England zum Hopfenbau benützten Bodenarten zeigt sich Folgendes:

1) Ein bedeutender Theil der Hopfenplantagen liegt auf den ausgehenden Schichten der Grünsandformation und auf dem tiefen Diluviallehm. Der Boden der Grünsandformation ist reich an Kalk (bis über 37%), Kali und Phosphorsäure (bis 20%); außerdem enthält der Boden vorzugsweise Kieselerde (bis 62%).

2) Andere Hopfengärten haben tiefen, reichen Lehmboden, der theils auf Kreide, theils auf Thon ruht.

3) Außerordentlich fruchtbare Böden bilden die festeren Lagen der Grünsandformation. Dieselben enthalten sehr viel Kalk, der zum größten Theil an Phosphorsäure, weniger an Kohlensäure gebunden ist; dabei sind sie außerordentlich reich an Kali, wovon sie bisweilen 10—12% enthalten.

4) Andere Hopfenplantagen haben fetten Thonboden. Ruht dieser auf Kreide, so ist das Land von Natur trocken gelegt; hat jedoch die Thonschichte eine große Mächtigkeit oder liegt Lettenboden darunter, so muß das Land drainirt werden, worauf der Boden porös und sehr fruchtbar wird.

5) Außer den angeführten Bodenarten findet man Hopfenanlagen auf dem Mergelboden des bunten Sandsteins, doch eignen sich solche Böden besser zu Weizen, als zu Hopfen.

Blickt man nun auf die in England zum Hopfenbau verwendeten Bodenarten zurück, so erkennt man, daß sie, obgleich in ihrer Zusammensetzung sehr verschieden, meistens von ausgezeichneter Fruchtbarkeit sind. Die Benützung der von Natur so verschiedenen Bodenarten ist darin begründet, daß Trockenlegung, tiefe Bearbeitung und reiche Düngung wesentliche Veränderung in der äußern Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Bodens hervorbringen.

Digitized by Google

Im Allgemeinen wird nach den englischen Erfahrungen der kalkhaltige, tiefgründige, milde Lehmboden obenan gestellt. Nächst ihm verdienen Böden mit durchlassendem Untergrund, sowohl leichte, sandige, als auch gebundenere, die meiste Beachtung. Untauglich zum Hopfenbau sind eisenschüssige, nasse und saure Bodenarten.

Wahl der Hopfensorte.

Bei Anlegung einer Hopfenplantage wird in England mit großer Sorgfalt und Umsicht die Wahl der anzubauenden Sorte vorgenommen, denn hievon hängt sowohl die Ergiebigkeit und Sicherheit der Erndte, wie auch die Güte des Produktes ab.

Der Hopfen soll mäßig große, geschlossene Zapfen von heller Farbe liefern, die reich an Mehlgehalt und von aromatischem Geruch sind und sich klebrig anfühlen. Die Zapfen sollen nicht mit Laub durchwachsen seyn. Die Zahl der in England angebauten Hopfenvarietäten ist nicht sehr groß. Jeder durch besondere Bodenverhältnisse ausgezeichnete Hopfendistrikt hat eine oder zwei Sorten, die erfahrungsmäßig die höchsten Erträge bringen. Sorgfältig beobachtet der Engländer die Regel, bei der Anlage eines Hopfengartens die Setzlinge von einer Sorte zu nehmen, denn bei der Verschiedenheit der Bodenansprüche, bei der ungleichzeitigen Reife und der verschiedenen Güte der einzelnen Sorten würde der Ertrag durch einen gemischten Bestand erheblich beeinträchtigt und ein ungleiches Produkt erzielt.

Anlage eines Hopfengartens und Pflege im ersten Jahr.

Vorarbeiten. Die erste Arbeit ist die Trockenlegung des Grundstücks, die entweder durch tiefe, offene Gräben, oder besser durch Drains bewirkt wird. Diese letzteren sucht man gegen das Verstopfen durch die Hopfenwurzeln durch tiefes Legen zu schützen; sicherer jedoch wird dem Verstopfen der Abzugsröhren vorgebeugt, indem man doppelte, in einander geschobene Röhren verwendet und die Pflanzenreihen nicht in unmittelbare Nähe der Röhrenstränge bringt. Will man das Legen doppelter Röhren vermeiden, so nimmt man einfache und bedeckt diese ungefähr einen Fuß hoch mit zerschlagenen Steinen.

Eine weitere Bedingung zum Gedeihen des Hopfens ist ein tief bearbeitetes Land. Während man früher den Boden nur an den Stellen, wo Pflanzen gesetzt wurden, einige Fuß tief lockerte, wird jetzt das ganze Grundstück tief bearbeitet, indem man bemerkte, daß durch ersteres Verfahren die Verbreitung der Hopfenwurzeln sehr beeinträchtigt wird; die Folge davon war ein geringerer und unsicherer Ertrag und eine kürzere Dauer der Pflanzung. In allen Fällen, wo das Rigolen anwendbar ist, * wird es ausgeführt und zwar ausschließlich durch Handarbeit. Seltener wird das Untergrundlockern in Ausführung gebracht; es geschieht sodann ebenfalls durch Handarbeit mittelst der Grabgabel. **

Zu gleicher Zeit mit der tiefen Bearbeitung, welche vor Winter beendet seyn soll, wird auch der Dünger aufgebracht, wozu sich im ersten Jahr frischer Stallmist am besten eignet. Häufig gibt man auch eine Kalkdüngung.

Setzlinge. Das im Herbst tief bearbeitete Land wird nun im Frühjahr, sobald es abgetrocknet ist, bepflanzt, was auf verschiedene Weise geschieht:

Entweder benützt man die Wurzelausläufer der alten Hopfenstöcke, die man nahe am Stock abschneidet, auf 6—8 Zoll Länge verkürzt und in die neue Anlage setzt.

Die bekannteste Methode ist das Setzen von Stecklingen (Fechser). Diese bestehen in den letztjährigen Trieben älterer Hopfenstöcke, die bis auf einige Augen vom Wurzelstock abgeschnitten werden. Sie werden auf eine Länge von 4 — 7 Zoll verkürzt und sofort auf das Hopfenland gepflanzt; sie müssen mindestens fingerdick, nicht hohl und unverletzt seyn.

Ein drittes Verfahren ist endlich, die beschriebenen Fechser nicht sogleich auf die neue Hopfenplantage zu bringen, sondern zunächst in eine Pflanzschule zu setzen, aus welcher sie erst nach einem Jahr in den eigentlichen Hopfengarten kommen. Als Pflanzschule benützt man ein Stück Gartenland oder auch ein gutes Feld und gräbt es 12 Zoll tief um. Im Frühjahr, sobald die Fechser geschnitten sind, werden sie in Reihen von je 1 Fuß Entfernung gepflanzt; in den Reihen stellt man die Pflanzen auf Entfernungen von 8—10 Zoll.

---

* Vergl. Wochenbl. Nr. 15 über die Tiefkultur.

** Vergl. Wochenbl. Nr. 16 über die Tiefkultur.

Digitized by Google

Den Sommer über muß das Feld locker und rein erhalten werden. Bisweilen gibt man den Pflanzen Pfähle, was übrigens nach der Ansicht vieler Hopfenbauer ohne Nachtheil unterlassen werden kann. Bei dem im folgenden Frühjahr vorzunehmenden Versetzen auf das Hopfenland müssen die Pflanzen mit großer Vorsicht ausgehoben werden, da sie bereits starke Wurzeln getrieben haben und an diesen leicht verletzt werden. Die sehr ausgebreiteten langen Wurzeln werden beim Versetzen etwas abgestutzt. Die Verwendung dieser einjährigen Setzlinge wird in neuerer Zeit immer allgemeiner, da sie mehrfache erhebliche Vortheile bietet. Beim Legen gewöhnlicher Fechser müssen wegen der Unsicherheit ihrer Keimfähigkeit 2 bis 5 in jede Grube gebracht werden, wodurch der Nachtheil entsteht, daß, wenn alle keimen, sich ihre Wurzeln fest in einander verschlingen und dadurch die kräftige Ausbildung gehemmt ist, während beim Setzen einjähriger Pflanzen in jede Grube nur eine kommt. Ein weiterer Vortheil dieser Methode besteht darin, daß man schon im ersten Jahr nach dem Aussetzen einen Ertrag, der ungefähr ein Drittel der vollen Erndte beträgt, erhält.

Art der Pflanzung. Die Entfernung der Pflanzen richtet sich nach der Sorte und nach der Bodenbeschaffenheit. Große Sorten und reicher Boden verlangen größeren Abstand der Pflanzen deren Entfernung hienach von 4—7 Fuß wechselt. Die Pflanzen werden häufiger im Quadrat, als im Dreieck-Verband gesetzt, indem bei ersterer Stellung die Bearbeitung der Zwischenräume mit Pferdeinstrumenten sehr erleichtert ist. Als die vortheilhafteste Richtung der Pflanzenreihen wird die von Süden nach Norden angesehen.

Um die Pflanzstellen zu bestimmen, zieht man auf dem zuvor geebneten Grundstück nach beiden Richtungen seichte Rinnen in der gewählten Entfernung und bezeichnet die Durchschnittspunkte mit Pfählen. An jedem Pfahl wird eine Grube von 1½ bis 2 Fuß Tiefe und 1½ Fuß Weite gegraben, deren Boden mit einer 9 — 12 Zoll hohen Schichte feinzerbröckelter Erde bedeckt wird. In diese lockere Erde werden nun die einjährigen Pflanzen oder die noch nicht bewurzelten Fechser so tief eingesetzt, daß sie 1 — 2 Zoll hervorstehen. Man drückt sie hierauf mit der Hand fest an und bedeckt sie 1—2 Zoll hoch mit feinzerkrümmelter Erde oder mit Compost, der mit Erde vermischt ist. Das Auffüllen der noch fast zur Hälfte leeren Gruben geschieht erst, wenn die Pflanzen fußlange Ranken getrieben haben und die Stangen eingesetzt sind. Die frühere Sitte, verrotteten Stallmist in die Gruben zu bringen, zeigte sich den Fechsern nachtheilig; bei Verwendung einjähriger Pflanzen hat man weniger davon zu fürchten.

Die passendste Zeit der Anpflanzung ist Ende März oder Anfang April. Versuche mit Anpflanzung einjähriger Pflanzen im Herbst haben keine günstigen Resultate gegeben.

Von Wichtigkeit für die Anlage eines neuen Hopfengartens ist es, einige männliche Pflanzen mit auszusetzen. Alle Erfahrungen stimmen darin überein, daß Hopfengärten mit einer gewissen Anzahl männlicher Pflanzen ergiebigere Erndten bringen. Die Fruchtzapfen aus solchen Hopfengärten sind geschlossener, schwerer und von besserer Qualität. Beobachtungen über die erforderliche Zahl männlicher Pflanzen haben ergeben, daß für 120 bis 200 weibliche eine männliche Pflanze genügt, welche letzteren im Hopfengarten gleichförmig zu vertheilen sind. Die Stöcke des männlichen Hopfens sind genau zu bezeichnen, damit beim Schneiden, wo männliche und weibliche Pflanzen nicht zu unterscheiden sind, die Fechser der männlichen nicht mit denen der weiblichen untermischt werden, was bei Verwendung solcher Setzlinge für eine neue Anlage großen Nachtheil bringen würde.

Pflege im ersten Jahr. Ein so bepflanztes Stück muß stets locker und von Unkraut rein erhalten werden; fleißige Bodenbearbeitung ist daher unerläßlich und zwar wird diese mit der Pferdehacke und nur in unmittelbarer Nähe der Pflanzen mit der Handhacke ausgeführt. Wenn die Setzlinge Ranken von ungefähr 1 Fuß getrieben haben, was in der ersten Hälfte des Mai stattfinden wird, gibt man ihnen Stangen, und zwar erhalten einjährige Pflanzen 8 — 12 Fuß lange Stangen, gewöhnliche Fechser nur 3 — 5 Fuß lange Pfähle. Sind die Ranken mehrere Fuß lang, so werden sie sorgfältig von der linken zur rechten Seite um die Stangen geleitet und bei weiterem Fortwachsen mit Bast oder Strohhalmen locker angebunden.

Die früher erwähnten, noch nicht ganz ausgefüllten Gruben werden bei der Bearbeitung allmählig mit fein zerkrümmelter Erde ausgefüllt. Bei einjährigen Setzlingen bringt man häufig etwas Guano oder Knochenmehl in die Grube und bedeckt den Dünger leicht mit Erde.

Während die Fechser im ersten Jahr meistens eine sehr unbedeutende Quantität Hopfen liefern, erhält man von den einjährigen bewurzelten Setzlingen bei guter Pflege einen Ertrag, der dem dritten Theil einer vollen Erndte gleich zu schätzen ist.

Digitized by Google

Bei der Erndte des ersten Jahres schneidet man die Ranken nicht ab, sondern pflückt den Hopfen an den noch stehenden Stangen und nimmt erst im November die Ranken mit den Stangen weg.

Sobald die Stangen vom Felde entfernt sind, wird der Boden vor Winter nochmals tief aufgehackt und die Erde an den Pflanzen etwas angehäufelt.

Der Anbau von Zwischenfrüchten (Bohnen, Kohl, Kartoffeln, Rüben ꝛc.) in die Hopfenreihen, wogegen bei Pflanzung von unbewurzelten Fechsern im ersten Jahr nichts einzuwenden ist, wofern dabei das Land rein gehalten und mit dem für diese Früchte nöthigen Dünger versorgt wird, ist bei der Pflanzung einjähriger Hopfenpflanzen nicht anzurathen.

(Schluß folgt.)

Guano. *

Guano erklärt man gewöhnlich durch Vogeldünger und hält die Guanomasse, ohne sie am ursprünglichen Orte gesehen zu haben, für Vogelmist, der sich seit Jahrhunderten und Jahrtausenden auf den oceanischen Inseln zusammengehäuft habe. Aber einsichtsvolle Seeleute, welche die Lobos- und Chincha-Inseln selbst besucht haben, behaupten, Guano sey kein bloßer Vogelmist, sondern eine Masse, welche hauptsächlich aus verwesten oceanischen Substanzen bestehe; auch sey es nicht möglich, daß Vögel diese Guanoberge schaffen können. Selbst die Peruaner verwerfen die Vogeldüngerhypothese und die vierte der Chincha-Inseln, ebenfalls höher über der Wasserfläche ragend, als daß die Meereswogen sie überschwemmen könnten, und von denselben Vögeln, die den Guano produciren sollen, beständig besucht, hat keinen Guano.

Die Chinchas (von Engländern und Amerikanern Tschintsches genannt) an der Küste von Peru querüber von Pisco (14 Grad südlicher Breite) gelegen, welches bei klarem Wetter sichtbar ist, sind Guanoinseln, drei an der Zahl, wovon eine, nämlich die südlichste, bis jetzt noch unangerührt ist. Die nördlichste und mittelste werden gegenwärtig ausgebeutet. Bei jeder der Inseln liegen gewöhnlich zu gleicher Zeit 90 bis 100 Schiffe, um Guano zu laden, zuweilen noch mehr. Das Laden geschieht bei kleineren Schiffen mit Booten, bei größeren mit der Schutt unter der Klippe; es ist dies eine von Segeltuch gebildete, große, kegelförmig auslaufende Röhre, die oben mit schweren Ketten an der Klippe befestigt ist. Durch diese Röhre rauscht von oben herab der Guano in das darunter liegende Schiff herein, wobei es schrecklich stäubt. Der ungebrochene Guano ist gewöhnlich sehr hart und schwer zu bearbeiten, einige Massen sind so hart, wie Stein. Die armen chinesischen Arbeiter, die unter einem falschen Vorwande nach den Chinchas gebracht worden und hier als Sklaven zum Guanograben gebraucht werden, arbeiten mit Spitzärten und Spaten und tragen den Guano in Säcken nach der Schutt. Ihr Leben ist lauter Mühe und Elend und Manche springen von der Klippe in die See und geben sich selbst den Tod. Als unlängst drei solche Leute in einer zu Leith angekommenen Guanoladung entdeckt wurden, war man außer Stand, sich zu erklären, wie diese Leichname unter den Guano gerathen sind, es ist aber kein Zweifel, daß es Chinesen waren, die sich in der Verzweiflung, um ihren Leiden ein Ende zu machen, zugleich mit dem Guano in den Schiffsraum hinunterstürzten und so mit verladen wurden, denn Niemand kann dort vor Staub sehen, was beim Laden mit dem Guano von oben herabstürzt.

Die Inseln sind völlig öde und kahl, es wächst hier kein Grashalm, sie sind ganz mit Guano überdeckt. In einer halben Stunde kann man rings um jede der beiden größeren Inseln zu Fuß gehen. Ihre Gestade laufen meistens schräg gegen den Ocean hinab, an einigen Stellen sind sie steil, wie Mauern. Es findet sich viel Salmiak, als weiße Masse, im Guano. Der Guano hat keinen Gestank, sondern verbreitet bloß einen sehr beizenden Geruch; er ist sehr schmierig und klebrig, wenn er feucht geworden. Derselbe wird in England mit 9 Pfund per Tonne (20 Centner mit 108 fl.) bezahlt und die Hälfte davon ist die Fracht.

Die Seeleute, die auf den Chinchas gewesen sind und hier geladen haben, glauben nicht daran, daß der Guano Vogelmist sey, sondern meistens vermoderte Substanzen aus allerlei Seethieren, besonders auch Seelöwen. Man findet hier oft die vollständigen Formen, manchmal 40 bis 50 bei einander, von verwesten Seelöwen, welche hier nach Art der Seehunde aufgekrochen und gestorben sind, und wenn man mit dem Fuß daran stößt, fällt der Körper auseinander und Alles, woraus er besteht, ist Guano. Die Seelöwen, die um die Chinchas herum in großen Schaaren bei einander schwimmen, während sie oft die sogenannten Pferdemakrelen, die so groß als ein großer Schellfisch sind, erhaschen, dann hoch aus dem Wasser werfen und dann wieder erschnappen, darf Niemand bei Strafe von 5 Dollars schießen, — vermuthlich weil auch die Peruaner der Meinung sind, daß der Guano von diesen und andern Wasserthieren stammt, die sich um die Chinchas in ungeheurer Menge aufhalten. Es regnet auf den Chinchas nie, nur schwerer Thau fällt. Um die Inseln herum gibt es eine ungeheure Menge Fische; von den kleineren Fischen fangen die Seeleute während ihres dortigen Aufenthalts zu Tausenden, indem sie dieselben nur in groben Körben aus dem Wasser schöpfen. Auch sind viele Haye hier und zahlreiche Wallfische schwimmen um die Guanoschiffe herum.

* Von Dr. K. J. Clement. Im Auszug aus dem Ausland (1855. Nr. 4).

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 22. **Wochenblatt** 2. Juni 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Der Hopfenbau.

(Beschluß von Nro. 21.)

Kulturarbeiten in ältern Anlagen.

Hauptregel für die Pflege der Hopfengärten ist es, keine Arbeit bei nasser Witterung auszuführen, sowie alles Unkraut, sobald es aufkeimt, sofort zu zerstören und den Boden möglichst locker zu halten. Die jährlich vorzunehmenden Arbeiten bestehen im Beschneiden der Hopfenstöcke, im Düngen, Stangensetzen, Anbinden und Ausbrechen des Hopfens, sowie im Behacken des Bodens.

Das Beschneiden der Hopfenstöcke ist als eine der wichtigsten Arbeiten beim ganzen Hopfenbau zu betrachten, von deren richtiger Ausführung die Dauer der Anlage, die Ergiebigkeit der Erndte und die Qualität des Produkts abhängt. Sobald im Frühjahr der Boden etwas abgetrocknet ist (in England gewöhnlich Anfang bis Mitte März), werden die Hopfenstöcke bis zu dem unteren Theile der vorjährigen Triebe bloßgelegt; — eine Arbeit, die große Sorgfalt erfordert, um die Wurzelkrone nicht zu verletzen, und die mit einem schmalen Spaten oder mit der Hacke ausgeführt wird. Einige Stunden nach dem Aufgraben wird die anhängende Erde so weit abgetrocknet seyn, daß man sie mit der Hand vom obern Theil des Wurzelstocks entfernen kann. Nun werden die letztjährigen Ranken mit einem scharfen gebogenen Messer (Hape) auf ½—1 Zoll Länge zurückgeschnitten und zugleich die etwaigen neuen Austriebe (Keime) abgebrochen. Die Schnittfläche muß glatt und nach Außen gekehrt seyn, so daß der Stock die Form einer Faust bekommt. Ebenso sind die vom oberen Theil des Hauptstocks ausgehenden Wurzelausläufer sorgfältig abzuschneiden, indem sie sonst dicht unter der Erdoberfläche fortwachsen, aus dem Boden hervorbrechen und Ranken treiben würden.* Sollte die Pflanzung im ersten Jahr ganz schwache Triebe gemacht haben, so ist anzurathen, im darauf folgenden Frühjahr die Stöcke nicht zu beschneiden.

Ueber den richtigen Zeitpunkt des Deckens der zurückgeschnittenen Stöcke sind die Ansichten verschieden. Während manche Hopfenbauern großen Werth darauf legen, die beschnittenen Stöcke noch an demselben Tage wieder mit Erde zu bedecken, ziehen es andere vor, die Stöcke nach dem Schneiden 1 oder 2 Tage unbedeckt zu lassen, damit die frischen Schnittflächen an der Luft etwas eintrocknen. Beim Decken wird die entstandene Grube so weit mit fein zertheilter Erde gefüllt, daß die Krone des Wurzelstocks ungefähr 2 Zoll bedeckt ist. Gewöhnlich gibt man zu dieser Zeit die Düngung, in welchem Fall der Stock nur leicht mit Erde bedeckt wird, auf die der Dünger und über diesen wieder eine Erdschichte kommt.

Düngung. Der Hopfen verlangt eine reiche, wiederholte Düngung und es werden hiezu folgende Düngerarten gebraucht. Der rohe Stallmist wird gewöhnlich nur in neu angelegten Hopfengärten gebraucht, wo er auf den tief rigolten Boden sehr günstig wirkt, oder in älteren Anlagen mit sehr bindigem Boden, in welchen beiden Fällen er schon im Herbst aufgebracht wird. Der Hauptdünger für den Hopfen ist dagegen der Compost, auf dessen reichliche Ansammlung und Bereitung der englische Hopfenbauer die größte Sorgfalt

* Vergl. Wochenbl. 1844 Nro. 13, wo eine sehr genaue Zeichnung die ganze Manipulation des Beschneidens deutlich zeigt. R.

Digitized by Google

verwendet. Es werden hiezu alle möglichen Abfälle benützt: Scheunenabfälle, Straßenkehricht, Abtrittdünger, Blut, Haare ꝛc. Der Haufen wird mehreremal umgesetzt, feucht gehalten und gewöhnlich im Frühjahr, wenn die Stöcke aufgedeckt und geschnitten werden, verwendet, wo dann jedem Stock 1 oder 2 Schaufeln davon gegeben werden. Seltener ist die Vertheilung des Composts über die ganze Fläche.

Nächst dem Compost werden besonders in neuerer Zeit schnell wirkende Hülfsdüngerarten, namentlich Guano, Salpeter, Knochenmehl und gepulverte Oelkuchen in ausgedehntem Maße benützt. Unter diesen Substanzen findet der Guano die meiste Anwendung und nach übereinstimmender Erfahrung ist seine Wirkung auf den Hopfen sehr sicher und lohnend. Das aufzubringende Quantum richtet sich nach der Stärke der früher gegebenen anderweitigen Düngung. Die üblichste Zeit seiner Verwendung ist im Juni; er wird bei feuchter Witterung um die Stöcke gestreut und mit Erde bedeckt, wobei man darauf achtet, daß er nicht in unmittelbare Berührung mit den zarten Pflanzentheilen kommt. Besonders ängstlich muß dieß vermieden werden, wenn der Guano im Frühjahr gegeben wird, wo die zarten Triebe durch seine ätzende Wirkung leicht zerstört werden könnten. Das breitwürfige Ausstreuen des Guano über die ganze Fläche ist selten. Der Salpeter, wovon 1⅓—2 Centner pro württembergischen Morgen verwendet werden, wird wie der Guano behandelt; die Berührung des Salpeters mit den jungen Pflanzen ist noch sorgfältiger, als beim Guano, zu vermeiden. Das Knochenmehl wird gewöhnlich mit Guano vermischt und stets in dem durch Schwefel- oder Salzsäure aufgeschlossenen Zustand angewendet; die Zeit der Verwendung ist entweder im Frühjahr oder im Juni; das Quantum 4—5 Centner pro württembergischen Morgen. Seltenere Anwendung finden die gepulverten Oelkuchen, welche wie der Guano und gewöhnlich mit andern Dungmitteln vermischt in einer Stärke von 12—18 Centner pro württembergischen Morgen gegeben werden. Sehr gebräuchlich ist die gleichzeitige Verwendung mehrerer Hülfsdüngerarten; die beiden folgenden Mischungen haben sich (besonders zur Düngung im Juni) als sehr erfolgreich erwiesen. Das angegebene Quantum jeder Mischung ist für einen württembergischen Morgen ausreichend.

1) 2½ Centner Guano,
   2½ „ mit Schwefelsäure behandeltes Knochenmehl,
   8 „ gepulverte Repskuchen.
2) 2½ Centner Guano,
   1 „ Kochsalz,
   1½ „ Salpeter,
   1 „ Gyps.

Obwohl der Hopfen eine sehr starke Düngung verlangt, so ist doch ein übermäßiges Düngen nachtheilig, indem dadurch auf Kosten der Fruchtbildung ein zu starker Blatttrieb und Verspätung der Fruchtreife bewirkt wird.

Das Stangensetzen findet Statt, wenn das Schneiden und Decken beendigt ist. Man verwendet hiezu in England meist junge Eichen, Eschen, Weiden und Pappeln; seltener Fichten- und Lerchenstangen. Die Stangen werden geschält; kleine Aeste entfernt man nicht, weil die Hopfenranken besser daran festhalten. Der untere Theil wird auf 1 Fuß Länge zugespitzt und zum Schutz gegen die Fäulniß entweder verkohlt oder mit Theer getränkt. Die Löcher werden mit dem Locheisen ungefähr 1 Fuß vom Stock entfernt gestoßen. Die Tiefe der Löcher richtet sich nach der Länge der Stangen, wobei als Regel gilt, dieselben auf jeden Fuß ihrer Länge 1 Zoll tief einzustoßen. Man achtet ferner darauf, die Stangen vom Stock aus nach der Wetterseite zu setzen, damit, im Fall sie durch einen heftigen Wind umgeworfen oder zur Seite gedrückt werden, die Pflanzen nicht aus dem Boden gehoben oder die Ranken abgerissen werden.

Erheblichen Einfluß auf den Ertrag des Hopfengartens hat die Länge der Stangen; diese hängt von der Hopfensorte und der Fruchtbarkeit des Bodens ab. Die Stangen sollen weder zu kurz, noch zu lang seyn, doch haben zu lange Stangen viel größere Nachtheile, indem man bei zu kurzen Stangen das Herabhängen der Ranken durch Setzen einer Hülfsstange vermeiden kann. Bei zu langen Stangen erhält man einen geringen Ertrag, weil die Hopfenranken, so lange sie nicht die Spitze der Stange erreicht haben, wenige Seitenzweige, an denen sich die Fruchtzapfen bilden, treiben. Außerdem werden hiedurch die Pflanzen geschwächt und sind nur dadurch wieder in üppiges Wachsthum zu

Digitized by Google

bringen, daß man ihnen das nächste Jahr sehr kurze Stangen gibt. Besonders vorsichtig muß man in dieser Hinsicht bei jungen Pflanzungen verfahren.

Die Zahl der Stangen für jeden Stock hängt von der Höhe derselben und der Entfernung der der Stöcke ab. Früher war es nichts Ungewöhnliches, jedem Stock 3—4 Stangen zu geben; doch gibt man in neuerer Zeit der geringeren Zahl der Stangen (1 oder 2 per Stock) den Vorzug, weil bei einem üppigen Wuchse der Pflanzen durch das Setzen von 3 oder 4 Stangen die freie Luftcirculation und die Einwirkung der Sonne gehemmt und so die Güte des Produkts wesentlich beeinträchtigt wird.

Anbinden, Ausbrechen und Behacken.

Das erste Behacken geschieht, sobald die Triebe ½—1 Fuß lang sind, ungefähr 14 Tage nach dem Stangensetzen. Anfang Mai sind gewöhnlich die Ranken lang genug, um an die Stangen geleitet und angeheftet zu werden. Man darf dieses Geschäft nicht zu lange verschieben, weil die Ranken, wenn sie längere Zeit auf dem Boden hinlaufen, sehr leiden und leicht beim Umwinden abbrechen. Bei feuchter Witterung oder im Thau darf diese Arbeit nicht ausgeführt werden, weil dann die zarten Triebe sehr spröde sind. Das Anbinden mit feuchtem Stroh, Binsen oder Bast geschieht möglichst locker. Meist genügt das Anheften bis zu einer Höhe von 5—6 Fuß, indem sich dann die Ranken ohne weitern Halt an den Stangen hinaufwinden. Als die vortheilhafteste Zahl der Ranken, die anzuheften sind, haben sich 3 erwiesen, nur in einzelnen Fällen, bei gewissen Sorten und sehr fruchtbarem Boden, läßt man nur 2. Mehr als 3 haben sich jederzeit nachtheilig gezeigt. Man wählt die besten und stärksten Ranken aus und schneidet die übrigen dicht am Boden ab, ausgenommen eine, die für den Fall bleibt, daß eine der drei andern verletzt wird. Ist dieß Anfang Juni nicht geschehen, so schneidet man die Reserve-Ranke ab und verwendet sie als Viehfutter.

Bei dem weitern Wachsthum des Hopfens (Ende Juni) wird meistentheils das Ausbrechen der Seitenzweige und Blätter bis zu einer Höhe von 3—5 Fuß vorgenommen. Doch sind die Ansichten über den Vortheil dieses Verfahrens getheilt. Manche brechen Blätter und Zweige nur bei sehr üppigem Stand der Pflanzen aus; Andere beschränken sich auf das Abschneiden der Nebenzweige.

Bei unkrautwüchsigem Boden ist Mitte Mai häufig ein zweites Behacken nöthig, wobei die Wurzelausläufer sorgfältig entfernt werden. Eine durchgreifende Bearbeitung des Landes wird im Juni vorgenommen, wobei das Land mehrere Zoll tief behackt und an die Stöcke angehäufelt wird. Zu dieser Zeit wird den Pflanzen die früher erwähnte Nachdüngung gegeben. Ein weiteres Bearbeiten der Pflanzung ist nur bei dem Erscheinen von vielem Unkraut erforderlich, oder wenn der Boden durch einen starken Regen fest geschlagen wurde, in welchen Fällen ein leichtes Auflockern der Oberfläche genügt.

Abgebrochene Stangen werden entweder von Neuem zugespitzt und eingesetzt, oder leitet man ihre Ranken an die nächsten Stangen.

Vor Winter, unmittelbar nach der Hopfenerndte, wird das Land mit dem Spaten möglichst tief umgegraben und an die Stöcke herangezogen, theils um die Pflanzen gegen den Frost zu schützen, theils um das Erdreich der günstigen Winterwitterung in möglichst großer Oberfläche auszusetzen. In diesem Zustand bleibt der Hopfengarten bis zum Frühjahr liegen, wo die vorbeschriebenen Arbeiten mit dem Aufdecken und Schneiden der Stöcke von Neuem beginnen.

Erndte, Trocknen und Aufbewahren.

Die Erndte des Hopfens fällt auf Anfang bis Mitte September. Man erkennt die Reife an der hellgrünen Farbe der Zapfen und daran, daß sie fest und geschlossen sind, sich klebrig anfühlen und einen starken aromatischen Geruch haben; auch sollen die in den Fruchtzapfen befindlichen Samen braun und hart seyn. Es ist von höchster Wichtigkeit, den richtigen Zeitpunkt der Reife wahrzunehmen und alle Kräfte zu benützen, um die Erndte möglichst schnell zu beenden. Großer Verlust tritt ein sowohl, wenn der Hopfen zu früh, als wenn er zu spät geerndtet wird. Unreifer Hopfen ist leichter und von geringerer Qualität, während bei zu später Erndte die Zapfen lose werden, das Hopfenmehl verlieren und meist eine rothe oder braune Farbe annehmen. Bei dem zu früh geerndteten Hopfen zeigt sich überdieß noch der

Digitized by Google

theil, daß die Triebkraft der Stöcke sehr leidet und der Ertrag des folgenden Jahrs dadurch beträchtlich vermindert wird, daher man den Hopfen in größeren Plantagen, wo die Erndte wegen mangelnder Arbeitskraft nicht in dem richtigen Reifegrad vollendet werden kann, lieber überreif werden läßt, als daß man mit der Erndte zu zeitig beginnt.

Das Pflücken des Hopfens geschieht in England allgemein auf dem Feld. Die Ranken werden 2—3 Fuß hoch über dem Boden abgeschnitten und die Stangen mit dem Hopfenheber herausgehoben. Ein solcher Hopfenheber besteht aus einem starken, 5 Fuß langen Pfahl, der ungefähr 1 Fuß von seinem dickeren Ende mit einem starken, eisernen Haken versehen ist; dieser Hake wird nun um die Stange gelegt, während das dicke Pfahlende auf dem Boden ruht und so den Stützpunkt beim Ausheben bildet.

Die Erndte kann nur bei trockener Witterung vorgenommen werden, selbst das Pflücken im Thau ist sorgfältig zu vermeiden, da feuchter Hopfen leicht dumpfig und schimmlig wird und seine helle Farbe verliert. Ebenso muß auch bei sehr heißem Wetter vorsichtig zu Werke gegangen werden, indem die Zapfen zusammenschrumpfen; weßhalb man in diesem Fall nur immer so viele Stangen herausnimmt, als in kurzer Zeit abgepflückt werden können. Die Zapfen sind ohne lange Stiele und Blätter zu pflücken und dürfen nicht zerrissen oder zerquetscht werden. Bei dem Pflücken werden die Stangen mit den Ranken über einen hölzernen Rahmen gelegt, der durch Füße unterstützt ist und in dessen Inneres ein grobes Tuch so eingehängt ist, daß es in der Mitte einen Sack bildet. Der gute Hopfen wird nun in das Tuch gepflückt, während unreife, unausgebildete oder beschädigte Zapfen in daneben stehende Körbe geworfen werden.

Sobald ein Quantum Hopfen gepflückt ist, wird es an den Trockenort gebracht. Nur selten wird in England der Hopfen nach der in Deutschland üblichen Methode an der Luft getrocknet, sondern man gibt dem Trocknen auf besonders eingerichteten Oefen, welche ganz ähnlich wie die Malzdarren construirt sind und deren Trockenfläche in einem ausgebreiteten Haartuch besteht, entschieden den Vorzug. Wenn der Hopfen in den Ofen gebracht wird, muß dieser schon mäßig geheizt seyn und so lange auf einer Temperatur von 20—30 ° C. erhalten werden, bis auch die obere Hopfenschichte erwärmt ist. Nun wird der Hopfen gewendet und das Feuer langsam verstärkt, so zwar, daß die Temperatur nie über 100 ° C. steigt. In gut eingerichteten Trockenöfen wird der Hopfen in 6—8 Stunden trocken. Als Hauptzeichen der vollständigen Trockenheit wird angesehen, wenn die Enden der Hopfenstiele runzelig und trocken sind. Bleibt der Hopfen zu lang auf der Dörre, so verliert er an Geruch und Geschmack. Sobald der Hopfen hinlänglich trocken ist, wird er nach dem Kühlraum gebracht, wo er vor dem Verpacken einige Tage in Haufen liegen bleibt. Man bezweckt damit neben der vollständigen Abkühlung dem Hopfen einen gewissen Grad von Zähigkeit wiederzugeben, so daß er beim Drücken mit der Hand etwas zusammenklebt, ohne jedoch seine Elasticität zu verlieren, auf welche Beschaffenheit großer Werth gelegt wird, indem zu trockene Zapfen beim Packen in kleine Stücke zerbrechen und unverkäuflich werden, wogegen sie in zu feuchtem Zustand verpackt sich nicht halten.

Das Verpacken geschieht in 7—8 Fuß lange und 3—4 Fuß breite Säcke, in welche der Hopfen mit starken Pressen festgepreßt wird, was dem Festtreten vorzuziehen ist. Die so gefüllten Säcke müssen an einem trockenen, vor Luft und Sonne geschützten Ort aufbewahrt werden.

Dauer der Hopfenanlagen und Ertrag.

Ueber die Länge der Zeit, während welcher auf demselben Acker Hopfen kulivirt werden kann, läßt sich nichts Bestimmtes angeben, da dieß einigermaßen von der Kulturart, hauptsächlich aber von der Bodenbeschaffenheit abhängt. Fälle, wie es deren in England gibt, daß auf Grundstücken ununterbrochen seit 150, ja sogar seit 300 Jahren Hopfen gebaut wird, sind als Ausnahmen zu betrachten. Im Allgemeinen rechnet der englische Hopfenbauer nur auf eine Dauer von 10—20 Jahren. Nach diesem Zeitraum nimmt meist der Ertrag an Qualität und Quantität so beträchtlich ab, daß die Fortsetzung der Kultur nicht mehr lohnt. Nach dem Auswerfen der Hopfenstöcke wird das Land 7—10 Jahre lang zum Anbau von Getreide und andern Früchten verwendet, die ohne weitere Düngung reiche Erträge geben. Nur auf sehr fruchtbarem Boden ist die Wiederbepflanzung mit Hopfen schon nach 1 oder 2 Jahren ausführbar.

Bei den vielen Zufällen, denen der Hopfen unterworfen ist, läßt sich die Höhe der Erträge nicht mit Bestimmtheit angeben. Als ein Anhaltspunkt mag indessen dienen, daß in England ein Ertrag von 6 Centner pro württembergischen Morgen als ein befriedigender Durchschnittsertrag angesehen wird. Der schlagendste Beweis jedoch für den Vortheil dieser Kultur ist die von Jahr zu Jahr zunehmende Ausdehnung der Hopfenanlagen.

A. R.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 23. **Wochenblatt** 9. Juni 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Hagelversicherung.

Durch die Concessionirung auswärtiger Hagelversicherungs-Anstalten im Königreich Württemberg ist das Hagelversicherungs-Wesen in ein neues Stadium getreten. Abweichend von dem bisherigen Modus der auf Gegenseitigkeit gegründeten Landesanstalt, welche, soweit die Grenzen des Gegenseitigkeitsprincips es gestatteten, seit einer Reihe von Jahren dem Mißgeschick der Gewitter zu trotzen nach Kräften bemüht gewesen ist und sich dadurch den Dank jedes Vaterlandsfreundes verdient hat, haben diese Aktien-Gesellschaften folgende Grundsätze aufgestellt:

1) Die Beiträge werden nicht bloß nach der den einzelnen Pflanzengattungen inne wohnenden materiellen Gefahr, sondern gleichzeitig auch nach der größern oder geringen lokalen Gefahr, welcher die zur Versicherung kommenden Grundstücke ihrer örtlichen Lage nach ausgesetzt sind, bemessen.

2) Die Ermittlung des Schadens beruht auf unparteiischer Prüfung zweier Sachverständigen, wovon der Beschädigte den einen, die Anstalt den andern zu erwählen hat.

3) Die Entschädigung wird durch ein namhaftes Grundkapital (5¼ Millionen Gulden) selbst in solchen Fällen für voll gesichert, wo die Verluste größer sind, als die Einnahmen.

4) Die Zahlung erfolgt binnen Monatsfrist nach Feststellung des Schadens, also jedenfalls im Laufe des Erndtejahrs.

Es ist nicht zu verkennen, daß diese Grundsätze allen Anforderungen der Billigkeit entsprechen und daß dadurch in unserm Vaterlande einem Bedürfniß abgeholfen wird, dessen Dringlichkeit uns die Erfahrungen vergangener Jahre nur zu deutlich vor Augen geführt haben. Gerade das württembergische Land ist vor allen deutschen Ländern am meisten von der Plage des Hagelschlags heimgesucht. In einem Durchschnitt von 25 Jahren werden nach den Forschungen unserer Hagelstatistik jährlich von 100 Erndten 2 total vernichtet; in einzelnen Jahren betrug der Verlust bis zu 10 Procent der Gesammtproduktion und einzelne Gegenden des Donau- und Schwarzwaldkreises sind den Verheerungen des Gewitters so anhaltend ausgesetzt, daß sich ihr Verlust auf 25 und mehr Procent der Erndte jährlich veranschlagen läßt! Vergleichen wir dagegen die Verhältnisse der norddeutschen Länder, wo die Verluste des Hagelschlags kaum ¼ Procent jährlich erreichen, so müssen wir es allerdings mit Freuden begrüßen, daß fremde Anstalten, die ihre Geschäfte über ganz Deutschland verbreitet haben, auch die gefährlichen Gegenden unseres engern Vaterlandes mit in den Bereich ihrer Operationen ziehen und uns durch ihre anderweite große Ausdehnung (die Kölnische Gesellschaft z. B. hatte im vorigen Jahr über 200000 fl. Prämien-Einnahme und konnte davon circa 50000 fl. als Reserve zurücklegen) eine doppelte Beruhigung dafür gewähren, daß sie den zeitweisen größern Verlusten, die ihnen in Württemberg drohen, vollkommen gewachsen sind.

Wenn somit die Frage der Möglichkeit voller Entschädigung außer Zweifel gesetzt ist, so erhebt sich die weitere Frage, in wie fern den Aktien-Gesellschaften die Loyalität und der gute Wille beiwohnt, um ihren Verpflichtungen in der Praxis nachzukommen. Ueber diese Frage glauben wir

Digitized by Google

unsere Landsleute gleichfalls vollkommen beruhigen zu können; wir halten es sogar für eine Pflicht, das Mißtrauen, mit welchem der süddeutsche Charakter alle Neuerungen aufzunehmen pflegt, im allgemeinen Interesse aufzuklären. Die preußischen Hagelversicherungs-Anstalten sind ganz analog den preußischen Feuerversicherungs-Anstalten construirt. Das Wirken der Letzteren in unserem Vaterlande hat sich seit einer Reihe von Jahren schon bewährt und das Vertrauen unserer Regierung in so hohem Grade zu verdienen gewußt, daß sogar mehrere derselben, z. B. die Aachener und Kölnische, bei der bekannten Ausweisungsmaßregel vor mehreren Jahren ihre Concession behielten. Die große, alljährlich wachsende Menge von Versicherungen, welche jene Feuerversicherungs-Institute in Württemberg abgeschlossen haben, beweist überdies, wie auch das Publikum längst aufgehört hat, daran zu zweifeln, daß ihm im Schadenfalle volle Genugthuung zu Theil wird.

Daß die Kölnische Hagelversicherungs-Anstalt dem Streben ihrer Stifterin, der Feuerversicherungs-Gesellschaft „Colonia," folgen wird, dürfen wir um so sicherer annehmen, als ein Mißgriff in dieser Hinsicht auch das Vertrauen zu jener untergraben müßte, während ihre langjährigen Feuerversicherungs-Verträge sie ohnehin schon zwingen, dauernd im Lande zu bleiben. Ueberdies hat die Regulirung der Hagelschaden des vorigen Jahrs, wie solche von Seiten der Kölnischen Hagelversicherungs-Gesellschaft gehandhabt wurde, bereits allgemeine und vielfache öffentliche Anerkennung gefunden.

Da auch die Magdeburgische Hagelversicherungs-Gesellschaft, welche im vorigen Jahre noch keine Gelegenheit hatte, Entschädigungen zu zahlen, mit einer Feuerversicherungs-Gesellschaft zusammenhängt (letztere ist freilich hier zu Lande nicht concessionirt), so sind wir zu der Voraussetzung berechtigt, daß sie gleichfalls den richtigen Takt entwickeln wird, um den gerechten Ansprüchen unseres landwirthschaftlichen Publikums zu entsprechen und sich seines Vertrauens würdig zu machen.

Nach Erörterung dieser wichtigsten Momente bleibt aber immer noch eine weitere Frage übrig, nämlich die: ob die Preise, welche die neuen Anstalten verlangen, den Beitritt zur Versicherung möglich machen? Wir freuen uns, auch über diesen Punkt eine günstige Auskunft ertheilen zu können. Die Anstalten haben in dieser Hinsicht eine Mäßigung an den Tag gelegt, die wir nur lobend anerkennen können. Ungeachtet, wie oben schon erwähnt, die lokale Gefahr einzelner Distrikte im Donau- und Schwarzwaldkreis 25 Procent und darüber beträgt, sind doch die Gesellschaften bei 6 und 8 Procent als Maximal-Prämie für Halmfrucht stehen geblieben. Die Kölnische Gesellschaft hat sogar, um auch dem Minderbemittelten den Zutritt möglich zu machen, die Einrichtung getroffen, daß der Producent beliebig seine halbe oder Viertelerndte gegen halben oder Viertelbeitrag zur Versicherung bringen kann. Sie bietet dadurch dem an den Modus der inländischen Anstalt Gewöhnten die Gelegenheit dar, sich selbst in der gefährlichsten Lage zu einem gleich billigen Beitrag (2 Procent) eine theilweise Entschädigung zu sichern.

Daß wir den fremden Gesellschaften zumuthen sollten, die gefährlichen Gegenden ebenso billig wie die ungefährlichen zu prämiiren, wird keinem Vernünftigen einfallen. Im Gegentheil erscheint uns das Princip, gefahrlose Gegenden um so billiger (bis zu 1 Procent) zu versichern, den diesseitigen Verhältnissen ganz besonders angemessen. Was anders hat bisher die minder gefährdeten Gutsbesitzer abgehalten, sich bei der gegenseitigen Landesanstalt zu betheiligen, als der in der Natur des Menschen begründete Gedanke, daß sie nicht nöthig hätten, zur Linderung der Gefahr ihrer alljährlich verhagelten Landsleute gleich hohe Beiträge wie diese zu zahlen? Wäre unsere Landesanstalt nicht eben durch ihr Grundprincip, die Gegenseitigkeit, verhindert gewesen, angemessene Abstufungen in den Preissätzen für die verschiedenen Gegenden eintreten zu lassen, dann hätten wir der fremden Anstalten vielleicht gar nicht bedurft!

Dadurch aber, daß diese Anstalten denjenigen Markungen, welche bisher notorisch wenig von Hagel betroffen wurden, gegen einen äußerst mäßigen Beitrag (bis zu 1 vom Hundert) vollen Ersatz der Verluste zusichern, die doch möglicherweise — vielleicht in diesem Jahre schon — auch ihnen drohen können, dadurch wird es jedem vernünftigen Menschen nahe gelegt, sich dem Verbande anzuschließen. Wenn man in Württemberg für 10 fl.

Digitized by Google

eine Erndte von 1000 fl. gegen das Unwetter schützen kann, so wäre es Frevel, auch nur einen Augenblick damit zu zaudern!

C. D.

Ergebniß des in Hohenheim abgehaltenen Lehrkurses im Kunstwiesenbau und Felderdrainirung.

Die Abhaltung kurzer Lehrkurse in Hohenheim zu Verbreitung der erforderlichen Kenntnisse und Uebung in einzelnen wichtigeren landwirthschaftlichen Zweigen gewinnt immer mehr Boden. Schon seit mehreren Jahren bestehen solche Kurse für Obstzüchter und für Wagner und Schmiede. Im Laufe des letzten Winters hatte ein Kurs für Schäfer Statt (vergl. Nr. 12 dieser Blätter) und vor wenigen Wochen schloß ein Kurs für Geometer, Mühlschauer ꝛc. im Kunstwiesenbau und Felderdrainirung. Dieser Kurs begann am 12. März und schloß am 10. April mit einer Excursion in die Gegend von Schwetzingen, welche die Besichtigung großartiger Ent- und Bewässerungsanlagen zum Zweck hatte.

Es hatten sich bei dem Lehrkurs eingefunden:

9 Theilnehmer aus dem Inlande und

2 mit besonderer Genehmigung des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens zugelassene Geometer aus Sigmaringen.

Außer dem Wiesenbaumeister Classen, welchem die theoretische und praktische Unterweisung der Theilnehmer hauptsächlich oblag, betheiligte sich bei dem Unterricht Direktor v. Walz mit einem zweckmäßigen populären Vortrag über die geognostischen Verhältnisse Württembergs und Professor Wolff mit einer Anleitung zur Prüfung und Ermittlung der Eigenschaften und Bestandtheile des Wassers. Der Unterricht Classens wurde theils im Lehrzimmer, theils aber auch, so oft es die Umstände erforderten, im Freien in Verbindung mit praktischen Demonstrationen und Uebungen abgehalten. Um den Zöglingen eine reichere Anschauung zu gewähren, wurde während der Dauer des Lehrkurses und mit besonderer Rücksicht auf denselben die Drainirung eines Stück Ackerlands zur Ausführung gebracht.

Das Ergebniß des Kurses bestätigte dessen Anknüpfung an die mathematische Vorbildung, wie solche von Geometern, Mühlschauern ꝛc. vorauszusetzen, als vollkommen richtig und die Theilnehmer an dem nur vierwöchigen Kurs wurden in den vorgetragenen Fächern unstreitig weiter gefördert und zu größerer Reife gebracht, als dieß von Seiten der Zöglinge der früheren Wiesenbauschule, von denen jene Vorbildung nicht gefordert wurde, bei einem Kurs von mehreren Monaten möglich gewesen ist.

Bei der Prüfung selbst, welche theils von Wiesenbaumeister Classen, theils von Direktor v. Walz vorgenommen wurde, gereichten die treffenden Antworten der Examinanden und die Freudigkeit und Raschheit, mit welchen dieselben in den meisten Fällen gegeben wurden, zu wahrer Befriedigung. Von den 9 Theilnehmern erwarben sich

3 das Zeugniß sehr gut (I. Klasse),

6 das Zeugniß gut (II. Classe).

Die Maßregel darf als eine vollkommen gelungene bezeichnet werden und es kann nicht fehlen, daß auf diese Weise dem Lande nach und nach eine Menge tüchtiger und für die Sache begeisterter Männer wird zugeführt werden, wodurch der Einführung der betreffenden Verbesserungen selbst auf nachhaltigere und wohlfeilere Weise der Weg gebahnt wird, als dieß durch irgend ein sonstiges Mittel möglich werden dürfte.

Die geprüften 9 Theilnehmer an dem Kurse aus dem Inlande sind folgende:

Braun, Werkmeister in Reutlingen,

Deimler, Oberamtsgeometer in Schorndorf,

Fetscher, Geometer in Königseggwald, OA. Saulgau,

Frohnmayer, Oberamtsgeometer in Heidenheim,

Holch, Architekt in Hall,

Rieckert, Architekt und Mühlschauer in Lustnau, OA. Tübingen,

Schimpf, Geometer von Jesingen, OA. Herrenberg,

Wegmann, Oberamtsgeometer in Waldsee,

Roth, Architekt von Eßlingen.

Das Cochinchina-Huhn.

Von diesen Hühnern kamen die ersten Exemplare im Jahre 1848 als ein Geschenk für die Königin Viktoria nach England. Nachdem diese im

Digitized by Google

Windsor-Park gebrütet hatten, wurden mehrere Paare von dieser Brut an verschiedene hohe Personen jenes Landes verschenkt.

Diese nun in England eingeführten Cochinchina-Hühner haben dort einen Anklang gefunden, daß sie mit der Zeit wohl die meisten andern Racen in England und auf dem Kontinent verdrängen werden. Sie sind so gesucht und noch so wenig zahlreich, daß dort wirklich fabelhafte Preise dafür bezahlt wurden, es soll häufig vorkommen, daß man für ein Paar (Hahn und Henne) 150 Thaler willig gibt, und lezthin soll sogar, für ein eben importirtes Paar 100 Soverain gefordert worden seyn, selbst die Eier (zum Ausbrüten) werden zu einem Thaler das Stück gekauft, so begierig ist man, sie zu erlangen. Es leuchtet ein, daß diese Art Geflügel einen großen Vorzug vor allen andern haben muß, da ein alles berechnendes Volk, wie die Engländer, so hohe Preise dafür zahlt, und überdies England schon mehrere vorzügliche Landesarten besitzt, unter welchen besonders das Dortingsche Huhn genannt zu werden verdient, welches wegen seiner dicken Eier und Zartheit des Fleisches berühmt ist. Betrachten wir also die Vorzüge der Cochinchina-Race. Seine bedeutende Größe weisen diesem Vogel unter seinen Gattungsverwandten einen ansehnlichen Platz an. Ein einjähriger Hahn von dieser Art muß ungefähr 10 bis 12 Pfund wiegen, ein völlig ausgewachsener von 1½ bis 2 Jahr 12 bis 15 Pfund und eine Höhe von 2 Fuß haben, während die Hennen sich 8 bis 9 Pfund schwer und 18 bis 20 Zoll hoch erweisen; folglich kann man in derselben Zeit Hähne von zwei- bis dreimal mehr Gewicht als von gewöhnlichen erzielen, gewiß ein großer Vortheil für den Landmann. Die erste Begattung erfolgt ungefähr in Jahresfrist, die Henne legt überaus fleißig, ihre Eier sind in der Färbung wie Büffelleder und an den Enden etwas abgestumpft, jedoch nicht viel größer als unsere größten Landeshühner-Eier, dagegen legen sie aber täglich und beginnen schon nach überstandener Mause im Monat November, man hat dabei den Vortheil, frische Eier zu ungewöhnlicher Zeit zu haben, auch ihr Fleisch ist weiß, saftig, zart und vom besten Wohlgeschmack; jedoch werden dieselben des Preises wegen, wohl vorerst nicht, allgemein dem Schlachtopfer verfallen, so lange ihre Zucht zur Weiterverbreitung einträglicher ist. Die Jungen wachsen schnell heran, langsam dagegen ihre Federn, daher ein zeitiges Brüten im Jahre sich bei diesen Hühnern besonders wünschenswerth macht; ferner haben sie ein sehr schönes Gefieder, dieselben sind orangengelb, die Hähne dunkel goldgelb (wie Cadmium), doch soll es auch citrongelbe, blonde und selbst Feldhuhn ähnliche geben. Alle sind breit von Brust und Rücken, starken Lenden, hochgelben, schuppigen, sehr dicken, befiederten Beinen, der Kamm des Hahnes ist gezackt und aufgerichtet, gewöhnlich nur einfach, indeß sollen aus ein und derselben Brut zuweilen Hähne mit einfachen und doppelten Kämmen hervorgehen, der Bart ist groß, der Schwanz nur kurz, eine Haube (Tolle) haben sie nie.

Da sie aus einem so warmen Klima stammen, so sollte man glauben, sie seyen zärtlicher Natur und schwer zu erziehen, es ist dem aber nicht so, sie sind ebenso leicht als ganz gewöhnliche Landeshühner zu erziehen, nur ist zu bemerken, daß starker Regen, noch mehr aber Schnee und Eis unter den Füßen ihnen empfindlich ist. In Betreff der Fütterung sind sie sehr genügsam und nehmen mit allem vorlieb, jedoch ist ihnen nahrhaftes Futter am zuträglichsten. Außerdem sind diese Hühner außerordentlich sanft und lenksam, und da sie nur sehr kleine kurze Flügel haben, auch von Natur nicht zur Wildheit oder zum Herumschweifen geneigt sind, eignen sie sich ebenso gut für die Höfe der Stadtleute, als für den Landmann. *

(Ill. F. Journ.)

* In Malsenhausen (Post Oettingen in Unterfranken) auf dem Gute des Freiherrn v. Gemmingen sind ächte Cochinchina-Hühner, Hahnen zu 3 fl. und Hühner zu 2 fl. das Stück zu haben. Die Stammhenne legte daselbst von Anfang December an jeden andern Tag ein Ei von 4 Loth. Auch die Bastarde von deutschen Hühnern und dem cochinchinesischen Hahn sind sehr schön ausgefallen. R.

Preis des Guano's in England.

In dem Artikel über Guano (Wochenbl. Nr. 21) bedarf die Angabe, daß in England die Tonne mit 9 Pfund bezahlt werde, eine Berichtigung. Die Hrn. Gebrüder Rümelin in Heilbronn hatten die Güte, uns die neuesten gedruckten Marktberichte aus London und Hull vom Mai d. J. mitzutheilen, wonach zu diesem Preis nur geringer Bolivianischer Guano zu haben ist, während der ächte Peruanische 12 Pfund per Tonne und nur bei Abnahme von 30 Tonnen (600 Ctr.) 11 Pfund in England kostet.

Redaktion.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 24. **Wochenblatt** 16. Juni 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Das neue Branntweinsteuergesetz.

Von Professor Siemens in Hohenheim.

(Vergl. Wochenbl. Nr. 14.)

Die Klagen, welche von Seiten unserer kleineren Brennereibesitzer gegen das neue Branntwein-Steuergesetz erhoben wurden, waren hauptsächlich gegen die vorgeschriebene Einreichung eines Betriebsplans auf längere Zeit, gegen das Verbot des Tag- und Nachtbrennens, gegen die Bestimmung einer gewissen Gährzeit und gegen die zu knapp bemessene Abtriebszeit einer Blasenfüllung gerichtet.

Gegen die Nothwendigkeit der Einreichung und Einhaltung eines Betriebsplans läßt sich vernünftigerweise nur in so weit ein Tadel erheben, als der Besitzer einer kleineren Brennerei, welcher dies Gewerbe nicht ganz regelmäßig betreibt, nicht wohl im Stande ist, den Betrieb desselben auf eine längere Zeit im Voraus zu bestimmen, da ihm seine andern Geschäfte zunächst die Eintheilung seiner Zeit vorschreiben. Dies wurde auch bald von der höheren Behörde erkannt und deßhalb die Vorausbestimmung des Betriebs auf eine kürzere Zeit festgesetzt. Wenn jetzt in den in Aussicht gestellten Erleichterungen für die Vorausbestimmung dessen, was in der Brennerei innerhalb einer gewissen Zeit geschehen soll, statt eines Betriebsplans ein „Brennschein" zu lösen ist, so mag diese für Jedermann vielleicht verständlichere Ausdrucksweise unsere Brenner am Ende leichter mit einer solchen zur Controle nöthigen Vorschrift aussöhnen, im Grunde wird es aber wohl dasselbe seyn, ob der Brenner seinen Acciser bittet, er möge ihm einen Betriebsplan zur Verarbeitung von so und so viel Material und auf so und so viel Tage schreiben, oder der Acciser möge ihm einen „Brennschein" für die Verarbeitung von so und so viel Material und auf so und so viel Tage geben.

Die Brenner werden sich aber täuschen, wenn sie durch ihren Brennschein besondere Vortheile zu erlangen glauben. Die dafür zu zahlende Abgabe kann sich rechtlich nur auf die mögliche Leistungsfähigkeit der vorhandenen Brenngeräthe stützen und muß diese Leistungsfähigkeit, wenn auch nicht hoch, doch in fortwährender Thätigkeit angenommen werden, wodurch der Brenner mehr gebunden wird, als bei der Einhaltung eines Betriebsplans.

In Betreff des Tag- und Nachtbrennens hat die höhere Stelle bereits da, wo es die Betriebseinrichtung als unumgänglich nöthig nachweisen ließ und hinreichende Sicherheit gegen die Gefährdung der Steuererhebung geboten war, keine Schwierigkeiten gegen die Gestattung desselben erhoben. Allgemein dürfte dasselbe aber nicht wohl gestattet werden, weil dadurch die Controle zu sehr erschwert wird, was unfehlbar viele Unordnungen herbeiführt. Im Grunde gewährt das Recht, Tag und Nacht zu brennen, für den kleineren Brenner, wenn es seine Betriebseinrichtung nicht gerade nöthig macht, wenig Vortheil, denn wo der Betrieb den Besitzer selbst nur in Anspruch nimmt, bedarf dieser doch immer der Ruhe, wo aber bei einem so kleinen Betrieb noch fremde Leute nöthig werden, da wird der Vortheil des Nachtbrennens nicht groß seyn, während der Nachtheil durch die Unterbrechung leicht auf ein Geringes zu vermindern ist.

Die Klagen über die auf 3—4 Tage festgesetzte Gährfrist liefern nur einen Beweis von der Unvollkommenheit, in der das Gewerbe hier noch betrieben wird. Die Erfahrung lehrt, daß eine

Digitized by Google

gute kräftige Gährung, wie sie den lohnendsten Ertrag an Branntwein gewährt, auch innerhalb der von dem Gesetze gestatteten Gährzeit beendigt seyn kann. Wo dies nicht der Fall ist, da fehlt es entweder an der geeigneten Zubereitung oder der Einmaischung (Zuckerbildung) oder an dem Gährungsmittel zur raschen und vollständigen Zersetzung des Zuckers, worüber das Nähere in meiner Anleitung zum Branntweinbrennen* ausführlicher angegeben ist. Eine schlechte Gährung liefert aber nicht nur einen geringeren Ertrag an Branntwein, sondern auch ein saures ungesundes Futter. Durch die Vorschrift, die Maische innerhalb der für die Gährung und Ausbeute geeignetsten Zeit zum Abtrieb bringen zu müssen, zeigte das Maischsteuergesetz vor Allem seinen günstigen Einfluß auf die Fortschritte des Gewerbes in allen den Ländern, wo dasselbe bis jetzt eingeführt wurde, denn ohne eine solche Bestimmung bringt man die wenigsten Brenner zu einem rationellen Betrieb. Sollte eine angebliche Erleichterung für den kleineren Brennereibetrieb aus mehligen Stoffen wieder eine willkürliche Gährzeit gestatten, so wäre dies ein sehr zu beklagender Rückschritt.

In Betreff der Brennzeit für den Abtrieb einer Blasenfüllung enthält das Gesetz aber keine weitere bestimmte Vorschrift, als daß nach Art. 6 Abs. 5 das zu verwendende Maischquantum oder Branntweinmaterial, die Brennzeit und die Leistungsfähigkeit des Brennapparats in richtigem Verhältniß zu einander stehen müssen. Wo nun die Leistungsfähigkeit des Apparats zu groß angenommen ist, steht es dem Brenner frei, dagegen zu remonstriren, denn das Gesetz schreibt eine gewisse Leistungsfähigkeit oder die Zeit des Abtriebs nicht vor. Wo jene zu groß angenommen ist, läßt sie sich auch wieder kleiner annehmen.

Es bleibt somit nach den bereits eingetretenen Modifikationen im Grunde nichts Wesentliches weiter abzuändern, wenn aber dennoch einmal abgeändert oder der Betrieb kleinerer Brennereien erleichtert werden soll, so beschränke man diese Erleichterung auf die Benutzung unserer Obst- und Beerenfrüchte und deren Abfälle, wodurch die Verwerthung ihres so selten in reichlicher Menge gebotenen Ertrags befördert und der Verdienst des Aermeren durch Einsammeln desselben vermehrt werden kann. Wer sich ausschließlich mit dem Brennen solcher Früchte befassen will, dem sollte jede Erleichterung gewährt werden, selbst wenn sie eine Beeinträchtigung der Abgabe befürchten ließe, da diese ja doch nie erheblich seyn wird. Ebenso wenig kann eine Erleichterung unserer Obstbrennereien den Gewerbsbetrieb unserer übrigen Brenner gefährden. Der Preis des Branntweins oder Alkohols wird nicht durch die vermehrte oder verminderte Benützung unserer Heidelbeeren ꝛc. bedingt. Den Preis des Alkohols bestimmt der Welthandel und dieser erlitt bisher keine Schwankungen durch das Gedeihen oder Mißrathen unserer Kirschen und Beeren, während von diesen bei uns doch die Art der Existenz so vieler armen Leute abhängt. Auch steht, selbst bei einer Bevorzugung unserer Obstbrenner, von Seiten anderer Zollvereinsstaaten keine Reklamation wegen ungleicher Besteurung zu befürchten, denn wenn es Preußen bei den Zollverträgen möglich wird, seine großen Brennereien gegen die Einführung von Branntwein aus andern Ländern durch eine doppelt so hohe Uebergangssteuer, als jene in Wirklichkeit bezahlen, zu schützen, so wird es auch Württemberg wohl gestattet seyn, für seine kleinen Brennereien einen angemessenen Schutz in Anspruch zu nehmen.*

Die Gründe, warum nur bei diesen Obstbrennereien eine weitere Erleichterung der Controle eintreten dürfte, wurden in Nro. 14 dies. Bl. ausführlicher angegeben und dort auch nachgewiesen, daß wirkliche Erleichterungen durch s. g. Fixationen bei den Stoffen, welche nur eine kürzere Gährzeit bedürfen, der Willkür einer ungleichen Besteurung und Unterschleifen aller Art Thür und Thor öffnen, die gebotenen Erleichterungen den Brenner aber verführen, das Schlechte zu behalten, weil er glaubt, Vortheile zu erlangen, die im Grunde nur Täuschungen sind.

* Anleitung zum Branntweinbrennen. Stuttgart bei Ebner und Seubert. 1853. Preis 36 kr.

* Der Zollvereinsvertrag bestimmt, daß ein Vereinsstaat von dem eingeführten Branntweine eines andern keine höhere Uebergangssteuer erheben dürfe, als die Steuer von dem im Lande selbst producirten Branntwein beträgt. In Preußen betrug bisher die nominelle Höhe der Steuer 23 fl. 24 kr. pro württembergischem Eimer; die höhere Ausbeute, welche man in den dortigen größeren Brennereien aus dem versteuerten Maischraume erhält, läßt aber leicht nachweisen, daß man dort in Wirklichkeit nicht die Hälfte jener Steuer zu entrichten hat, daß die Brenner also gegen die Einfuhr von fremdem Branntwein einen Schutz von 11—12 fl. per Eimer genießen und ebenso viel Rückvergütung bei der Ausfuhr erhalten.

Digitized by Google

Der Tabaksbau auf der Insel Cuba.*

(Vergl. Wochenbl. Nr. 7.)

Mit dem Tabak Cuba's läßt sich in Beziehung auf Güte und Geschmack kein anderer vergleichen und eine Beschreibung der Behandlung desselben in diesem bevorzugten Lande scheint um so beachtenswerther, als unter allen Kulturzweigen der Insel der des Tabaks entschieden der vollkommenste, am besten verstandene und gepflegte ist.

Obschon es in diesem Lande nicht nöthig ist, die für den Tabaksbau geeigneten Felder sorgfältig aufzusuchen, da dieser vollkommen gut in rother, gefärbter und schwarzer Erde gedeiht (obschon ihm die thonreiche oder zu feuchte nicht gut thut), so zieht man doch als erprobt stets die sandigen Aecker vor, welche mit guten vegetabilischen Schichten aus ⅔ Sand und ⅓ für die Pflanzstoffzersetzungen günstigem Brachland, oder auch aus ⅔ guter, kulturfähiger Erde und ⅓ Sand bestehen. Diese beide Ackerarten sind für die Tabakpflanzungen die gesuchtesten und vorzüglichsten. Die Erstere erzeugt jenen Tabak mit dünnem, seidenartigem oder gelbem Blatt, den man in Europa jeder andern Sorte der Welt vorzieht und welcher das so kostbare Element der so geschätzten Millares-Cigarren (Tabacos de Millar) liefert; die andere Bodenart bringt das mehr oder weniger helle, zimmtfarbige Blatt von erlesener Güte hervor, welches die wahren Raucher allen übrigen Cigarren vorziehen. Von dem dunkleren Blatt dreht man die berühmten Vegueros-Cigarren (Tabacos Vegueros), deren ausgezeichneter Gehalt und Duft keines Gleichen hat, da man sie ohne geringere Einlage und lediglich aus Tabak von Deckblättern zusammensetzt. Heutzutage sind diese trefflichen Cigarren sehr selten und die, welche man als solche in den Tabaksläden verkauft, haben gewöhnlich von den Vegueros nur die unansehnliche Form (in Vergleich mit den Regalia-Cigarren).

Der Dünger ist das sicherste Mittel, um irgend ein Feld für eine Tabakspflanzung tauglich zu machen. Für kalte und feuchte Erde ist warmer, trockener und leichter Dünger am zuträglichsten und deßhalb muß die Sammlung des animalischen und vegetabilischen Düngers eine der wesentlichen Sorgen des Veguero (Tabaksbauer) seyn, da die fruchtbarsten Strecken durch den Verlauf der Jahre und die immerwährende Erzeugung erschöpft werden; allein die mit Dünger in Berücksichtigung ihrer Eigenschaften verbesserten Aecker sind für die Erzeugung des besten Blatts ebenso gut oder besser, als Urland, in dessen ursprünglichem Zustande sehr leicht ein dunkler und durch die übermäßige vegetabilische Kraft der Erde dicker oder aberiger Tabak hervorgebracht werden kann. Ueberflüssig ist die Bemerkung, daß alle Arten von Dünger, die man für Tabaksfelder verwendet, vollkommen auf Gartenerde reducirt, durch thierische Feuchtigkeiten und Ueberbleibsel leicht animalisirt und gut verwesen seyn müssen, damit sie keine Keime zur Nahrung für Regenwürmer und Maden enthalten. Die Formirung und Anwendung des warmen Düngers, dessen schnelle Gährung, wenn man will, durch ungelöschten Kalk und grüne Pflanzentheile beschleunigt werden kann und ihn für große Tabakspflanzungen sehr nützlich macht, ist hinreichend bekannt, um irgend einer Beschreibung zu benöthigen, kann übrigens niemals als allgemeine Regel gelten.

Ende Juni oder Anfangs Juli beginnt die Zubereitung der Felder, die man besäen will. Man breitet über sie die Düngerschichte, wie man es für nothwendig hält; man zerreißt die Erde mit dem Pflug und durchfurcht sie zwei- bis viermal, wie es eben das mehr oder weniger feste Brachland erfordert, und läßt sie dann so vorbereitet liegen, bis die Pflänzchen ihre gehörige Reife erlangt haben. Dann durchfurcht man das Feld noch einmal und durchzieht es mit der Egge, um den Boden aufzulockern und die Schollen zu zermalmen. Diese Arbeit ist für das Gedeihen der Pflanze von großer Wichtigkeit, welche in lockerem Erdreich mit Leichtigkeit ihre Wurzeln ausbreitet, welchem sich die harte und vom Regen wenig befeuchtete und erfrischte Scholle widersetzt, über welche das Wasser strömt, ohne sie zu durchdringen.

Es ist von großem Vortheil, in allen Tabaks-

---

* Auszug aus einem für den Druck bestimmten Werke des Hrn. Tito Visino, K. bayerischen Konsuls auf Cuba, über die Kultur der verschiedenen Handelsgewächse daselbst.

Von dem ächten Tabakssamen aus der Havanna, in dessen Besitz, wie wir schon meldeten, Hr. Commerzienrath v. Jobst in Stuttgart durch Hrn. Visino gelangt ist, ist derselbe bereit, denjenigen Landwirthen, welche Anbauversuche damit zu machen wünschen, so viel zu überlassen, als sein kleiner Vorrath noch reicht. Dieselben werden ersucht, sich deßhalb an die Institutskanzlei in Hohenheim zu wenden, durch deren Vermittlung sie kleine Proben von diesem Samen erhalten können. R.

Digitized by Google

pflanzungen stets eine starke Anzahl von Hanfpflanzen jeden Alters zu halten, welche in allen Theilen des Landgutes gesäet sind, wo sie nicht hindern, um die Schmetterlinge und das kleine Ungeziefer abzuziehen, welche ihre Eier theils in die Erde, theils auf die Pflanzen legen und später das vernichten, was die Würmer übrig ließen.

Es ist nothwendig, in der Pflanzschule die zarten Pflänzchen vor jeder Anhäufung zu bewahren, weßhalb man den Samen dünn säet, da es vortheilhafter ist, eine Strecke Feldes mehr zu besäen, als in Folge von übermäßigen Samenausstreuens schwache und kränkliche Setzlinge zu erhalten. Will man später diesen Mangel an Sorgfalt verbessern, so darf man die überflüssigen Pflänzchen nicht ausreißen, sondern muß sie mit der Scheere abschneiden, um die zarten Wurzeln der brauchbaren nicht zu verletzen. Auch ist es nöthig, die jungen Pflänzchen vor Sonne und Regengüssen zu bewahren, da jene sie austrocknet, diese sie von Erde entblößen, schwächen oder brechen. Niemals darf man zwischen ihnen Unkraut dulden.

Von August an bis Mitte Februar kann man das Verpflanzen der Setzlinge vornehmen, was geschieht, wenn nach dem Regnen das Wetter beständig bleibt, indem der Tabak dieses Verfahren während oder etwas vor den starken Regengüssen nicht vertragen kann, da diese die Pflanzen abschwemmen, brechen oder verschlammen, ebenso wenig wie während der trockenen Jahreszeit, in welcher der Setzling nicht Wurzel faßt und verdorrt. Die Abendstunden von 4 Uhr an sind für das Verpflanzen die passendste Zeit, wenn das Firmament nicht zufällig bewölkt ist, und die Operation findet unmittelbar hinter dem mit Wenden versehenen Pfluge Statt, welcher das Feld von Morgen nach Abend durchfurcht und keine Furche zieht, die nicht bepflanzt wird. Der Zwischenraum von Furche zu Furche soll eine gute Elle und von Pflanze zu Pflanze in der Linie 12 Zoll seyn, wenn das Erdreich fruchtbar ist; bei etwas dürrem und kärglichem aber 15 bis 18 Zoll. Der Abstand von einer Elle für die Furche und einer drittel Elle für die Linie ist der gewöhnliche Gebrauch, da weniger als eine Elle für die Furche nicht nur unzulänglich, sondern auch sehr unbequem zum Gehen zwischen den Pflanzen seyn würde und mehr zugerichtetes und bestelltes Erdreich verloren ginge. Gleichzeitig und im Viereck von 12 Ellen wird man ¾ bis 1 Elle hohe Hanfpflanzen setzen, um sogleich Pflänzchen und Erdreich vor dem Eindringen der Insekten zu schützen. Verspätet sich der Regen, so fangen die Setzlinge an Schaden zu leiden, und gibt es kein Anzeichen von baldigem Regen, so muß man mit der Gießkanne nachhelfen, wenn man die Pflanzen nicht verlieren will.

Man häufelt bloß frische, von Unkraut reine Erde um die Schößlinge, wenn sie 9 bis 12 Zoll Höhe haben, und man sorgt, daß diese Arbeit in Stunden oder Tagen ohne Sonne vorgenommen wird, da das Umgeben mit erhitzter oder sehr trockener Erde der Pflanze schadet, und das Häufeln wiederholt man, so oft es die Umstände gebieten, wie Regengüsse, welche die Wurzeln bloßlegen, oder Windstöße, welche die Pflanzen bewegen und locker wühlen.

(Beschluß folgt in der Beilage.)

Fleischbrühe.

Fleischbrühe kann man sehr lange in vollkommen gutem und schmackhaftem Zustande aufbewahren, wenn man sie auf Glasflaschen füllt, deren leeren Hals man nur mäßig fest mit einem Stöpsel von Baumwolle verstopft. In dem Verein für Naturkunde zu Mannheim hat man jüngst mit solcher Fleischbrühe, die das ganze Frühjahr und den Sommer über in einer nur mit einem baumwollenen Stöpsel versehenen Flasche gestanden, Prüfungen angestellt, die das Ergebniß lieferten, daß die Fleischbrühe der frischen an Geschmack und Geruch vollkommen gleich kam. Die conservirende Eigenschaft wird der Baumwolle zugeschrieben. (Die Fundgrube.)

Zur Nachricht.

Guano, ächt peruanischer, kostet nunmehr 7 fl. 48 kr. per 100 Pfund Brutto.

Chili Salpeter, wie bisher, 13 fl.

Knochenmehl, aufgeschlossenes, 3 fl.

Heilbronn, 7. Juni 1855.

Gebrüder Rümelin.

(Hiezu Beilage Nro. 5.)

Redakteur: Professor Ricke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nr. 5

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Der Tabaksbau auf der Insel Cuba.

(Beschluß von Nro. 24.)

Hierauf beachtet man das Hervorkommen der Blüthenknospen, die man mit Scheeren von der Pflanze abnimmt, um sie nicht zu verletzen, obschon man im Allgemeinen die veraltete Weise des Abpflückens mit dem Daumennagel anwendet; die Pflanze jedoch empfangt bei der größten Sorgfalt, die man beim alten Verfahren anwendet, mehr oder weniger Verletzung, was bei dem sichern Scheerenschnitt nicht der Fall ist. In der Zeit des Entknospens hat die Pflanze schon 12 Zoll Höhe und die ersten 3 Stamm- oder niederen Blätter; durch dieses Verfahren hindert man das Wachsthum des Stengels und begünstigt die Vermehrung und Entwicklung der Blätter. Obschon man Wachsthum, Entfaltung und Reife der Tabaksblätter durch gleiche Bearbeitung des Bodens, Dünger, Grasen, Pflanzen, Häufeln, Begießen und sonstige Sorgfalt befördern kann und muß, so öffnen demungeachtet nicht alle Pflanzen die Blumenknospen auf einmal und diese Verspäteten muß man bis zu ihrer Epoche stehen lassen, weil nur dann die Knospe abgenommen werden darf, nicht aber der Wipfel der Pflanze ohne Knospen, was für die höheren Blätter ungemein schädlich wäre.

In der Folge nimmt man dem Tabak die zwischen den Blättern und dem Stengel und an dessen Fuße wachsende Schößlinge, je nachdem sie hervorsprossen, denn dieselben schaden der Güte und dem Gewicht des Tabaks mehr als ein Drittheil. Diese Arbeit erfordert viel Behutsamkeit und Sorgfalt, deßhalb wird sie gewöhnlich durch Weiber und verständige Kinder ausgeführt, da die Pflanze mit großer Schonung behandelt werden muß, damit sie nicht viel bei diesem Verfahren leide, und bei sehr fruchtbaren Feldern wartet man damit, bis die Schößlinge etwa 9 Zoll lang sind. Auf diese Weise reducirt sich das Wachsthum und erzeugt dünne, seidenweiche, elastische Blätter, während auf die andere Art durch die überflüssige Ueppigkeit der Pflanze das Blatt dick, ästig und hart geworden wäre.

Der Tabak vom ersten Schnitt muß hinsichtlich seiner Reife gesammelt werden, indem man, gegen den Gebrauch in unsern Pflanzungen die unteren Blätter, welche jene zu lange an der Pflanze zu lassen pflegen, abnimmt, da im andern Falle der größte Theil verloren geht, theils durch Vermodern auf dem Boden, theils durch Beschädigungen der Art, daß die Blätter einen sehr ordinären Tabak geben. Da diese Blätter die Ersten sind, welche wachsen, zeitigen sie am Ersten und müssen folglich zuerst geerndtet werden, ohne daß man damit bis zur Reife der obern Blätter wartet; denn die untern haben alsdann so viel gelitten, daß diese unnöthige Verspätung der Erndte in dem Produkt einen Abgang von etwa 20 bis 25 Procent ausmacht.

Die Vegueros bedienen sich verschiedener Methoden, um den abgenommenen Blättern die erste Gährung zu geben, welche sie Zeitigung nennen. Entweder werden dieselben 2 oder 3 Tage hindurch über dünne Stangen gebreitet, der Sonne und der Nachtluft ausgesetzt, damit sie hinlänglich welken, oder man bringt dieselben ins Tabakhaus, nachdem sie im Verhältniß ihrer Einsammlung der Sonne ausgesetzt waren; oder man schichtet die Blätter im grünen Zustand auf einen Haufen und läßt sie einen Tag und zwei Nächte in diesem Zustande, der einen gewissen Grad von Gährung hervorbringt; oder man stellt die mit Tabak behängten dünnen Stangen in das Zimmer, welches im Tabakhaus ausdrücklich hiezu bestimmt ist und der Zeitiger heißt.

Das letzte Verfahren scheint unter allen das passendste, da der Tabak nicht den Zufällen ausgesetzt ist, wie beim Aufhäufen der grünen Blätter, noch einer Minderung der Güte durch das der Sonnenhitze Aussetzen, welche das Oel verflüchtigt, welches das seidenartige und elastische Blatt enthalten muß. Nach 3 bis 4 Tagen, je nach der

Digitized by Google

mehr oder weniger trockenen Witterung bringt man die mit Tabak behängten Stängchen aus dem Zeitigungszimmer und stellt sie auf etwas längere Dauer in das Trockenhaus, geschützt gegen Sonne und Regen, jedoch von der nöthigen Luft, welche ungehindert circuliren muß, bestrichen, bis die Blätter zu trocknen beginnen. Hierauf nimmt sie ein mit Matten geschütztes Zimmer auf, damit der Wind den schon halb trockenen Tabak nicht breche. Die Stängchen bleiben hier, bis derselbe völlig trocken ist, was man an der Blattrippe erkennt, welche es in diesem Falle auch ist. Während anhaltenden Regens und großer Feuchtigkeit muß man alle möglichen Mittel anwenden, um zu verhindern, daß die Blätter feucht werden, was man mittelst Oefen, Lüften oder an die Sonne Stellen bewirkt, wenn sich letztere wieder zeigt.

Um die Matuls zu bilden, wartet man auf Regenwetter, damit man die trockenen Blätter vor Bruch und anderem Schaden bewahre, da die Feuchtigkeit der Luft sie geschmeidig macht. Die über einem Stängchen hängenden Blätter, vereinigt und an einem Baſtfaden aufgereiht, nennt man einen Matul und aller trockene Tabak wird in Matuls gesammelt, welche in einem geschützten Zimmer auf einen Haufen geschichtet, mit trockenen Platanus-Blättern bedeckt, der zweiten Gährung unterworfen werden, was etwa 40 bis 45 Tage dauert. Dieselbe hat keine schädliche Wirkung und theilt dem Tabak jene schöne Farbe, das Aroma und die Haltbarkeit mit, die ihn so sehr auszeichnen. Es ist erwiesen, daß der Grad der Elasticität, welchen die feuchte Luft dem Tabak mittheilt, seine künftige Qualität bestimmt, denn wenn jener mangelt, so gährt er nicht gehörig und bleibt im Haufen trocken, und wenn er beim Aufhäufeln nicht den gehörigen Grad von vollkommener Trockene erreicht hatte und ihm in der Folge die feuchte Luft einen schädlichen Ueberfluß mittheilt, so ist es sicher, daß er grau wird und in dem Haufen der Matuls verbrennt.

Der zweiten Gährung folgt das Beizen, Aussuchen und Bündeln, alles während feuchter Witterung, damit die Blätter nicht brechen, obgleich sie schon nicht mehr so zerbrechlich sind. Man breitet die Blätter eines Matuls über eine Tafel, befeuchtet sie, theils mit reinem Wasser, theils mit unter dasselbe gemengtem Tabaksabfall mittelst eines Schwammes und eines sehr feinen Sprengbechers. Heute ist der Gebrauch des reinen Wassers für die guten Sorten fast allgemein und man fügt ersterem nur den guten Abfall für die weniger gehaltreichen Tabake hinzu, um ihnen mehr Qualität, Geruch und Farbe zu geben. Der alten, aus sehr ungeeigneten, ja sogar unreinlichen Aufgüssen bestehenden Beizen bedient man sich jetzt nicht mehr und wir wissen jetzt nur zu wohl, daß diese dem unvergleichlichen Geruche unseres Tabaks nur schaden und seine Farbe wie Güte beeinträchtigen konnten.

Die Erfahrung lehrt uns, daß man beim Auslesen nur 4 Klassen von Tabak zu sondern pflegt:

1) Der Tabak de libra oder erste Sorte, mit großem, gesundem, wohlriechendem und bestem Blatte.

2) Der gute Ausschuß oder zweite Sorte, mit etwas beschädigtem, aber großem Blatte und sehr gesunden Mittelblättern, alle gut aussehend, seidenartig und wohlriechend.

3) Der gewöhnliche Ausschuß oder dritte Klasse, mit großen und mittleren Blättern, mehr oder weniger beschädigt und von nicht sehr guter Farbe und Geruch; und endlich die letzte:

4) Die Tripa oder vierte Klasse, mit mittleren bis ganz kleinen, verletzten oder guten Blättern von größerer oder geringerer Güte und verschiedener Farbe.

Wir alle geben dieser Eintheilung unseren Beifall, denn obgleich man noch eine fünfte Klasse auszulesen pflegt, den Tabak der Capadura, ein Erzeugniß des Schößlings oder der Nachwuchs der am Fuße abgeschnittenen Mutterpflanze, so halten wir es für vortheilhaft, daß man dieses Blatt hinsichtlich seines Werthes unter die vorhergehenden andern Sorten eintheile; und außer dem, daß das Blatt der Capadura eine längere und punktirte Form hat, findet in der Güte keine so sehr große Verschiedenheit Statt, um es denen der andern vier Klassen nachzusetzen.

In der Vuelta de Abajo gibt es mehrere Pflanzungen, welche die Eintheilung ihres Erzeugnisses noch mehr vereinfachten, das sie in 1ste, 2te und 3te Sorte sondern, welche 1ste der des Tabaks de libra und des guten Ausschusses, die 2te der des gewöhnlichen Ausschusses und die 3te der der sogenannten Tripas und Capadura entspricht.

Ein System, die verschiedenen Arbeiten dieses

Digitized by Google

Kulturzweigs gleichzeitiger zu betreiben, deren beabsichtigte Durchführung für den Tabak sehr vortheilhaft und nützlich wäre, müßte diese Ungleichheit in Größe, Geruch und Farbe der Blätter vermindern und drei Klassen der Qualität scheinen hinsichtlich des Wesens der Pflanze und der Größe der obern und untern, gesunden und beschädigten Blätter des ersten Schnittes oder des Nachwuchses hinreichend.

Man schichtet die ausgelesenen Blätter jeder Sorte abgesondert auf, bedeckt sie mit trockenen Platanos-Blättern und schreitet zum Bündeln, indem man für die erste Klasse 4 Hände voll oder „Gavillas" von je 25 Blättern nimmt und sie mit einem Tabaksblatt zusammen bindet. Man legt 4 Gavillas auf einander, schlägt sie fest in Majagua ein und nennt diesen Pack „Manojo." Auf gleiche Weise behandelt man die übrigen Klassen, nur enthält jedes Manojo der ersten und zweiten Sorte 100 Blätter, das der dritten kann bis 150 erreichen und das der vierten sich auf 200 belaufen. Diese Manojos müssen sogleich, jede Klasse gesondert, in ihre Päcke von Yagua (unterer Theil des Palmblatts) geschnürt werden, wo der Tabak eine andere, obwohl weniger fühlbare Gährung durchmacht, welche aber dieser werthvollen Waare alle jene trefflichen vervollständigenden Eigenschaften mittheilt, welche ausschließlich dem Cuba-Tabak anzugehören scheinen.

Aus den Strunken der einmal abgeschnittenen Mutterpflanze sprossen einige Schößlinge, von welchen man, je nach der größeren oder geringeren Fruchtbarkeit der Erde, einen oder zwei stehen läßt und ihnen dieselbe Sorgfalt, wie den ersten Pflanzen, zuwendet, indem man sie durchaus wie die vorhergehenden düngt, und sie pflegen in Nichts der Güte, Farbe und dem Geruche der andern nachzustehen, wenn die Felder gut und mit der gleichen Sorgsamkeit, wie vor dem ersten Schnitt bestellt sind. Es unterscheidet sich, wie schon gesagt, das Blatt der Capadura oder des zweiten Schnitts von dem des ersten lediglich darin, daß es nicht so breit und rundlich, sondern länger, enger und gezackt ist.

Die Tabaks- oder Trockenhäuser sind einfach von Holz construirt, haben Dächer von Guano und enthalten zwei Reihen Ständer mit Stegen, über welche man die mit Tabak behängten Stangen stellt. In ihnen pflegen zugleich das Zimmer zum Zeitigen und das für die Matuls sich zu befinden, obschon man diese Abtheilungen in jedem andern Hause einrichten kann. Die Vegueros sind in dem Erbauen dieser Tabakshäuser, welche gewöhnlich hochgieblig, sehr geräumig, in der heißen und trockenen Jahreszeit luftig, in der feuchten und Regenzeit aber sehr geschützt sind, Meister.

Die Tabakssamen müssen mit aller Vorsicht, welche die Pflanzschulen verdienen, ausgelesen werden. Die des zweiten Schnittes sind nicht gut, und die des dritten und vierten Schnitts, sollten diese stattfinden, sind gänzlich unbrauchbar. Wie schon oben gesagt wurde, erprobten wir, daß der Same der noch nicht verpflanzten Stöcke der beste ist, und wenn man zu diesem Zweck sie etwas mit thierischer Kohle düngt, wie auch mit guter Gartenerde ꝛc., bevor man sie häufelt, sie sorglich von Unkraut, Schößlingen, Insekten ꝛc. reinigt, sie endlich für ihre wichtige Bestimmung als Samen pflegt, so kann man sicher seyn, seine Absicht vollständig zu erreichen.

Wenn die Pflanze reif ist, so zieht man sie aus und bringt sie in ein Zimmer, wo sich weder Rauch noch üble Gerüche befinden und die Kapseln nicht brechen oder sich öffnen können, welche den Samen einschließen, wenn es nicht unmittelbar vor der Aussaat geschieht.

Wie aller Same, so artet auch der Tabakssame aus, wenn man öfter als dreimal den Wiedergewonnenen in dasselbe Erdreich säet, und es ist in der Folge räthlich, ihn alle 2 oder 3 Jahre zu erneuern und zu wechseln. Einige Oekonomen pflegen ihn mit warmem Wasser oder frischer Milch zu benetzen, bevor sie ihn mit feinem Sand mischen, um ihn unmittelbar in die Pflanzschulen zu säen, wir aber glauben, daß dieses nicht von entschiedener Wirkung ist, da er auch ohne diese Vorbereitung sehr üppig wächst.

In den großen Pflanzungen der Vuelta de Abajo formt man die Päcke (Tercios) mit dem kleinen Unterschied von mehr oder weniger Manojos (Bündel) nach folgender allgemein angenommener Art. Durch das Dazwischenlegen unansehnlicherer, aber reiner und wohlriechender Blätter werden die in die Yaguas (unterer Theil des Palmblattes) gepackten Manojos des Terzio der Art geschützt, daß der auf die überall gehandhabte und bekannte Weise gebündelte und geschnürte Tabak durchaus nicht von den Bastbändern (des Majaguabaums) beschädigt werden kann.

1	Terzio	Tabak	1.	Klasse	hat	50 Manojos,
1	„	„	2.	„	„	60 „
1	„	„	3.	„	„	75-80 „
1	„	„	4.	„	„	100 „

Zwei von diesen Terzios nennt man eine Last und diese wird mittelst Lastthieren an die Verschiffer oder auf den Markt gesendet, theils weil der schlechte Zustand der Wege die Anwendung der Carretten nicht erlaubt, theils weil die nicht so starke Rüttelung der Lastthiere diese werthvolle Waare weniger beschädigt.

Um eine, obwohl unvollständige Idee von den Quantitäten der auf ganz Cuba geernteten Tabake zu bekommen, muß man so viel als möglich seine Ausfuhr im Rohstoffe und in verarbeitetem Zustande sowohl, als auch den Verbrauch im Lande selbst erforschen. Was zuerst die Ausfuhr ins

Digitized by Google

Ausland betrifft, so kennen wir diese annäherungsweise aus den Registern der Seemauthen, wonach im Jahre 1847 registrirt waren:

Tabak (roher)	9,309506	Pfd.
„ (verarbeitet)	244812	Tsd.

Im Jahre 1848 deßgleichen:

Tabak (Blätter)	6,275630	Pfd.
„ (verarbeitet)	161840	Tsd.

Das Tausend Cigarren zahlt 6 harte Realen Ausfuhrzoll.

Schwieriger und weit weniger zuverläſſig iſt die Schätzung des ungemeinen Tabakverbrauchs auf der Inſel, da wir die ſo genauen Angaben entbehren, welche der Haupt-Handelsabſchluß, ein veröffentlichtes und glaubwürdiges Aktenſtück der Real-Hacienda ergibt. Deſſen ungeachtet unternahm es Hr. Caſaſeca, Profeſſor der Chemie, in ſeiner lichtvollen, an den Gouverneur und Capitängeneral Grafen v. Alkoy gerichteten Denkſchrift vom Jahr 1847 folgende Schätzung zu entwerfen, die man eher zu großer Mäßigung, als Uebertreibung zeihen könnte, wie wir aus folgender Beſtätigung vom Verfaſſer ſelbſt erſehen. Hr. Caſaſeca ſetzt nämlich voraus, daß von 420000 weißen Inſeleinwohnern nur 280000 Perſonen allein 3 Cigarren täglich verrauchen, wobei ſich verſteht, daß hier von Kind auf die Leute rauchen, und der ganze Reſt der Bevölkerung, farbige Freie und Sklaven, welcher mehr als 470000 Seelen umfaßt, würde bloß 120000 Leute zählen, welche täglich dieſelbe Anzahl — 3 Cigarren — rauchten; hieraus erfolgte ein täglicher Verbrauch von 1,200000 Cigarren, oder jährlich von 438,300000 Cigarren auf Cuba. Es iſt übrigens erwieſen, daß die Schätzung ſehr nieder geſtellt iſt, als daß ſie uns als Norm für die Statiſtik der Tabakinduſtrie dienen könnte; denn es gibt hier wenige Leute, welche nicht rauchen, und die ſtarken Raucher begnügen ſich nicht mit Wenigem, viele aber rauchen mit Uebermaß. Ein bis zwei Dutzend Cigarren täglich ſind bei unſern Landleuten nichts Ungewöhnliches, welche mit der brennenden Cigarre im Munde aufſtehen und ſich niederlegen; dabei ſind namentlich nicht die Bewohner der Tabakspflanzungen eingeſchloſſen, welche dieſer Leidenſchaft ohne Maß fröhnen; ohne den ungemeinen Verbrauch von jeder Art Tabak durch die ausländiſchen Schiffsmannſchaften zu rechnen, welches Alles nicht in Hrn. v. Caſaſecas Angaben enthalten iſt, ohne Berückſichtigung der vielen Millionen Papiercigarrenkiſtchen, deren Inhalt auf der Inſel verbraucht oder ausgeführt wird, noch des zu Rapée verwendeten Tabaks ꝛc.

Aus dieſen Gründen erſcheint des Statiſtikers Erklärung, „daß alle ſeine Berechnungen auf dem Minimum beruhen, damit ſie Niemand der Uebertreibung beſchuldige," ſehr richtig, wenn er annimmt, daß die Geſammtſumme der Cigarren auf Cuba jährlich etwa 600 Millionen Stück betrage, welche Vorausſetzung zu einer andern — für unſere Tabakinduſtrie ungemein intereſſanten — führt, die annähernde Beſtimmung der Anzahl der beſchäftigten Arbeiter und der durch jene mit der Verarbeitung der köſtlichen Havanna-Cigarren verdienten Löhne.

Indem wir hier den ſchon beſtimmten Voranſchlag annehmen, daß ein Arbeiter (Cigarrendreher) jedes Jahr 72000 Cigarren verfertigt, ergibt dies 8333 bei dem Cigarrendrehen beſchäftigte Arbeiter; nimmt man nun bloß 8300 Dreher mit einem Monatlohne von 30 Thlr. an, ſo erzielen dieſe monatlich ein Kapital von 249000 Thlr. oder 2,988000 harten Thalern, die jährlich für ihre Löhne bezahlt werden. Ferner 500 Ausleſer mit 500 Einbündlern, von welchen jeder im Durchſchnitt täglich 2 Thlr. in 20 Arbeitstagen verdient, was eine Summe von 40000 Thlr. monatlich und 480000 Thlr. jährlich ergibt. Beide Summen geben ein Umlaufskapital von 3,468000 — ſagen wir vierthalb Millionen harten Thalern, welche jährlich auf die Löhne der mit der Cigarrenverfertigung beſchäftigten Arbeiter verwendet werden.

Noch müſſen wir dieſen Verarbeitungskoſten die ſehr anſehnlichen Miethzinſe der ausgedehnten Werkſtätten, Magazine und Lager und die daraus folgenden Geſchäftsauslagen, Salaire der Aufſeher und Vorgeſetzten, Koſten für die Kiſtchen und ihre Verpackung, die großen Kiſten zum Verſchiffen, Transporte und tauſend andere dazu gerechnete, vorausſichtliche Koſten jeder Art, die in einem Etabliſſement in dieſem Fache unumgänglich ſind, beifügen.

Die vollkommene Tabaksverarbeitung wird ſtets ein Vorrecht der Inſel Cuba bleiben und zwar durch den Einfluß der heißen und feuchten Atmoſphäre, welche alle die Arbeiten unglaublich begünſtigt, welchen das Blatt von der Erndte bis zur Verpackung als Cigarre unterworfen iſt. Die kalte und trockene Luft im Gegenſatz iſt ein großes unüberſteigliches Hinderniß für die vollkommene Behandlung des reinen Tabaks, man fühlt ſogar hier ſelbſt ihren verderblichen Einfluß während der Tage der Nordwinde und dann verliert das Blatt ſeine Elaſticität, rollt ſich, wird hart, bricht, veranlaßt viel Abfall und gibt eine ſchlecht ausſehende Cigarre von herbem Geſchmack, ungleich und beſchädigt. Deßhalb werden die ausländiſchen Fabriken niemals ſo ſchöne Cigarren verfertigen und Havanna wird ſtets ſeine natürlichen Vorrechte für den Anbau und die Verarbeitung des Tabaks behalten.

Redakteur: Profeſſor Rieck e in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 25. **Wochenblatt** 23. Juni 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Wahrnehmungen auf einigen pomologischen Wanderungen durch das Uracher, Neuffener und Lenninger Thal, sowie in der Gegend von Göppingen und Geißlingen.

Von Garteninspektor Ed. Lucas in Hohenheim.

Die mancherlei und oft sehr abweichenden Nachrichten über die zu hoffende Obsterndte veranlaßten die K. Centralstelle für die Landwirthschaft, mir den Auftrag zu ertheilen, die oben genannten Gegenden, in welchen sich eine sehr ausgedehnte Obstkultur findet, zu bereisen. Aus dem der genannten hohen Behörde erstatteten Bericht erlaube ich mir Einiges hier mitzutheilen.

Es ist bekannt, daß die anhaltend kühle Witterung dieses Frühjahrs die Baumblüthe außergewöhnlich lange zurückhielt, so daß ich in den ersten Tagen des Juni noch vollblühende Luikenäpfel und den Bittersüßen Cyderapfel in schönster Blüthe fand, wie denn hier in Hohenheim am 25. Juni auch noch der Königliche rothe Kurzstiel und die Weiße Wachs-Reinette ebenfalls erst blühten.

Daß diese langsame Entwicklung der Blüthe nicht vortheilhaft auf das Ansetzen der Früchte wirkte, war wohl zu erwarten, indem in solchen Fällen neben den Blüthen hervorwachsende junge Triebe die Nahrung an sich ziehen und ein Abstoßen der Blüthen verursachen, was man gewöhnlich „das Vertuschen der Blüthe" nennt, ein Zustand, der sonst wohl auch nicht selten, aber nur bei ganz kräftigen jungen Obstbäumen vorkommt, die dann sehr schön blühen, aber keine Früchte ansetzen. In letzterem Fall dient als ein sehr sicheres Hülfsmittel das Schröpfen der Zweige im April oder Mai, kurz vor oder bei Eintritt der Blüthe, wodurch der Ueberfluß von Säften, der einen zu starken Holztrieb veranlaßt, abgeleitet und zur Verheilung der Wunden, die das Schröpfen veranlaßte, verwendet wird.

Von einem Vertuschen der Blüthen in diesem Sinne kann nun wohl in jenen Gegenden, welche trotz der schönsten Blüthe nur wenig Obst zu erwarten haben, den Albthälern im Uracher, Nürtinger und Kirchheimer Bezirk, nicht die Rede seyn, denn nach den deutlichsten Wahrnehmungen sind es gerade die kraftvolleren, gesunden Bäume, die zum Theil noch Hoffnung auf guten Ertrag gewähren, während die schwächeren und ältern, überhaupt nicht in gutem Zustande befindlichen, zum allergrößten Theile leer von Früchten stehen. Auch ist die langsame Entwicklung der Blüthen in den meisten Theilen des Landes fast gleich gewesen, und da die Aussichten auf Obst doch so sehr verschieden sind, so muß der Grund dieses Verhältnisses in etwas anderem liegen.

Die kleine grüne Raupe des Frostspanners (Geometra brumata, L.), der seit den letzten zwei Jahren, bekannt unter dem Namen „Fresser",* sich in vielen Gegenden des Landes als eine wahre Landplage zeigte, hat auch dieses Frühjahr wieder in vielen Orten und so namentlich auch in den letztgenannten Albthälern großen Schaden angerichtet, aber ich konnte es deutlich wahrnehmen, daß dieser Baumfeind vorzugsweise schwache, ältere, kranke und ganz und gar verwilderte Bäume oder solche, die in für die Obstgattung oder Sorte

* Wir verweisen auf den belehrenden Aufsatz über die Natur dieser Raupe ꝛc. von Hrn. Prof. Nördlinger im Wochenbl. 1853. Nr. 25. R.

Digitized by Google

ungünstigen Böden oder Lagen sich befinden, arg mitgenommen und entlaubt hatte.

Man hatte an mehreren Orten im Herbst die Baumstämme zum Schutz gegen den Fresser mit Klebstreifen umgeben, allein meistens ohne den gewünschten Erfolg. Dies hat seinen Grund wohl zunächst darin, daß zum Theil die klebrige Masse nicht lange genug zähe gehalten und der Anstrich nicht oft genug wiederholt wurde, anderntheils aber auch darin, daß manche Weibchen des Frostnachtschmetterlings, die oben durch die Theerbänder bei ihrem Aufsteigen auf den Baum aufgefangen werden sollen, erst im Nachwinter und Frühjahr aufgestiegen sind und die Theergürtel gewöhnlich nur bis zum Eintritt des Winters klebrig gehalten werden. Man sollte überhaupt außer den Klebstreifen noch andere sehr fleißige Helfer zur Vertilgung dieser schädlichen Raupen zu Hülfe rufen, nämlich die kleinen Meisenarten, von denen ein Pärchen für seine 4—6 Jungen viele tausend Raupen aufsucht. Hängt man Samenscheiben von Sonnenblumen oder Hanfstengel in die Bäume, sucht man durch Brutkästen diese kleinen Vögel heimisch in einem Obstgarten zu machen, so wird der Schaden durch Raupen ungemein vermindert werden.

Auch der Kaiwurm, die Larve des kleinen Apfelrüsselkäfers, hat manche Blüthe durch das Ausfressen der Staubgefäße und Stempel zerstört, allein dieser allein würde nicht die Obsterndte so vieler Bäume total vernichtet haben, wenn nicht andere Ursachen mitgewirkt hätten. Man findet nur sehr selten Kaiwürmer in der größern Hälfte aller Blüthen eines Baumes, und Oberdieck sagt und zwar wohl nicht mit Unrecht, daß sich dieses Insekts die Natur zur Erhaltung der Obstbäume zu bedienen scheine, indem sonst in Folge zu reichen Fruchtansatzes viele unserer tragbaren Sorten vor der Zeit alt und abgängig werden würden.

Daß Spätfröste der Blüthe geschadet haben, kann nur von der Blüthe des Kirschbaums behauptet werden und so zeigt sich auch an vielen Orten der Wallnußbaum unfruchtbar, indem die jungen Spitzen theils ganz erfroren sind, theils nur die Knospen, aus denen die Kätzchen hervorkommen sollten, durch die Fröste zerstört wurden. Letzteres ist aber wohl nur der Strenge des Winters zuzuschreiben. Die Apfel- und Birnblüthe trat so spät ein, daß zur Zeit der letzten Frostnächte nur erst einige Birnsorten ihre Blüthe entwickelt hatten und gerade mehrere der frühblühenden Birnen, so z. B. die Champagner Bratbirn, versprechen einen recht guten Ertrag.

Es ist nun ganz eigenthümlich, daß die wärmeren Theile des Landes, wo der Weinbau zu Hause ist, das Unterland, die Eßlinger Gegend, die Gegend von Linsenhofen und Neuffen ꝛc., sehr wenig Obst zu erwarten haben, während in vielen Theilen Württembergs, die höher liegen, so namentlich in der Göppinger Gegend, in Oberschwaben, auf der Hohenheimer Flur, die Aussichten weit günstiger sind und zum Theil zu den freudigsten Hoffnungen berechtigen. Doch ist dies auch nicht ohne Ausnahme, denn in der Fildergegend liegt Hohenheim bezüglich des zu hoffenden Obstsegens wie eine glückliche Insel, indem ringsum auf den benachbarten Fluren nur sehr wenige Obstbäume einen guten Ertrag versprechen, und solcher Ausnahmen könnten so viele angeführt werden, daß die Vermuthung, es möge in der höhern Lage, wo der Trieb später eingetreten und die Entwicklung daher verhältnißmäßig weniger lang aufgehalten war, der Grund liegen, warum mehrere dieser Bezirke reich mit Früchten besetzte Bäume zeigen, an Wahrscheinlichkeit sehr verliert, wenn auch wohl das Mißrathen der Obsterndte an manchen wärmeren Orten in der That in diesem langen Verzögern der Entwicklung vorzugsweise begründet seyn mag. Betrachten wir aber die Zustände der in den verschiedenen Gegenden angepflanzten Obstbäume genauer, so drängt sich unserer Beobachtung noch ein anderer sehr augenscheinlicher Grund, warum einzelne Gegenden so reiche Hoffnungen, andere so geringe Aussicht auf einen Obstertrag haben dürfen, auf. Dieser Grund liegt in der Art der angepflanzten Sorten, sowie in der sorgfältigeren Behandlung und Pflege der Bäume.

Ich habe schon früher angedeutet, daß der Fresser die geschwächten und in ungünstigen Verhältnissen befindlichen Obstbäume vorzugsweise verheerte, wie dies nicht nur in Hohenheim, sondern überall deutlich wahrzunehmen ist, aber es sind besonders jene Bäume, die zu dicht gepflanzt sind und für deren Pflege so viel wie gar nichts geschehen ist, deren Krone einer verworrenen unregelmäßigen verwilderten Hecke gleicht, welche

Digitized by Google

vorzugsweise und zwar in jeder Lage, in jedem Boden leer von Früchten daſtehen, und leider iſt die Zahl dieſer Bäume in manchen Gegenden noch ſehr groß, ja weit größer, als die Zahl der ſorgfältig behandelten und gehörig ausgeputzten. Dazu kommt, daß in vielen Gegenden, ſo namentlich auch in unſern ſchönen und fruchtbaren Albthälern, durch Baumhändler gar viele Bäume verbreitet wurden, die zwar in der Jugend ſchönwüchſig ſind, aber durchaus nicht tragbaren Sorten angehören. Solche werden häufig vor der Zeit alt, kränklich, ſie taugen gewöhnlich gar nicht für die Orte, wohin ſie gepflanzt ſind, und man wird in ſehr vielen Fällen wohl thun, ſolche nur ſelten ergiebige Bäume mit Luiken- oder Caſſeler Reinetten-Reiſern umzupfropfen, und wenn es Birnen ſind, anerkannt fruchtbare und nutzbare Sorten, wie Champagner Bratbirn, Wolfsbirn, Knausbirn ꝛc., darauf zu ſetzen.

Eine richtige und ſorgfältige Baumpflege finden wir, zum großen Theil wenigſtens, in den ſeit letzteren Jahren ſo einträglichen Pflanzungen bei Göppingen, in der Bodenſeegegend und an manchen andern Orten, wo fleißige, geſchickte Baumwärter, unterſtützt von einſichtsvollen einflußreichen Männern, die Bäume gehörig überwachen und pflegen, und es zeigt ſich gerade, daß in dieſen Gegenden, wo der Menſch dem Obſtbaum Fleiß, Mühe und Sorgfalt widmete, letzterer einen reichen Segen verheißt. Darin ſollte die dringendſte Aufforderung liegen, daß in allen obſtbautreibenden Gegenden der ſo ungemein wichtigen Baumpflege mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt würde. Ich wiederhole, was ich an einem andern Ort ausgeſprochen, es liegt nicht der Segen des Obſtbaus in der großen Maſſe von angepflanzten Obſtbäumen und in den ungeheuren Erträgen, die in ſeltenen, für die Ausbildung zahlreicher Früchte beſonders günſtigen Jahrgängen erzielt werden, ſondern in dem guten Zuſtand der Bäume, in der ſorgfältigen Wahl geeigneter, werthvoller Sorten und in den in ſolchen Verhältniſſen häufig wiederkehrenden guten Mittelerträgen.

Daß unſere Landleute bei dem geringen Fleiß, den ſie großentheils der Baumpflege zuwenden, doch noch ſolche Obſterndten erhalten, wie wir ſie finden, iſt hauptſächlich der allgemeinen Verbreitung des Luiken-Apfelbaums zu verdanken, einer Obſtſorte von unſchätzbarem Werth für den Landmann. Dieſer Werth beſteht nicht nur in der Güte der Frucht zu Obſtmoſt ſowie zum Rohgenuß, ſondern vorzüglich in der Dauerhaftigkeit des Baums und in der eigenthümlichen Art und Weiſe, in der er ſich ſtets immer wieder ſelbſt verjüngt, indem er fortwährend eine Anzahl faſt ſenkrecht aufſteigender Holztriebe auf den faſt horizontal ſich ausbreitenden und mit ihren Spitzen herabhängenden Aeſten erzeugt. Es braucht dieſer Baum daher weit weniger Pflege, er bedarf der Verjüngung, des Ausputzens weniger als tauſend andere Obſtſorten, obgleich auch bei ihm ſich eine geordnete Pflege reichlich lohnt. So lange wir unſere Obſtbäume aber in einem ſolchen troſtloſen Zuſtande laſſen und die ſo nothwendige Pflege ganz vernachläſſigen, ſo lange die ſo nöthige Einwirkung der Sonne auf die ſich im Auguſt bildenden Blüthenknoſpen durch einen undurchdringlichen Wald von Zweigen ſehr erſchwert wird, ſo lange die Baumkronen mit einer ſolchen Menge unproduktiven Holzes überladen ſind, iſt an den nach Lage, Klima und Boden möglichen Obſtertrag nicht zu denken.

Das ſeither Geſagte bezog ſich vorzugsweiſe auf unſere Kernobſtbäume. Bezüglich der in den Albthälern und Albhängen ſo ungemein zahlreichen Kirſchbäume habe ich noch ein paar Worte zuzufügen. Die Kirſchenerndte, dieſe für die gedachten Gegenden ſo äußerſt wichtige Einnahmsquelle, iſt leider als vollſtändig fehlgeſchlagen zu betrachten. Unter Tauſenden von ſchönen großen Kirſchbäumen konnte ich kaum 20 bemerken, und zwar vorzüglich an höher gelegenen Standorten, deren Ertrag in Anſchlag gebracht werden kann. Und ich ſah Bäume, die für 30 — 40 fl. Kirſchen in einem Jahre ſchon geliefert hatten, namentlich einen Rieſenbaum, deſſen Stamm 2 Männer nur umſpannen konnten und deſſen Krone 52′ im Durchmeſſer hatte. Wie ſchon angedeutet, mögen die während der Kirſchblüthe eingetretenen Spätfröſte und beſonders auch das langſame Vorrücken der Vegetation weſentlich Schuld tragen, daß die Erndte eine ſo geringe iſt, und auch der Freſſer, der ſo viele der kaum angeſetzten Früchte löffelartig aushöhlt, trägt einen Theil der Schuld, allein die Haupturſache liegt ſicher in einer Krankheit, unter der die meiſten Kirſchbäume ſeit 2 — 3 Jahren zu leiden hatten. Dieſe Krankheit ſpricht ſich durch

Digitized by Google

roſtig ausſehende trockene Stellen der Blätter, durch gelbliche oder bräunliche Punkte im Baſte aus und wurde durch eine Reihe feuchter Jahrgänge hervorgerufen. Vor 2 Jahren zeigte ſie ſich in ſehr hohem Grade und das damals ſtattgehabte Abſterben vieler Kirſchbäume, das gänzliche Kahlwerden einer ſo großen Zahl derſelben, welches man den Verheerungen des Freſſers zuſchrieb, hatte vorzüglich ſeinen Grund in dieſer Krankheit der Säfte. In der Gegend von Linſenhofen, wo ſich beſonders viele ſchöne Kirſchbäume finden, hat man ſeit Jahren ältere Bäume durch ein ſtarkes Abwerfen verjüngt und wieder in jungen kräftigen Zuſtand verſetzt. Seit 2—3 Jahren ſind alle ſo behandelten Bäume abgeſtorben und auch die Veredlung in die Krone iſt nur ſelten ſo wie in früheren Jahren geglückt; in Beuren konnte ich daſſelbe wahrnehmen. Hieran kann nur eine wirkliche Krankheit Schuld ſeyn. Der heurige, ſeither ſehr trockene Jahrgang ſcheint nun aber weſentlich zur Wiederherſtellung der Kirſchbäume beizutragen, denn das Laub derſelben fand ich, obwohl hie und da zerfreſſen, doch ohne jene Flecken, und daß es nun heuer keine Kirſchen gibt, iſt vielleicht für die Zukunft und die völlige Erholung der Bäume von ganz beſonderem Vortheil und aus der jetzigen Noth kann um ſo reicherer Segen für die Zukunft hervorgehen.

Einfaches Mittel, Meſſer zu ſchärfen.

Schon vor längerer Zeit hat man die Erfahrung gemacht, daß Raſirmeſſer dadurch am einfachſten geſchärft werden, daß man ſie in Waſſer, das durch $^1/_{20}$ ſeines Gewichts Salz- oder Schwefelſäure geſäuert iſt, eine halbe Stunde lang eintaucht, leicht abwiſcht und nach einigen Stunden auf einem Stein abzieht. Die Säure verſieht hier die Stelle des Schleifſteins, indem ſie die ganze Oberfläche gleichförmig ätzt, worauf alſo nur noch ein Glätten nöthig iſt. Dieſe Behandlung hat guten Klingen nie geſchadet, dagegen häufig ſchlecht gehärtete verbeſſert, ohne daß man ſich die Urſache erklären kann.

In neuerer Zeit nun wird dieſes Verfahren auf viele andere ſchneidende Werkzeuge angewendet; in der Art, daß die Arbeiter beim Beginn der Mittagruhe oder des Abends die Klingen ihrer Werkzeuge mit obigem geſäuertem Waſſer, deſſen Preis kaum anzuſchlagen iſt, benetzen, wodurch ſie das viel koſtſpieligere Schleifen, das überdies die Klingen raſch abnützt, erſparen. Mit ganz beſonderem Nutzen müßte ſich dieſe Schärfmethode auf Sicheln und Senſen anwenden laſſen. (La vie des champs.)

Anwendung des Steinkohlentheers als Farbe in Gärtnereien.

Der landwirthſchaftliche Verein von Clermont veröffentlicht folgendes Faktum:

Ein Gärtner benützte zum Anſtreichen von Holzwerk in ſeinen Gewächshäuſern Steinkohlentheer aus einer Leuchtgasfabrik, welches Anſtreichmittel neben dem Nutzen der ſchwarzen Farbe noch den Vortheil der bedeutenden Wohlfeilheit bot, indem die Koſten deſſelben nur $^1/_8$ von dem betrugen, was die billigſte Farbe gekoſtet hätte. Das Anſtreichen wurde im Spätherbſt vorgenommen; im Frühjahr bemerkte der Gärtner mit Erſtaunen, daß die Spinnen und Inſekten, die ſich ſonſt in ſeinen Gewächshäuſern angeſiedelt hatten, verſchwunden waren. Zugleich bemerkte er, daß Weinſtöcke am Spalier, die ſeit zwei Jahren kränkelten und die er deßhalb entfernen wollte, ſich plötzlich wieder ſo erholt hatten, daß ſie ihm wieder die ſchönſten Trauben brachten. Er beſtrich nun die Spaliere und Pfähle von allen Bäumen, die von Inſekten angegriffen waren und ſeine Unternehmung wurde mit gutem Erfolg gekrönt. Die Schnecken und Raupen verſchwanden, wie die Inſekten und Spinnen, und die bis dahin kranken Bäume trugen herrliche Früchte.

Spargelkerne als Kaffee-Surrogat.

In den Spargelkernen fand Liebig ein dem Kaffeïn und Theïn ganz analoges Alkaloid, das er Thaurin nannte. Die Benützung der Spargelkerne als Kaffee-Surrogat iſt zwar nicht neu, jedoch wenig bekannt und hat nicht die verdiente Geltung erhalten, denn dieſe Kerne geben bei richtiger Zubereitung ein ſtarkes, ſehr aromatiſches Getränk, das von einem guten Kaffee ſchwer zu unterſcheiden iſt. Um die Spargelkerne zu erhalten, werden die reifen Beeren geſammelt und einige Tage in Waſſer eingeweicht, worauf ſich die Kerne von den weichen und häutigen Theilen leicht trennen laſſen. Nun werden ſie getrocknet und wie die Kaffeebohnen gebrannt und gemahlen und wie Kaffee zubereitet. Die Bitterkeit der Spargelkerne wird dadurch gemildert, daß man auf $^1/_2$ Pfund Kerne eine kleine Zwiebel oder einige Schalotten mitröſtet.

Mittel gegen das Sauerwerden der Milch.

Um Milch oder Rahm vor dem Sauerwerden zu ſchützen, ſetzt man etwas kohlenſaures Natron (gereinigte Soda) bei. Eine Meſſerſpitze voll reicht für eine Maß Milch hin. Das Mittel theilt der Milch durchaus keinen Beigeſchmack mit, und iſt nicht nur für Haushaltungen von Wichtigkeit, ſondern mehr noch für Milchwirthſchaften.

(Fundgrube.)

Redakteur: Profeſſor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 26. **Wochenblatt** 30. Juni 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Verbreitung der Drainröhrenfabrikation in Württemberg.

Die Centralstelle für Gewerbe und Handel hat zu Hebung des Ziegler- und Hafner-Gewerbs im Fache der Drainröhrenfabrikation folgenden Gewerbetreibenden Staatsbeiträge zur Anschaffung von Drainröhren-Pressen verwilligt:

1) Werkmeister Heimsch in Kemnath, OA. Stuttgart;

2) Ziegeleibesitzer Ziegler in Heilbronn;

3) Hafnermeister Geier in Ehingen;

4) Hafnermeister Wiedmann in Denzdorf, OA. Geislingen;

5) Ziegeleibesitzer Stolz in Ilshofen, OA. Hall;

6) Ziegler Reuß in Liebersdorf, OA. Gerabronn:

7) Hafner Wesle in Wangen;

8) Ziegeleibesitzer Füchtner in Oehringen;

9) Ziegler und Hafner Blank zu Arnach, OA. Waldsee.

Die aufgestellten Pressen sind in der großen Mehrzahl nach dem System von Williams konstruirt und wurden meist aus der Fabrik zu Hohenheim, die eine solche Presse in solider Anfertigung für 300 fl. liefert, bezogen.

Daß obige Maßregel nicht nur in gewerblicher Beziehung mit erfreulichen Erfolgen begleitet war, sondern zugleich wesentlich zum Bekanntwerden und zur Verbreitung der Felder-Drainirung unter den Grundbesitzern beitrug und somit auch in landwirthschaftlicher Beziehung bereits vielfache nützliche Früchte getragen hat und daß noch weitere umfassendere Erfolge in Aussicht stehen, darüber liegen umständliche Notizen vor, aus denen wir das Wesentlichere hier mittheilen.

Zu 1. Der Inhaber der Presse, Heimsch, hat sich zur Bearbeitung des Thons auch eine Quetschmaschine angeschafft, wodurch die Vorbereitung des Materials in viel vollständigerer Weise geschieht, als mittelst freier Hand.

Bis jetzt wurden 130000 Röhren und 45000 Muffeln angefertigt. Der Absatz ging, außer dem beträchtlichen Bedarf an Röhren für die Markung von Kemnath selbst, auf die K. Domainen Seegut, Weil, Scharnhausen, Kleinhohenheim, wo auf Kosten der K. Hofdomänenkammer bedeutende Anlagen ausgeführt wurden, dann auch nach Großhohenheim und in die Nachbarorte Plieningen, Birkach ꝛc.

Der Preis beträgt per 1000 Röhren

von 1 Zoll	8 fl.
„ 1 „ 2 Linien	10 fl.
„ 1 „ 3 „	11 fl.
„ 2 „ 2 „	22 fl.
Muffeln . . . . . 2 fl. 30 kr. bis	4 fl.

Zu 2. Der Absatz der Ziegelei in Heilbronn beträgt bis jetzt gegen 50000 Stück Röhren und erstreckt sich in die Bezirke Brackenheim, Gmünd, Heilbronn, Ludwigsburg, Neckarsulm, Oehringen, Stuttgart, Vaihingen, Waiblingen, auch in die Gegend von Sinsheim im Badischen.

Die Preise betragen für 1000 Stück

1zöllige Röhren	8 fl. 30 kr.
2 „ „	14 fl. 36 kr.
3 „ „	22 fl. 30 kr.
Muffeln zu	
1zölligen Röhren	4 fl. 6 kr.
2 „ „	6 fl. 48 kr.
1 Verbindungsstück	3 kr.

Digitized by Google

Es scheinen, außer der K. Domäne Seegut, die den Bedarf zu ihren großartigen Anlagen meist von Heilbronn bezog, sich bis jetzt vorherrschend kleinbegüterte Landwirthe hier betheiligt zu haben, da die einzelnen Bestellungen meist die Summe von 1000 Stück nicht erreichen.

Zu 3. Der Unternehmer, Hafner Geier, hat außer dem Beitrag der gewerblichen Centralstelle auch ein Anlehen vom landwirthschaftlichen Bezirksverein zu Ehingen erhalten. Obgleich die Preise der Röhren überaus wohlfeil gestellt sind, so wurden Seitens der Landwirthe bis jetzt doch nur kleinere Anfänge mit der Felderdrainirung gemacht; es sollen jedoch weitere Unternehmungen in verschiedenen Gemeinden in naher Aussicht stehen.

Zu 4. Hafner Wiedmann in Donzdorf hat bis jetzt 88—90000 Stück Röhren fabricirt, welche der großen Mehrzahl nach in der nähern Umgegend Absatz fanden. Die Preise sind

für 1zöllige Röhren per 1000 . . .	9 fl.
„ 1 Zoll 2 Linien „ „ . . .	10 fl.
„ 1 „ 5 „ „ „ . . .	11 fl.

Der Absatz der Röhren hat sich gleich Anfangs günstig gestaltet und bereits beschäftigt sich der Eigenthümer der Presse mit einem Plan zu Erweiterung seines Geschäfts. Durch die ausgedehnten und gelungenen Felderdrainirungen auf den benachbarten Gräflich Rechberg'schen Besitzungen wird der Nutzen dieser Verbesserung immer mehr in der Umgegend erkannt, und eben deßhalb ist auch zu erwarten, daß die Felderdrainirung dort mehr und mehr an Umfang gewinnen wird.

Zu 5. Ziegeleibesitzer Stolz zu Ilshofen hat, seit er im Besitz seiner Presse ist, 40000 Stück Röhren gefertigt und bis auf wenige 100 und zwar meist in der Umgegend abgesetzt. Die Aussichten für die weitere Verbreitung der Felderdrainirung und somit auch auf guten Fortgang der Fabrikation der Röhren sind sehr günstig.

Es bestehen folgende Preise für 100 Stück Röhren nebst Muffeln:

kleinste Sorte	1 fl. 12 kr.
zweite „	1 fl. 30 kr.
dritte „	1 fl. 48 kr.

Ohne Muffeln kommen die Röhren um ⅓ billiger.

Zu 6. Seit Anschaffung der Presse wurden 10700 Röhren fabricirt und in der Umgegend abgesetzt. Neu bestellt sind einige tausend Stück.

Der Preis beträgt für

100 Stück 1zöllige Röhren . . .	1 fl. 12 kr.
„ „ 2 „ „ . . .	3 fl. 20 kr.

Zu 7. Unternehmer hat bis jetzt theils in die benachbarten Gemeinden, theils nach Bayern ungefähr 5000 Stück Röhren abgesetzt und hofft auf vermehrten Absatz, da der landwirthschaftliche Bezirksverein zu Wangen zu Förderung der Felderdrainirung beschlossen hat, die Vermessungs- und Aufsichtskosten bei Drainirungsanlagen auf seine Kasse zu übernehmen.

Zu 8 und 9. Da beide Pressen erst in der neuesten Zeit aufgestellt wurden, so liegen Nachrichten über die Ergebnisse noch nicht vor.

Wird nach dem Obengesagten nun noch ferner in Betracht gezogen, daß außer den mit Staatsunterstützung angeschafften 9 Drainröhrenpressen noch 2 weitere, ganz aus eigenen Mitteln der Eigenthümer aufgestellte Pressen, wovon die eine dem Herrn Gutsbesitzer Zöppritz zu Ganterhof bei Ravensburg, die andere dem Herrn Ziegeleibesitzer Staib-Wasserott in Ravensburg (vergl. Wochenbl. 1855 Nro. 14) gehört, sich schon längere Zeit und zwar jene meist für die eigene Besitzung des Inhabers der Presse, diese für den auswärtigen Absatz, wobei die K. Domänen Hochberg und Lichtenfeld in erster Linie zu nennen sind, in Thätigkeit befinden, und daß das landwirthschaftliche Institut in Hohenheim im Besitze einer hauptsächlich zur versuchsweisen, zeitweiligen Ueberlassung an landwirthschaftliche Bezirksvereine bestimmten Presse ist, die fortwährend vielfache Verwendung findet, so besitzen wir jetzt bereits 12 Drainröhren-Pressen in Württemberg, die im Falle ihrer vollen Beschäftigung ohne Zweifel den gesammten Bedarf von Röhren zu liefern im Stande wären, wenn nicht bei der Schwierigkeit und Kostspieligkeit des Transports die weitere Verbreitung der Röhrenfabrikation, wobei jeder einzelne Grundbesitzer seinen Bedarf mehr aus der Nähe, somit billiger beziehen könnte, zu wünschen wäre.

Es ist zu erwarten, daß, nachdem die Vortheile der Felderdrainirung überhaupt mehr erkannt seyn werden, auch dieses Bedürfniß mit der Zeit Befriedigung finden wird, worüber wir uns für später weitere Mittheilungen vorbehalten, die bei den Einleitungen, welche auch die landwirthschaftliche

Digitized by Google

Centralstelle zur Belehrung und Berathung der Grundbesitzer, zur Heranbildung von Sachverständigen und zur Hervorrufung von Musteranlagen macht, nicht anders als befriedigend sich werden gestalten können.

Vertheilung von Prämien für Verbesserung der Schafweiden.

Der landwirthschaftliche Bezirksverein von Böblingen hat im Frühjahr 1854 beschlossen, durch Aussetzung von Preisen auf die Verbesserung des häufig verwahrlosten Zustands der Schafweiden in der Weise hinzuwirken, daß die Verbesserungen im Laufe des Jahrs 1854 ausgeführt werden und die konkurrirenden Gemeinden über die aufgewendeten Kosten für Trockenlegung, Ebnung, Entfernung der größeren Steine, Ausrottung von Gesträuch, Umbruch und Ansaat kahler Stellen mit passenden Weidegräsern sich auszuweisen haben. Nachdem nun die Gemeinden Holzgerlingen und Weil im Schönbuch den Nachweis geliefert hatten, daß sie ein Schafweide-Areal von beziehungsweise 155 und 91 Morgen mit einem Aufwande von je etwa 600 fl. verbessert und erträglicher gemacht haben, hat der Vereinsausschuß jeder der beiden Gemeinden den höchsten Preis von je 50 fl. zuerkannt. Zugleich wurden für das Jahr 1855 die gleichen Preise wieder ausgesetzt.

Wir glauben, diesen erfreulichen Vorgang zur Oeffentlichkeit bringen zu sollen, weil wir darin nicht nur das Mittel zur Verbesserung bisher tief vernachlässigter, aber einer höheren Nutzung oft durchaus fähiger Grundstücke erblicken, sondern weil es blos durch eine solche intensive Verbesserung der natürlichen Weiden und nach Umständen auch durch Anlegung künstlicher Schafweiden möglich wird, bei der mehr und mehr zunehmenden Feldkultur und dem in gleicher Weise sich vermindernden Weide-Areal die in volkswirthschaftlicher Beziehung so wichtige Schafhaltung in gleicher Zahl, Ausdehnung und Nutzung fortzuerhalten, wie bisher.

Je vielfachere Gelegenheit nach den diesfälligen Wahrnehmungen sich zu Verbesserungen in obigem Sinn darbietet, um so vielfachere Nachahmung wünschen wir sowohl den nützlichen Bestrebungen des landwirthschaftlichen Vereins von Böblingen, als dem von den beiden obbenannten Gemeinden gegebenen rühmlichen Beispiel.

Aufnahme von Zöglingen in die Ackerbauschulen.

Da mit dem Ablauf des Schuljahrs 1854 — 55 wieder eine Anzahl von Zöglingen in die Ackerbauschulen zu Hohenheim, Ellwangen, Ochsenhausen und Kirchberg aufgenommen wird, so werden diejenigen Jünglinge, welche sich um die Aufnahme bewerben wollen, aufgefordert, sich innerhalb 3 Wochen, von heute an gerechnet, je bei dem Vorsteheramt derjenigen Ackerbauschule, in welche sie einzutreten wünschen, zu melden. Die Aufzunehmenden müssen das siebenzehnte Lebensjahr zurückgelegt haben, vollkommen gesund und für anhaltende Feldarbeiten körperlich erstarkt, mit den gewöhnlichen landwirthschaftlichen Arbeiten bereits vertraut seyn und lesen, schreiben und rechnen können, wie auch die Fähigkeit besitzen, einen populären Vortrag über Landwirthschaft gehörig aufzufassen. Kost, Wohnung und Unterricht erhalten dieselben frei, wogegen sie aber alle vorkommenden Arbeiten unentgeldlich zu verrichten und die Verpflichtung zu übernehmen haben, den vorgeschriebenen dreijährigen Lehrkurs vollständig durchzumachen.

Mit den unter oberamtlichem Beibericht einzubefördernden Eingaben ist ein Taufschein, Impfschein, sowie ein Zeugniß des Gemeinderaths über den Stand und den etwaigen Grundbesitz des Vaters, über die Einwilligung desselben zum Vorhaben seines Sohnes, über das Heimathsrecht, das Prädikat und die Laufbahn des Aufzunehmenden, sowie ferner darüber vorzulegen, welches Vermögen der letztere von seinen Eltern dereinst nach Wahrscheinlichkeit zu erwarten und ob er namentlich in den Besitz eines Bauernguts zu gelangen Aussicht hat. Diejenigen, welche die erforderlichen Ausweise beibringen, werden sofort zu einer allgemeinen Prüfung berufen werden.

Zugleich ergeht an die K. Oberämter die Aufforderung, dahin zu wirken, daß die vorstehende Bekanntmachung in die Bezirks-Intelligenzblätter aufgenommen werde.

Stuttgart, 16. Juni 1855.

Centralstelle für die Landwirthschaft.

Eine Dreibeute

vom Freiherrn von Berlepsch in Seebach.

Durch die Güte des rühmlichst bekannten Bienenzüchters, des Herrn August Freihern von Berlepsch in Seebach bei Langensalza in Thüringen, erhielt ich kürzlich eine Dreibeute, eine Dzierzon'sche Bienenwohnung für 3 Bienenstöcke nach der Construktion des Freiherrn von Berlepsch, und lade jeden Bienenfreund, der diese überaus praktischen, aufs zweckmäßigste und dauerhafteste construirten Bienenwohnungen, die ganz im Freien ohne einen Bienenstand aufgestellt werden und jedem Garten zugleich zur Zierde dienen, näher kennen lernen will, hiemit ein, dieselben bei

Digitized by Google

mir in Augenschein zu nehmen. Ich habe schon mehrere Exemplare nach dem Muster anfertigen lassen, die ganz nach Wunsch ausgefallen sind.

Oberensingen, bei Nürtingen.

Carl Pistorius.

Mittel gegen die Haut-Parasiten beim Vieh.

Dieses Mittel besteht einfach darin, daß man die Haut der Thiere mit Oel einreibt. Gewöhnlich reicht ein einmaliges Einreiben zum vollständigen Zerstören des Ungeziefers aus. Man nimmt das Einreiben Abends vor; am folgenden Morgen, wenn die Haut das Oel eingesogen hat, wird das Vieh geputzt und stark abgerieben. (La vie des champs.)

Bücherschau.

M. H. Schilling, Grundsätze der landwirthschaftlichen Bodenschätzungslehre, mit besonderer Rücksicht auf die Landkulturgesetzgebung der preußischen Staaten. Weimar, 1855. Verlag von B. Fr. Voigt.

Die hier veröffentlichte Schrift zeichnet sich vor den meisten über diesen Gegenstand vorhandenen dadurch aus, daß der Verfasser das Taxiren nicht als ein mechanisches Geschäft, sondern als eine geistige Arbeit behandelt. Er begnügt sich nicht damit, eine Reihe von Durchschnitts- und Erfahrungszahlen anzuführen, sondern er entwickelt die Grundsätze, welche der Taxator im Auge zu behalten hat; er stellt die Ansichten von Autoritäten zusammen, deren Vortheile und Nachtheile er in unparteiischer Weise hervorhebt und ihre Anwendung auf einzelne Fälle andeutet. Durch diese Auffassung ist dieses Buch außerordentlich geeignet zur Belehrung für diejenigen, welche in diesen wichtigen Theil der Landwirthschaft tiefer eingehen wollen und denen daher ein in diesem Geiste geschriebenes Werk willkommen seyn muß. Einen besondern Werth erhält die Schrift durch die zahlreichen Citate und Auszüge aus der (preußischen) Gesetzgebung und belehrt damit über Begriffe und politische Einrichtungen, welche bei dem gänzlichen Mangel an populären juridischen Werken oder Auszügen aus dem Land- und Privatrecht vielen sogar gebildeten Landwirthen völlig unbekannt sind.

A. Röder, die Theuerung, ihre Ursachen und Abhilfen. Wriezen a. d. O., 1855. Verlag von E. Röder.

Der Verfasser bringt hier einige der wichtigsten und dringendsten Fragen der Gegenwart zur Besprechung. Er sucht die Ursache der seit mehreren Jahren herrschenden Theuerung nur zum kleineren Theile in den mißlichen Witterungsverhältnissen, sondern vielmehr in einer Reihe anderer Ursachen, namentlich in der Zunahme der Bevölkerung, den stehenden Heeren, der wenig praktischen Erziehung des Volkes, dem ungenügenden Zustand des Ackerbaus u. dgl. m. Die zahlreichen statistischen Angaben, die Schilderung der gegenwärtigen Zustände und die vom Hrn. Verfasser vorgeschlagenen Mittel zur Abhilfe verleihen dem Schriftchen allgemeines Interesse. Man findet hier unter Anderem folgende Vorschläge: „Man lehre das Volk und besonders den Landwirth rechnen; man gebe in den Volksschulen Unterricht in der Haushaltungskunde, im Land- und Gartenbau, in der Bienen- und Seidezucht; man lehre den Arbeiter die langen Wintermonate nützlich zubringen mit Korbflechten, Holzschnitzen ꝛc." Wesentlichen Vortheil verspricht sich der Hr. Verfasser von wohlorganisirten landwirthschaftlichen Vereinen und Agrikulturbeamten im Staatsdienst. Dahin gestellt bleibe der Nutzen der dringend empfohlenen Verbreitung der Hahnemann'schen Homöopathie, „als derjenigen Heilmethode, welche das Meiste für Nationalwohlstand und Nationalkraft zu leisten im Stande sey."

Als einen Irrthum müssen wir die Behauptung bezeichnen, mit der der Hr. Verfasser die Nutzlosigkeit der klassischen Philologie darzulegen sucht, daß Columella von Entwässerung der Felder mit thönernen Röhren berichtet, indem die von Columella beschriebenen bedeckten Entwässerungsgräben mit den jetzigen Drains durchaus nicht zu vergleichen sind. (Vergl. Wochenbl. 1854. S. 270.)

Die Viehmast, oder Mästung aller in der Landwirthschaft zu haltenden Thiere. Gesammelt von Amtsrath Müller, zusammengestellt von Hermann Schneider. Nebst einem Anhang über das Einpöckeln, Räuchern und Conserviren des Fleisches im Eiskeller von Dr. Ch. H. Schmidt. Weimar, 1855. Verlag von Friedrich Voigt.

Obgleich das vorliegende Buch nichts enthält, was nicht auch in andern Werken zu finden ist, so würde man doch vergeblich nach einer Zusammenstellung suchen, die dem Landwirth in dieser Kürze eine solche Menge nützlicher Mittheilungen bietet, wodurch es Manchem Werke über Thierzucht und Thierheilkunde und Haushaltungsbücher ersetzen kann, und eben dadurch ist es für die große Zahl von Landwirthen, die sich mit dem Studium ausführlicherer Werke über die hier im Auszug mitgetheilten Wissenschaften nicht gerne befassen, oder denen deren Anschaffung schwer fallen würde, ein empfehlenswerthes Buch.

Berichtigung. In Nr. 25 pag. 125 Sp. 1 Z. 14 muß es heißen 25. Mai statt 25. Juni.

(Hiezu Beilage Nro. 6.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nr. 6

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Auszüge aus den Verhandlungen der landwirthschaftlichen Bezirksvereine.

(Vergl. Wochenbl. 1854. Beil. Nr. 11.)

I. Bezirksverein von Geislingen.

(Rechenschaftsbericht von 1849—54.)

1) Mitgliederzahl. Seit den Jahren 1848 und 1849 hat sich die Zahl der Mitglieder bedeutend vergrößert und beträgt gegenwärtig 190.

2) Versammlungen und Feste. Außer den gewöhnlichen Ausschuß- und Plenar-Versammlungen fand in der vorliegenden Periode eine Exkursion der Mitglieder auf die K. Domäne Seegut Statt und wurden 3 landwirthschaftliche Bezirksfeste abgehalten.

3) Pferdezucht. Zu deren Emporbringung wurden an tüchtige Pferdehalter 37 Preise vertheilt. Auch war der Verein für Herstellung einer Fohlenweide oder entsprechender Fohlentummelplätze thätig, obwohl er bis jetzt ein bestimmtes Resultat nicht erzielt hat. Die Pferdezucht befindet sich im Aufblühen, wozu unstreitig die in Geislingen errichtete Beschälplatte beiträgt.

4) Rindviehzucht. Der Verein scheute kein Opfer, durch Ankauf und Einführung von Simmenthaler Vieh den vorhandenen Viehschlag zu verbessern, welcher Zweck auch wirklich erreicht wurde. Ebenso wurden für vorzügliche Zuchtthiere Prämien ausgesetzt und solche in der vorliegenden Periode an die Besitzer von 22 Farren, 69 Kühen und 36 Kalbeln vergeben. Durch Vorführung von schönem Vieh hat sich besonders der Ort Altenstadt ausgezeichnet. Uebrigens wird der Sinn für besseres Rindvieh immer allgemeiner und es ist nur zu wünschen, daß bei der Nachzucht junger Farren mehr Rücksicht auf deren Abstammung von milchreichen Kühen genommen werden möchte.

5) Schweinezucht. Außer den für Emporbringung dieses Zweigs ausgesetzten Prämien hat der Verein ein Paar englische Schweine für den Bezirk angekauft, deren Kreuzung mit Landschweinen bis jetzt vortheilhaft befunden wurde.

6) Ackergeräthe. Für Einführung und Verbreitung verbesserter Ackergeräthe hat der Verein theils durch Absendung von Schmidmeistern nach Hohenheim, theils durch Vertheilung von Pflügen bei landwirthschaftlichen Festen, theils durch Aussetzung von Prämien zu wirken gesucht. Erfreulich ist der neuerdings unter mehreren Schmiden herrschende Eifer für Anfertigung verbesserter Geräthe, woran sich die Hoffnung knüpft, daß es bald in allen größern Orten des Bezirks nicht mehr an Meistern fehlen wird, welche gute Pflüge neu anzufertigen und zu repariren verstehen.

7) Feldbau. Im Jahr 1851 hat der Verein einen Samenwechsel mit Dinkel in größerem Maßstab mittelst eines auswärtigen Ankaufs veranlaßt, der von gutem Erfolg begleitet war. Rigaer Lein wurde alljährlich nach Bedürfniß bestellt. Ebenso Rhein-Hanfsamen. Als Ersatz für die Kartoffeln wurde auf Verbreitung der Riesenmöhre hingewirkt. Mit dem Anbau des Welschkorns, des Buchweizens, des Tabaks, des Hopfens ꝛc. wurden Versuche eingeleitet und der Verbreitung des Futterbaus jede Nachhülfe geleistet.

8) Dünger. Der Verein hat für verbesserte Güllen-Einrichtungen Prämien ausgesetzt, die nicht ohne Wirkung blieben. Uebrigens finden sich immer noch verhältnißmäßig zu wenige solche Einrichtungen im Bezirke. An Guano wurden im letzten Jahre von mehreren Landwirthen ansehnliche Quantitäten bestellt. Die ökonomischen Ergebnisse sind noch nicht ermittelt.

9) Obstbaumzucht. Für diesen Zweig könnte noch Vieles geschehen, da es weder auf der Alb noch im Thale an geeigneten Plätzen zur Anpflanzung von Obstbäumen fehlt. Um auch die Jugend für den Gegenstand anzuregen, wurden 15 Preise à 2 fl. für Knaben und Jünglinge, welche sich durch Kenntnisse in der Obstbaumzucht auszeichnen, zur Vertheilung im laufenden Jahre ausgesetzt. Auch hat der Verein mit dem letzten landwirthschaftlichen Feste eine Obstausstellung in Verbindung gesetzt, um die verschiedenen Obstsorten im Bezirke kennen zu lernen und die schätzbarsten zur weitern Verbreitung empfehlen zu können.

10) Seidezucht. Zur Beförderung dieses Zweigs wurde in Geislingen eine Maulbeerpflanzung angelegt, nach deren gehöriger Erstarkung die erzeugten Blätter zu belehrenden Versuchen über den Betrieb einer kleinen Rauperei verwendet werden sollen.

11) Allmand-Kultur. Der Verein gab sich viele Mühe, entsprechende Allmand-Verbesserungen ins Leben zu rufen, aber nur bei den Gemeinden Aufhausen, Gingen und Westerheim kamen einige diesfällige Verbesserungen zu Stande, während die übrigen Gemeinden, in der Meinung, ihre Schafweiden — meist die Haupteinnahmsquellen — werden dadurch geschmälert, jedem derartigen Verbesserungsvorschlag entschieden abhold sind. Unter den Privaten dagegen riefen die hohen Getreidepreise viel Eifer in Kultivirung von Oedungen hervor, so daß nach und nach viele solcher Strecken in Ackerland verwandelt wurden.

12) Dienstboten. Bei den von dem Vereine abgehaltenen 3 landwirthschaftlichen Festen wurden

Digitized by Google

zusammen 14 männliche und 15 weibliche Dienstboten mit einer Dienstzeit von 8 bis 15 Jahren mit Prämien von je 5 fl. ausgezeichnet.

II. Bezirksverein von Herrenberg.

(Rechenschaftsbericht für 1854—55.)

1) Bestand des Vereins. Die Mitgliederzahl betrug

am Anfang des Jahrs . . .	164
am Schlusse	180
Mithin Zunahme um . .	16

2) Abgehaltene Versammlungen. In dem letzten Jahr fanden 2 Plenar-Versammlungen und 5 Ausschuß-Sitzungen Statt. Es wurde eine in Tübingen abgehaltene Conferenz von Abgeordneten der Bezirksvereine von Böblingen, Reutlingen, Rottenburg und Tübingen zum Zweck der Bildung eines landwirthschaftlichen Gauvereins beschickt, eine Exkursion nach Hohenheim und eine solche zu einem Wettpflügen in Aidlingen, OA. Böblingen, unternommen und gleich vorigem Jahr ein landwirthschaftliches Fest in Verbindung mit einer Produkten-Ausstellung und mit Prämienvertheilung abgehalten.

3) Verbreitung nützlicher Schriften. Im letzten Jahr machte sich der Verein hauptsächlich die Verbreitung des geschätzten landwirthschaftlichen Kalenders von Babo, „der Bauernfreund," zur Aufgabe, von welchem mehr als 90 Exemplare im Bezirke Absatz fanden. Auch wurde durch Veröffentlichung nützlicher Erfahrungen durch das Bezirks-Wochenblatt auf Belehrung des Landmanns hingewirkt.

4) Verbesserung des Dienstbotenwesens. Hiebei hat der Verein seine bisherige Aufgabe dahin erweitert, daß er die ausgesetzten Prämien für langjährige, tadellose Dienstzeit nicht mehr ausschließlich an landwirthschaftliche Dienstboten vergibt, sondern zur Bewerbung auch Dienstboten aus andern bürgerlichen Familien zuläßt, sofern die Dienstherrn Vereinsmitglieder sind. An 3 männliche und 4 weibliche Dienstboten mit 8- bis 23jähriger ununterbrochener Dienstzeit wurden neben Ehrendiplomen 32 fl. Geldprämien vertheilt; nebenbei erhielten 10 Dienstboten, welche schon früher mit Prämien bedacht worden sind und ihr Dienstverhältniß inzwischen fortgesetzt haben, Geschenke an Geld von zusammen 10 fl. Sämmtlichen weiblichen Dienstboten wurde zugleich die Schrift „Anna Früh, die Hausfrau auf dem Lande," zum Andenken zugestellt.

5) Mit der Compostbereitung wurden auf Anregung des Vereins in einigen Gemeinden erfreuliche Anfänge gemacht und diese mit Verleihung von Geldprämien oder verbesserten landwirthschaftlichen Geräthen anerkannt.

6) Da die Obstbaumzucht weniger bezüglich ihrer — an sich schon großen Ausdehnung, als vielmehr in Bezug auf Pflege, Wahl des Standorts, wie der geeigneten Sorten Nachhülfe bedarf, so sieht es der Verein als seine Aufgabe an, hauptsächlich durch Belehrung für diesen Zweig zu wirken, und er hat deßhalb wiederholt einen jungen Mann als Lehrling an die Baumschule nach Hohenheim gesendet, um ihn daselbst für den Dienst als Baumwärter in einem Theil des Bezirks ausbilden zu lassen.

7) Viehzucht. Von der Nachzucht der im Jahr 1852 im Bezirke eingeführten Original-Schweizer-Farren wurden aus etwa 50 Stücken durch eine Commission 15 Exemplare ausgewählt und am Jahresfeste zu allgemeiner Befriedigung aufgestellt. Gegen die Verpflichtung der Eigenthümer, die Thiere nicht außerhalb des Bezirks zu verkaufen, ist jeder derselben mit einer Prämie von 2 fl. 30 kr. bedacht worden. Außerdem wurden an Preisen vertheilt:

für Pferde	25 fl. 30 kr.
für Rindvieh	146 fl. — kr.
für Schweine	24 fl. — kr.

Die günstigen Ergebnisse des obigen Viehankaufs in der Schweiz haben den Verein bestimmt, die baldige Wiederholung dieser Maßregel in nähere Erwägung zu ziehen.

III. Bezirksverein von Ludwigsburg.

(Rechenschaftsbericht für 1854—55.)

1) Ackerbau. Derselbe hat sich in den letzten Jahren sichtlich gehoben; die reine Brache verschwindet nach und nach fast ganz, der Hackfrucht- und Futterbau gewinnt immer mehr an Boden, die alten Pflüge sind ganz beseitigt und die Vorbereitung der Felder vor Winter ist fast allgemein. Die Folge davon ist größere Reinheit der Felder und im Allgemeinen höhere Erträge, was sich in dem raschen Steigen der Güterpreise sichtlich kund gibt. Die Zuckerrüben. Nachdem sich durch Versuche in den letzten Jahren gezeigt hat, daß dieselben mit großem Vortheil zur Branntweinbrennerei verwendet werden können, erlangte dieser Geschäftsbetrieb im letzten Jahre eine erkleckliche Ausdehnung. Nicht nur wurden allerorts kleinere Brennereien auf Zuckerrüben in Betrieb gesetzt, sondern auch größere Fabrikgeschäfte sind entstanden oder in der Entstehung begriffen. Durch diese Concurrenz der Brennereien mit den Zuckerfabriken werden die Zuckerrüben auf einem lohnenden Preise gehalten und eine große Ausdehnung ihres Anbaues steht in Aussicht, um so mehr, als auch ihr ausgezeichneter Futterwerth im natürlichen Zustand allgemein anerkannt wird. Schon ist es so weit gekommen, daß sie die andern Wurzelgewächse, besonders die Futterrunkeln, verdrängen. Der Tabak. Um den immer noch nicht genug Beachtung findenden Anbau zu unterstützen, hat der landwirthschaftliche Verein sich erboten, den einzelnen Landwirthen die Hälfte der Auslagen für den Ankauf von Pflanzen zu ersetzen; allein es wurde von dieser Begünstigung wenig Gebrauch gemacht und der Tabakbau im hiesigen Bezirk kam auch im letzten Jahr nicht über den Anfang hinaus. Als Beleg, welch hohen Ertrag der Tabak im verflossenen Jahre abgeworfen hat, möge hier gelten, daß ein Gutsbesitzer des hiesigen Bezirks von 4 Morgen einen Rohertrag von 660 fl. erzielt hat. In Horkheim bei Heilbronn wurden im letzten Jahre

Digitized by Google

von 20 Landwirthen 15½ Morgen mit Tabak angebaut und davon 177 Centner geerndtet, welche einen Erlös von 2274 fl. ergaben, ungeachtet daß hier Frost und Hagel den Ertrag mindestens um ⅓ schmälerten. In beiden Fällen hat demnach der Morgen einen Rohertrag von 150—165 fl. geliefert, welcher Ertrag noch dadurch erhöht wird, daß der Tabak eine ausgezeichnete Wintererndte nach sich sichert. Das Welschkorn hat zwar im letzten Jahr durch Fröste im September Noth gelitten, aber dennoch einen guten Ertrag geliefert. Dieses Risiko, welches in unserem Klima mit dem Maisbau verbunden ist, weist darauf hin, daß wir die früheren Sorten zu wählen haben, und in dieser Beziehung muß hier wiederholt der kleine italienische Mais (Cinquantino) empfohlen werden, welcher nach dem einstimmigen Urtheil aller derer, die ihn bis jetzt kultivirt haben, einen hohen Ertrag an Körnern und ein ausgezeichnetes Mehl liefert. Der Anbau der Ackerbohnen hat sich wesentlich ausgedehnt und das mit Recht, denn es hat sich gezeigt, daß diese Kultur besonders lohnend ist, indem die Ackerbohnen als Handelswaare sehr gesucht sind und als gute Brachfrucht besondern Vorzug verdienen. Schlegeldinkel. Die zahlreichen Versuche, welche im hiesigen Bezirk damit gemacht wurden, haben kein günstiges Resultat ergeben. Gewährt derselbe auch an Scheffelzahl mehr als andere Dinkelsorten, so ist die Qualität doch so gering, daß daran gezweifelt werden muß, ob die Waare, zumal in reichen Jahren, nur überhaupt verkäuflich ist, und es kann dessen Anbau nicht angerathen werden.

2) Die Rindviehzucht gewinnt immer mehr an Bedeutung, besonders nachdem sich unsere Verkehrsmittel so gestaltet haben, daß der hiesige Bezirk durch die Westbahn seinen ihm früher sehr entfernten Abnehmern um Vieles sich genähert hat. Der landwirthschaftliche Verein hat diese Wichtigkeit stets erkannt und in früheren Jahren sehr viel zur Hebung der Rindviehzucht gethan, allein es zeigt sich, daß derselben von den einzelnen Landwirthen noch lange nicht die Aufmerksamkeit zugewendet wird, welche ein so rentabler Betriebszweig beanspruchen könnte. Die im Mai 1854 vorgenommene Visitation des Zuchtviehstandes hat theilweise sehr bedauerliche Resultate ergeben. Nicht nur war der Nahrungsstand des Viehs nicht wünschenswerth, sondern die Zahl der Zuchtkühe hat sich auch von 5235 Stück auf 5042 Stück, also um fast 200 Stück oder 4% verringert, ferner mußten in einzelnen Orten Ausstellungen wegen mangelhafter Beschaffenheit der Farren gemacht werden, was nicht davon Zeugniß gibt, daß man daselbst die Wichtigkeit der Viehzucht erkannt hat. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so werden auch für die Zukunft die Preise des Viehs, mehr als die Preise anderer Erzeugnisse, eine, jede Sorgfalt lohnende Höhe erhalten, und der landwirthschaftliche Verein wird sichs für die Zukunft ernstlich angelegen seyn lassen, diesen Zweig der Landwirthschaft mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln zu unterstützen.

Bei der mit dem landwirthschaftlichen Bezirksfeste verbundenen Preisvertheilung wurden die drei ersten und der fünfte Preis Simmenthaler Original-Zuchtfarren zuerkannt, und der schöne Körperbau dieser Musterthiere fand alle Anerkennung.

3) Der Schweinezucht wurde durch die Einführung der englischen Racen, die sich des allgemeinen Beifalls erfreuen, ein neuer Aufschwung gegeben und es steht zu erwarten, daß dieser wichtige Zweig der Viehzucht, besonders nachdem man gelernt hat, die Schweine mit anderem Futter als Kartoffeln zu füttern, wieder mehr gepflegt wird.

4) Die Schäferei vermindert sich im hiesigen Bezirke in dem Verhältniß, als die Kultur des Bodens gesteigert wird, und in den einzelnen Gemeinden wird nach und nach die Sommerweide verringert oder ganz abgeschafft.

5) Drainage. Was die Drainage oder die Entwässerung des Bodens durch Thonröhren betrifft, so kamen theils von Gemeinden, theils von Privaten folgende Verbesserungen in Ausführung:

a. auf der Markung Asperg wurden 63 Morgen Gemeindewiesen im Altach mittelst Ziehung eines Hauptgrabens von 270 Ruthen Länge und einer durchschnittlichen Tiefe von 4′ 3″ zu entwässern gesucht. Diese Wiesen waren früher ganz versumpft, werden aber jetzt allmählig trockener;

b. auf derselben Markung — im Osterholz — wurde eine große Fläche Neubruch mittelst zweier Hauptgräben, 400 Ruthen lang, und 270 Ruthen Unterdrains mit sichtbar gutem Erfolg unterwässert;

c. ist auf Asperger Markung in den Reihlesgärten eine Entwässerung von 5 Morgen Wiesen in Ausführung begriffen mittelst Ziehung eines Hauptgrabens, 268 Ruthen lang, und Anlegung eines Sees, 150 Fuß allweg und 6 Fuß tief.

Von Privaten wurde ausgeführt:

d. in Möglingen wurde eine Wiesenfläche von circa 40 Morgen mittelst Tieferlegung des Bachbeets und Ziehung von 4 Seitengräben 4 Fuß tief, sowie Legung zweier Unterdrains, entwässert. Der Erfolg ist ein ziemlich günstiger;

e. in Bissingen ist gegenwärtig die Entwässerung von ⅝ Morgen Wiesen durch Anlegung zweier Unterdrains und eines kurzen offenen Grabens in Ausführung begriffen.

6) Landwirthschaftliches Fest. Bei dem am 24. August vorigen Jahrs in Markgröningen abgehaltenen Partikularfest wurden an 20 landwirthschaftliche Dienstboten Ehrenbriefe und Geldpreise vertheilt und denselben ein einfaches Mittagessen gemeinschaftlich verabreicht. Ihre Dienstzeit betrug von 5 bis 10½ Jahren.

Außerdem wurden für ausgezeichnetes Zuchtvieh folgende Preise vertheilt:

für Zuchtstiere nicht unter 2 und nicht über 4 Schaufeln 7 Preise im Betrag von . . .	77 fl.
für Farrenkälber 7 Preise im Betrag von	49 fl.
„ Kühe und trächtige Kalbeln 12 Preise	79 fl.
„ Mutterschweine 10 Preise	58 fl.

7) Landwirthschaftliche Versammlungen. Es haben im verflossenen Jahre 3 Ausschuß- und 4 Vereinsversammlungen stattgefunden.

8) Mitgliederzahl. Dieselbe beträgt 199.

Digitized by Google

IV. Bezirksverein von Neuenbürg.

(Rechenschaftsbericht für 1853—54.)

1) Die Zahl der Vereinsmitglieder hat sich von 120 auf 159, also um 39 vermehrt.

2) Es wurden eine Plenarversammlung und 3 Ausschußsitzungen abgehalten. Auch fanden 3 Versammlungen an verschiedenen Bezirksorten zur Besprechung landwirthschaftlicher Gegenstände Statt. Es wurden bei diesen Versammlungen vorzüglich Vorträge über die Obstbaumzucht, die Benützung des Düngers, die Bodenbearbeitung, über Waldstreue, über die Erhaltung der dem Landwirth nützlichen Thiere und über die Drainage gehalten.

3) Der Bezug von Rigaer Leinsamen und Riesenmöhrensamen von Hohenheim wurde durch den Verein vermittelt.

4) Es wurde Guano und Chilisalpeter vom Verein angeschafft und an Landwirthe ꝛc. wieder verkauft.

5) Mit der Seidenzucht wurde in Neuenbürg mit Unterstützung des Vereins ein kleiner Anfang gemacht.

6) Zu Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse wurden nicht nur die für die hiesige Gegend besonders geeigneten Mittheilungen des Hohenheimer Wochenblatts in das Bezirksblatt aufgenommen, sondern auch besondere Aufsätze für diesen Zweck von Revierförster Fischbach geschrieben.

Auch wurden die Schriften von Lucas über Mängel und Hindernisse des Obstbaus und die Kernobstsorten Württembergs angeschafft und in Cirkulation gesetzt. Sodann erhielt jedes Vereinsmitglied den „Bauernfreund von Babo" für 1855.

7) Bei dem Vereinsfest am 27. September 1854 wurden folgende Prämien vertheilt:

für Farren in 7 Preisen	. . . . .	48 fl.
„ Kühe in 10 „	. . . . .	59 fl.
„ Kalbinnen in 8 „	. . . . .	45 fl.
„ Schweine in 4 „	. . . . .	18 fl.
	Zusammen	170 fl.

Sodann wurden am 28. Oktober 1854 in Schömberg 11 Geldprämien im Betrag von 32 fl. für vorzüglichen Flachs vertheilt.

V. Bezirksverein von Saulgau.

(Rechenschaftsbericht für 1854—55.)

1) Mitgliederzahl. Der Verein zählt derzeit 317 Mitglieder. Ihre Zahl hat seit vorigem Jahr um 4 zugenommen.

2) Versammlungen. Es wurden 5 Ausschußsitzungen und 2 Wanderversammlungen gehalten.

3) Ackerbau. Der sich neuerdings erweiternde Anbau des Rapses veranlaßte den Verein zur Anschaffung von 2 Säemaschinen nebst eben so vielen Reihen-Eggen, Felg- und Häufel-Pflügen zum gemeinsamen Gebrauche der Vereinsmitglieder, welche bereits auch vielfachen Gebrauch von diesen Werkzeugen machen. Für die Felder-Drainirung ließ der Verein einen Sachverständigen in Hohenheim ausbilden und leistete demselben zu den dießfälligen Kosten einen nicht unerheblichen Beitrag. An Beschäftigung für denselben wird es im Bezirke nicht fehlen und die gelungenen Drainirungen auf den K. Domänen Lichtenfeld und Thiergarten geben für ähnliche Unternehmungen belehrende Vorgänge. Besondere Verdienste um das Drainirungswesen hat sich das Ausschußmitglied Heudorfer in Ebersbach durch Erfindung einer einfachen und sehr wohlfeilen Röhrenpresse (vergl. Nro. 32 von 1854) erworben, wodurch die Röhren nicht nur mit sehr geringen Kosten, sondern auch von jedem Oekonomen selbst erzeugt werden können, was der Sache wesentlich Vorschub leistet. Bereits bedienen sich einige Ziegeleibesitzer dieser Presse und die Wirkung hievon auf die Preise der Röhren ist unverkennbar. Als Ersatzmittel für die durch die Krankheit noch fortwährend in Frage gestellten Kartoffeln hat der Verein auf Verbreitung der Riesenmöhre, welcher die klimatischen Verhältnisse des Bezirks zusagen, besonders hingewirkt. In weiterer Verfolgung dieses Zwecks wurden in diesem Frühjahr 15 Pfund Samen auf Vereinskosten angekauft und unter den Mitgliedern verlost. Bei der großen Vermehrung der Feldmäuse im letzten Jahr war zu deren Beseitigung ein kräftiges Einschreiten nöthig. Der Vereinsausschuß ist in dieser Beziehung nicht zurückgeblieben. Die Hauptsache hat jedoch die Witterung im Laufe des Winters geleistet.

4) Viehzucht. Besondere Aufmerksamkeit wurde einem weiteren Zweige der Landwirthschaft, der Bienenzucht, gewidmet. Hr. Pfarrer Burr in Schlier wurde zu einem belehrenden Vortrag eingeladen und auch einer seiner Gehülfen zu praktischer Behandlung der Bienen berufen und es dürfte hiemit der erste Grund gelegt seyn, diesen Zweig landwirthschaftlicher Thätigkeit in größere Aufnahme zu bringen.

5) Wiesenbau. Ein großer Theil der in den letzten Jahren trocken gelegten Altshäuser und Ebersbacher Riedwiesen wurde heuer umgebaut und mit Wässerungseinrichtungen versehen. Der ebenfalls in Aussicht stehenden Abtrocknung des Aachthals auf der Gemeinde-Markung Blönried wurde schon im vorigen Rechenschaftsbericht gedacht. Dieses Unternehmen hat nun bereits solche Fortschritte gemacht, daß an der vollständigen Durchführung des längst gehegten Plans, einer gänzlichen Entwässerung dieses Thals, kaum mehr gezweifelt werden darf. Es bleibt hiebei noch anzuführen, daß das Unternehmen der Gemeinde Blönried an dem Widerwillen eines einzigen Besitzers zu scheitern bedroht ist, wenn nicht, wie zu hoffen, die bessere Einsicht des Gerichts den Sieg davon trägt. Ein abermaliger Beweis von der Nothwendigkeit der baldigen Erlassung eines Kulturgesetzes!

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 27. **Wochenblatt** 7. Juli 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die Trautwein'sche Flachsröstmethode.

(Aus Schweitlers Landw. Zeitg.)

Es besteht unter den Sachverständigen kein Zweifel mehr darüber, daß die wesentlichste Bedingung zur Erzeugung eines guten Flachses eine gute Röste ist. Nach dem früher in noch größerem Umfange als jetzt gebräuchlichen System blieb der Rösteprozeß meist dem Producenten des Rohflachses, dem Landmann selbst überlassen, der denselben, meist ohne die nöthigen Kenntnisse und Sorgfalt, in althergebrachter Weise ausführte. Die Abhängigkeit von den wechselnden Einflüssen der Atmosphäre aber machte diesen wichtigen chemischen Prozeß zu einem zweifelhaften Experiment, von dessen Gelingen oder Fehlschlagen der mehr oder minder günstige Erfolg des Flachsbaues bedingt war. Dieser Umstand und die daraus folgende Unsicherheit und Ungewißheit der Erlangung eines den Kulturkosten angemessenen günstigen Ertrages war das hauptsächlichste Hinderniß der Ausdehnung des Flachsbaues und der Hebung der Flachsindustrie in Deutschland.

Durch die seit dem Jahre 1848 zuerst in England zur Anwendung gekommenen neuen Röstemethoden, bei denen der Rösteprozeß in geschlossenen Räumen und unter Anwendung von erwärmtem Wasser und von Dampf stattfindet, ist das bezeichnete Hinderniß beseitigt und diese Methoden der Warmwasserröste haben erst einen fabrikativen Betrieb der Flachsbereitungs-Anstalten ermöglicht, indem der Rösteprozeß ganz unabhängig von den atmosphärischen Einflüssen hingestellt wurde.

Die von Schenk in Amerika erfundene, im Jahre 1847 nach England gebrachte und dort 1848 in Anwendung gekommene Methode der Warmwasserröste beruht in der Anwendung der fauligen Gährung, in welche das Flachsstroh in den mit Wasser gefüllten Bottichen, denen Dampf zugeführt wird, gesetzt wird. Die Gährung geht in Folge der Erwärmung des Wassers schneller vor sich, als bei der Röste im kalten Wasser, der Rösteprozeß dauert kürzere Zeit — man rechnet 80 bis 96 Stunden — und man hat ihn weit sicherer in der Gewalt, als bei der Kaltwasserröste, die bekanntlich nur in der wärmeren Jahreszeit vorzunehmen ist. Gegen diese Methode wendet man aber ein, daß sie in Betreff der für verschiedene Qualitäten des Flachsstrohes festzuhaltenden Wärmegrade mit großer Sorgfalt ausgeführt werden müsse und durchschnittlich ein etwas hart und mager, wenig ölig anzufühlendes Produkt durchgehends von gelber Farbe liefere. Zudem sind die Anlagekosten für die Anstalten sehr bedeutend und man berechnet für eine solche, welche den Ertrag von 500 Morgen preußisch rösten soll, circa 6000 bis 8000 Thaler Anlagekosten.

Die beiden andern Röstemethoden, welche hier in Betracht zu ziehen sind, wurden von Watt und Buchanan angegeben. Sie haben beide das gemein, den Flachs ohne alle Gährung zu rösten und beruhen lediglich auf der lösenden Kraft des Wasserdampfes und des heißen Wassers. Die Watt'sche Methode ist mit den erforderlichen Einrichtungen zuerst von dem Unterzeichneten in seinen „Werkzeichnungen landwirthschaftlicher Maschinen ꝛc." 2. Heft (Leipzig, 1853) bekannt gemacht und das Buchanan'sche Verfahren neuerdings in verschiedenen technischen Zeitschriften nach englischen Mittheilungen beschrieben. Dieser letztere Umstand erscheint nicht ohne Bedeutung, wenn man

Digitized by Google

die Kämpfe in den englischen Zeitschriften und Vereinen beachtet hat, welche zwischen den Anhängern der Schenk'schen und denen der Watt'schen Methode seit länger als einem Jahr geführt werden. Man wendet gegen diese besonders ein, daß sie ein weniger spinnbares Produkt liefere und sehr kostspielig sey; das letztere dürfte sich auch bestätigen, da die erforderlichen Apparate nicht ganz einfach sind. Das Buchanan'sche Verfahren ist nur eine Verbesserung des Watt'schen und soll den ganzen Rösteprozeß auf die Dauer von 3 bis 4 (?) Stunden beschränken. Nach verläßlichen Mittheilungen haben beide Methoden in Irland bis jetzt nur eine versuchsweise Anwendung gefunden und die Versuche, welche in Deutschland mit dem Watt'schen Verfahren im Kleinen angestellt wurden, waren nicht von günstigen Erfolgen begleitet. Bei der Kostspieligkeit größerer Anlagen nach dieser Methode wird man daher vorläufig noch weitere Erfolge abwarten müssen.

Inzwischen ist es dem als tüchtigen Sachverständigen der Flachsindustrie bekannten Herrn M. Trautwein (früher technischer Dirigent der Flachsbereitungs-Anstalten zu Patschkey und Hirschberg in Schlesien, jetzt Mitbesitzer der Flachsbereitungs-Anstalt von Spiegelberg und Comp. zu Wechelde bei Braunschweig) gelungen, ein neues, von der Schenk'schen Methode abweichendes Warmwasserröste-Verfahren einzuführen und einzurichten, das vollkommen geeignet erscheint, ein wichtiger Hebel des Fortschrittes der deutschen Flachsindustrie zu werden und diesem nationaldeutschen Industriezweige wiederum eine solide Basis zu geben. Wir sind durch die freundliche Gefälligkeit des Erfinders und durch die uns vorliegenden Proben von Flächsen, die nach der neuen Methode geröstet wurden, in den Stand gesetzt, nachfolgende, durch die Diskretion über das noch geheim gehaltene Verfahren begrenzte Mittheilungen zu geben.

Hr. Trautwein wendet, gleich wie seine Vorgänger, bei seiner Röstemethode Dampf an; jedoch in einer so einfachen, zweckmäßigen und wenig kostspieligen Weise, daß man erstaunt, wie nicht früher ein Anderer auf die so nahe liegende Idee gekommen. Die Anlagekosten einer Anstalt mit der Trautwein'schen Röste in der Größe einer mit 12 Bottichen nach der Schenk'schen Methode wird beispielsweise um 2000 Thaler billiger herzustellen seyn, als die letztere.

Die durchschnittliche Dauer der Röste nach der Trautwein'schen Methode wird vom Erfinder auf 88 bis 80 Stunden angegeben, ist also 6 bis 12 Stunden kürzer als nach Schenk und gewährt wenigstens eine gleiche Ausbeute von reinem Flachs; dabei kann man dem Flachse beliebige Farben in der Röste geben, z. B. die bei den Spinnern so beliebte blau-graue. Hr. Trautwein hat von den nach seiner Methode gerösteten Flächsen Proben an die größeren Spinnereien, insbesondere an die Herren C. G. Kramsta und Söhne in Freyburg, H. C. Müller in Hirschfelde, T. D. Gruschwitz und Söhne in Neusalz, Wiesenberger mechanische Flachsspinnerei, F. W. Diettrich in Hirschberg zum Verspinnen gegeben und die anerkennendsten Zeugnisse erhalten, die namentlich hervorheben, daß der Flachs einen milden öligen Griff und große Theilbarkeit zeigt, wie es nur die vollkommene belgische Röste hervorbringen kann; die durch den Unterzeichneten nach Belfast gesandten Proben haben dort das größte Aufsehen erregt.

Hr. Fabrikant Trautwein ist bei der Einrichtung der entstandenen oder in der Entstehung begriffenen Anstalten zu Teschen in österreichisch Schlesien, Kaufbeuern in Bayern, Schönberg bei Passau und Weiden in der Oberpfalz-Bayern thätig gewesen oder zum Theil noch. Ebenso wird er auf den Wunsch des Aktien-Vereins für Flachsbereitung zu Hannover bei der Gründung von drei Anstalten mitwirken.

Von der Vortrefflichkeit der durch die Trautwein'sche Röste erhaltenen Flächse wird man sich durch Proben, die der Unterzeichnete abzugeben im Stande ist, leicht überzeugen.

Bei den sehr geringen, zu der Schenk'schen Methode in gar keinem Verhältniß stehenden Kosten ist die Trautwein'sche Röste auch zu kleineren Anlagen geeignet.

Hr. Trautwein hat sich bereit erklärt, sein Verfahren gegen eine bestimmte Vergütung mitzutheilen, und ist der Unterzeichnete gern bereit, nähere Auskunft darüber zu ertheilen.

Berlin. 129, alte Jakobsstraße.

Dr. C. Schneitler.

Digitized by Google

Vertheilung von Wollpreisen auf dem Kirchheimer Wollmarkt.

(Vergl. Wochenbl. Nr. 18.)

Für größere Partien weicher und feiner Tuch- und Kammwolle sind auch in diesem Jahre wieder Preise ausgesetzt worden. Die Vertheilung derselben hat nach dem Erkenntnisse der hiefür bestellten Commission am 23. Juni d. J. in folgender Weise stattgefunden:

A. Preise für Tuchwolle.

Der erste Preis von 8 württembergischen Fünfguldenstücken und einer silbernen Medaille konnte nicht vergeben werden;

der zweite Preis von 6 württembergischen Fünfguldenstücken und einer silbernen Medaille wurde dem Johannes Tritschler von Kirchheim u. T. und zwar für gemischte Tuch- und Kammwolle;

der dritte Preis von 4 württembergischen Fünfguldenstücken und einer silbernen Medaille dem Johannes Eberle von Oberrieringen, OA. Vaihingen, ebenfalls für gemischte Tuch- und Kammwolle, zuerkannt.

B. Preise für Kammwolle.

Den ersten Preis mit 8 württembergischen Fünfguldenstücken und einer silbernen Medaille erhielt Johannes Hornung von Pfauhausen, OA. Eßlingen;

den zweiten Preis mit 6 württembergischen Fünfguldenstücken und einer silbernen Medaille Thomas Schall von Gruibingen, OA. Göppingen;

den dritten Preis mit 4 württembergischen Fünfguldenstücken und einer silbernen Medaille Oberamtsthierarzt Scheuerle von Kirchheim u. T.

Stuttgart, den 23. Juni 1855.

Die Centralstellen
für die Landwirthschaft
und
für Gewerbe und Handel.

Wäre nicht in vielen Fällen der Weizenbau dem Dinkelbau vorzuziehen?

Angeführte Erfahrungen beweisen, daß der Winterweizen auf gutem starkem Lehm- und Thonboden unstreitig höhere Erträge abwerfe, als der Dinkel, und zwar nicht allein an Körnern, sondern auch an Stroh. Wenn hie und da Erfahrungen vom Gegentheil gemacht wurden, so liegt die Schuld entweder in der Sorte oder in der späten Saat oder im Boden. Was die Sorte betrifft, so hat im hiesigen Bezirke eine Spielart, brauner Bartweizen oder Fuchsweizen genannt, ziemliche Verbreitung erlangt. Sie hatte bis jetzt nicht vom Brand zu leiden und lieferte sehr gute Erträge. Die Saat des Weizens soll in hiesiger Gegend 8 Tage nach Michaelis vollendet seyn. Bei späterer Saat entwickeln sich die Pflanzen im Frühjahr zu spät, die Frucht erlangt nicht ihre volle Entwicklung, treibt viele taube Aehren und einen mageren, trüben und rippigen Kern.

Wenn wir, wie billig, darnach streben, in Jahren, wo wir Ueberfluß haben, mit unserem Getreide auf den Märkten des Auslandes erscheinen zu können, so paßt hiezu der Weizen viel besser, als der Dinkel. Letzterer nimmt schon einen zu großen Raum ein, als daß er auf große Entfernungen versendet werden könnte; auch hat man im Auslande keine Gerbmühlen. Gegerbt als Kernen ist er noch weniger zu einem längeren Versandt geeignet, weil er leicht dem Verderben ausgesetzt ist. Zudem wird auch von unsern Bäckern neuerer Zeit der Weizen dem Dinkel vorgezogen. Ein weiterer erheblicher Vorzug des Weizens besteht darin, daß er bei schlechtem Erndtewetter durch Zusammensetzen mehr gegen Regen geschützt werden kann, als der Dinkel, dessen brüchige Aehren eine derartige Behandlung ohne großen Schaden nicht erlauben.

(Aus den Protokollen des landwirthschaftlichen Bezirksvereins von Ludwigsburg.)

Welche Erfahrungen sind mit dem Anbau von Schlegeldinkel gemacht worden?

Der Schlegeldinkel gibt an Scheffelzahl mehr, als alle anderen Dinkelsorten, dagegen ist er sehr brüchig und kann, wenn man ihn einen zu hohen Reifegrad erlangen läßt, bei der Erndte großen Schaden nehmen. Auch hat er sehr dicke Hülsen und einen trüben, üppigen, lockern Kern und gibt deßwegen verhältnißmäßig weniger und rauheres Mehl; auch hält er sich in der Mulde und im Ofen nicht gut. Zu seinen Gunsten spricht, daß er wegen seines starken Halmes nicht leicht lagert und wegen seiner frühen Reife in theuren Jahren bei der großen Quantität, die er liefert, wenn er sogleich gedroschen und zum Verkauf gebracht wird, einen großen Ertrag abwerfen kann. Im Uebrigen dürfte der Anbau des Schlegeldinkels vorerst noch mit Vorsicht zu empfehlen seyn.*

(Aus den Protokollen des landwirthschaftlichen Bezirksvereins von Ludwigsburg.)

---

* Nach den uns vorliegenden Ergebnissen zweier in Hohenheim angestellter Versuche verhielt sich das Gewicht und der Kernengehalt des Schlegeldinkels zu den gewöhnlichen Dinkelsorten folgendermaßen:

Jahrg.	Sorte.	Gew. per Scheff. abgestr. Maß.	Ergebn. an Kernen. Maß.	Gew.
1852	Schl. Dink.	159 Pf.	3 Sri. 3 V.	107 Pf.
„	gewöhnl. Dink.	167 „	3 Sri. 3 V. 4 E.	115 „
1854	Schl. Dink.	153 „	3 Sri. 1 V. 6 E.	110½ „
„	gewöhnl. Dink.	148 „	3 Sri. 6 E.	103½ „

Digitized by Google

Johannistrauben- und Stachelbeer-Wein.

(Aus einer gedruckten Mittheilung.)

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß man bisher, bei Befolgung eines und des nämlichen empirischen Receptes, aus Johannistrauben, Stachelbeeren ꝛc. mitunter wahrhaft köstlichen, im zweiten Jahre völlig ausgebildeten, flaschenreifen Wein, häufiger aber ein, zwar sehr geistiges, aber ungenießbar saures Produkt erlangte. Nach Dr. Gall* hat dies darin seinen unbezweifelbar richtigen Grund, daß der Säuregehalt jener Früchte, je nach den Sorten, dem Standort, der Bodenbeschaffenheit und der Witterung im Juli, so außerordentlich verschieden ist, daß, um Wein von z. B. 7½ Tausendstel Säure- und 9 Procent Alkoholgehalt zu gewinnen, auf je 100 Quart** Saft, je nach dem Säuregehalt desselben, bald bis 118 Quart Wasser und 110 Pfund Zucker zugesetzt werden müssen, während in andern Fällen schon 9 Quart Wasser und 55 Pfund Zucker genügen.

Um, namentlich aus reifen Johannistrauben und unreifen Stachelbeeren, stets sehr guten und viel bessern Wein zu erlangen, als ¾ der deutschen Natur-Traubenweine es sind (die man, weil sie keine Abnehmer finden, in den Produktionsländern selber consumiren muß), darf nach Gall der in Gährung zu setzende Most, dem Gewicht nach, nicht mehr als 7½ pro Mille freie Säuren enthalten und sein Zuckergehalt muß wenigstens 18 Procent betragen. Um bei der Weinbereitung ganz sicher zu gehen, darf man daher nur den nächsten Apotheker, unter Zusendung von etwa ⅒ Quart frisch ausgepreßtem Saft, um Bestimmung des Säuregehalts desselben ersuchen und dabei bemerken, daß diese in pro Millen, nach dem Otto'schen Acetometer, mittelst einer Ammoniaklösung von 1,365 Procent Aetzammoniak-Gehalt erfolgen muß. Kennt man den Säuregehalt des Saftes, so findet man in der nachstehenden Tabelle, wie viel Zucker und Wasser demselben auf je 100 Quart zuzusetzen ist, je nachdem man Wein von 9, von 10, von 11 oder von 12 Procent Alkoholgehalt zu erlangen wünscht.

Säure-Gehalt.	9 Procent.		10 Procent.		11 Procent.		12 Procent.	
	Wasser. Quart.	Zucker. Zollpfund.	Wasser. Quart.	Zucker Zollpfund.	Wasser. Quart.	Zucker. Zollpfund.	Wasser. Quart.	Zucker. Zollpfund.
10 ‰	9	55	6	61	4	67	1	73
11. „	20	60	17	67	14	74	11	80
12. „	30	66	28	73	24	81	21	88
13. „	41	71	38	79	34	87	31	95
14. „	51	77	49	85	45	94	41	103
15. „	63	82	59	92	55	101	52	110
16. „	74	88	70	98	66	107	62	117
17 „	85	93	81	104	76	114	72	125
18. „	96	99	91	110	87	121	82	132
19. „	107	104	102	116	97	128	92	139
20. „	118	110	113	122	108	134	102	147

Der Zucker wird in einem blank gescheuerten kupfernen Kessel in der Siedhitze aufgelöst und diese Lösung, nachdem sie sich bis unter 50° R. abgekühlt hat, dem Safte zugesetzt, worauf die Mischung in weingrünen Fässern in einem ebenerdigen Lokal der Gährung überlassen wird, welche mit der Nachgährung 8 bis 10 Wochen dauert.*** Mehrere im vorigen Jahre gemachte Versuche, bei der Weinbereitung aus Beerenobst nach diesen Grundsätzen zu verfahren, hatten im Hannöverschen, im Braunschweigschen, in Thüringen und am Harz bereits die Anlage mehrerer Johannistrauben- ꝛc. Pflanzungen von 300 bis 1800 Stöcken zur Folge. Als den zur Weinbereitung geeignetsten empfiehlt Gall den Trauben- oder Fruchtzucker (Stärkezucker), zu beziehen aus den Fabriken der Herren: H. Bertog* zu Wolmirstädt (Comtoir in Magdeburg); Gebr. Best zu Osthofen bei Worms; Deiß und Lehne zu Offstein bei Worms; Muth und Weißheimer zu Neumühle bei Worms; Dr. Philippi zu Jugenheim bei Darmstadt, und Remy und Espenschied und Friedr. Wahl zu Neuwied.

Auch erbietet Gall sich, auf briefliche frankirte Gesuche, gratis nähere Anleitungen zur höhern Veredlung der Weine auf dem Lager mitzutheilen.

* „Praktische Mittheilungen zur Förderung eines rationellern Betriebs der landwirthschaftlichen Gewerbe," herausgegeben von Dr. Ludwig Gall (Verlag von F. A. Gall in Trier), 3. Hft, S. 120 und ff.

** Ein Quart Preußisch = 0,623 Maß Württ.
oder nahezu 10 Quart = 6¼ Maß
oder nahezu 1 Quart = 2¼ Schoppen Schenkeich. R.

*** Ueber die weitere Behandlung vergl. Wochenbl. 1841, Nr. 32 und 1854, Nr. 34.

* Vergl. Wochenbl. 1854, S. 232. R.

(Hiezu Beilage Nro. 7.)

Redakteur: Professor Ricke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nr. 7

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Ueber die jetzt im Handel vorkommenden Luxus-Nahrungsmittel.

Von Prof. Payen. *

Die marktschreierischen Anpreisungen der berüchtigten Revalenta arabica gehen, ungeachtet wiederholter Entlarvung, ihren Gang durch die Zeitungen auch in Deutschland, und bethören ohne Zweifel manchen Leichtgläubigen, daß er schweres Geld für einen Gegenstand verschleudert, der lange nicht werth ist, was er kostet. Wir halten es daher nicht für überflüssig, die Aufschlüsse des französischen Gelehrten Payen über dieses und andere angepriesene Nahrungsmittel weiter verbreiten zu helfen, und entnehmen die Uebersetzung dem polytechnischen Journale.

Als Luxus-Nahrungsmittel kann man die hier zu besprechenden Präparate bezeichnen, welche bei hohem Preise einen sehr geringen Nahrungswerth haben, auch meistens nur in kleinen Quantitäten genommen werden. Wer sie kauft, sucht eine Einbildung zu befriedigen, die ihm, was die Kosten betrifft, kein Opfer auferlegt; er erwartet keineswegs darin ein wohlfeiles Nahrungsmittel zu finden. Aus diesem Gesichtspunkte wäre nichts gegen dieselben einzuwenden; in anderer Beziehung aber ist zu tadeln, daß der Consument die Natur, die Zusammensetzung und die Eigenschaften dieser Substanzen, wenn er ihre Namen liest, unmöglich errathen kann. Waaren überhaupt, hauptsächlich aber Eßwaaren, sollten immer nur unter den geeignetsten Benennungen, niemals aber unter ganz falschen Namen verkauft werden; der Consument weiß sonst nicht, was er kauft; der Arzt kennt das nicht, was er außerdem vielleicht verordnen würde; der Chemiker, welcher ebenfalls nicht weiß, was diese mystischen Namen bedeuten, vermag die Identität dieser wandelbaren Produkte niemals zu bestätigen, wenn er sie nicht mit den früher gelieferten vergleichen kann. Endlich — und das ist nach meiner Ansicht die traurigste Folge — könnte man nach dem hohen Preise dieser Nahrungsmittel und nach den ihre Eigenschaften übertreibenden Anzeigen glauben, daß sie besser und vollständiger ernähren, als die gewöhnlichen und wohlfeileren Nahrungsmittel; darauf bauend, könnte man einen zu ausschließlichen Gebrauch von denselben machen; anstatt bei der Genesung die Wiederkehr der Gesundheit zu beschleunigen, würde man dann aber durch eine unvollständige Nahrung nur die Schwäche verlängern, und folglich wieder einen krankhaften Zustand herbeiführen. Es ist zweckmäßig, das Publikum vor solchen Uebelständen, welche in gewissen Fällen bis zur wirklichen Gefahr anwachsen können, zu warnen.

Ich habe daher die Natur, die Eigenschaften und den Verkaufswerth dieser Präparate, soweit dies bei unregelmäßigen Gemischen möglich ist, zu bestimmen gesucht.

Zum Verständniß des Folgenden bemerke ich, daß bekanntlich keine Nahrungsration eine vollständige, gesunde und fähig ist, die Kräfte zu einer vollkommenen Genesung zu entwickeln oder wiederherzustellen, wenn sie nicht Stärkmehl, mehlige oder zuckerige Stoffe, Fettsubstanzen, die mineralischen Bestandtheile des thierischen Organismus und stickstoffhaltige Substanzen in den erforderlichen Mengenverhältnissen * enthält: unter den letztern muß

* Aus dem, einen Theil der französischen Eisenbahn-Bibliothek bildenden Werke: Des substances alimentaires et des moyens de les ameliorer, de les conserver et d'en reconnaître les altérations, par A. Payen, Membre de l'Institut etc. Paris. 1853.

* Für die Respiration und die Wärme, welche dieselbe hervorbringt, ist erforderlich, daß die Nahrungsmittel, welche der Mensch im Durchschnitt täglich genießt, 250 Gramm Kohlenstoff enthalten; um überdies den Verlust an Stickstoff und Kohlenstoff, welcher durch den Harn, die festen Excremente ꝛc. entsteht, auszugleichen, müssen die täglichen Nahrungsmittel 130 Gramm stickstoffhaltige Substanzen, welche 20 Gramm Stickstoff enthalten, nebst 60 Gramm Kohlenstoff liefern. Es müssen folglich, um das Leben und die Kräfte eines Menschen zu unterhalten, die in 24 Stunden genommenen Nahrungsmittel 310 Gramm Kohlenstoff enthalten, nebst 130 Gramm stickstoffhaltiger Substanz, worin 20 Gramm Stickstoff.

Digitized by Google

ſich auch immer die gehörige Portion Fleiſch befinden. *

Eine gute Nahrungsration iſt alſo immer eine komplicirte Sache, und man kann ſie nicht unter ein gewiſſes Volum herab vereinfachen oder concentriren.

Das Satz- oder Stärkmehl, für ſich allein oder mit Zucker, bildet kein vollkommenes Nahrungsmittel und der Zuſatz von Gallerte (Thierleim), einer zu ſchwachen Doſis von Leguminoſen- (Hülſenfrucht-), Getreidemehl oder Chokolate, reicht zur Vervollſtändigung ſeiner Nährkraft nicht hin.

Wir wollen nun die angeblich ſehr nahrhaften Luxus-Nahrungsmittel in Kürze einzeln beſprechen.

Racahout des Arabes; palamoud des Turcs.

Der Name Racahout, welcher weder eine Pflanze, noch ein Thier, noch den Ort bezeichnen kann, von welchem man dieſe Subſtanz wirklich gewinnt, wird einem wandelbaren Gemenge ſchwach geröſteter Eicheln mit einer geringen Quantität von Zucker und Chokolate beigelegt. Die Chokolate wird bei dem ſognannten geruchloſen Racahout weggelaſſen.

Das Racahout kann jeder, nahezu vollſtändigen (ausreichenden) Koſt gewiß ohne Anſtand zugeſetzt werden; ein vorzügliches Ernährungsvermögen kann ihm aber nicht zugeſchrieben werden.

Unter dem ebenſo wenig bezeichnenden und den Türken gewiß nicht bekannten Namen Palamud wird ein ähnliches Gemenge verkauft, welches außerdem noch Mais- oder Türkiſchkorn-Mehl enthält (woher vielleicht ſein Name rührt). Es hat einen ſeinen vier Beſtandtheilen entſprechenden Geſchmack und ebenfalls einen ſchwachen, gemiſchten Geruch. In ſeinen Eigenſchaften weicht es vom Racahout wenig ab.

Das Palamud-Satzmehl zeigt dieſelbe Zuſammenſetzung wie obiges, mit Ausnahme der kleinen Menge Chokolate, die wahrſcheinlich wegen ſeiner Anwendung zur Bereitung von Bouillon-Suppen weggelaſſen wird.

* Dieſe Quantität Fleiſch beträgt (nach der vorhergehenden Anmerkung und wenn man die Anzahl der Kinder, von ihrer Geburt an, der Erwachſenen und Greiſe berückſichtigt) durchſchnittlich für das Individuum per Tag 155 bis 160 Gramm.

Nährende Paſta; nährender Syrup; Osmazom-Paſtillen (Pâte nutritive; Sirop nutritif; Pastilles d'osmazome).

Die nährende Paſta, welche in den öffentlichen Anzeigen den Rednern, Profeſſoren, Kindern und Geneſenden als ein leichtes und ſtärkendes Nahrungsmittel empfohlen wird, iſt ein Gemenge von Gallerte, Zucker und Gummi, welches keineswegs ungeſund, aber von einem vollſtändigen Ernährungsmittel weit entfernt iſt.

Der nährende Syrup iſt eine ähnliche, jedoch flüſſige und ſyrupartige Kompoſition.

Die Osmazom-Paſtillen, welche angeblich auf Reiſen, nach Krankheiten ꝛc. die Kräfte wiederherzuſtellen vermögen, ſind ein durchſcheinender Teig, der aus Zucker, Gallerte und ein wenig concentrirter Fleiſchbrühe beſteht. Dieſelben ſind, ſowohl wegen ihrer ſehr einfachen Zuſammenſetzung als wegen der geringen Quantitäten, die davon genommen werden, mehr als ein Bonbon, denn als ein wahrhaftes Nahrungsmittel zu betrachten. *

Warton's Ervalenta.

Nach dem Proſpektus ſoll dieſes Präparat ſehr nahrhaft und erfriſchend ſeyn und gewiſſe Krankheiten heilen können, indem es zugleich die Kräfte unterhält und entwickelt; daſſelbe ſcheint von London zu uns gekommen zu ſeyn. Es beſteht lediglich aus Linſen, welche von ihren Bälgen befreit und gepulvert wurden. Sein Name deutet auch auf dieſen Urſprung; denn der botaniſche Name der Pflanze iſt Ervum lens; daher ohne Zweifel Ervalenta. Die meiſten Conſumenten werden dieſe Ableitung wohl ſchwerlich errathen. Ich muß jedoch beifügen, daß dieſes einfache Präparat nicht alle Eigenſchaften der Linſen beſitzt; denn die durch Entbalgung entfernten Häutchen ſind der Sitz des eigenthümlichen Aroma's und einer gewiſſen erfriſchenden Wirkung.

* Ohne Zweifel wären dieſe gallerte- und zuckerhaltigen Präparate in gewiſſen Fällen einer mehr oder weniger ſtrengen Diät in geringer Quantität zuläſſig, niemals aber ohne Zuſtimmung des Arztes. — Sie könnten auch noch unter andern Umſtänden von Nutzen ſeyn, wenn nämlich bei ſehr geſunden Perſonen der Appetit ſich zu früh vor der Eſſenszeit einſtellt. In ſolchem Falle kann jeder durch eigene Erfahrung die mehr oder minder gute Wirkung dieſer Präparate an ſich erproben und ihre Brauchbarkeit für ſeine Perſon beurtheilen. Aus dieſem Geſichtspunkte können ſie wohl als ein kleiner Antheil der täglichen Nahrung dienen; nichts berechtigt aber, dieſelben als vollſtändige Nahrungsmittel zu betrachten, welche andere entbehrlich machen.

Digitized by Google

Revalenta arabica des Dr. Barry.

Auch dieſes Nahrungsmittel verdanken wir einem Engländer; er nennt es ein köſtliches ſtärkendes Mittel, welches von einer ausländiſchen dem Geisblatt ähnlichen Pflanze herrühre und die wundervollſte Heilkraft bei einer Menge von Krankheiten bewähre. Die Londoner Sanitäts-Commiſſion unterzog es einer ſorgfältigen mikroſkopiſchen und chemiſchen Unterſuchung.* Auch ich unternahm eine ſolche, und erhielt dabei ähnliche Reſultate, wonach dieſes Präparat, wie das vorhergehende, entbalgte Linſen zur Grundlage hat; man findet darin überdies wandelbare Mengen von Erbſen-, Türkiſchkorn- und Moorhirſen-Mehl, welche einen etwas geringern Werth haben; ferner Hafer- und Gerſtengrütze, das Ganze mit 1 Procent Kochſalz verſetzt. Es verſteht ſich, daß alle dieſem Gemenge zugeſchriebenen wunderbaren Eigenſchaften blos eingebildete ſind.

Concentrirte Revalenta (Revalenta concentrée).

Dieſe Eigenſchaften hat man noch ganz einfach auf die Art übetrieben, daß man das Präparat unter dem Namen „doppeltraffinirte und concentrirte Revalenta" verkaufte; und ohne Zweifel hat man, um die Nützlichkeit der angeblichen Raffinirung glaubhafter zu machen, den Preis des Produkts verdoppelt, welches, wie das vorgehende, in London und Paris zu haben iſt.

Yamswurzel-Körnermehl (Semoule d'igname); Solanta.

Bei dieſem Präparate bezeichnet der Name den Urſprung klar. Die Yamswurzel (Dioscorea alata) iſt bekanntlich eine Pflanze, deren oft ſehr große Knollenwurzel ſehr viel Stärkmehl enthält und das Hauptnahrungmittel der Indianer, der Bewohner mehrerer Gegenden Amerika's, der Pflanzer auf den Antillen ꝛc. bildet; der Erfinder hätte aber ſeinen Erwerbszweig ſehr vereinfacht, wenn er eine minder koſtſpielige, bei uns verbreitete Knollenwurzel, die Kartoffel, als Rohmaterial benutzen würde.

Der Name Solanta iſt ebenfalls eine Anſpielung auf den botaniſchen Namen der Kartoffel, Solanum tuberosum; wahrſcheinlich erinnern ſich an denſelben nicht alle Käufer, welche dieſes Produkt viermal ſo theuer bezahlen, als wenn es ihnen unter dem minder wohlklingenden Namen „Stärkmehl" geboten wird.

Satzmehl, Magenſchatz (fécule, trésor de l'estomac).

Dieſes Produkt ſoll nach dem Proſpektus ebenfalls ſehr verdauungsbefördernd und ernährend ſeyn, nnd eine Geſundheitsſuppe für alle Lebensalter liefern. Da die Entdeckung patentirt iſt, ſo konnte man von dem Recept dazu leicht Einſicht erhalten, ſo daß man ſich blos noch von der Richtigkeit der Angaben zu überzeugen hatte. Folgendes iſt die Vorſchrift, jedoch ohne beſtimmte Mengenverhältniſſe: perſiſcher Salep, hinreichende Menge; Türkiſchkorn, geperlte Gerſte, Grützebrod. Dieſe drei letztern gereinigt und geröſtet, ſagt die Vorſchrift.

Es iſt vorerſt zu bemerken, daß der Name Satzmehl, Stärkmehl ſich für ein ſolches Gemenge nicht eignet; zweitens findet ſich in demſelben die Perlgerſte durch Gerſtenmehl erſetzt. Da das Grützebrod erſt getrocknet und zerrieben werden muß, ſo konnten Stücke deſſelben verwendet werden, nämlich die wohlfeil zu beziehenden der Gaſthöfe ꝛc. Was den perſiſchen Salep anbelangt, ſo konnte man ſich denſelben nicht wohlfeil verſchaffen; allein da die Menge deſſelben nicht angegeben iſt, ſo ſuchte ich ſie mittelſt Magneſia zu beſtimmen, und überzeugte mich dabei, daß hinſichtlich dieſes wirklich ausländiſchen, Satzmehl und Gummiſchleim enthaltenden Produkts, die Sparſamkeit bis auf die äußerſte Gränze getrieben wurde, indem es — ganz weggelaſſen war.

Doppelt-nahrhafte Chokolate (chocolat binutritif).

Sie erhielt dieſen Namen, weil ſie, wie der Proſpektus ſagt, von Hühnerbrühe ꝛc. herrührende, nahrhafte Beſtandtheile enthält. Dieſes patentirte Produkt beſäße jedoch, wenn es irgend eine Fleiſchbrühe enthielte, deßwegen noch keine doppelte Nahrhaftigkeit, ſelbſt wenn man annehme, daß dieſe Brühe durch das eigenthümliche Verfahren, welches ihr, der Anzeige nach, allen Geruch benimmt, nicht eines Theiles ihres Nahrungswerths beraubt würde; übrigens bürgt bis jetzt nichts für das Vorhandenſeyn von Hühnerbrühe in dieſem Nahrungsmittel. Ich konnte ſie nicht darin entdecken. Sollte von den Aerzten eine derartige

* Vergl. Wochenbl. 1854. S. 84.

Digitized by Google

Mischung empfohlen werden, so bestünde das sicherste und wohlfeilste Mittel darin, sich solche selbst aus Hühnerbrühe, die ihres besondern Aroma's nicht beraubt wurde, und guter Chokolate zu bereiten; in keinem Falle aber besäße sie, bei gleichem Gewichte, ein doppeltes Ernährungsvermögen.

Ueber alle diese Nahrungsstoffe fehlte noch ein letzter Aufschluß, nämlich wie hoch zu den auf dem Prospektus angegebenen Preisen die Nahrungsportion zu stehen käme, welche sie vertreten können. Um dieses zu ermitteln, wog ich den Inhalt der Schachteln und Pakete und berechnete durch eine einfache Proportion danach den Preis des Kilogramms; da dieses Gewicht bei den meisten kaum die tägliche Nahrungsration repräsentirt, welche ein Mann in seinen Nahrungsmitteln findet, wenn er 1½ oder 2 Kilogramm Brod verzehrt, so kann man aus folgender Tabelle auf einen Blick ersehen, wie hoch sich dieses annähernde Aequivalent von 1½ bis 2 Kilogramm Brod zu stehen käme.

Tabelle über die Preise eines Kilogramms der besprochenen Luxus-Nahrungsmittel.

	Gewicht des Pakets.	Gewicht des Pakets.	Preis von 1 Kilogr.
	Gramm.	Frk.	Frk.
Racahout des Arabes . . .	250	4	16
Palamud der Türken, für Milchsuppe	300	2,50	8,33
Palamud-Stärkmehl, für Fleischsuppe	300	2,25	7,50
Nährende Paste	50	2	40
Nährender Syrup	125	2	16
Osmazom-Pastillen	30	2	66
Revalenta, Warton's . .	500	2	4
Revalenta arabica, Barry's	500	4	8
„ „ raffinirt	500	8	16
Yamswurzel-Körnermehl .	250	0,45	1,80
Solania	250	0,65	2,60
Satzmehl, Magenschatz . .	500	1,50	3

Wie man sieht, würde eine Nahrung, welche selbst für den irischen Arbeiter, welcher täglich 6 Kilogramm Kartoffeln und 500 Gramm Milch verzehrt, sowie für den Arbeiter in der Lombardei, welcher täglich 1½ Kilogramm Türkischkorn verschlingt, nicht hinreichend wäre, doch theuer genug zu stehen kommen, um den Namen einer Luxusnahrung zu verdienen.

Wer die zahlreichen Thatsachen kennt, auf welche sich die positive Theorie der menschlichen Ernährung gegenwärtig gründet, kann leicht die wahren vollständigen Nahrungsrationen berechnen und sie von den leichten und angenehmen Nahrungsmitteln unterscheiden, die nicht auszureichen vermögen, in vielen Fällen aber eine trügerische Sicherheit einflößen und die Wiedergenesung hinausziehen oder aufs Spiel setzen können, anstatt mit der Rückkehr der Kräfte die Gesundheit wiederherzustellen.

(Mittheil. des Hannöv. Gew.-Ver.)

Ueber die Aufbewahrung des Brausepulvers.

Von Prof. J. Otto.

Das Brausepulver gehört jetzt zu den gebräuchlichsten Hausmitteln und ist in der That eine Panacee. Ich lasse es aus 5 Unzen zweifach-kohlensaurem Natron und 3 Unzen Weinsäure bereiten, und empfehle diese alkalische Mischung Allen, welche meiner Erfahrung Glauben schenken, daß das Alkali, nicht die Kohlensäure das Wesentliche ist.

Die Mischung wurde in meinem Hause seit Jahren stets in einer Pappschachtel aufbewahrt und hielt sich darin, wenn sie nicht feucht stand, vortrefflich. Da sollte an die Stelle der Pappschachtel das dauerhaftere Präparatenglas, mit breitem, eingeriebenem Stöpsel treten. Was war die Folge des ersten Versuchs? Das Brausepulver wurde in dem Glase nach einigen Tagen völlig unbrauchbar, d. h. es verlor die Eigenschaft, von der es den Namen führt. Natürlich schob man bei dieser ersten Beobachtung die Schuld darauf, daß das Glas nicht gut ausgetrocknet gewesen, daß wohl auch die Materialien nicht gehörig trocken angewandt worden seyen; aber ein zweiter Versuch führte zu demselben Resultate.

Ich veranlaßte nun den Assistenten am Laboratorium, Hrn. Bosse, eine Reihe von Versuchen über Aufbewahrung des Brausepulvers anzustellen, und diese haben die seltsame Erscheinung vollkommen bestätigt. Das Brausepulver hält sich nicht unzersetzt in einem Glase mit Glasstöpsel, es hält sich besser in einem Glase, das mit Papier verbunden ist; es hält sich am besten in einer Pappschachtel, einer Papierkapsel oder frei an der Luft liegend.

Um hinter die Ursache des sonderbaren, abweichenden Verhaltens zu kommen, wurde das Brausepulver auf sehr verschiedene Weise aufbewahrt, wobei sich zunächst die conservirende Wirkung herausstellte, welche eine trockene Atmosphäre auf die Brausepulver ausübt, und der zersetzende Einfluß einer feuchten Atmosphäre. Hierdurch kommt man, mit Rücksicht auf die übrigen angestellten Versuche, zu dem Schlusse, daß das Brausepulver eine gewisse Menge von Feuchtigkeit enthält, welche seine Zersetzung einleitet, wenn sie nicht leicht abdunsten kann und weggeführt wird.

Für die Praxis ergibt sich aus dem Mitgetheilten, daß man das Brausepulver am zweckmäßigsten in Papier oder in einer Papierschachtel aufbewahrt.

(Annalen der Chemie und Pharmacie.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 28. **Wochenblatt** 14. Juli 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber den Werth der Topinambur.

Von Dr. Herth in Heidelberg.

Die geringe Verbreitung, welche der Anbau der Topinambur (Helianthus tuberosus) in so vielen Gegenden erlangt hat, scheint einerseits in der scheinbar schwierigen Einreihung in die gewöhnliche Fruchtfolge, anderseits und gewiß überwiegend in dem Umstande zu liegen, daß man bei verfehltem Kulturverfahren den Werth dieser Pflanze gar nicht kennt oder doch denselben unterschätzt hat. In Nachstehendem habe ich durch vergleichende Beispiele den Werth der Topinambur zu zeigen versucht und habe dazu Pflanzen gewählt, die sowohl bezüglich der Kultur, als auch ihres Alkohol- und Nährwerthes zu gleichen Zwecken gebaut werden, nämlich die Kartoffel und Runkelrübe.

Die Angaben der Erträge, welche für diese Versuche nothwendig, sind im Allgemeinen bei der Topinambur und Runkelrübe ziemlich übereinstimmend und der Mittelertrag leicht anzugeben. Etwas Anderes ist es mit dem Erndte-Ergebniß der Kartoffel, welches durch die immer wiederkehrende Kartoffelkrankheit in den letzten Jahren ein allzuschwankendes geworden ist, um daraus noch eine Mittelzahl finden zu lassen. Ich habe daher bei der Kartoffel die früheren (also großen) Erträge von normalen Erndten angeführt, woraus folgende Erndte-Ergebnisse sich ergeben:

Kartoffel	per bad. Morg.	100—120	Ctr.
Runkelrübe	„ „ „	180—200	„
Topinambur	„ „ „	180—200	„

Es ist somit der Ertrag der Kartoffeln, selbst bei normaler Erndte, ein um die Hälfte geringerer, als der von Topinambur und Runkelrüben, während der Ertrag der letzteren ein gleich großer ist.

Da obige Erndte-Ergebnisse nur unter der Voraussetzung richtig sind, wenn alle gleich viel Wasser und trockene Substanz enthalten, so muß, sobald die Analyse obige Voraussetzung nicht bestätigt, auch das Erndte-Ergebniß ein anderes werden. Die vorgenommene Analyse ergab:

	Kartoffel.	Runkelrübe.	Topinambur.
Wasser	74,95	86,45	76,68
Feste Bestandtheile	25,05	13,55	23,32

Daraus berechnet sich das wirkliche Erndte-Ergebniß folgendermaßen:

	per bad. Morgen frische Substanz.	per bad. Morgen trockene Substanz.
Kartoffel . .	100—120 Ctr.	= 25—30 Ctr.
Runkelrübe .	180—200 „	= 24—27 „
Topinambur .	180—200 „	= 41—46 „

Es ist somit der wirkliche Ertrag der Topinambur an fester Substanz viel größer, als der von Kartoffeln, und nahezu ein doppelt so großer, als der von Runkelrüben.

Um die Frage bezüglich ihres Alkohol- und Nährwerthes zu beantworten, wurden sowohl Kartoffeln (gelbe runde), als auch Runkelrüben und Topinambur, auf sandigem Boden gewachsen, nach gleicher Methode untersucht* und nachstehende Zahlenwerthe erhalten:

1) Kartoffel im frischen Zustande bei 100° getrocknet gab 25,05% trockene Substanz, wovon 19,56% Stärkmehl, 0,352% Stickstoff, entsprechend 2,35% Pflanzeneiweiß und 1,63% Asche.

* Die Bestimmung des Zuckers und Stärkemehls mittelst kalischer Kupferlösung. Der Stickstoff nach der Methode von Peligot.

Digitized by Google

2) Runkelrübe im frischen Zustande bei 100° getrocknet gab 13,55% trockene Substanz, wovon 7,20% Rohrzucker, 0,385% Stickstoff, entsprechend 2,57% Pflanzeneiweiß und 1,35% Asche.

3) Topinambur im frischen Zustande bei 100° getrocknet gab 23,32% trockene Substanz, wovon 14,96% Rohrzucker,* 0,552% Stickstoff, entsprechend 3,68% Eiweiß und 1,38% Asche.

Es sind in 100 Kilogramm frischer Substanz enthalten:

	Kartoffel.	Runkelrübe.	Topinambur.
Wasser	74,95	68,45	76,68
Trockene Substanz .	25,05	13,55	23,32
Rohrzucker . . .	—	7,20	14,96
Stärkemehl . . .	19,56	—	—
Pflanzeneiweiß . .	2,35	2,57	3,68
Pflanzenfaser u. Pectin	1,51	2,53	3,30
Asche	1,63	1,35	1,38

Drückt man größerer Uebersichtlichkeit wegen den Stärkemehlgehalt der Kartoffel in seinem Aequivalent Traubenzucker aus, so erhält man nachstehende Werthe.

Kartoffeln 19,56 Stärkmehl = 21,73 Traubzucker,
Runkeln 7,20 Rohrzucker = 7,58 „
Topinambur 14,96 „ = 15,74 „

woraus sich das Alkoholäquivalent berechnet zu 100 Kil. frischer Substanz:

	Traubenzucker.		wasserfreier Alkohol.
Kartoffeln . . .	21,73 Kil.	=	11,10 Kil.
Runkeln	7,58 „	=	3,87 „
Topinambur . .	15,74 „	=	8,04 „

was in Litern ausgedrückt gibt:

Kartoffeln . . .	11,10 Kil.	=	13,96 Liter.
Runkeln	3,87 „	=	4,87 „
Topinambur . . .	8,04 „	=	10,11 „

Es ist somit der Alkoholwerth der Topinambur ein sich der Kartoffel annähernder, während sie doppelt so viel Alkohol (bei gleichem Gewicht und frischer Substanz) liefert, als die Runkelrübe.

Den Nährwerth der Topinambur anbelangend, fällt auch hier der Vergleich zu Gunsten derselben aus, indem, wie aus obiger Analyse ersichtlich, 100 Kilogramm frischer Substanz enthalten:

	Stickstoff.		Pflanzeneiweiß.
Kartoffeln	0,352 Kil.	=	2,35 Kil.
Runkeln	0,385 „	=	2,57 „
Topinambur . . .	0,552 „	=	3,68 „

* Es wurde Kupferoxyd von demselben durchaus nicht reducirt.

Es ist somit diese Pflanze nicht allein ihres Alkohol-, sondern auch ihres Nährâquivalents wegen besonders für den Brennereibetrieb wichtig * und dürfte bei einigermaßen sorgfältigerer Kultur, als dies bis jetzt geschehen, über die Runkelrübe zu stellen seyn, indem sie neben größerer Alkoholmenge auch einen Weingeist verspricht, der frei von dem lästigen Rübengeschmack ist. Das gewöhnlich angegebene Kulturverfahren — „schlechter Boden, keinen Dünger, ohne alle besondere Pflege während vieler Jahre, ohne Fruchtwechsel auf ein und demselben Felde gebaut" — dürfte vor Allem zu verwerfen seyn. Daß bei solchem Verfahren die Topinambur dennoch ergiebige Erndten geliefert, liegt in der Natur dieser Pflanze. Daß aber unter solch dürftigen Verhältnissen die Zusammensetzung dieser Knollen eine andere geworden, daß aus der sonst süßen, wohlschmeckenden und nahrhaften Knolle eine holzige, vom Vieh verschmähte Wurzel geworden, läßt sich voraussagen, sobald man mit dem Bau unserer kultivirten Knollengewächse vertraut ist.

Die Topinambur beansprucht, wenn sie neben reichlichen zugleich auch gute Erndten liefern soll, gleich guten Boden, gleichen Bau mit der Rübe und Kartoffel. Als Knollengewächs verliert sie bei schlechter Kultur all die Eigenschaften, die sie uns als Kulturpflanze werth macht. So lehrt die Erfahrung, daß im unkultivirten Zustande aus der uns als Nahrungsmittel so wohlschmeckenden und stärkemehlhaltigen Kartoffel eine holzige, bitterschmeckende Knolle, aus der saftig und süßschmeckenden Rübe eine holzige, spindelförmige Wurzel wird, die als Nahrungsmittel selbst von den Thieren verschmäht wird. Aus dem hohen Stickstoff- und Zuckergehalt der Topinambur geht deutlich hervor, daß sie, wenn auch nicht ebenso gedüngten, doch gleich guten Boden und sonst ähnliche Behandlung wie die Runkelrübe und Kartoffel verlangt; daß sie, nach ihrem Aschengehalt zu schließen, den Boden ohne Zufuhr von Dünger gleich stark erschöpfen und unfruchtbar machen wird, wie dies bei der Kartoffel und Runkelrübe auch der Fall ist.

* Nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen will man von den bei der Brennerei gewonnenen Rückständen aus Topinambur einen weit größeren Nahrungswerth gefunden haben, als bei der Runkelrübe, und selbst größer als bei den Kartoffeln, wodurch obige Behauptung bestätigt wäre.

A. v. Babo.

Digitized by Google

Es dürften also die so oft wiederholten Angaben von 10—20jährigen Erträgen der Topinambur auf ein und demselben Felde — ohne Dünger und besondere Pflege — wohl bezüglich der Quantität, nicht aber hinsichtlich der Qualität richtig seyn. Durch solche Angaben wird die Einführung der Topinambur nicht gefördert, wohl aber unmöglich gemacht, indem der Landwirth, anstatt der erwarteten zucker- und stickstoffreichen Knolle, eine holzige, ungenießbare Wurzel ohne allen Werth erhält.*

(Bad. landw. Corr.-Bl.)

---

* Wir theilen diesen Artikel unsern Lesern mit, weil wir mit dem Verf. die Ansicht vollkommen theilen, daß die Topinambur eine weit größere Anerkennung von Seiten der Landwirthe verdient, als ihr bis jetzt zu Theil geworden ist. Weder die beste Art, sie zu kultiviren, noch die beste Art, sie zu benützen, steht bis jetzt fest und die Anstellung neuer vergleichender Versuche darüber wäre sicher sehr verdienstlich. In Bezug auf obigen Aufsatz finden wir indessen nöthig, Folgendes zu bemerken:

1) Auf württemb. Maß und Gewicht reducirt würden obige Angaben lauten:

Kartoffeln	per Morgen	94—112	Centner.
Runkeln	„ „	168—187	„
Topinambur	„ „	168—187	„

Dagegen heißt es bei Göriz (Betriebslehre I. 141) über den durchschnittlichen Ertrag dieser Wurzelgewächsen auf geringem, mittlerem und vorzüglichem Lande per württemb. Morgen:

Kartoffeln	60—120—240	Centner.	
Runkeln	150—200—300	„	
Topinambur	50—100—200	„	

Dies weicht von Obigem stark ab und gewiß hat Hr. Dr. Herth den durchschnittlichen früheren normalen Ertrag der Kartoffeln mit 94—112 Centner oder 188—224 Simri zu gering angegeben. Dagegen dürfte der Ertrag der Topinambur bei Göriz in dem Fall auch zu gering angegeben seyn, wenn man dieses Gewächs auf gleiche Weise durch Düngung unterstützt, wie dies bei den Kartoffeln gewöhnlich der Fall ist. Wenigstens auf dem hiesigen Versuchsfeld, wo es ihm an Gülle nicht fehlte, war in den Jahren 1835 und 1836 der Knollenertrag 280 Centner und der Durchschnittsertrag beträgt 220 Centner, während er auf einer größeren Fläche von 5—10 Morgen, in der sog. Hauskoppel, in den Jahren 1847—49 sich im Mittel nicht über 90 Centner per Morgen erhob. Zu diesen Knollen kommen freilich die noch so werthvollen Stengel bei den Topinamburs, welche in obigem Aufsatz gar nicht in Rechnung genommen wurden.

2) Was die angegebene chemische Analyse der Topinambur betrifft, so ist dabei die Angabe von 14.96% Rohrzucker auffallend, während doch der Verf. selbst in einer Anmerkung beifügt, daß Kupferoxyd von demselben durchaus nicht reducirt wurde. Es darf daraus wohl der Schluß gemacht werden, daß, was hier als Rohrzucker angegeben ist, nicht als solcher sich in der Knolle befindet, sondern erst während der Analyse durch Behandlung mit Schwefelsäure in Zucker umgewandelt wurde. Damit stimmen auch die neueren Erfahrungen überein, wonach größere Ausbeuten an Branntwein erst durch die Behandlung der Topinambur mit Schwefelsäure ermöglicht werden. Ein dieses Frühjahr in der hiesigen Fabrik gemachter Versuch ergab auf diesem Wege aus 100 Pfund Topinambur, wovon die Untersuchung der Knollen mit Schwefelsäure 8% Zucker angegeben hatte, — 2½ Maß Branntwein zu 50 Grad Tralles, — womit man schon zufrieden seyn kann, obgleich es noch sehr hinter der oben unter der Voraussetzung eines höheren Zuckergehalts berechneten Möglichkeit einer Gewinnung von 4 Maß Branntwein zurücksteht. R.

Das in England patentirte Schlachtverfahren und das hiernach genannte Patentfleisch.

Vor mehreren Jahren schon kam in England eine neue Art von Schlachtverfahren auf und ward daselbst patentisirt. Durch dasselbe wurden folgende Vortheile geboten:

1) Das Fleisch, auf diese Art gewonnen, wiegt 7 bis 10 Procent mehr;

2) hält es sich weit länger;

3) es ist weit nährender, daher im Gebrauche viel ökonomischer und zur Sättigung davon weniger nothwendig;

4) das Fleisch alter Thiere wird fast ebenso schmackhaft, wie das jüngere, nämlich vollsaftig, zart und angenehm duftend, dagegen wird das Fleisch jüngerer Thiere fester und nährender;

5) Kalb- und Lammfleisch sieht allerdings nicht so bleich aus, alles andere Fleisch wird aber schöner roth;

6) das neue Tödtungsverfahren ist sicherer und weniger schmerzhaft als der Schnitt durch den Hals oder der Hieb auf den Kopf.

In Frorieps Hausfreund wird die Sache neuerdings wieder in Anregung gebracht und wäre, wenn sie sich bewährt fände, in der jetzigen Zeit der theueren Fleischspeisen wohl von besonderer Wichtigkeit.

Um die Richtigkeit des dort Gesagten zu prüfen, haben wir im hiesigen Orte eine Gesellschaft gebildet, welche eine ältere wohlgefütterte Kuh kaufte, sie auf die englische Patentmethode schlachten ließ und das Fleisch vertheilte. Anstatt der angegebenen Art, die Brust des Thiers auf beiden Seiten zu öffnen und hierdurch das Niederfallen des Thieres zu bewirken, ward vorgezogen, dasselbe nach der hier überall gebräuchlichen Methode zu kniken und gleich darauf einen Stich in die Brusthöhle zu machen, in diesen einen Blasebalg, wie ihn die Fleischer zum Aufblasen der Hämmel benutzen, zu stecken und vermittelst desselben die Lungen zusammenzudrücken.

Diese Art der Tödtung war so schmerzlos, daß das Thier kaum mehr zuckte und schon todt war, während man noch Leben in ihm vermuthete. Der Metzger, sowie die andern Anwesenden behaupteten, daß auf die gewöhnliche Art durch Oeffnen der Adern die Zuckungen weit stärker wären, so daß sich das Thier oft noch über den Rücken auf die andere Seite kehre und man sich sehr in Acht nehmen muß, von den Beinen nicht getroffen zu werden.

Das Thier blieb nun ungefähr eine halbe Stunde ruhig liegen, um das Blut in den Kapillargefäßen gerinnen zu lassen. Hierauf erst wurden die Hauptadern geöffnet, die Haut abgezogen, das Thier ausgeweidet und in 4 Viertel zerlegt, um solche, aufgehangen über Nacht, erkalten zu lassen. Das Blut war in den Hauptgefäßen noch nicht coagulirt, floß auf die gewöhnliche Art ab, in dem Fett und andern Theilen sah man aber, daß die feinen Adergeflechte mit Blut angefüllt geblieben waren.

Am andern Tage wurde das Fleisch wie gewöhnlich zerlegt und den Abonnenten überliefert. Man war

Digitized by Google

einstimmig der Ansicht, daß dasselbe an Farbe und Aussehen nicht schöner seyn könnte. Bei dem Gebrauch fand man, daß es besonders kräftige Suppen gekocht habe und auch als Mundfleisch sehr saftig und wohlschmeckend sey. Einige fanden es zähe, was jedoch, außer dem Alter des Thiers, auch davon herkommen mochte, daß es zu frisch gebraucht wurde, denn einige Tage aufgehobenes Fleisch zeigte diesen Fehler nicht mehr. Es wurde in einem Hause gewöhnliches gutes Metzgerfleisch mitgekocht. Gegen das Patentfleisch zeigte sich dieses fade, während bei der Vergleichung das andere immer mehr den Charakter eines besseren Ochsenfleisches angenommen hatte.

Dieser erste Versuch ermunterte zu einem weitern, um zu sehen, in wie weit sich diese Methode auch bei jungem Fleisch bewähre. Es ward daher ein gut gefüttertes, ungefähr zweijähriges Rind angekauft und auf die beschriebene Art geschlachtet. Das Fleisch blieb vor dem Aushauen noch 2 Tage im Keller hängen. Bei dem Gebrauch fand es sich zwar nicht ganz so consistent wie das ältere Kuhfleisch, aber jenem von jungen Ochsen ganz ähnlich und zeichnete sich nicht allein durch vortreffliche Suppen, sondern auch durch einen eigenen aromatischen, sonst nur bei gutem Ochsenfleisch bemerkbaren Geruch und eine bei derartigem Fleische sonst gar nicht vorkommende Saftfülle und Kräftigkeit aus. Ebenso vorzüglich zeigte es sich als gebraten, so daß ein jeder Consument froh seyn könnte, dergleichen Fleisch täglich zur Disposition zu haben. Sollte übrigens diese Schlachtmethode Eingang finden, so ist die Art, wie wir sie ausführten, der englischen bei Weitem vorzuziehen, indem das Einpressen des Bluts in die Kapillargefäße mit größerer Gewalt geschieht, als wenn die Brust auf beiden Seiten geöffnet ist. Zu dem Einstoßen in die Brusthöhle wäre jedoch ein Troikart sehr zweckmäßig, dessen Röhre in die Mündung des Blasebalgs paßt. Ist nämlich dieselbe zwischen den Rippen durchgebracht, so verhindert das genaue Anliegen der Haut ein etwaiges Entweichen der eingeblasenen Luft in das Zellengewebe unter der Haut und die Erstickung geht bei möglichst zusammengedrängter Luft noch weit schneller vor sich, als wenn das ganze Thier zuerst aufgeblasen wird. Dabei kann auch durch die Scheide des Troikarts die Luft in die Brusthöhle selbst schneller und ungehinderter eindringen, so daß die Lungen zusammenfallen, noch ehe der Blasebalg angesetzt wird.

Auf jeden Fall hat sich durch die gemachten Versuche herausgestellt, daß diese Schlachtmethode alle dafür bemerkten Vortheile wirklich biete, und es wäre vielleicht Sache unserer Staatspolizei, dieselbe noch weiter prüfen zu lassen, um deren Einführung möglichst zu begünstigen, denn es ist unläugbar, daß durch sie das Volk mit einer weit kräftigeren Fleischnahrung als jetzt versehen würde, indem bei Weitem die größte Fleischconsumtion in Kuh- und Rindfleisch besteht, und gerade dem Letzteren ein sehr bedeutender Theil von Nährkraft zurückbehalten wird, der nach der gewöhnlichen Schlachtmethode mit dem ausfließenden Blut entweicht.

Weinheim. (Landw. Ber.)

Aufnahme in die Gartenbauschule.

Auf den 1. Oktober d. J. können in die im Jahr 1842 zum Andenken der 25jährigen Regierung Seiner Majestät des Königs an der hiesigen Anstalt gegründeten Gartenbauschule wieder 6 Zöglinge eintreten. Zweck dieser Schule ist, junge Männer aus dem Stande der Gärtner, Weingärtner und Landwirthe durch passenden Unterricht und praktische Einübung mit der Theorie und Praxis des ländlichen Gartenbaues bekannt zu machen. Die Aufnahme erfolgt auf 1 Jahr und zwar unter folgenden Bedingungen:

1) Die Aufzunehmenden müssen das 17. Lebensjahr zurückgelegt haben.

2) Sie müssen sich wenigstens 3 Jahre für ihren Beruf vorbereitet haben, und zwar die eigentlichen Gärtner durch Erstehung einer dreijährigen Lehrzeit bei einem Gärtner, die Landwirthe durch Vollendung eines ganzen Kurses an einer Ackerbauschule, die Weingärtner theils durch Weinbauarbeiten, theils durch Beschäftigung bei einem Gartenbetrieb und zwar durch letztere nicht unter 1—1½ Jahren.

3) Die Bewerber müssen gesund und körperlich so erstarkt seyn, um die vorkommenden Arbeiten mit Ausdauer verrichten zu können.

4) Sie müssen genügende Befähigung zur Auffassung von populären Lehrvorträgen besitzen, gute Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen und auch im Zeichnen wo möglich einige Uebung haben. Die Kandidaten müssen sich hierüber bei der Aufnahmeprüfung ausweisen.

Kost und Wohnung erhalten die Zöglinge frei. Sie haben dagegen alle vorkommenden Arbeiten unentgeldlich zu verrichten und die Verpflichtung zu übernehmen, den vorgeschriebenen einjährigen Lehrkurs vollständig durchzumachen. Die Bewerber werden nun aufgefordert, sich unter Anschluß eines Taufscheins, Impfscheins, gemeinderäthlicher Zeugnisse über Heimathrecht, Prädikat und Vermögen, einer Urkunde über die Einwilligung des Vaters, beziehungsweise Vormundes, und unter Nachweisung der nach Punkt 2 vorgeschriebenen praktischen Vorbereitung bis zum 20. Juli d. J. bei der unterzeichneten Stelle zu melden und sich, sofern sie nicht durch besondern Erlaß zurückgewiesen werden sollten, zur Aufnahmeprüfung am Montag den 30. Juli, Morgens 7 Uhr, in der Gartenbauschule dahier einzufinden. Die K. Oberämter sind ersucht, vorstehenden Bewerber-Aufruf durch die Bezirks-Intelligenzblätter bekannt zu machen.

Hohenheim, den 21. Juni 1855.

K. Instituts-Direktion.
Walz.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 29. **Wochenblatt** 21. Juli 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Verleihung der landwirthschaftlichen Medaille.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 23. Juni d. J. dem Oberamtsthierarzt Kaltschmidt in Ludwigsburg für seine Verdienste um die landwirthschaftliche Thierzucht die silberne landwirthschaftliche Medaille gnädigst zu verleihen geruht.

Ein Wort über neu empfohlene Nährpflanzen.

Seit der Dauer der lästigen Kartoffelkrankheit bemüht man sich unabläßig, für Menschen und Thiere neue Nährstoffe ausfindig zu machen, welche den Ausfall an Kartoffeln decken sollen. Dieses Streben ist auf der einen Seite, hauptsächlich bei den hohen Lebensmittelpreisen, anerkennenswerth und löblich; auf der andern Seite aber ist es auch geradezu zu tadeln, wenn man bemerkt, welch ein Beweggrund oft vorliegt, um etwas Neues als ganz vorzüglich zu bezeichnen und Allen zum Ankauf zu empfehlen, nämlich der: „nur ein gutes Geschäft zu machen, wenn auch die Waare selbst nicht das Geringste werth ist."

Ich erinnere zunächst an das vielgerühmte und theuer bezahlte Mosenthin'sche Riesenkorn, welches nicht nur mehr Stroh, sondern auch mehr Korn und Mehl liefern sollte. Und was war es? — nichts als Betrug mit einer als schlecht längst bekannten, aber gartenmäßig herankultivirten Getreideart (Triticum polonicum).

Man denke ferner zurück an den Lärm, welchen man in Frankreich bei der Einführung des Ullucus tuberosus machte, zu welchem der französische General-Consul in Peru, ja selbst der Ackerbauminister nicht wenig beitrug, und wie sehr wurden wiederum die hohen Erwartungen getäuscht, als man in Deutschland Anbauversuche mit diesen Knollen machte! Zum Glück kam man noch bei Zeiten hinter den Betrug, und einzelne Stimmen warnten öffentlich vor dem Ankauf dieser Knollen, wofür ihnen, wie ich selbst aus Erfahrung weiß, allerlei Ehrennamen reichlich gespendet wurden.

Ebenso unüberlegt empfahl man als Nährstoff von Frankreich aus das Stärkemehl von der übelriechenden Zwiebel der Kaiserkrone, welche in Masse auf allen Feldern gebaut werden sollte. Der Landmann lächelte bei diesen Faseleien und keinem einzigen derselben fiel es ein, seine längst bewährten Nährpflanzen aufzugeben und auf das Ungewisse seine Hoffnung zu setzen.

Nicht minder ehrenvoll war auch der Ruf, welcher der Zuckerhirse (Holcus saccharatus) bei ihrem Wiederauftreten voranging. In hochtrabenden Worten ließ man sie schon die Zuckerrübe ganz verdrängen; aber ehe noch Anbauversuche mit derselben im Großen bei uns vollständig durchgeführt sind, siehe! da tritt Dr. Lüdersdorff auf und weist chemisch nach, daß sie die Zahl unsrer Zuckerpflanzen nicht vermehren werde.

Besser gewählt, als alle diese kaum nennenswerthen Nährpflanzen, ist jedenfalls die neuerdings vorgeschlagene Yamswurzel (Dioscorea Batatas) als Nährstoff, an welcher der Mensch bei ihrem ansehnlichen Umfange (gleich einer Selterser Flasche, wie ich an einem mir vorgezeigten lebenden Exemplar gesehen habe) zum Stillen seines Hungers doch etwas Gewichtiges hat. Eben daraus läßt

Digitized by Google

sich auch der hohe Werth erklären, welchen selbst die wilden Völker der Tropenländer auf die Kultur dieser Knolle legen, deren größeres oder geringeres Gedeihen entweder als ein Glück, oder als ein allgemeines Unglück betrachtet wird. Es wäre in der That ein außerordentlich günstiges Ereigniß, wenn die Einführung der Yamswurzel bei uns gelänge; allein das Klima Afrika's ist ein ganz anderes, als das unsrige, und eben deßhalb wird der Anbau derselben wohl nur in dem Treibkasten der Gärtner, keineswegs aber auf dem Acker gelingen.

Auf wem lastet nun der Vorwurf, dergleichen lächerliche, trügerische Vorschläge zu neuen Nährpflanzen als Ersatz für die Kartoffel gemacht zu haben? — Zunächst auf dem spekulativen Producenten, der irgend eine sogenannte Nährpflanze mit großem Fleiß gärtnerisch herankultivirt und entweder aus Eitelkeit oder aus Eigennutz in dem Unkundigen den Glauben erweckt, als sey in keinem andern Gewächs Rettung und Heil gegen die drückende Theuerung zu finden, als in seiner Pflanze, welche bei den sehr hohen ersten Preisen für ihn eine wahre Fundgrube wird.

Derselbe Vorwurf, andere, wenn auch nicht absichtlich, getäuscht zu haben, trifft aber auch manche unsrer Zeitungsredaktionen, welche, ohne genaue Kenntniß von der Sache zu haben, etwas als neu empfehlen, ohne zu bedenken, daß bei weitem mehr, als ein einmaliger Kulturversuch, dazu gehört, ehe man eine Pflanze als Nährstoff zur allgemeinen Einführung empfehlen kann. Ist der Redakteur kein Pflanzenkenner und Pflanzenzüchter, was er keineswegs zu seyn braucht, nun, so achte er auf das Urtheil Sachverständiger und er empfehle seinen Lesern nur das, was wahrhaft empfehlenswerth ist und sich mehr als einmal bewährt hat! (Preuß. Hand.-Ztg.)

Die Weingärtner-Vereine

in den Moselgemeinden Reil, Cröw, Kinheim und Uerzig im Kreise Wittlich.

Die traurige Lage, in die durch mehrjährige Fehlherbste die weinbautreibende Bevölkerung in den Moselgegenden versetzt worden ist, hat dort zu Gründung von Winzergenossenschaften geführt. Durch diese Vereine soll bezweckt werden:

1) eine Verbesserung des Weinbaus und der Weinbereitung, um dadurch ein besseres, zu höherem Preise verkaufbares Produkt zu erzielen;

2) die Herstellung gemeinschaftlicher Vereinskeller, in welchen die von den Vereinsmitgliedern sogleich nach der Kelterung abgelieferten Weine der weiteren Behandlung, Beaufsichtigung und vortheilhaften Veräußerung von Seiten des Vereinsvorstandes unterliegen;

3) die Beischaffung eines Geldfonds im Wege der Anleihe auf den Kredit des Vereins, um daraus jedem Vereinsmitgliede einen verhältnißmäßigen Vorschuß auf seine abgelieferten Weine zukommen zu lassen.

In Beziehung auf letzteren Punkt ist zu bemerken, daß jeder solcher Verein sich immer nur auf die Weingärtner Einer Gemeinde beschränkt, und da die rheinische Provinzial-Hülfskasse statutenmäßig an Vereine als solche kein Darlehen gibt, so war es nöthig, daß die Gemeinden selbst für sie Garantie leisteten. Durch diese Vermittlung wurden den Vereinen in den oben genannten vier Moselgemeinden Darlehen von 6000 Thalern, 5000 Thalern, 2500 Thalern und 2500 Thalern verwilligt, die sie nach und nach je nach dem eintretenden Bedürfniß erheben und zu 4½ Procent mit der Verpflichtung zu verzinsen haben, in 10 Jahren das Kapital zu tilgen.

Vereine dieser Art dürften auch bei uns in Württemberg an manchen Orten von großem Nutzen seyn, um die gedrückte Lage unserer fleißigen Weingärtner zu erleichtern. Es versteht sich zwar von selbst, daß bei solchen Einrichtungen immer auf die besonderen Verhältnisse Rücksicht genommen werden muß, aber doch zeigt andererseits die Lage dort und hier so viele Aehnlichkeit, daß für diejenigen, welche die Gründung von dergleichen Vereinen bei uns beabsichtigen, die genauere Kenntniß der in den Moselgegenden bereits bestehenden Einrichtungen von Werth seyn muß. Zur Förderung solcher höchst nützlicher Associationen theilen wir daher im Folgenden das dortige Statut sammt den Motiven dazu aus der Zeitschrift des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen mit. *

* Man vergleiche auch Wochenbl. Nr. 4, wo von der Association für Bereitung und Verwerthung des Weinmosts in der Gemeinde Asberg Nachricht gegeben ist.

Digitized by Google

Statut
eines Verbandes der Winzer in der Gemeinde N. N.

§. 1. Der Zweck des Vereins besteht in der Verbesserung der Kultur sämmtlicher auf der Markung der Gemeinde N. N. gelegenen, Mitgliedern der Genossenschaft gehörigen Weinberge, insbesondere also

1) in der besseren Bebauung der Weinberge selbst;

2) in der zweckmäßigeren Behandlung und vortheilhafteren Verwerthung der gewonnenen Crescenz.

Die Genossenschaft wählt ihr Domicil bei ihrem jedesmaligen Vorsteher.

§. 2. Mitglied des Vereins kann seyn jeder Eigenthümer oder Nutznießer eines Weinbergs in der vorgedachten Gemeinde, unabhängig von der Quantität seines jährlichen Produktes.

§. 3. Die Bearbeitung des Weinbergs selbst bleibt zwar dem betreffenden Besitzer nach der ihm gut dünkenden Methode überlassen, jedoch verliert derselbe das Recht der Mitgliedschaft, wenn er sich eine Vernachlässigung in der Bebauung zu Schulden kommen läßt. Darüber, ob letzteres der Fall sey, sowie über die Ausschließung vom Vereine hat der unten näher zu bezeichnende Vereins-Vorstand zu beschließen. Hiezu sind indeß $^2/_3$ der Stimmen der Vorstandsmitglieder erforderlich.

§. 4. In Bezug auf die Behandlung der Crescenz sowie hinsichtlich der Verwerthung derselben hat sich jedes Genossenschafts-Mitglied folgenden Anordnungen des Vorstands zu unterwerfen:

1) Bei denjenigen Winzern, welche wegen mangelnder Keltergeräthschaften oder wegen der in verschiedenen Lesedistrikten gestreuten Lage ihrer Weinbergsparzellen die Lese, resp. Kelterung, nicht zweckmäßig vornehmen können, soll auf deren vor Beginn der Lese zu stellenden Antrag der Vorstand befugt seyn, die erforderlichen Anordnungen hinsichtlich der Lesezeit und der Ausführung der Lese und Kelterung zu treffen. Trifft ein Mitglied, welches einen derartigen Antrag nicht stellt, in diesem Stadium der Weinkultur die Schuld einer Vernachlässigung, so kann über dasselbe vom Vorstande unter den im §. 3 gedachten Modifikationen die Ausschließung vom Verein ausgesprochen werden.

2) Es sind gemeinschaftliche und gesunde Vereinskeller zu beschaffen. In diese Keller hat dasjenige Mitglied, welches unter einem Fuder * producirt, sein Produkt sogleich nach der Kelterung abzuliefern. Derartige Winzer sind verpflichtet, diese Ablieferung vor Beginn der Lese anzumelden und sich hinsichtlich der Behandlung ihres Weines von der Lese ab bis zum Augenblick der Ablieferung der Beaufsichtigung Seitens des Vereinsvorstands zu unterwerfen. Ferner muß sich derjenige Winzer, welcher weniger als ein halbes oder mehr als ein halbes, in letzterem Falle aber weniger als ein ganzes Fuder producirt, die Zusammenfüllung dieser mit der Crescenz eines andern Winzers von gleicher Qualität in dem Vereinskeller gefallen lassen. Vollgefüllte halbe und ganze Faderfässer hingegen können zu jeder Zeit in den gedachten Keller abgeliefert werden.

Ueber die abgelieferten Fässer und die darin enthaltene Quantität erhält der Abliefernde eine vom Vorstande auszustellende Bescheinigung, während die Fässer numerirt und über das Ablieferungsgeschäft so wie über die lagernden Weine genaue Verzeichnisse geführt werden.

Weine, welche die Commission ihrer schlechten Qualität halber für unverkäuflich erachtete, oder Fässer, welche der vorschriftsmäßigen Sicherheit und Güte entbehren, können von dem Vorstande zurückgewiesen werden.

Die Behandlung und Beaufsichtigung der in den Vereinskeller abgelieferten Weine ist nunmehr lediglich Vereinssache und wird von der gewählten Commission gehandhabt. Letztere hat außerdem für die für den Eigenthümer vortheilhafte Veräußerung der Weine Sorge zu tragen, und ist befugt, gültige Verkäufe abzuschließen, sowie nöthigenfalls selbst die Weine öffentlich versteigern zu lassen.

Während der Wein sich in dem Vereinskeller befindet, steht dem betreffenden Eigenthümer ein Dispositionsrecht über denselben nicht zu; dagegen ist derselbe befugt, gegen Zurückzahlung der ihm etwa geleisteten Vorschüsse und Tilgung der durch die Lagerung ꝛc. entstandenen und auf ihn fallenden Kosten seinen Wein jederzeit zurückzunehmen, wodurch er dann selbstredend als Mitglied des Vereins ausscheidet, vorausgesetzt, daß sich nicht etwa die Crescenz in der Verbindung mit der eines andern Winzers befindet.

§. 5. Der Vorstand beschafft im Namen des Vereins und für denselben im Wege der Anleihe einen Geldfonds, dessen Höhe sich nach der Zahl der Mitglieder des Vereins und dem Gesammtwerthe der von denselben abgelieferten Weine normiren wird.

§. 6. Aus diesem Fonds kann von dem Vorstande jedem Vereinsmitgliede ein Vorschuß, zunächst bis zur Hälfte des von dem Vorstande abzuschätzenden Werthes der abgelieferten Crescenz und nur beim Nichtmehrvorhandenseyn einer solchen auch auf die dem Darlehensempfänger zugehörigen Weinberge, selbst bewilligt, resp. gegeben werden; im letztgedachten Falle jedoch darf der Vorschuß die Kulturkosten nicht übersteigen, welche dem Darlehensempfänger für seine sämmtlichen in der Gemeinde belegenen Weinberge jährlich erforderlich sind.

§. 7. Dasjenige Vereinsmitglied, welches einen Geldvorschuß erhalten hat, entrichtet von demselben vom Tage des Empfanges ab fünf Procent jährlicher Zinsen, die zur Verzinsung des Gesammtfonds sowie event. zur Bildung eines Reservefonds dienen.

§. 8. Die durch die Lagerung, Behandlung und Veräußerung der im Vereinskeller befindlichen Weine entstehenden Unkosten sind auf die Vereinsmitglieder nach Verhältniß ihrer Crescenz zu vertheilen und von denselben zu tragen.

§. 9. Der Schaden, welcher durch das Auslaufen eines Fasses oder einen andern ähnlichen Zufall, wodurch indeß der gänzliche oder theilweise Verlust der Quantität herbeigeführt wird, entsteht, wird

* 1 Fuder = 28 württ. Eimer. N.

Digitized by Google

vom ganzen Verein getragen und dem betreffenden Eigenthümer aus dem Vereinsfonds vergütet, vorbehaltlich des Regresses gegen den, der etwa den Schaden durch irgend eine Vernachlässigung herbeigeführt hat. Behufs Ermittlung dieses Schadens nimmt der Vorstand allmonatlich eine Abschätzung der sämmtlichen im Vereinskeller lagernden Weine vor und wird die letzte, dem Eintreten des Schadens unmittelbar vorhergehende Abschätzung bei der Ermittlung des Schadenersatzes zu Grunde gelegt.

§. 10. Die Angelegenheiten des Winzerverbandes werden geleitet von einem Vorstande, bestehend aus dem jedesmaligen Bürgermeister als Vorsitzenden und 4 zu wählenden Mitgliedern. Letztere werden von den Vereinsmitgliedern aus den weinbautreibenden und im Vollbesitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindlichen Eingesessenen der Gemeinde, auch abgesehen von deren Vereinsmitgliedschaft, auf 3 Jahre gewählt nebst 2 Stellvertretern für die nicht ständigen Vorstandsmitglieder. Der Bürgermeister wird in Verhinderung durch den Ortsvorsteher vertreten.

Die Vorstandsmitglieder begleiten ein Ehrenamt und haben nur für baare Auslagen Anspruch auf Ersatz.

Bei der Wahl hat jeder Vereinsgenosse eine Stimme.

Minderjährige und moralische Personen können durch ihre gesetzlichen Vertreter, Ehefrauen durch ihre Ehemänner ihr Stimmrecht ausüben.

Bei der Wahl sind die Vorschriften für Gemeindewahlen maßgebend. Die Mitglieder des Vorstands bedürfen die Bestätigung des Landraths, welcher nach zweimaliger zu keinem Resultat führender Wahl die Mitglieder ernennt.

Der Bürgermeister beruft die Wahlversammlung und leitet dieselbe. Er verpflichtet ferner die gewählten, resp. bestätigten Vorstandsmitglieder mittelst Handschlags an Eidesstatt und beruft die Vorstandsversammlungen event. auf den Antrag zweier Vorstandsmitglieder.

§. 11. Der Vorstand, welcher die berathende und beschließende Behörde des Verbandes ist und letzteren andern Personen und Behörden gegenüber vertritt, ist beschlußfähig, wenn mindestens drei seiner Mitglieder zugegen sind, und ist befugt, einzelne seiner Mitglieder mit der Ausführung von Maßregeln zu beauftragen. In den Fällen, wo ein Vorstandsmitglied bei der Berathung einer Maßregel, resp. bei der Entscheidung interessirt ist, scheidet dasselbe so lange aus, als es sich um diese Angelegenheit handelt.

Der Vorstand wird legitimirt durch das vom Bürgermeister bescheinigte Wahlprotokoll.

§. 12. Der Vorstand hat die Anordnungen zu treffen, welche zur Ausführung der im §. 3 bis §. 9 incl. erwähnten Maßregeln nothwendig erscheinen. Derselbe hat zu diesem Zweck

1) einen Vereinsküfer anzustellen;

2) einen Vereinsrendanten zu wählen und zu bestellen.

§. 13. Der Rendant versteht die sämmtlichen Rechnungsgeschäfte des Vereins. Während der Vorstand die Zahlungs-Anweisungen ertheilt und den Rendanten zur Empfangnahme von Geldern autorisirt, hat letzterer die Ausgaben zu leisten und die Gelder anzunehmen. Ueber Beides führt er Rechnung und legt halbjährig Hauptrechnung ab, welche der Vorstand entgegennimmt.

Der Rendant bezieht als Vergütung seiner Mühewaltung Ein Procent des für die verkauften Weine eingehenden Erlöses.

Der Rendant bedarf der Bestätigung der Regierung und stellt eine vom Vereinsvorstande festzusetzende Kaution in der Weise, wie dies bei den Communal-Einnehmern geschieht.

§. 14. Streitigkeiten, welche zwischen den Verbandsmitgliedern hinsichtlich des Eigenthums von Weinbergsparzellen, resp. der lagernden Weine ꝛc. oder über besondere, auf speziellen Rechtstiteln beruhende Rechte und Verbindlichkeiten der Parteien entstehen, werden durch die ordentlichen Gerichte entschieden.

Alle übrigen, die gemeinsamen Angelegenheiten des Verbandes oder die vorgebliche Beeinträchtigung eines oder des andern Genossen betreffenden Beschwerden werden in erster Instanz von dem Vorstande untersucht und entschieden.

Gegen diese Entscheidung steht jedem Theile binnen 10 Tagen, vom Tage der Bekanntmachung des Bescheids abgerechnet, der Rekurs an ein Schiedsgericht frei, welches von den sämmtlichen Verbandsgenossen auf 3 Jahre gewählt wird und aus 2 Mitgliedern und 1 Stellvertreter, die zu den öffentlichen Gemeindeämtern qualificirt seyn müssen, besteht. Die Mitglieder des Schiedsgerichts, welche ein Ehrenamt bekleiden und der Bestätigung des Landraths unterliegen, wählen bei der Prüfung und Entscheidung der ihnen jedesmal vorliegenden Streitigkeiten einen Obmann.

Dasjenige Mitglied des Schiedsgerichts, welches bei der Entscheidung einer Streitigkeit interessirt ist, scheidet bei der Berathung der letzteren aus.

Ein weiteres Rechtsmittel findet nicht Statt. Der unterliegende Theil trägt die Kosten.

§. 15. Der Verband steht unter der Aufsicht der Staatsregierung, die zunächst von dem Kreislandrathe, demnächst von der Königlichen Regierung zu Trier und in letzter Instanz von dem Ministerium für landwirthschaftliche Angelegenheiten ausgeübt wird.

§. 16. Dies Statut unterliegt der Genehmigung der Regierung. Abänderungen des Statuts können von den Verbandsgenossen unter Bestätigung der Regierung jeder Zeit vorgenommen werden.

(Die Motive zu diesem Statut in der Beilage.)

(Hiezu Beilage Nro. 8.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nr. 8

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Motive zu dem Statut,

betreffend die Bildung von Genossenschaften unter den Winzern in den Moselgemeinden des Kreises Wittlich.

In einer am 29. Juli d. J. zu Uerzig stattgehabten Versammlung mehrerer Winzer aus fast sämmtlichen Moselgemeinden des Kreises Wittlich wurde die Frage erörtert, auf welche Weise am zweckmäßigsten der bereits seit mehreren Jahren andauernden drückenden Lage des größeren Theils der vorherrschend mit dem Weinbau sich beschäftigenden Bevölkerung an der Mosel Abhülfe, resp. Linderung verschafft werden könnte. Die Anwesenden waren einstimmig der Meinung, daß hauptsächlich in der mangelhaften Crescenz und in dem fehlenden Kredit das Uebel seinen Grund habe, sowie daß zur Verbesserung des Weinwachsthums selbst und zur rechtzeitigen Beschaffung von Geldmitteln vor Allem Vereine zu bilden seyen, die gemeindeweise und auf Grund eines förmlichen Statuts ins Leben treten müßten. Mit dem Entwurfe eines solchen Statuts wurde, nachdem man über die Hauptgrundsätze desselben übereingekommen war, eine Commission beauftragt, die, aus sechs Mitgliedern bestehend, unter dem Vorsitze des (mit)unterzeichneten kommissarischen Landraths im Monat August l. J. zusammentrat.

Im Beginne ihrer Thätigkeit suchte die Commission die verschiedenen Ursachen genauer zu ermitteln, die dem herrschenden Zustande zu Grunde liegen könnten. Indem sie hiebei von der Thatsache ausging, daß durchschnittlich zwei Drittheil der sämmtlichen Winzer solche sind, die alljährlich weniger als zwei Fuder produciren, indem sie ferner der Ansicht war, daß vorzüglich diese Klasse von Winzern unter jenem Zustande hart leide, glaubte sie die Ursachen des letztern hauptsächlich in Folgendem zu finden.

Wenn gleich nicht zu verkennen ist, daß die Mehrzahl auch der kleinern Winzer ihre Weinberge fleißig und gut baut, so ist dies doch namentlich seit einigen Jahren bei weitem nicht bei allen der Fall. Es ist schon hier zu bemerken, daß eine solche theilweise mangelhafte Kultur weniger die Folge eigentlicher Unlust zur Arbeit, als vielmehr einer aus den vielen aufeinander folgenden Fehlherbsten, sowie aus dem wenig lohnenden Gewinne hervorgehende Entmuthigung seyn dürfte. Drückende Nahrungssorgen sind es, die die Arbeitskräfte der Winzer häufig lähmen und so die nachtheiligste Wirkung auf die Bebauung der Weinberge selbst äußern.

Mit dem Zeitpunkte der Lese und Kelterung treten für die gedachte Kategorie von Winzern weitere Uebelstände ein, die insofern von größerer Erheblichkeit als die vorgedachten sind, als sie sich in allgemeinerer und weiterer Verbreitung vorfinden. Beinahe zehn Tage bringt der kleinere Winzer in der Regel mit dem Sammeln seiner wenigen Trauben zu, die demnächst 3 bis 6 Tage in den Aufbewahrungsgefäßen stehen bleiben und, ehe sie zum Keltern gelangen, häufig schon in Gährung gerathen. Es fehlt ihm oft an den unentbehrlichsten Kelterungeräthschaften, so daß 6 bis 10 Tage vergehen, bevor ein sogenannter Zulast oder auch ein Fuderfaß gefüllt ist, während nicht selten der Fall eintritt, daß das Faß überhaupt nur zum Theil voll wird. Der zum Nachfüllen der Fässer reservirte Wein befindet sich gleichfalls meistentheils in kleinen, halbvollen Gefäßen, wird hiedurch täglich schlechter und trägt somit zur Verschlechterung der aufzufüllenden Crescenz selbst bei. Endlich besitzen solche Winzer nur kleine schlechte Kellerräume, in die sie den Wein lagern müssen, und in welchen die durch zu gleicher Zeit darin befindliche Kartoffeln und Gemüse verursachte Ausdünstung auf die Weine schädlich einwirkt.

Schon einzelne der vorgedachten Umstände reichen hin, um das unter ihrem Einfluß leidende Weinprodukt roh und matt werden zu lassen, während das häufige Zusammentreffen aller jener ungünstigen Verhältnisse den Wein in guten Jahren zu einem nur mittelmäßigen, in mittleren Jahren zu einem schlechten und fast unverkäuflichen macht. Ist letzteres der Fall, so braucht der Winzer den Wein, der kaum diesen Namen verdient, in seiner Familie selbst auf. Die überaus schädliche Wirkung, welche der häufige und unmäßige Genuß eines derartigen Getränkes auf die Gesundheit und öffentliche Moralität übt, wird nur zu oft sichtbar; ja es könnten einzelne Ortschaften an der Mosel als Beispiele angeführt werden, wo von dem Laster der Trunksucht die Mehrzahl der Einwohner leider nicht mehr frei geblieben ist.

Allein selbst dann, wenn die Crescenz den geschilderten Umständen zum Trotz eine mittelmäßige oder, ohne davon überhaupt berührt zu werden, eine gute geworden ist, kann der kleinere Winzer nur höchst selten auf einen der Güte des Weins angemessenen Erlös rechnen. Der vortheilhaften Verwerthung setzen sich neue und nicht minder bedeutende Hindernisse entgegen. Der Geldmangel, der unter der gedachten Klasse von Winzern fast ohne Ausnahme das ganze Jahr hindurch herrscht, wird nun die Herbstzeit für dieselbe besonders fühlbar. Alte Gläubiger, vom verwerflichsten Spekulationsgeiste geleitet, dringen alsdann auf Zurückbezahlung der geliehenen Kapitalien, sowie auf sofortige Entrichtung der nicht selten hoch aufgelaufenen Zinsen. Der Ankauf der unentbehrlichsten Lebensmittel, als: Kartoffeln, Gemüse ꝛc., die die Winzer sich wegen Mangels geeigneter Ländereien

Digitized by Google

entweder gar nicht oder nicht in zureichender Quantität selbst zu ziehen vermochten, wird zur unabweislichen Nothwendigkeit. Die Bezahlung der Staatssteuern und Gemeindeabgaben läßt sich ohne Verursachung erheblicher Exekutions-Kosten nicht länger verzögern. Alles dieses drängt auf eine schleunige Veräußerung der im laufenden Jahre gewonnenen Weincrescenz hin, oder aber versetzt die fraglichen Winzer, wenn sie überhaupt noch Kredit genießen, in die Lage, sich von neuem den Händen von Gläubigern überliefern zu müssen, denen kein Mittel zu schlecht ist, sich auf Kosten jener zu bereichern. Im ersteren Falle findet der zu frühzeitig vorgenommene Verkauf zu Preisen Statt, die sehr häufig hinter dem Betrage der erwachsenen Kulturkosten zurückbleiben; im letzteren Falle ist die Abhülfe nur eine momentane, der gänzliche Verfall der Vermögensverhältnisse der Betreffenden nur um so sicherer und unausbleiblicher. Unfreiwillige Verkäufe, bei denen nicht selten nur der Werth des Fasses erreicht wird, sind in den meisten Moselortschaften an der Tagesordnung und die Gerichtsvollzieher finden hier ein reiches Feld ihrer Thätigkeit.

Es würde zu weit führen, als fernere Ursache der an der Mosel bestehenden Calamität noch Verhältnisse zu erörtern, die mit den oben gedachten in keinem engen Zusammenhange stehen und zu deren Beseitigung es der Anwendung von Mitteln bedürfte, welche über die Gränze der bezweckten Vereine hinausgehen würden. Nachdem ich es versucht habe, die mit der Produktion und der Verwerthung der Moselweine verbundenen Mißstände so weit anzuführen, als die Mittel und Wege zur Abhülfe in den Bestimmungen des anliegenden Statutenentwurfs gefunden werden sollen, erlaube ich mir zur Erläuterung einiger Paragraphen des letzteren noch folgende Bemerkungen:

ad §. 2. Die Commission hatte Anfangs die Absicht, die Mitgliedschaft am Vereine auf solche Winzer zu beschränken, die durchschnittlich nicht mehr als zwei Fuder jährlich produciren. Sehr bald wurde indeß von dieser Idee abgegangen und als zweckmäßig erkannt, daß jedem Winzer ohne Unterschied der Quantität seines Weinwachsthums der Zutritt zum Vereine gestattet werden müsse. Es wurde hiebei hervorgehoben, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen an der Mosel auch die Besitzer größerer Weinbergsparzellen nur zu häufig in die Lage kämen, Geldschulden kontrahiren zu müssen, und daß es alsdann auch für sie höchst vortheilhaft sey, dies in einer Weise zu thun, die sie künftiger, noch größerer Verlegenheiten überhebe. Zudem sey es auch wünschenswerth für den Verein, geistige Kräfte zu gewinnen, die sich bei den größeren Gutsbesitzern, wie natürlich, häufiger und in höherem Maße vorfänden, als dies bei den kleinern Winzern der Fall sey. Es werde aber schwer fallen, den intelligenteren Theil der Eingesessenen für die Zwecke des Vereins zu interessiren, wenn er nicht in demselben und mit ihm wirken könne. Uebrigens seyen die wohlhabenderen Winzer schon jetzt für die Vortheile nicht blind, die ohne Zweifel aus dem Zustandekommen der fraglichen Vereine für sie selbst entstehen. Sie versprechen sich namentlich davon eine Steigerung der Weinpreise überhaupt, welche letztere durch die Verschlechterung der Qualität und die häufige Verschleuderung der Weine bereits seit längerer Zeit äußerst gedrückt seyen.

ad §. 4, 1. Da die Publikation einer Herbst- und Weinlese-Ordnung Seitens K. Regierung zu erwarten steht und die Beschlußfassung und Ausführung der einzelnen Punkte derselben Sache der Gemeinderäthe, resp. Ortsvorstände werden dürfte, so konnte von der Aufnahme deßfallsiger Bestimmungen in das vorliegende Statut abgesehen werden. Die Befugniß des Vereinsvorstands, hinsichtlich der Lesezeit und der Ausführung der Lese und Kelterung die erforderlichen Anordnungen zu treffen, kann daher nur innerhalb der Gränzen der zu erwartenden allgemeinen Leseordnung Platz greifen.

ad V. Während der Lagerung des Weins in dem Vereinskeller durfte dem betreffenden Eigenthümer das Recht der Veräußerung desselben in keiner Weise zugesprochen werden, indem andernfalls dem Vereine die erforderliche Sicherheit seinen Schuldnern gegenüber leicht verloren gehen könnte.

ad §. 5. Die in diesem und den beiden folgenden Paragraphen enthaltenen Bestimmungen betreffen die Errichtung eines Geldfonds, aus welchem den Vereins-Mitgliedern Vorschüsse geleistet werden können. Es soll den Winzern zu Zeiten, wo sie Geld bedürfen, die Gelegenheit geboten werden, sich letzteres gegen billige Zinsen zu verschaffen. Es soll ihnen hiedurch möglich gemacht werden, die für ihre Weine günstigste Verkaufszeit abzuwarten. Die Commission gibt der zuversichtlichen Hoffnung Raum, daß durch die Beschaffung eines derartigen geordneten Kredits ganz besonders einem großen Theile der oben angedeuteten Uebelstände mit Erfolg begegnet werden könne. Sie glaubt in keiner Illusion befangen zu seyn, wenn sie sich vorzüglich von der Verbesserung des Kredits der Eingesessenen an der Mosel binnen wenigen Jahren eine wesentliche Hebung der wirklich bedauernswürdigen Zustände jener Gegend verspricht, die, ohne wohl gerade ein sogenanntes gesegnetes Land werden zu können, dennoch die meisten Erfordernisse in sich trägt, um einmal wieder in eine befriedigende Lage zu gelangen. Allein um dies zu erreichen, wird vor Allem die K. Staatsregierung auch hier hülfreich hinzutreten müssen. Die einzelnen Gemeinden an der Mosel sind fast ohne Ausnahme nicht im Besitze baarer Kassenbestände, die zu dem bezeichneten Zwecke verwendet werden könnten. Ohne in der Regel von allem Gemeindevermögen entblößt zu seyn, genießen sie dennoch nicht eines so ausgedehnten Kredits, um von Privatpersonen Summen, wie hier erforderlich werden würden, als Darlehen leicht erhalten zu können. Eventuell würde die Höhe der zu entrichtenden Zinsen, sowie die Bedingungen der Rückzahlung die Contrahirung derartiger Anleihen so gut wie unmöglich machen. Unter solchen Umständen legt die Commission an dieser Stelle die ebenso dringende als gehorsamste Bitte an das Hohe Staatsministerium nieder, daß den einzelnen Winzervereinen etwa in der Weise, wie dies seit einiger Zeit hinsichtlich der Wiesen-Meliorationen im diesseitigen Regierungsbezirke mit so überaus günstigem Erfolge vielfach geschehen ist, Vorschüsse bewilligt werden möchten, für die in den ersten

Digitized by Google

fünf Jahren keine Zinsen zu entrichten und welche nach Ablauf dieses Zeitraums mit 3 Procent zu verzinsen und mit 2 Procent zu amortisiren wären. Um der K. Staatsregierung die nöthige Garantie für die Rückzahlung solcher Vorschüsse zu gewähren, würden am zweckmäßigsten die betreffenden Gemeinden als solche, die ohne dies binnen Kurzem mit den Vereinen ziemlich identisch werden dürften, das fragliche Darlehen erbitten, sich mithin als Selbstschuldnerin geriren und das gesammte Communal-Vermögen als Sicherheit darbieten.

Die Höhe der zu bildenden Fonds wird zunächst von der Zahl der Vereinsmitglieder, demnächst aber auch von der Quantität der von diesen jährlich zu producirenden Weine abhängig seyn. Um den jedesmaligen Durchschnittssatz zu ermitteln, wird es am zweckmäßigsten seyn, festzustellen, wie viel Fuder und zu welchen Preisen nach dem Durchschnitt der letzten sechs Jahre von sämmtlichen Winzern der betreffenden Gemeinde gewonnen werden. Diese Zahlen theilt man durch die Zahl der in den Gemeinden vorhandenen Winzer und erhält so das Maß der von einem Einzelnen durchschnittlich gewonnenen Weinrescenz sowie deren Preise. Da dem Vereine Winzer aller Vermögensklassen beitreten werden, so braucht man nur die letztermittelten Zahlen mit derjenigen der sämmtlichen dem Vereine beigetretenen zu multipliciren, um ziemlich annähernd zu erfahren, wie viel Fuder von Letzteren jährlich producirt werden, sowie welchen Geldwerth diese Weine besitzen. Da jedem Vereinsmitgliede in Gemäßheit des Statuts Vorschüsse bis zur Hälfte des Werthes der von ihm in den Vereinskeller abgelieferten Weine gegeben werden können, so wird sich der Gesammtfonds auf die Hälfte der Gesammtsumme belaufen müssen, die für das jährliche Weinwachsthum der sämmtlichen Vereinswinzer angenommen ist.

ad §. 6. Der am Schlusse dieses Paragraphen gedachte Fall wird voraussichtlich nur selten eintreten, so daß dieser bei Abmessung der Höhe des Vereinsfonds nicht zu berücksichtigen seyn dürfte.

ad §. 7. Indem die Vereine von denjenigen ihrer Mitglieder, welche Vorschüsse erhalten haben, von Anfang an 4 bis 5 Procent Zinsen empfangen, würden sie sich für den verhofften Fall der für die ersten fünf Jahre unverzinslichen Bewilligung von Staatsvorschüssen sogenannte Reservefonds bilden können, die nach Verlauf mehrerer Jahre leicht die Höhe der Hauptfonds erreichen und letztere alsdann entbehrlich machen dürften.

ad §. 9. Daß der hier erwähnte Schaden von dem ganzen Vereine getragen werde, erscheint nicht mehr als billig. Derartige Verluste werden jedoch desto seltener vorkommen, je größere Vorsicht und Sorgfalt die Vereins-Commission bei der Annahme der Weine (s. §. 4. Abs. 5), sowie bei deren Lagerung in den gemeinschaftlichen Kellern anwendet.

ad §. 10. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Gewinnung intelligenter, uneigennütziger und ausdauernder Vorstandsmitglieder zur gedeihlichen Entwicklung der Vereine nicht wenig beitragen werde. In den meisten Moselwirthschaften fehlt es an qualificirten Persönlichkeiten nicht. Durch das der Aufsichtsbehörde vorbehaltene Bestätigungs-, resp. Ernennungsrecht der Mitglieder des Vereinsvorstandes ist überdies dafür Sorge getragen, daß die Wahl der letzteren nicht etwa die Interessen des Vereins beeinträchtige.

ad §. 13. Das Amt des Vereins-Rendanten wird am zweckmäßigsten der Communal-Empfänger der betreffenden Gemeinde bekleiden, indem dieser in der Regel mit der erforderlichen Geschäftskenntniß die größte Zuverlässigkeit verbinden dürfte. Auch wird so leicht kein Anderer die nöthige Mühewaltung gegen eine Entschädigung von 1 Procent des eingehenden Erlöses übernehmen können.

Der Nutzen der Klebringe oder Theerbänder gegen den Frostnachtschmetterling.

(Vergl. Wochenbl. 1853. S. 165.)

Unter allen Mitteln gegen den sogenannten Fresser auf den Obstbäumen ist die Anwendung von Klebringen entschieden das zuverlässigste, wird aber dessenungeachtet noch viel zu wenig in Anwendung gebracht. Wir halten es daher für Pflicht, es immer wieder in Erinnerung zu bringen, und theilen zu diesem Zweck hier mit, was der bekannte Pfarrer Krutzsch über eine von ihm schon vor mehreren Jahren gemachte Anwendung dieses Mittels in den Frauendorfer Blättern kürzlich veröffentlicht hat. Er sagt daselbst:

„Zuerst umlegte ich die zu schützenden Bäume mit starkem Papier, band darüber Bindfaden von der Stärke einer Federspuhle und bestrich besonders letzteren mit Theer. Diesen fand ich jedoch bald als unzweckmäßig.

In den sonnigen und warmen Stunden fließt der Theer herab, dringt in die Rinde ein, was doch vielleicht Unheil bringen könnte; in den kühlen und noch mehr kalten Abendstunden, also gerade da, wo er mit seiner klebrigen Eigenschaft dienen, nützen soll, verliert er dieselbe. Wollte man des Erfolgs nicht verfehlen, so müßte man nun in der Abendkühle und fast jeden Abend das Auftragen des Theers wiederholen — ein eben so lästiges als kostspieliges Geschäft, besonders in einem baumreichen Garten. Es ist damit zugleich erklärt, warum Mancher durch den Erfolg nicht befriedigt wurde.

Ich dachte hierauf an reines Leinöl und wurden auf der Stelle 5 Dresdener Kannen davon herbeigeschafft, da ich nur noch die letzten Tage des Oktobers vor mir hatte. Da es sehr gefährlich ist, eine solche Masse im Hause oder auf dem Herde zu Leim einzukochen, so mußte ein Loch im entferntesten Gartenbeete die Stelle des Herdes vertreten. Nur zu leicht fängt das siedende Oel die Flamme des Holzes auf, und Glücks genug, wenn man mit gesunden Händen und verbranntem Gesicht davon kommt.

Um davor sicher zu seyn, wählte ich statt des Holzes zur Feuerung den Torf. Man hat es in der Gewalt, den Grad der Hitze zu mehren und zu mindern.

Digitized by Google

Am Tage wurde stark gefeuert, des Nachts blieb der Topf in der glühenden Asche stehen. Es kostete drei Tage, um zweierlei Sorten Leim zu bekommen; nämlich eine dickere, die, wenn man sie dehnt, einen Faden von der Stärke eines Gänsekiels bildet, ehe er reißt. Diese Sorte trug ich in den ersten Tagen des November auf, die ihre ziemlich warmen Stunden und oft sehr laue Nächte noch haben — und dann noch eine dünnere, die sich bis zum feinsten Faden dehnen läßt. Diese wendete ich an, da der November mit Frost, Reif und Schnee abwechselte. Auf diese Weise konnte kein Insekt, selbst der starke Käfer nicht, den Bindfaden berühren, ohne Gefangenschaft und Tod zu finden, eben so wohl in den rauhesten als lauesten Nächten. Die auf das Leimsieden verwendete Zeit wird schon dadurch vergütet, daß man ihn selten aufzutragen hat. Es kann Tage lang regnen, der Schnee kann sich darauf lagern, ohne daß er die klebrige Natur verliert, die 4—5 Tage ausdauert und dann nur mit dem Pinsel leicht aufgestrichen und angefrischt zu werden braucht.

Mit diesen 5 Kannen (ungefähr zu 3 Kannen eingekocht) wurden gegen 100 Bäume, im Durchmesser von 2 Zoll bis zu ¼ Elle, bestrichen und blieben 1½ Kannen übrig, die nach mehreren Jahren noch ebenso brauchbar waren.

Genau und umständlich will ich nun den Erfolg aus dem darüber gehaltenen Tagebuche mittheilen, theils weil nur daraus ein sicheres Urtheil über die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens sich bilden läßt, theils auch, weil solche Mittheilung Gelegenheit geben kann zu mancherlei naturhistorischen Bemerkungen.

Aufgeklebt fand ich den 2. November das erste Männchen (die Männchen, obgleich mit Flügeln versehen, laufen am Stamm auf und ab, um das flügellose Weibchen, welches bloß auf den Gebrauch seiner Füße beschränkt ist, wegen der Begattung aufzusuchen).

Den 8. November 2 Weibchen (nun folgten mehrere Tage mit Reif, Frost und Schnee).

Den 13. Nov.	110	Männch.,	21	Weibch.,	gelinde Nacht.
„ 14. „	239	„	61	„	deßgleichen.
„ 15. „	122	„	53	„	deßgleichen.
16. u. 17. „	75	„	6	„	sehr gel. Nacht.
Den 18. „	70	„	13	„	gelinde Nacht.
„ 19. „	39	„	15	„	deßgleichen.

(7 Männchen hatten ein unbefruchtetes Weibchen umlagert.)

Den 20. Nov.	30	Männch.,	1	Weibch.,	gelinde Nacht.
„ 21. „	19	„	5	„	deßgleichen.
„ 22. „	21	„	—	„	Reif.
„ 23. „	9	„	3	„	deßgleichen.
24. u. 25. „	9	„	2	„	stark. Reif u. Frost.
	743	Männch.,	180	Weibch.	

Summa Summarum 923.

Die beiden letzten Weibchen hatten ihre Eier auf das klebrige Papier gelegt und in solcher Menge, daß es fast unbegreiflich ist, wie sie alle in solch kleinem Behälter Platz haben können.

Schaarenweise, wie Manche darüber sich ausgedrückt haben, habe ich die Weibchen nie gefunden (das obige, genaue Verzeichniß mag zum Beweise dienen); es bedarf aber auch der Schaaren nicht, indem 120 Weibchen sehr leicht mindestens 9—10000 künftige Raupen auf die Bäume absetzen können, von denen keine an einem Blätterzweige sich genügen läßt.

Wenn von dem Erfolge die Rede ist, so darf ich hier nicht stehen bleiben. Die darauf folgenden Jahre müssen das Endurtheil fällen. Es lautet höchst befriedigend. Im ersten Jahre nach dem angestellten Versuch war bei dem sorgfältigsten Suchen, das Ende Juni mehrmals wiederholt wurde, auch nicht eine Raupe von der Geometra brumata, noch zwei anderen Spannerarten, die ebenfalls ungeflügelte Weibchen haben, zu entdecken. An verletzten Blättern trugen allein die Käfer Schuld. Es war ein ganz neuer und entzückender Anblick, die Bäume nach einer Reihe von Jahren zum Erstenmale wieder mit so fetten und breiten Blättern geschmückt zu sehen — sie hatten gleichsam ein ganz neues Leben begonnen. Doch in den Gärten der Nachbarn, wo man im Herbste das hier angegebene Verfahren nicht in Anwendung gebracht, hatten die entlaubten Bäume abermals das traurige Ansehen der vorhergehenden Jahre, die Obsterndte war nur eine geringe, während die vor dem Raupenfraß geschützten Bäume eine so reiche Erndte in jeder Obstart lieferten, wie man sich seit langer Zeit nicht erinnern konnte. Das Resultat im zweiten Jahre war dem vorhergehenden völlig ähnlich. Keine Raupe, aber dieselbe üppige Vegetation war an dem Laube wahrzunehmen, überdieß noch ein seltener Reichthum von Blüthen, ja selbst auf Bäumen, deren Aeste von der Last der vorjährigen Früchte noch gekrümmt waren."

Das allgemeine Fruchtschrannen- und Landesprodukten-Blatt

erscheint zu Heilbronn jeden Montag einen halben Bogen stark und enthält die Schrannen-Preise von den bedeutendsten Fruchtmärkten von Württemberg, Bayern, Baden und Hessen, sowie Berichte über die neuesten Preise von Oel, Reps, Magsamen, Hopfen, Kleesamen, gedörrten Zwetschgen, Welschkorn (Mais), Ackerbohnen ꝛc. und kostet, durch die Post bezogen, im ganzen deutsch-österreichischen Postverein halbjährig 1 fl. 18 kr. Einrückungen die gespaltene Zeile oder deren Raum 2 kr.

Bei dem gegenwärtigen Stande der Verkehrsmittel und der dadurch bedingten Nothwendigkeit, die Schrannen-Preise der verschiedenen Hauptplätze immer zu wissen, ist das Blatt für jeden denkenden Landwirth unentbehrlich, und ladet zu Bestellungen hiemit ein

Heilbronn. Die Redaktion.

Redakteur: Professor Ricke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 30. **Wochenblatt** 28. Juli 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber das Trocknen der Zwetschgen für den Handel.

Nach eigenen Wahrnehmungen und genaueren Nachrichten steht in verschiedenen Gegenden des Landes eine gute, mitunter sogar reiche Zwetschgenerndte in Aussicht. Es soll dagegen in Norddeutschland die Hoffnung auf eine solche größtentheils sehr gering seyn, wie überhaupt dort alle Obstbäume im Durchschnitt mehr von Kälte und durch verzögerte Vegetation gelitten zu haben scheinen, als bei uns; um so besser werden unsere gedörrten Zwetschgen an den Seeplätzen bezahlt werden, zumal der Ertrag dieses Obstbaums im vorigen Jahr größtentheils sehr gering war, alte Vorräthe daher nicht viele vorhanden seyn werden.

Aus früheren Numern dieser Blätter ist zu ersehen, daß sich gute gedörrte Zwetschgen sehr gut verwerthen lassen und ein gesuchter Handelsartikel sind, daß namentlich auch mit dem sorgfältigen Dörren und der Schönheit und Größe der Früchte der Preis steigt und zwar beinahe in doppeltem Verhältniß mit dem Preise des Rohprodukts. Während für gedörrte Zwetschgen, von denen gegen 100 zu 1 Pfund nöthig sind, gewöhnlich pro Centner 18 fl. auf den Seeplätzen gezahlt werden, kosten solche, von welchen 50 Stück schon 1 Pfund wiegen, 40—45 fl. Der Unterschied des Preises der frischen Früchte dem Simri nach ist nicht bedeutend und beträgt höchstens 30 kr., um welches große, schöne Zwetschgen theurer sind, als gewöhnliche.

Es ist daher sehr begreiflich, daß das Dörren in Backöfen, wo die Früchte meistens zu stark ausgetrocknet werden, unvortheilhaft ist und daß sich dagegen durch sorgfältiges Trocknen ein bedeutender Gewinn erzielen läßt. Obiges wird noch besonders bestätigt durch ein bei der Centralstelle für Handel und Gewerbe eingelaufenes Schreiben aus Altona, worin es heißt:

„Unter allen Gegenständen ist es sehr zu empfehlen, schöne Waare zu liefern, denn gute Qualität wird stets in einem besseren Preisverhältniß Käufer finden, als geringe; ich erlaube mir daher diesen Punkt bei der verehrlichen Verwaltung anzuregen, und besonders wird darauf zu achten seyn, daß die Frucht gehörig gereift ist, sich somit der Zuckerstoff vollkommen entwickelt hat und daß demnächst Sorge getragen werde, daß auf Darren getrocknet werde, die rauchfrei gehalten sind."

Ueber das Dörren der Zwetschgen erschien in Nro. 38 des Jahrgangs 1852 in diesen Blättern ein ausführlicher Aufsatz, auf welchen hiemit hingewiesen wird.

Folgende Rechnung wird die Wichtigkeit des sorgfältigen Dörrens noch deutlicher und klarer hinstellen.

Zu 1 Centner gedörrte Zwetschgen gehören 3 Simri, da 1 Simri gedörrte Zwetschgen 34 — 35 Pfund wiegt. 3½—4 Simri frische Zwetschgen geben 1 Simri gedörrte. Der Preis der frischen Zwetschgen dürfte sich heuer auf 48 kr. bis 1 fl., also im Mittel auf 54 kr. stellen. Der Werth der zu 1 Centner gedörrter Zwetschgen nöthigen 11—12 Simri frischer Früchte stellt sich daher auf circa 10 fl. 48 kr., die Kosten des Dörrens für 1 Simri Dörrobst betragen 36—40 kr., für 1 Centner also 1 fl. 48 kr. bis 2 fl. Wird nun 18 fl. pro Centner gezahlt, so ist der Gewinn bei 13 fl. Aufwand immerhin pro Centner noch 5 fl., eine ganz annehmbare Einnahme, von der allerdings noch die

Digitized by Google

Fracht bis zu den Seeplätzen und Verpackungskosten abgehen würden. Noch vortheilhafter aber stellt sich die Sache, wenn pro Centner 30—40 fl. erlöst werden kann, wozu freilich die große italienische Zwetschge erforderlich ist, indem die gewöhnliche Zwetschge bei uns nie die Größe erreicht, daß getrocknete 50 Stück schon 1 Pfund wiegen. Diese Preise lösen wir aber bei dem Dörren unserer Zwetschgen im Großen im Lande wohl schwerlich, wenn auch das Dörren mit großer Sorgfalt und Umsicht geschieht. Der Durchschnittspreis pro Centner Zwetschgen ist in Württemberg zu 11 fl. anzunehmen, 12—14 fl. wird für wirklich ausgezeichnete Waare gezahlt, 9—11 fl. für mittelmäßige und 7—8 fl. für geringere. Aber gerade heuer, wo die frischen Zwetschgen über den Mittelpreis werden zu stehen kommen, ist es doppelt nöthig, so zu dörren, daß der möglich höchste Verkaufspreis für die getrockneten erzielt werden kann und für den Handel nur wirklich schöne Zwetschgen zu wählen, zumal der Preis derselben sich nicht viel höher stellt, als der für gewöhnliche Waare.

Meine in kurzer Zeit erscheinende Anleitung zur Obstbenutzung wird dieses noch mehr bestätigen und die Regeln, welche bei dem Dörren zu beachten sind, in das Gedächtniß zurückrufen.

Ed. Lucas.

Die Bereitung des gedämpften Knochenmehls. *

Vor einigen Jahren kam Blackhall in Schottland wieder auf das alte, schon von Papin vor fast 200 Jahren zum Auskochen der Knochen unter Druck in seinem bekannten Topfe benutzte Verfahren zurück und zeigte, daß dasselbe sich ganz besonders gut auch zum bloßen Entfetten und Aufschließen der Knochen, wie zum Gebrauche für Landwirthe eigne, da man den betreffenden Apparat, bei dem die Dampferzeugung und die Erweichung der Knochen in einem und demselben Gefäße vorgenommen wird, sich für einen billigen Preis anschaffen könne. Nachstehendes ist die Beschreibung eines solchen Apparates, wie ihn Prof. Völcker in Cirencester auf einem Landgute in England antraf.

Das zur Aufschließung und Entfettung der Knochen dienende Gefäß besteht aus gewöhnlichem Kesselblech, ist kreisrund und hat eine Länge von 6 Fuß und einen Durchmesser von 3 Fuß 4 Zoll englisch. An der vorderen Front befindet sich, 9 Zoll von dem Boden, 13½ Zoll von der Kesseldecke und 12½ von jeder Seite entfernt, das Mannloch oder die zum Füllen und Entleeren des Kessels dienende Oeffnung, welche mit einer eisernen Platte durch Riegel und Bolzen auf die gewöhnliche Weise verschlossen und mit Hanf und Habermehlteig gedichtet wird. Im Innern des Kessels ist unmittelbar unter der eben erwähnten Oeffnung ein aus Eisenblech gemachter, ebener falscher Boden befestigt, auf den die Knochen zu liegen kommen. Ein gleich über dem wirklichen Kesselboden angebrachter Hahn dient dazu, um, wenn dieß nöthig, die Flüssigkeit nach der Beendigung des Dämpfens abzulassen. Zwei andere Hähne, von denen der eine in gleicher Höhe mit dem falschen Boden, der andere aber 10 Zoll über diesem befestigt ist, dienen als Probehähne, der erstere, um zu sehen, ob das Wasser über jene Höhe gestiegen oder darunter gefallen ist, der andere um den Dampf zu prüfen. Endlich befindet sich oben auf dem Kessel noch ein Sicherheitsventil, um die Dampfspannung zu reguliren und den Kessel vor einer Explosion zu sichern, sowie ein Hahn, durch welchen der Kessel mit Wasser gespeist wird. Will man den Dampf noch zu andern Zwecken, z. B. zum Dämpfen von Futter ꝛc. benutzen, so bringt man auf dem Kessel noch einen Dampfhahn an, welchen man mit einer Röhrenleitung in Verbindung setzen kann. Die Einmauerung des Kessels und die Feuerung sind wie gewöhnlich eingerichtet.

Beim Gebrauche wird der Kessel zuerst mit Knochen angefüllt, von denen er bei der angegebenen Größe 9 bis 10 Centner faßt, dann läßt man so viel Wasser zu, daß dieses 12 Zoll hoch, also 3 Zoll über dem zweiten Boden, auf dem die Knochen liegen, im Kessel steht, und brennt das Feuer an. Wenn nach beiläufig einer Stunde die Dampfentwickelung beginnt, so mäßigt man das Feuer und unterhält während 24 Stunden eine möglichst gleichförmige Dampfspannung von reichlich ½ Atmosphäre Ueberdruck. Eine kürzere Einwirkung des Dampfes hat sich als unvortheilhaft erwiesen, da die Knochen sich dann gar nicht so leicht in Pulver verwandeln ließen. Ein Nachfüllen von Wasser während der

* Aus der von Prof. A. Stöckhardt in Tharand herausgegebenen Zeitschrift: „Der chemische Ackermann."

Digitized by Google

Dämpfung iſt natürlich nicht nöthig, da während der ganzen Operation kein Dampf aus dem Keſſel entweicht. Iſt die letztere beendigt, ſo entfernt man zuerſt das Feuer, läßt den Dampf durch das Sicherheitsventil entweichen und zapft ſo viel Waſſer ab, daß der flüſſige Inhalt des Keſſels den zweiten Boden nicht mehr berührt. Hierauf öffnet man das Mannloch und überläßt das Ganze eine kurze Zeit der Abkühlung. Die noch warm herausgeſchaufelten Knochen werden ſofort mit einem großen hölzernen Hammer zu einem groben Pulver geklopft, was ſo ſchnell geht, daß ein Arbeiter ebenſo viel Knochen zu zerkleinern vermag, als ein anderer herausſchafft. Läßt man ſie erſt kalt werden, ſo erfordert das Zerkleinern eine beträchtlich größere Kraft und ſomit auch eine längere Zeit.

Die auf dieſe Weiſe gedämpften Knochen enthalten eine ziemliche Menge von Waſſer, welches ſie in dem Dampfkeſſel aufſaugten. Schüttet man das noch warme gröbliche Pulver zu einem Haufen auf, ſo behält daſſelbe nicht bloß dieſe Wärme, ſondern es tritt in ſehr kurzer Zeit eine beträchtliche Steigerung der letzteren, verbunden mit einem ſehr üblen Geruche ein, weil ſich in der feuchten Maſſe eine faulige Gährung entwickelt. Man ſoll dieſe Gährung jedoch vollſtändig unterdrücken können, wenn man dem Knochenpulver etwas Kochſalz (per Centner friſcher Knochen etwa 4 bis 5 Pfund) zuſetzt.

Die engliſchen Landwirthe, welche ſich zu ihrem Bedarfe die Knochen dämpfen, wenden ſie gewöhnlich in der groben Pulverform zur Düngung an, wie ſie durch das Zerſchlagen mit dem hölzernen Hammer gewonnen werden. Sollen dieſelben aber als verkäufliche Waare in den Handel gebracht werden, ſo müſſen ſie natürlich zuvor getrocknet und noch feiner zermahlen werden, was jetzt ſehr leicht zu bewirken iſt, da die Knochenmaſſe durch das Dämpfen ihre zähe Beſchaffenheit verloren hat.

Die Veränderungen, welche die Knochen durch das Dämpfen erfahren, beſtehen darin, daß zuerſt das Fett, dann ein Theil Gallerte oder Leim daraus ausgezogen wird. Das Fett, welches man hiebei als ein werthvolles, namentlich zur Bereitung von Seife in Haushaltungen gut zu verwendendes Nebenprodukt gewinnt, ſoll beim fabrikmäßigen Betriebe nahezu hinreichen, um die Koſten zu decken, welche das Dämpfen veranlaßt. Der Verluſt an Gallerte, welcher bei dem Blackhall'ſchen Verfahren, wie es eben beſchrieben worden, zu befürchten iſt, ſoll nicht mehr als 5 bis 6 Procent von dem Gehalte der Knochen an Gallerte betragen, womit auch die Analyſen übereinſtimmen, die man mit mehreren Sorten gedämpfter Knochen in England angeſtellt hat, da dieſe darin bei einem Waſſergehalte von 7 Procent noch 27 bis 28 Procent Gallerte nachwieſen, während in den rohen, ungedämpften Knochen bei gleichem Waſſergehalte im Durchſchnitte etwa 32 bis 36 Procent Gallerte vorhanden ſind. Wie langſam die Gallerte ſelbſt durch geſpannte Dämpfe in Leim umgewandelt und als ſolcher aufgelöst und ausgezogen wird, ergibt ſich auch aus den bekannten Verſuchen von Darcet.

Die leimhaltige Flüſſigkeit, welche in dem Dampfkeſſel zurückbleibt, wird in England da, wo man das Dämpfen der Knochen auf den Landgütern ſelbſt vornimmt, mit gleichen Theilen Waſſer verſetzt als ein äußerſt wirkſames Düngemittel auf Grasland benutzt. Außerdem würde es ſich auch zum Anfeuchten der Compoſthaufen, namentlich ſolcher, welche aus torfiger Erde beſtehen, vortrefflich eignen.

Was nun den Koſtenpunkt anbelangt, ſo berechnet Dr. Völcker denſelben für England wie folgt: Die Anſchaffung und Aufſtellung eines Dampfkeſſels von der oben angegebenen Größe koſtet circa 138 Thaler; der Preis für die rohen Knochen iſt per Centner 25 bis 30 Sgr. Die Feuerung, zu welcher geringer Torf verwendet wird, erfordert für eine 24ſtündige Dampfungszeit nur einen Aufwand von höchſtens 20 Sgr. und für die Bedienung des Keſſels und das Zerkleinern der Knochen, ſowie für die Abnutzung iſt höchſtens eben ſo viel in Anſatz zu bringen. Es ſtellen ſich dann folgende Preisverſchiedenheiten zwiſchen den gedämpften, den roh geſtoßenen und den mit Schwefelſäure aufgeſchloſſenen Knochen heraus:

1 Centner Knochen zu dämpfen und zu zerkleinern koſtet (inkl. der Knochen) . .	1¼ bis 1⅓ Thlr.
1 Centner Knochenmehl des Handels koſtet	2 „
1 Centner Knochenmehl, das man mit ½ Schwefelſäure aufſchließt, koſtet	3⅔ „

Hiernach würde das Dämpfen und Zerkleinern der Knochen, abgeſehen von dem großen Vortheile, welchen die gedämpften Knochen durch ihre ſchnellere Löslichkeit im Boden dem Landwirthe darbieten,

Digitized by Google

selbst eine weit billigere Pulverisirungsmethode darstellen, als die gewöhnliche Stampfmethode.

In Deutschland sind zu der älteren Fabrik in Strehla (E. Schreiber) in neuester Zeit, so weit mir bekannt, vier Etablissements hinzugetreten, welche sich mit der Fabrikation von gedämpftem Knochenmehl beschäftigen, nämlich in Wien (Fichtner und Söhne), Ohlau (Dr. Schneer), Neustadt-Eberswalde (Gebr. Schickler) und in Göhren bei Penig in Sachsen (B. Lau). Die aus diesen Etablissements mir zugestellten Proben stellten in ihren feinsten Nummern insgesammt ein wahres Mehl dar, d. h. sie waren so fein zermahlen und gesiebt, daß sie ein völlig gleichartiges, mehliges, zartes Pulver bildeten. In vollkommen getrocknetem Zustande wurden durch die chemische Untersuchung darin gefunden:

	Gallerte- oder Leimtheile.
in dem Wiener Knochenmehl Nr. 1. (feines Mehl)	32,4
„ „ „ Nr. 2. (etwas gröber)	34,3
„ Ohlauer Knochenmehl Nr. 1. (feines Mehl)	32,2
„ „ „ Nr. 2. (gröbere Körner)	35,5
„ Neust.-Eberow. Knochenmehl (feines Mehl)	30,8
„ Göhrener Knochenmehl Nr. 1. (feines Mehl)	31,0
„ „ „ Nr. 2. (etwas gröber)	31,1

Nach dieser Zusammensetzung übertreffen die untersuchten Sorten von gedämpftem Knochenmehl sogar manche Sorten des gewöhnlichen rohen Knochenmehls, wie z. B. das aus alten Leseknochen dargestellte, an Leimgehalt und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dem Landwirthe in demselben ein Düngemittel dargeboten wird, welches an manchen Orten in Deutschland dem Guano, an fast allen aber dem mit Schwefelsäure aufgeschlossenen Knochenmehl an Billigkeit voranstehen möchte. *

* In Beziehung auf die derzeit üblichen Knochenmühlen verweisen wir auf einen früheren Aufsatz von Prof. Rühlmann in dem Notizblatt des Hannöver'schen Gewerbevereins (daraus Wochenbl. 1850. Nr. 12), und fügen hier noch bei, was der Hr. Verf. in einem späteren Aufsatz in den Mittheilungen des Hannöver'schen Gewerbevereins (1854. Heft 6) über den gleichen Gegenstand äußert.

„Alle zur Zeit bewährten Knochenmühlen dürften sich auf folgende drei Gattungen reduciren:

1) Stampfwerk (Pochstempel),
2) aufrechtgehende Steine (wie bei Oelmühlen),
3) gezahnte Walzenpaare (Yorkshire-Mühle).

Bei der Wahl unter diesen Mühlen kommt es vorerst darauf an, ob man rohes Knochenmehl oder aufgeschlossenes (gedämpftes und entfettetes) fabriciren will; sodann auch ob nur eigenem Bedarfe oder einer fabrikmäßigen Erzeugung Genüge geleistet werden soll.

Bei rohem Knochenmehle ist allein die Yorkshire-Mühle zu rathen, der man zur Nacharbeit ein Paar aufrechtgehende cylindrische Steine (oder glatte gußeiserne, hohle Cylinder) mit doppelter Bewegung beigibt (insbesondere solche, wo die Cylinder nur eine Drehbewegung, aber keine fortschreitende Bewegung annehmen können, dafür aber der Herd oder die Arbeitsbahn eine Umdrehung erhält) oder auch ein Paar gewöhnliche französische Mühlsteine, die mit ihren ebenen Flächen arbeiten.

Bei gedämpften Knochen, die im Falle der Herstellung des Mehles für den eigenen Bedarf allein zu rathen sind und zugleich auch das vorzüglichste Düngmittel abgeben sollen, lassen sich nicht zu große Knochen, nach der Behandlung mit Wasserdämpfen, durch Hämmer oder Stampfen zerschlagen und als grober Dünger ohne Weiteres zur Düngung benutzen. Die fabrikmäßige Herstellung aber erfordert die Erzeugung von Knochenmehl höchster Feinheit, wenn man anders der zur Zeit stattfindenden Concurrenz begegnen will, weßhalb man hier ebenfalls die nach dem Dämpfen grob zerschlagenen oder zerstampften Knochen von den bereits erwähnten aufrecht gehenden Steinen zu Mehl verarbeiten läßt. (Bei Hunt in London läßt man alle Knochen vor dem Dämpfen erst einmal durch die Yorkshire-Mühle gehen.)

Stampfen allein zum Zerkleinern und Mehlmachen von gehöriger Feinheit zu verwenden, ist zu zeitraubend und deßhalb für die meisten Fälle zu theuer." R.

Muster-Bienenstände.

Bienenhalter und Freunde der Bienenzucht werden sich freuen, zu vernehmen, daß sowohl am landwirthschaftlichen Institut zu Hohenheim und an den Ackerbauschulen zu Ellwangen, Kirchberg und Ochsenhausen, als an den Schullehrerseminarien zu Eßlingen, Gmünd und Nürtingen, und dann auch in dem Garten des Registrators Brotbeck in Stuttgart Muster-Bienenstände auf Staatskosten errichtet und in Betrieb gesetzt worden sind, so daß künftig nicht nur den Zöglingen der benannten Lehranstalten die ihnen dienliche, anschauliche Unterweisung in der Bienenzucht ertheilt werden kann, sondern daß auch sonst Jedem, der ein lebendiges Interesse am Bienenwesen hat, Gelegenheit geboten ist, sich in Hohenheim und an den Ackerbauschulen, sowie in Stuttgart die ihm etwa wünschenswerthe Belehrung in Bienensachen in gründlicher Weise und durch eigene Anschauung zu verschaffen. Die Betriebe werden geleitet: in Hohenheim durch Oberlehrer Schlipf, in Ellwangen durch Lehrer Wolf, in Kirchberg durch Lehrer Kick, in Ochsenhausen durch Lehrer Fuchs. Der Muster-Bienenstand des Registrators Brotbeck befindet sich in der unmittelbaren Nähe seiner Wohnung, Stuttgart, Rothebühlstraße Nr. 81.

Benutzung von Welschkornblättern zu Cigarren.

Nach einer vor einiger Zeit an mich gemachten auswärtigen Anfrage, ob nicht Quantitäten platt gelegter getrockneter Maisblätter bei uns gesammelt werden, scheint es, daß in auswärtigen Fabriken die zartesten Blätter des Welschkorns als Deckblätter für Cigarren verwendet werden, und ich glaube im Interesse der Landwirthe zu handeln, wenn ich sie auf diese vortheilhafte Benutzung der Welschkornblätter aufmerksam mache. J.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 31. **Wochenblatt** 4. August 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Der Tabakbau in der mittleren Theißgegend in Ungarn.*

Von Dr. G. Karafiat in Pest.

Die größere Anzahl der Wirthschaftsbesitzer in den Theißgegenden ist zur Ueberzeugung gelangt, daß die Kultur der Tabakpflanze für die Rentabilität ihrer Besitzungen von nicht geringer Bedeutung ist. Es ist zwar die Reps-, Weizen- und Maiskultur dort auch reichlich lohnend, der Ertrag des mit Sachkenntniß und Umsicht betriebenen Tabakbaues übertrifft jedoch die Erträgnisse aller andern Kulturpflanzen. Das große, dehnbare Blatt, welches in dieser Gegend gewonnen wird, dient den Fabriken als erwünschtes Cigarrendeckblatt. Sowie jedoch alle Zweige des landwirthschaftlichen Betriebs in jener Gegend auf einer noch sehr niedrigen Stufe stehen, so lassen auch die Tabakpflanzungen noch viel zu wünschen übrig; dieses zeigt schon ein Vergleich der gewöhnlichen Erträgnisse mit den Resultaten anderer, insbesondere ausländischer Tabakgegenden. Trotz dessen sehen wir bei mehreren Wirthschaften ein bedeutendes Abnehmen des Tabakbaus. Um die Ursache hievon zu ergründen, ist es nöthig, zuerst im Kurzen die hier übliche Art des Betriebs zu erwähnen.

Die größeren Grundbesitzer betreiben den Tabakbau nicht durch eigene Wirthschaftskräfte, sondern überlassen diesen einer eigenen Klasse von Arbeitern, sogenannten Tabalbauern. Diese Tabakbauern sind herumziehende, so zu sagen heimathlose Leute, welche nach Umständen jährlich mit Wohnung, Feld und Herrn wechseln. Ihr erstes und vorzüglichstes Augenmerk ist auf Gegenden gerichtet, wo Neubrüche vorgenommen werden. Im Verlaufe der Wintermonate erscheinen sie bei den Grundeigenthümern, um für das künftige Jahr Verträge zu schließen. Der Tabakbauer verpflichtet sich, je nachdem er mit Hülfe seiner Familie die nöthige Arbeit verrichten zu können glaubt, 3 bis 4 Joch* Feld zu übernehmen, diese mit selbst gezogenen Pflanzen zu besetzen, sämmtliche Handarbeiten, sowie die Erndte, das Trocknen, Büscheln und Verpacken, ohne Hülfe des Grundeigenthümers zu beenden. Der Grundeigenthümer hat die Verpflichtung, den zum Tabalbau bestimmten Feldern die nöthigen Ackerungen zu geben, welche Ackerungen gewöhnlich im ersten Frühjahre und unmittelbar vor dem Verpflanzen vorgenommen werden. Herbstackerungen gehören zu den größten Seltenheiten. Ferner wird dem Tabakbauer gestattet, über die Zeit der Sommermonate die Weide für 1 bis 2 Stücke Melkvieh zu benützen. Die Transportkosten des zur

---

* Obigen Aufsatz über den derzeitigen Zustand des Tabakbaus in Ungarn entnehmen wir der neuen, unter Mitwirkung von Direktor Pabst in Altenburg erscheinenden Zeitschrift:

Landwirthschaftliche Mittheilungen. Centralorgan für die landwirthschaftlichen Fortschritte im österreichischen Staate. Herausgegeben von Dr. Gustav Karafiat. Pest. Verlag von Heckenast.

Wir halten diese Mittheilung für um so zeitgemäßer, als kürzlich auch bei uns in der Kammer der Abgeordneten der Vorschlag zur Sprache kam, eine Tabaksteuer auf gleiche Weise, wie in Oesterreich, im Zollvereinsgebiet einzuführen, so daß nämlich die Regierung den Tabakverkauf ausschließend übernimmt. Eine Hauptfrage wird dabei immer bleiben, ob dadurch der inländische Tabakbau nicht Noth leidet. Insofern bei solchem Staats-Monopol die Landwirthe, welche Tabak bauen, genöthigt sind, ihr Produkt nur an Regierungskommissäre zu von diesen festzustellenden Preisen zu verkaufen, — und es dürfte daher von Werth seyn, die Erfahrungen in denjenigen Ländern, in welchen solche Einrichtungen schon längere Zeit bestehen, kennen zu lernen. R.

* 1 österreichisch Joch = 1,826 württ. Morgen. R.

Digitized by Google

Uebergabe fertigen und in 3—4 Centner schweren Ballen verpackten Tabaks, vom Erzeugungsorte bis zum K. K. Tabak-Einlösungsamte, werden von beiden Theilen getragen. Der vom obigen Amte erfolgte Geldbetrag für übernommenen Tabak wird zwischen Grundeigenthümer und Tabakbauer gleichmäßig getheilt. Nur wenige Grundbesitzer, welche den Werth eines tüchtigen Tabakbauers zu schätzen wissen, geben demselben im Verlaufe des Jahrs zur Deckung seines Hausbedarfs einige Metzen Frucht unentgeltlich. Die Meisten geben dieses nur als Vorschuß und lassen sich den Werth hiefür mit Ende des Jahrs in Geld entrichten.

Als Wohnung dient dem Tabakbauer eine gegen 18′ lange, 12′ breite, 4′ tiefe, mit einem Rohrdach eingedeckte Erdgrube, welche er sich in der Nähe des ihm angewiesenen Feldes selbst macht. In dem inneren Raume wird durch eine Lehmwand die Küche vom Wohnzimmer getrennt; die Giebelseiten, welche ebenfalls aus Lehmwänden gemacht werden, enthalten Thüre und Fenster, der Rauch muß sich aber durch Thüre und Rohrdach den Weg bahnen. In solchen Erdgruben wohnen oft zwei, aus mehreren Köpfen bestehende Familien. Der Fall ist nicht selten, daß bei Hochwasser der Theiß oder heftigen Regengüssen ganze Familien durch eindringendes Wasser verdrängt werden. Ein 30′ langer, 18′ breiter und 4′ hoher, mit einem Rohrdache gedeckter Schoppen, dessen Säulen aus Holz sind und dessen Wände mit aufrecht stehendem Rohr ausgefüllt werden, dient ihm als Trockenschoppen. Diese Baulichkeiten muß sich der Tabakbauer selbst verfertigen, der Grundbesitzer gibt nur Holz und Rohrmaterial dazu. Obwohl die Bauart höchst einfach ist, so belaufen sich doch die Kosten einer solchen Wohnung und eines Tabakschoppens wegen den hohen Holzpreisen jener Gegend auf 60—80 fl. Auch das Rohr, obwohl weite Strecken mit demselben bewachsen sind, erleidet durch Ueberschwemmungen oft Schaden und wird zur Verwendung für Gebäude untauglich; es muß dann um einen nicht geringen Preis angekauft werden. Da nun jährlich Feld und Tabakbauer wechselt, so werden meist im Spätherbste diese Gebäude abgetragen und im folgenden Frühjahre auf andern Stellen wieder errichtet; die halb verschütteten Gruben bleiben zurück und geben dem ganzen Besitze ein zerrissenes Ansehen.

Der Tabakbauer macht sich in der Nähe seiner Wohnung ein Mistbeet, welches nach erfolgter Einsaat mit Gesträuch überlegt wird; ferner zieht er mit gebundenen Rohrwänden einen Zaun um ein Stück Land, 3—4 Quadratklafter Flächenraum, welches ihm als Pflanzschule dient, von wo aus er mit Ende Mai die stärkeren Pflanzen in das freie Land versetzt. Diese Leute haben gewöhnlich ihren eigenen Tabaksamen, da es jedoch im Interesse des Grundbesitzers liegt, daß gute Sorten erzeugt werden, so wird der Bedarf an Samen meist den Tabakbauern unentgeltlich verabreicht.

Bei der üblichen Kultur und insbesondere bei der noch sehr mangelhaften Behandlung beim Trocknen, Büscheln, Verpacken u. s. w. der Blätter kann es nicht anders kommen, als daß die Erträgnisse noch sehr ungenügend sind. Der Durchschnittsertrag kann in dieser Gegend höchstens mit 12 Centner vom österreichischen Joch angenommen werden und der Erlös an Geld hiefür beträgt durchschnittlich 10 fl. per Centner. Von diesem Brutto-Ertrage, 120 fl. per Joch, entfallen dem Grundeigenthümer 60 fl.; seine Auslagen für Ackerungen, Bodenzins, Steuern, Abnützung der Baulichkeiten ꝛc. belaufen sich mindestens auf 20 fl., es bleibt ihm somit nur ein Reinertrag von 40 fl. Dieser Ertrag erscheint im Vergleiche mit fremden Angaben als gering. In den Anträgen der landwirthschaftlichen Centralstelle der Provinz Sachsen über Verbreitung der Tabakskultur wird der Fall angeführt, daß von einem preußischen Morgen ein Brutto-Ertrag von 120 Thalern und ein Netto-Ertrag von 83 Thalern erzielt wurde, — ungefähr vom österreichischen Joch ein Brutto-Ertrag von 400 fl. und ein Reinertrag von 276 fl. Hieraus ist auch ersichtlich, daß dort zwei Drittel des Brutto-Ertrags als Reinertrag bleiben, während hier der Reinertrag sich nur mit einem Drittel berechnet. In Galizien war im Jahre 1854 der Ertrag einer 1½ Joch großen Tabakpflanzung 69 Centner, d. h. 46 Centner per Joch. Auf einer Wirthschaft in der Theißgegend wurden dagegen von 100 österreichischen Jochen nur 712 Centner Tabak und in Geld ein Brutto-Ertrag von 6824 fl. erzielt. Es gab somit ein Joch etwas über 7 Centner Tabak und als Brutto-Ertrag 67 fl. 34 kr., wovon 33 fl. 47 kr. der Grundeigenthümer erhielt, und nach Abschlag obiger 20 fl. für verschiedene

Digitized by Google

Auslagen würden demſelben nur 13 fl. 47 kr. Reinertrag vom Joch bleiben.

Es iſt Thatſache, daß bei mehreren Wirthſchaften die Anzahl der Tabakbauern ſich von Jahr zu Jahr vermindert. So hatte ein Grundbeſitzer im Jahre 1852 120 Tabakbauern, im Jahre 1853 80 und im Jahre 1854 nur 40. Bei einigen Wirthſchaften iſt die Zahl der Tabakbauern ſich gleich geblieben, bei nur wenigen hat ſich dieſe etwas vermehrt. Es ſind nun Viele, welche dieſe Abnahme entfernt liegenden Urſachen zuſchreiben, während nahe liegende überſehen werden. So wird meiſtens der durch die K. K. Finanz-Landesdirektion beſtimmte Einlöſungspreis als zu gering angeführt. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß bei fleißiger Bearbeitung und ſorgfältiger Behandlung der Blätter der Tabakbauer durch die beſtehenden Preiſe ganz zufrieden geſtellt werden kann. Der höchſte Einlöſungspreis in dieſer Gegend iſt 16 fl. für einen Centner Cigarrendeckblätter, der niedrigſte 5 fl. für gewöhnlichen Rauchtabak; für zerriſſene, ſchlecht behandelte Blätter werden 2—3 fl. per Centner bezahlt. Nimmt man den Ertrag vom öſterreichiſchen Joch mit 20 Centner an, ſo erndtet der Tabakbauer, der 3 Joch übernimmt, 60 Centner. Wurden die Blätter mit Sorgfalt behandelt, ſo können ſich folgende Klaſſen und Gelderträge von dieſen 60 Centnern ergeben:

12	Centner	erſter Klaſſe mit 16 fl. .	192 fl.
30	„	mittlerer Klaſſe mit 10 fl.	300 fl.
18	„	geringerer Klaſſe mit 5 fl.	90 fl.
		Ganzer Ertrag =	582 fl.

Es entfallen hievon dem Tabakbauer 291 fl., oder vom Joch 97 fl. Die Unkoſten deſſelben beſtehen bloß in Veranſchlagung ſeiner geleiſteten Handarbeit und es würde nur zu ermitteln ſeyn, ob er durch Taglohn bei andern Arbeiten mehr Gewinnſt gehabt hätte. Auf jeden Fall iſt ſein Verdienſt bedeutend mehr als der eines gewöhnlichen Ackerknechts, deſſen einjährige Erhaltung hier ſich mit 120—140 fl. berechnet.

Die Urſachen, warum nun dieſe Arbeiter immer mehr abnehmen, mögen in Folgendem begründet ſeyn.

Erſtens legen die meiſten Tabakbauern einen großen Werth auf Neubrüche, ja es finden ſich Einige, welche durchaus kein anderes Feld in Bearbeitung nehmen. Da nun mit zunehmender Kultur dieſe immer mehr abnehmen, ſo ziehen ſich auch die Tabakbauern zurück. Würden die Grundeigenthümer entweder ordentlich eingerichtete und in guter Dungkraft erhaltene Tabakgärten anlegen, oder aber würden ſie geregelte Fruchtfolgen einführen, würden ſie das richtige Verhältniß ihres Viehſtands zum Bedarf an Dung ermitteln und feſtſtellen und wären dieſelben hiedurch in der Lage, den Tabakbauern gut vorbereitete und kräftige Felder überlaſſen zu können, ſo würden nicht nur letztere die Ueberzeugung erlangen, daß zum Gewinn reichlicher Erndten nicht bloß und ausſchließlich nur Neubrüche erforderlich ſind, ſondern auch die Grundbeſitzer würden durch den ſchönen Stand der Nachfrucht reichlich belohnt werden. Gegenwärtig ſchenken die Tabakbauern einem Boden, der zur Produktion anderer Früchte ſchon benützt wurde, nur wenig Vertrauen. Das Düngen der Tabakfelder gehört zu den ſeltenen Fällen.

Wie oben erwähnt, geben nur wenige Grundbeſitzer ihren Tabakbauern im Verlaufe des Jahrs einige Metzen Frucht zur Deckung ihres Hausbedarfes unentgeltlich; der größere Theil gibt dieſes als Vorſchuß und ſchreibt einen willkürlichen Geldbetrag hiefür dem Tabakbauer zur Laſt, welcher Betrag nach erfolgter Uebergabe des Tabaks und Erhebung der hiefür entfallenden Geldſumme vom Tabakbauer erlegt wird. Es ereignet ſich häufig der Fall, daß bei dieſer Abrechnung dem Tabakbauer von ſeinem einjährigen Verdienſte kaum einige Gulden bleiben, ja bei etwa eingetretenen Mißjahren bleibt er noch Schuldner für das nächſte Jahr. Zwar kann er ſich im Verlaufe des Jahrs neben ſeinem Geſchäfte durch Taglohn einige Groſchen noch verdienen, allein gerade zur Zeit des höchſten Taglohns bei der Heu- und Getreide-Erndte iſt auch er mit ſeiner Pflanzung beſchäftigt. Was nützt ihm die Ausſicht, am Schluſſe des Jahrs eine, wenn auch für ihn immerhin beträchtliche Summe Geldes zu erhalten, wenn er in der Gegenwart Schulden machen muß, um leben zu können. Er zieht deßhalb den Dienſt eines Ackerknechts vor, wo er, die Preiſe der Früchte mögen hoch oder nieder ſtehen, in regelmäßigen Zeitabſchnitten die für den Lebensunterhalt nöthigen Mittel erhält, und wo er, wenn er ſich am Ende des Jahrs auch Nichts erſpart, doch auch keine Schulden gemacht hat.

Digitized by Google

Als eine dritte Ursache kann die Unkenntniß bei der Behandlung der Tabakblätter angesehen werden. Es finden sich oft Einzelne, deren Pflanzungen durch ihren Stand eine fleißige Bearbeitung zeigen und welche sichere Hoffnung auf reichlichen Ertrag geben, allein beim Trocknen, Fermentiren u. s. w. geschehen aus Unkenntniß Fehler und der fleißige Arbeiter sieht sich bei der Uebernahme in seinen Erwartungen getäuscht, indem seine einjährige Bemühung nicht so reichlich belohnt wird, wie er hoffte. Es sollte die erste Sorge der Grundbesitzer seyn, diese Arbeiten zu überwachen und mit Belehrung jeder Art den Tabakbauern an die Hand zu gehen. Es ist diese Beaufsichtigung um so nöthiger, da viele Tabakbauern oft fehlerhafte Blätter dadurch anzubringen suchen, daß sie diese zwischen bessere Buschen stecken, wodurch dann bei der Uebernahme, wo derartige Betrügereien sogleich entdeckt werden, der ganze Ballen in eine geringere Klasse gereiht wird. Um diesen Leuten Gelegenheit zu geben, bessere Kulturen und Behandlungen kennen zu lernen, wurde von Seite der hohen Regierung ein holländischer Tabakbauer in diese Gegend gebracht und für denselben 2 Joch Feld auf die Dauer von 3 Jahren gepachtet; zugleich wurde auf dem nämlichen Orte ein holländischer Tabaktrockenschoppen errichtet. Es zeigte jedoch diese Einrichtung bis jetzt unter den Tabakbauern noch wenig Erfolg. Durch einige nicht sehr günstige Jahre waren die Erndteresultate durchaus nicht so glänzend, daß sie beim gemeinen Manne Aufsehen erregt hätten (im Jahre 1854 war der Ertrag von diesen 2 Jochen 18 Centner), und der große Aufwand an Taglohn, sowie an Dung war auch nicht anziehend. Viel vortheilhafter wäre es, wenn dieser holländische Tabakbauer beauftragt wäre, wenigstens die nächstgelegenen Pflanzer zu besuchen und insbesondere bei der Behandlung des Blattes ihnen an die Hand zu gehen. Der gemeine Mann wird nie oder wenigstens sehr selten aus eigenem Antriebe den Ort aufsuchen, wo er Besseres sehen und lernen kann; viel eher findet dieses Eingang, wenn man ihm damit entgegen kommt.

Endlich mag auch ein Grund, warum sich diese Tabakbauern immer mehr zurück ziehen, in der Zeit der Uebernahme liegen. Die Tabake werden von den Einlösungsämtern von Anfang November bis Ende April übernommen. Der Tabakbauer muß nun oft Wochen lang seinen fertigen Tabak bewachen, bis ihm die Zeit der Uebergabe angezeigt wird. Er muß somit zu einer Zeit, wo er sich durch Taglohn Nichts verdienen kann, müssig auf sein Geld warten und kann seiner hungernden Familie auf keine andere Art Brod verschaffen, als wenn er neue Schulden macht. Wohl steigt der Einlösungspreis von Monat zu Monat, allein dies hat für den Mann, der vom täglichen Verdienste lebt, keinen Werth. Jeder Landmann findet nach beendeter Erndte für seine Erzeugnisse, wenn ihn die Noth drängt, zu jeder Zeit einen Käufer und kann sich mit mehr oder weniger Nutzen Geld machen, nicht so der Tabakbauer. Eine Beschleunigung der Uebernahme würde sicher den besten Erfolg haben.

Soll daher der Tabakbau, welcher für die Theißgegenden unstreitig von großer Wichtigkeit ist, mehr ausgedehnt werden und erfreulichere Resultate liefern, so müssen insbesondere die Besitzer größerer Güter bemüht seyn, durch gut organisirte Wirthschaftssysteme die nöthigen Felder immer in Bereitschaft zu haben, insbesondere aber durch gute Behandlung und durch Gewährung der nöthigsten Lebensbedürfnisse sich anerkannt gute und fleißige Tabakbauern zu verschaffen und diese zu erhalten. Alle Maßregeln und Bemühungen von Seite der hohen Regierung, welche bis jetzt mit nicht geringen Opfern zur Hebung dieses Kulturzweigs geschehen sind, werden nur dann ihren Zweck erreichen, wenn die größeren Besitzer diese unterstützen.

Bücherschau.

Bodenstatik für Forst- und Landwirthschaft. Nach der Lehre der Prager Schule. Von Forstrath Christoph Liebich. Prag, 1855.

Der Inhalt des Buchs entspricht dem Titel nicht ganz, denn es handelt sich hier nicht von dem, was man gewöhnlich unter Bodenstatik versteht, nämlich von dem, was dem Boden durch die Erndten an Kraft entzogen wird, und dem, was ihm dafür als Ersatz zu Theil werden muß, um das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen; es ist vielmehr hier nur die Rede von der wechselseitigen Unterstützung des Feld- und Waldbaus. Das ganze große Gebiet des Waldbaus findet sich daher hier abgehandelt, und zwar, wie bei allen früheren Schriften des Verfassers, in streng polemischer Form gegen die bisherige Theorie und Praxis. Der Verfasser hat ohne Zweifel viele kerngesunde Ideen in dieser Schrift ausgesprochen, aber neben diesen finden sich auch viele Uebertreibungen und der Leser ermüdet durch die weitschweifige Sprache, die häufigen Wiederholungen und das Hereinziehen rein persönlicher Verhältnisse des Verfassers. Wir behalten uns vor, Einzelnes aus dieser Schrift in besondern Aufsätzen zu besprechen.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 32. **Wochenblatt** 11. August 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Seidenraupenzucht

an der landwirthschaftlichen Schule zu Kreuzlingen, Kanton Thurgau, im Jahre 1855.

Für die Seidenrauperei in Kreuzlingen legte ich den 10. Juni 3½ Loth Eier der gelben Mailänder und der weißen Sina Race aus, welche, mit Ausnahme einiger Vorläufer und Nachzügler, nach 5 Tagen des Auslegens der Eier innerhalb zweier Tage zum Auskriechen kamen. Die durchschnittliche Wärme war 17° R., und zwar den ersten Tag 15°, den zweiten Tag 16°, den dritten Tag 17°, den vierten Tag 18°, den fünften Tag 19°. Die Raupen wurden mit dem Blätterertrag des Konstanzer Seidenbauvereins ernährt, wofür ich 85 Franken (40 fl.) Pachtgeld zu entrichten hatte. Aus diesen 3½ Loth Eiern erhielt ich 210 Pfund Cocons. Dieselben sind von guter Qualität, indem nach dem Abnehmen nur 210 Stück für 1 Pfund erforderlich waren. Nach angestellten Versuchen liefern 10½ Pfund Cocons 1 Pfund Rohseide, so daß bei dem Preis der dießjährigen Seide per Pfund à 35 Franken und einem Ertrag von circa 19 Pfund Seide sich ein Rohertrag von 665 Franken ergibt.

Ich begann mit einer Temperatur von 20° R. und ließ diese allmählig bis auf 18° sinken, unter welchen Grad ich die Temperatur nie kommen ließ. Es waren hiezu 70 Buscheln Holz nöthig, allein schon nach 32 Tagen konnte mit der Erndte begonnen werden und nach 4 Tagen war das Einspinnen vollendet.

Nach der ersten Häutung wurde Tag und Nacht gefüttert. Im Ganzen waren zur Fütterung der Raupen 27½ Centner Laub ohne Stengel nothwendig.

Gleich nach dem Auskriechen, den 15. Juni, wurden die Räupchen mit zartem Laub bedeckt und auf Hurden gelegt. Hier erhielten dieselben in den ersten 8 Tagen alle 2 Stunden Futter von Morgens 4 bis Nachts 11 Uhr. Den 20. Juni häuteten sie sich zum erstenmal; die erste Häutung dauerte 28 Stunden. Es wurde bei der ganzen Zucht darauf gesehen, daß die Raupen vor Eintritt der Häutung übertragen und während der Häutung nicht gestört wurden.

Mit dem 21. Juni war somit die erste Häutung vollendet. Erst nachdem sich die meisten gehäutet hatten, wurde wieder mit dem Füttern begonnen, weil es bekanntlich weniger nachtheilig ist, wenn die zuerst Gehäuteten etwas hungern, als wenn die noch in der Häutung begriffenen gestört werden. Für das erste Lebensalter waren 12 Pfund Blätter nöthig.

Nach der ersten Häutung erhielten die Raupen 10mal innerhalb 24 Stunden zu fressen. Zu Ende des dritten Tages, den 24. Juni, wurden die Lagerstätten gereinigt, da mit dem vierten Tag, den 25. Juni, bereits die zweite Häutung eintrat. Das Umbetten geschah mit den sogenannten Netzhurden. Bedarf an Blättern für das zweite Lebensalter 62 Pfund.

Nach der zweiten Häutung, den 26. Juni, wurden bei 19° R. 8 Fütterungen gegeben. Sie bedurften für dieses Lebensalter 230 Pfund Blätter. Zu Ende des vierten Tages wurden die Betten gereinigt und die Raupen auf frische Hurden übertragen. Den fünften Tag, somit den 1. Juli, kamen die meisten schon zur dritten Häutung.

Die dritte Häutung dauerte bei einer Wärme von 18° 34 Stunden. Am ersten Tag erhielten

Digitized by Google

ſie nur noch 5 Mahlzeiten, den folgenden innerhalb 24 Stunden 7. Nach 6 Tagen, den 8. Juli, gingen die meiſten zur vierten Häutung über. Bedarf an Blätter für das dritte Lebensalter 650 Pfund.

Dieſesmal wurden die Raupen vor der Häutung und zwei Tage nach derſelben übertragen. Nach der vierten Häutung, den 10. Juli, bis zum Einſpinnen oder in dem ſogenannten fünften Lebensalter waren 1800 Pfund Laub erforderlich. Die Raupen wurden innerhalb 24 Stunden ſechsmal gefüttert. Dauer der letzten Lebensperiode 7 Tage, oder vom 10. bis 17. Juli. Die Spinnhütten wurden den 15., 16. und 17. Juli angefertigt. Das Material zu den Spinnhütten beſtand aus Repsſtroh.

Das Laub, welches ich zur Fütterung anwendete, war von Buſchbäumen und Hochſtämmen. Das zärtere wurde ſelbſtverſtändlich zuerſt verfüttert, um in der letzten Periode nur kräftiges, vollkommen ausgewachſenes Laub geben zu können.

Das zur Seidenzucht beſtimmte Zimmer liegt gegen Mittag, hat an zwei Seiten Fenſter, ſo daß während der wärmeren Tagesſtunden mit leichter Mühe ein Luftzug hergeſtellt werden konnte. Friſche, gute Luft iſt bekanntlich ein Haupterforderniß zum guten Gedeihen der Raupen. Zum Lager für die Raupen, auf denen man ſie fütterte, gebrauchte man Hurden, die auf ein Gerüſt von Latten aufgelegt waren. Stets wurden die Raupen ſo placirt, daß der vorbereitete Raum während des Wachsthums vorhanden war.

Die Berechnung ſtellt ſich folgendermaßen:

Ausgaben.

1)	Für 3½ Loth Eier à 3 Fr. .	10 Fr. 50 Rap.
2)	Für Pflückerlohn	40 „ —
3)	Lohn fürs Füttern	35 „ —
4)	Ankauf des Maulbeerlaubes .	85 „ —
5)	Haſpellohn für 19 Pfd. Seide	74 „ —
6)	Für 70 Buſcheln Holz . .	4 „ —
7)	Für Abnützung und Verzinſung des Inventars der Rauperei à 80 Fr.	8 „ —
		256 Fr. 50 Rap.

Einnahme.

Für 19 Pfd. Seide à 35 Fr. . 665 Fr. —

Zieht man die Ausgaben hievon ab, ſo bleiben als reiner Gewinn 409 Franken, oder den Franken zu 28 kr. berechnet, ein Reingewinn von 194 fl.

Ich ſchließe mit dem Wunſche, es möge die Seidenzucht immer mehr Freunde finden und durch richtige Behandlung günſtige Reſultate erzielt werden.

Kanton Thurgau, im Auguſt 1855.

Friedrich Römer.

Die Herd-Obſtdarre. *

Von Garteninſpektor Ed. Lucas in Hohenheim.

Eine der billigſten und zweckmäßigſten Obſtdarren, welche ſich faſt in jeder Küche, in der ſich ein eiſerner Plattenherd befindet, aufſtellen läßt, iſt die hier abgebildete hölzerne Herddarre.

Sie beſteht aus einem hölzernen Kaſten ohne Boden, deſſen Höhe 1′ 2″, deſſen Breite 2′ 3″ und deſſen Länge 2′ 5″ beträgt. Obige Zeichnung zeigt den Dörrkaſten in 20fach verjüngtem Maßſtabe. Derſelbe iſt durch eine ſenkrechte Scheidewand in 2 ganz gleich große Abtheilungen getrennt, in deren jeder ſich, über einander, 4 Schubladen

* Aus einer in Auftrag der K. Centralſtelle für die Landwirthſchaft nächſtens bei Franz Köhler in Stuttgart erſcheinenden Schrift über Obſtbenutzung.

Digitized by Google

befinden, welche auf ſchmalen Leiſten laufen und einen auf gewöhnliche Weiſe eingerichteten, aus dünnen, 4 Linien weit auseinander befindlichen Latten beſtehenden Boden haben. Jede Schublade iſt 2′ 3″ lang und 1′ 1″ breit und faßt ⅕ Simri Obſt, ſo daß alſo ſtark 1½ Simri friſches Obſt auf einmal aufgeſchüttet werden kann. Da das Dörren durch die ſpäter zu erörternde Vertheilung der Wärme ungemein ſchnell von Statten geht und ſchon nach 2—3 Stunden die eingelegten friſchen Früchte nur die Hälfte des Raumes mehr bedürfen, den ſie anfangs brauchten, ſo können zu gleicher Zeit die in verſchiedenen Stadien des Dörrens befindlichen Früchte von 3—4 Simri grünem Obſt untergebracht werden. Die Dörre iſt mit einem durch Holznägel angeſchraubten Deckel verſehen, der auf obiger Zeichnung, um den innern Raum zu zeigen, weggelaſſen wurde. In dieſem Deckel befinden ſich für jede Abtheilung der Dörre drei ⅔″ weite Löcher zur Ableitung des Dampfes, welche nach Belieben mit gewöhnlichen Korkſtöpſeln geſchloſſen werden können. Die der einen heißern Abtheilung bleiben gewöhnlich feſt geſchloſſen, die der andern kältern größtentheils offen. Die Dörre iſt mit einer Thüre verſehen, welche die Schubladen vollſtändig abſchließt, und überhaupt kann der Zutritt der äußern Luft vollſtändig verhindert werden.

Auf dem Herd in meiner Küche habe ich eine ſolche Dörre und gebrauche ſie ſeit 3 Jahren ſtets mit großem Nutzen. Allerdings habe ich den Herd etwas dazu einrichten laſſen und es genügt auch die Wärme des Küchenfeuers nicht allein, ſondern es iſt ein beſonderes kleines Schürloch da, in welches, wenn das Herdfeuer abgegangen, ein kleines Feuer gemacht wird. Unter dem hintern Theil der Herdplatten, auf welche die Dörre aufgeſtellt wird, befindet ſich ein hohler Raum von 4″ Höhe, in deſſen Mitte einige Backſteine, die eine Art Zunge bilden, aufgeſtellt ſind und um welche die Wärme circulirt. Der ganze Rauch vom Herdfeuer wird zur Zeit des Dörrens in dieſem Kanal herumgeleitet und trotz der horizontalen Lage deſſelben zeigt ſich doch keine Spur von Rauch in der Küche.

Die Dörre koſtet, abgerechnet die beſondere Einrichtung des Herdes, welche übrigens nicht immer nöthig iſt, nur 6 fl. und wird in der hieſigen Ackerwerkzeugfabrik dafür verfertigt. Der Verbrauch an Holz iſt, das Herdfeuer natürlich ungerechnet, während 18 Stunden, wenn fortwährend gedörrt wird, 12—15 gewöhnliche buchene Holzſcheite, wie ſie in den Stubenöfen gebraucht werden. Nachts laſſe ich nicht fortdörren.

Will man die erwähnte Einrichtung des Herdes, die ſich übrigens auch ſonſt für die Haushaltung ſehr vortheilhaft gezeigt hat, nicht anlegen, ſo muß die letzte von den zum Einhängen der Kochhäfen beſtimmten Oeffnungen des Herdes mit einem eiſernen Plättchen bedeckt und die heiße Abtheilung der Dörre gerade über dieſe Stelle gebracht werden. In dieſem Fall wird man der Dörre eine etwas abgeänderte Form geben müſſen und kann die zwei Abtheilungen nicht neben einander, ſondern hinter einander anbringen.

Die Dörre wird auf einen 2″ hohen und 3″ breiten Lehmdamm aufgeſetzt oder gleichſam eingedrückt. Ich verwende hiezu 3 Theile Lehm, 1 Theil Ziegelmehl und 1 Theil Aſche, welche Materialien zuſammengeknetet eine Maſſe geben, die auf der heißen Platte ſich länger hält, als Lehm allein. Der noch freie innere Raum der Eiſenplatte wird zu gleichmäßigerer Vertheilung der Wärme dünn mit gewaſchenem Sand beſtreut. Dieſer Damm wird friſch angefertigt, wenn die Dörre aufgeſtellt wird, und entfernt, ſowie man ſie wegnimmt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Dörre jeden Herbſt neu aufgeſtellt und nach Vollendung des Dörrgeſchäftes wieder vom Herde weggenommen wird.

Die erwähnte Abtheilung dieſer Dörre in 2 vollkommen von einander getrennte Hälften iſt nicht nur in ökonomiſcher Beziehung ſehr vortheilhaft, ſondern auch deßhalb, weil es bei einer ſolchen Einrichtung vorzugsweiſe möglich iſt, ſehr ſchönes und delikates Dörrobſt zu erzeugen. Die der Feuerung zunächſt befindliche heiße Hälfte der Dörre dient namentlich bei dem Kernobſt zum Schwelgen oder zum Sieden deſſelben in ſeinem eigenen Dampfe. Dieſer völlig abgeſperrte Raum hält zwiſchen 50 und 70° R. feuchte Wärme. Das hier zuerſt gedämpfte und dadurch ziemlich weich gewordene Obſt kommt nach einigen Stunden in die zweite minder heiße Abtheilung. In dieſer iſt eine Wärme von nur 35—50° R. Ein fortwährender Luftſtrom, der durch eine längliche Oeffnung in den Lehmdamm unter der Darre und über den heißen Lehm einſtrömt, tritt als heiße trockene Luft in den Raum und findet durch die 3 offenen Zuglöcher der Darre

Digitized by Google

seinen Ausgang, indem er das Obst zugleich vollkommen austrocknet. Wie leicht begreiflich, wird das Trocknen hierdurch sehr befördert. Das Steinobst kommt gewöhnlich erst in die kältere und dann in die heißere Abtheilung, doch habe ich es auch gleich dem Kernobst behandelt und gefunden, daß es in der höheren Temperatur in Folge des darin befindlichen Dampfes nicht aufsprang und keinen Saft verlor.

Kleine Birnen dörrten bei dieser Einrichtung schon in 10 Stunden, Kirschen in 6—8 Stunden, größere Birnen in 18 Stunden; länger als diese Zeit war noch kein Obst in der Darre. Daß das in dieser Dörre erzeugte Dörrobst in jeder Hinsicht schön, vollkommen und sehr schmackhaft ist, davon kann sich Jedermann durch den ersten Versuch schon überzeugen.

Eine solche einfache und überall leicht anzubringende Dörre sollte in keiner Haushaltung fehlen; sie kann ja außer zum Dörren des Obstes auch zum Trocknen der Bohnen (diese brauchten 12 Stunden) und anderer Nahrungsmittel, Rüben zu Kaffee ꝛc. verwendet werden. Was die Gefahr des Verbrennens der Darre betrifft, so ist diese kaum anzunehmen, denn es steht ja der Holzkasten auf einem 2″ hohen Damm von Lehm und da, wo er stark erhitzt wird, ist er durch den abgesperrten Dampf stets so feucht, daß an ein Anbrennen des Holzes wohl kaum gedacht werden kann. Wollte man eine größere Vorsicht haben, so wäre eine Umfassung der Darre mit Sturzblech und darüber ein hölzerner Mantel, um die Wärmeausstrahlung des Eisens nach Außen zu verhüten, sehr zweckmäßig.

Diese Darre stammt ursprünglich aus der Schweiz, aber sie enthielt zuerst 6 Schubladen und von einer Trennung in zwei Hälften, von einer verschiedenen Anwendung der Wärme war keine Rede. Die hier geschilderten Abänderungen habe ich erst angebracht.

Bombyx cynthia.

(Vergl. Wochenbl. Nr. 6.)

Dinglers polyt. Journal bringt über diese neue Art von Seidenwurm weitere Berichte von den Hrn. Milne Edwards, Guérin Mèneville und Montagne. Nach diesen Berichten kennt und züchtet man in Indien die Cynthia-Raupe schon längst. Sie lebt dort auf dem Wunderbaum (Ricinus communis) und die Seide, welche sie liefert, ist, obgleich nicht so schön, wie diejenige des Maulbeer-Seidenwurms, doch eine sehr nützliche, weil sie sehr dauerhaft ist. Sie scheint in mehreren Gegenden Indiens zur gewöhnlichen Kleidung der ärmeren Klassen und allgemein zur Winterkleidung benützt zu werden. „Der aus solcher Seide gewobene Zeug, berichtet Dr. Roxburgh, ist von Ansehen schlaff und grob, hat aber eine außerordentliche Dauerhaftigkeit. Das Leben einer Person reicht selten hin, um ein Kleid aus solcher Seide abzutragen, so daß ein und derselbe Zeug oft von der Mutter auf die Tochter übergeht.“ Auch ist zu erwähnen, daß der Seidenwurm des Wunderbaums sehr produktiv ist. Er wächst schnell heran und die Generationen folgen so rasch aufeinander, daß im Jahr in der Regel 6—7 Seide-Erndten erhalten werden. Zu bemerken ist noch, daß die Pflanze, deren Blätter dieser Würmerspezies zur Nahrung dienen, nicht nur in Indien, sondern auch bei uns leicht zu kultiviren, überdies wegen des Oeles, welches ihre Samen geben, schätzbar ist.

Der Schmetterling ist 3—4mal so groß, als der Maulbeerseiden-Schmetterling, hat braune Flügel mit weißer, gelber und gelblichbrauner Zeichnung und einen großen, eirunden, weißlichen, schwarz eingefaßten Flecken in der Mitte jedes Flügels, welche Flecken eine Art nicht durchsichtiger Augen bilden. Der Cocon ist fast so groß, als der des gewöhnlichen Seidenwurms, aber bei Weitem nicht so regelmäßig hinsichtlich der Gestalt und des Gewebes. Er besteht aus 2 unterschiedenen Theilen, der Strazzenseide, welche eine erste schlaffe, aber schon stark gummirte Hülle bildet, und der eigentlichen Seide, welche sehr stark gummirt ist und deren verschiedene Schichten stark zusammengeleimt sind und feste pergamentartige Wände bilden. Diese Cocons haben an dem einen Ende eine Oeffnung, durch welche der Schmetterling herauskommt; diese Oeffnung scheint aber von dem an dieser Stelle gefalteten, nicht durchgeschnittenen Faden des Wurms gebildet zu seyn, daher sich dieser Faden ununterbrochen abhaspeln lassen wird. Auf gewöhnliche Weise könnten jedoch diese Cocons nicht abgehaspelt werden, weil sie sich mit Wasser füllen und daher in den Becken untersinken würden; nach vorläufigen Versuchen wird sich aber die Abhaspelung nach dem Alcan'schen Verfahren bewerkstelligen lassen. Dem Staatsrath Vieli-Fabbroni in Florenz ist es bereits gelungen, den Bombyx cynthia nicht nur mit Lattich- und Weidenblättern, sondern auch, und zwar ebenso gut wie mit den Blättern des Wunderbaums, mit jenen der wilden Cichorie (Cichorium Intybus) zu füttern, doch waren die Cocons im letzteren Fall etwas weniger seidenreich. Um 30 Gramme Seide zu erhalten, waren 21 Cocons von mit Cichorien gefütterten Würmern erforderlich, während, um ebenso viel Seide von Cocons mit Ricinus gefütterter Würmer zu erhalten, deren 18 hinreichten.

(Hiezu Beilage Nro. 9.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Beilage Nr. 9

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Auszüge aus den Verhandlungen der landwirthschaftlichen Bezirksvereine.

(Vergl. Wochenbl. Beil. Nr. 6.)

I. Bezirksverein von Waldsee.

(Rechenschaftsbericht für 1852—54.)

1) Mitgliederzahl. Die Zahl der Vereinsmitglieder ist seit 1852 von 227 auf 330 gestiegen. Vorstand ist seit Juni 1852 Oberamtmann Leemann.

2) Versammlungen. Der Verein hat 7 Hauptversammlungen gehabt, ferner die nöthigen Ausschußsitzungen, bei welchen die Vereinsmitglieder Zutritt haben, und viermal vereinigten sich viele der Letzteren der Bienenzucht wegen. Sodann haben 40 Mitglieder an einer landwirthschaftlichen Excursion nach Weil, Scharnhausen, Hohenheim, Rosenstein und Monrepos Theil genommen, welche allseitig befriedigt hat.

3) Ackerbau. Seit der Zehntablösung und in Folge derselben ist eine erhöhte Thätigkeit, ein gesteigerter Eifer für bessere Feldbestellung wahrzunehmen. Ueberall sieht man Unebenheiten ausgleichen, bisher öde gelegene Stellen kultiviren, Raine umgraben und anbauen; mehr und mehr erscheinen verbesserte Ackergeräthschaften auf dem Felde (auch eine Lotterie, für den Zweck ihrer Einführung vom Verein veranstaltet, hat das Ihrige gethan), die Zahl der Compostthaufen vermehrt sich und die der geordneten Dungstätten nimmt zu. Die Anwendung des Guano hat besonders im abgelaufenen Jahr sehr zugenommen und es ist erfreulich, die Aeußerungen der Befriedigung zu vernehmen, die dießfalls gemacht werden. Wegen Einführung des Frühmaises hat der Verein fernd Versuche veranlaßt; sie fielen aber, doch wahrscheinlich nur wegen ungünstiger Witterung, nicht eben gut aus. Dagegen sind Riesenmöhren, ebenfalls vom Verein empfohlen und von Hohenheim bezogen, mit gutem Erfolg gepflanzt worden. Der Repsbau nimmt sehr zu und man hat reiche Erndten gehabt, auch in Orten, wo man ihn bisher für unthunlich gehalten, z. B. in Wolfegg. Auch die Drainage, in den Versammlungen wiederholt erörtert, hat Eingang gefunden. Die Standesherrschaften Wolfegg und Aulendorf sind mit gutem Beispiel vorangegangen und einige Privaten bereits gefolgt.

4) Wiesenbau. Er macht die schwache Seite des Bezirks aus und ist darum die Hauptaufgabe des Vereins. Entwässerung thut fast überall Noth. Sie ist auch an manchen Orten, namentlich im Schussenthale, ausgeführt worden und zwar mit nicht ungünstigem Erfolg. Eine vortreffliche Entwässerung finden wir auch in Wolfegg im fürstlichen sog. Grünenberger-Weiher, einer seit lange versumpften Fläche von gegen 300 Morgen. Es sind da nach dem Plane des Hrn. Verwalters Irnsinger wirklich großartige Wasserabzüge und Anlagen zur Wiederbewässerung nahezu vollendet. Auch Hr. Kaufmann Käs in Waldsee hat auf der Markung Winterstettendorf das sog. wilde Ried mit großen Opfern nutzbar gemacht.

Zum Theil wurden weitere Entwässerungen vom Verein angebahnt. Der Plan zur Correction des Aachthals zwischen Röthenbach und Wassers liegt vor und seine Ausführung ist durch zweimaligen Zumentritt mit den Betheiligten in Wolfegg weiter eingeleitet worden. Die Planentwerfung zu Trockenlegung des Thals von Gwigg über Gaisbeuren gegen Reute ist in Arbeit, diejenige für das Rißthal von Winterstetten an wird eben jetzt in Angriff genommen. Der Verein hat es der K. Centralstelle, sowie der K. Ministerial-Abtheilung für Wasserbauten zu verdanken, daß sie auf ihre Kosten die sämmtlichen Vorarbeiten besorgen lassen, so daß den Güterbesitzern nur die Grabarbeiten übrig bleiben. Sogar die Entwässerung der großen Riede bei Haldgau (Wurzach, 6000 Morgen) und Schussenried (2000 Morgen) hat der Verein in Anregung gebracht und die Aussichten, daß diese großen Verbesserungen zu Stande kommen werden, sind nicht ungünstig.

Es besteht überhaupt Grund zu hoffen, daß der Werth der Riede, die wir in so großer Ausdehnung besitzen, immer mehr zur Geltung kommt. Der aus ihnen gewonnene Torf hat seinen Absatz neuerdings nach Bayern zum Eisenbahnbetrieb gefunden. Wollte dieselbe Verwendung auch in Württemberg eingeführt werden, so würde dies zu großem Vortheil gereichen. Wie viele Arme fänden bei dem Torfstich Beschäftigung! Der Torfgewinnung müßte planmäßige Entwässerung vorausgehen, also vieder Arbeit und Verdienst. Die Entwässerung selbst diente zur Verbesserung der klimatischen Verhältnisse zu Gunsten der Gesundheit und jeden landwirthschaftlichen Betriebs. Die ausgebeuteten Riede könnten mit Leichtigkeit kultivirt werden. Der Futterbau, so auf's Erwünschteste gesteigert, würde seinen wohlthätigen Einfluß auf die Viehzucht üben und die Boden-Produktion unberechenbar vervielfachen; von der Holzersparniß nicht zu reden.

5) Viehzucht. Die früher durch den Verein bewirkten Aufkäufe in der Schweiz haben sich als vortreffliches Mittel zur Hebung der Viehzucht im Bezirk bewährt. Der Verein gibt jetzt Beiträge an solche Personen, welche nachgezüchtete, tüchtige junge

Digitized by Google

Farren aufstellen; auch hat er in den letzten Jahren nahezu 400 fl. an Preisen ausgegeben für bei den Jahresfesten ausgestellte vorzügliche Viehstücke.

6) Pferdezucht. Vor 1840 noch befand sie sich auf der niedersten Stufe. Die wenigsten Pferdebesitzer im Bezirk hatten irgend Kenntniß einer geordneten Pferdezucht. Man wußte im Allgemeinen die Mängel und Vorzüge eines Pferdes nicht einmal recht zu erkennen. In der kurzen Zeit von 10 Jahren ist das völlig anders geworden. Niemand verkennt mehr die Bedeutung der Pferdezucht für den Bezirk; der Geschmack, die Pferdekenntniß der Züchter zeigt sich immer mehr ausgebildet, die Zucht wird geregelt und mit Sorgfalt getrieben. Das sind die Früchte der Bemühungen des Vereins und der Fürsorge der Staatsregierung. Die Letztere hält seit 1840 sehr tüchtige Beschälhengste hier; der Verein hat ohne Unterbrechung Anstrengungen für die Pferdezucht gemacht und auch in den letzten Jahren gegen 500 fl. als Preise für Pferdezüchter ausgegeben. Am besten wurde durch die im Jahr 1853 veranstaltete Pferde-Ausstellung dargelegt, wie wirksam diese Maßregeln gewesen sind. *

7) Obstbau. Man kann mit Befriedigung auf die Erfolge bei demselben blicken. Jedermann ist bekannt, daß in den letzten zwei Jahren viele Tausend veredelte junge Kernobstbäume ausgesetzt worden sind; nicht allein an den Straßen, die durchweg mit Bäumen versehen wurden, sondern in Folge der Aufforderungen durch den Verein auch in hiezu passende Grundstücke. Rühmende Erwähnung verdient die von dem Gemeinderath zu Waldsee mit Bereitwilligkeit ausgeführte Herstellung eines 9 Morgen großen Musterbaumguts, in welches vorherrschend junge Bäume für die hiesige Gegend passender Sorten aus Hohenheim (dort zu ermäßigten Preisen abgegeben) verpflanzt worden sind und die ein vortreffliches Gedeihen haben. Solche Mustergärten sind als aufmunternde Beispiele und zu Verbreitung passender Obstsorten von entschiedenem Werthe. Sodann hat der Verein 3 junge Männer nach Hohenheim geschickt, um dort den Obstbau zu erlernen, damit sie den Grundbesitzern die Baumpflege besorgen und in derselben Unterweisung ertheilen können, welche Maßregel bereits sehr günstig gewirkt hat. Neuerdings sind auch Preise für solche Personen ausgesetzt worden, welche sich im Obstbau besonders hervorthun.

8) Die Bienenzucht hat großen Aufschwung im Bezirk erhalten in Folge der Belehrungen des vom Verein berufenen so erfahrenen Bienenzüchters, Hrn. Pfarrers Burr in Schlier. Seine ansprechenden Vorträge und seine praktischen Demonstrationen in 4 Versammlungen haben großes Interesse erweckt. Die Bienenstände vermehren sich aller Orten; das sonst mit der Honiggewinnung verbundene Tödten der Bienen hat aufgehört. Der Verein hat kürzlich Preise ausgesetzt für Herstellung von Muster-Bienenständen und läßt auf seine Kosten einen Officianten unterrichten, welcher den Bienenzüchtern im Bezirk an die Hand gehen soll.

* Vergl. Wochenbl. 1853, Nr. 32 und 37.

9) Die Schweinezucht. Die bekannte englische Race befindet sich jetzt im Bezirk. Das Verdienst der Einführung hat Hr. Benedikt Müller in Unteressendorf. Er kaufte einen Eber und ein Mutterschwein und seine Nachzucht, nach der fortan Nachfrage besteht, ist jetzt ziemlich verbreitet.

10) Prämien. Der Verein hat für solche Bezirksangehörige Prämien ausgesetzt, welche, besonders bei kleinerem Grundbesitz, durch vorzügliche Wirthschaft sich auszeichnen, und die Gemeindebehörden sind ersucht, auf solche verdiente Landwirthe aufmerksam zu machen. Der Preisverwilligung geht eine Prüfung der Wirthschaft durch eine besonders bestellte Commission voraus.

II. Bezirksverein von Blaubeuren.

(Rechenschaftsbericht für 1854.)

1) Rindviehzucht. Um sie zu verbessern und zu veredeln, hat der Verein im verflossenen Jahr 245 fl. 15 kr. aufgewendet. Es hat nämlich der Ankauf von 6 Simmenthaler Farren gekostet 461 fl. 15 kr.

beim Wiederverkauf wurden erlöst . . 356 fl. — kr.

es ergab sich somit ein Ausfall von . 105 fl. 15 kr.

Rechnet man hiezu die am Vereinsfeste für preiswürdiges Rindvieh ausgetheilten Preise im Betrag von 140 fl., so ergibt sich der angeführte Aufwand von 245 fl. 15 kr. Eine größere Anzahl von Farren anzukaufen, war nicht möglich. Ueberhaupt unterliegt der Ankauf vollkommen reiner Zuchtstiere des Simmenthaler Schlags im Land großen Schwierigkeiten und es wird sich deßhalb fragen, ob der weitere Bedarf nicht in der Heimath dieser Thiere, im Simmenthal selbst, angekauft werden sollte? Die Farrenschau ist für die eine Hälfte des Bezirks angeordnet und soll sodann für die andere Hälfte später stattfinden.

2) Schweinezucht. Das in Kreuzlingen bei Constanz angekaufte Paar Zuchtthiere (der von Kreuzlingen aus verbreiteten englischen Race) wurde bei der am 8. Februar abgehaltenen allgemeinen Versammlung versteigert. Das Ergebniß war aber für die Vereinskasse nichts weniger als glänzend.

Der Ankauf des Ebers und der Schweinemutter hat gekostet . . . . . 232 fl. 26 kr.

Beim Wiederverkauf wurde erlöst für die Schweinemutter . . . . . 70 fl. — kr.

und es trägt der Hospital Blaubeuren für den dem Müller Kehm überlassenen Eber . . . . . 80 fl. — kr.

150 fl. — kr.

wonach sich also ein Ausfall von . . 82 fl. 26 kr. ergibt. Rechnet man die für diese Viehgattung ausgetheilten Preise dazu im Betrag von 34 fl., so erscheint für dieselbe ein Gesammtaufwand von 116 fl. 26 kr.

Von großer Wichtigkeit für unsere Schweinezucht, heißt es in dem Bericht, wäre ein Eintreiben der Schweine in die Waldungen, in welchen die Forstwirthe die Schweine lieber als andere Weidthiere

Digitized by Google

sehen, ja in welchen die Schweine zur Unterbringung des Samens und zur Vertilgung des Ungeziefers oft recht nützliche Dienste leisten.

3) Obstbaumzucht. Gärtner Mahler von Gerhausen erhielt 25 fl. Unterstützung zur Erlernung der Obstbaumpflege in Hohenheim und wurde vom Verein, nachdem er die in der Obstbaumpflege vorkommenden Arbeiten, namentlich die Veredlung, das Beschneiden und Ausputzen kunstmäßig gelernt hat, den Obstbaumzüchtern des Bezirks zur Verwendung empfohlen. Auch hat der Verein zur Förderung des Obstbaus im Bezirk in seinem Vereinsblatt ein Verzeichniß derjenigen Obstsorten veröffentlicht, welche in rauheren und höheren Ortslagen noch gut gedeihen, und sich zur Bestellung junger Obstbäume in Hohenheim erboten.

4) Weidensetzlinge. Zur Förderung der Korbflechterei und Weidenpflanzung im Bezirk beschloß der Verein, Stecklinge von gelben und rothen Bandweiden sich zu verschaffen und unentgeltlich an die Pflanzer abzugeben. Herr Professor Pistorius in Oberensingen hatte die Güte, die Anschaffung der Stecklinge zu besorgen. Der Aufwand betrug mit Einschluß der Fracht von Kirchheim bis Blaubeuren 3 fl. 45 kr.

5) Mausfallen. Für Anschaffung von 205 Feldmausfallen wurden 9 fl. 45 kr. ausgegeben. Es ist erfreulich, heißt es in dem Bericht, sagen zu können, daß sich von unserm Vereinsbezirk aus die von Hohenheim aus empfohlene Feldmausfalle weiter verbreitet hat und die Einsicht mehr Platz greift, daß unter allen Mitteln zur Vertilgung der Mäuse das Giftlegen das gemeinschädlichste ist, weil bei diesem die nützlichsten Thiere der Landwirthschaft zu Grunde gehen.

6) Holzschuhe. Wegen Gewinnung eines Lehrmeisters zur Erlernung der Holzschuhmacherei hat der Verein Einleitung getroffen und einstweilen dafür gesorgt, daß in Blaubeuren eine Niederlage von Holzschuhen errichtet wurde. Auch hat er die Holzschuhe den Arbeitern in Gärten, Feldern, nassen Wiesen, den Holzmachern, den Steinschlägern, den Arbeitern in der Gerberei, Färberei und Bleicherei, ganz besonders aber zur Anschaffung für ländliche Dienstboten, Stallmägde und Viehwärter empfohlen. Die Mitglieder des Vereins sollten sich die Anschaffung der Holzschuhe in den Stallungen ganz besonders angelegen seyn lassen, schon aus dem Grunde, damit keine Schuhnägel in das Futter kommen.

7) Hagelversicherung. Im abgelaufenen Jahr wurde die für Württemberg so wichtige Frage über das Fortbestehen der württembergischen Hagelversicherungsanstalt lebhaft erörtert. Der Ausschuß prüfte die an ihn gelangten Anträge auf Abänderung der Grundgesetze. Das Ergebniß der Berathung war zunächst der Ausspruch: „Der landwirthschaftliche Verein von der Blau ist von der Unhaltbarkeit einer auf den engen Kreis von Württemberg beschränkten Hagelversicherungsgesellschaft überzeugt und vermag sich deßhalb für das Fortbestehen einer solchen beschränkten Anstalt, auch wenn eine völlige Umänderung der bisher der Anstalt zu Grund gelegenen Grundsätze stattfinden sollte, nicht auszusprechen."

8) Dienstboten. Die bisher üblichen Geldpreise an treue und brave Dienstboten wurden im verflossenen Jahr umgewandelt in Sparkassenscheine für die zu belohnenden Dienstboten. Es hat diese Einrichtung allgemein gefallen. Diese Gelegenheit wurde benutzt, die Oberamtssparkasse den Dienstboten zur fleißigen Benützung zu empfehlen; auch wurden die Dienstherrschaften aufgefordert, ihre Dienstboten fortgesetzt zur Sparsamkeit anzuhalten, sie auf die Oberamtssparkasse hinzuweisen und ihnen alle die Vortheile des Sparens und die Benützung der Oberamtssparkasse nahe zu legen.

9) Armenbeschäftigung. Um dem Nothstand unter den von der Hand zum Mund lebenden Familien zu steuern, erließ der Verein wiederholte Aufforderungen an die Landwirthe zur Vornahme nützlicher und zweckmäßiger Arbeiten im Felde, im Walde, in den Gebäulichkeiten und in den Haushaltungen, welche nicht ohne Erfolg geblieben sind. So wurden z. B. bei ihm 652 Fruchtsäcke bestellt, deren Fertigung ihm zur Beschäftigung von Arbeitslosen diente.

10) Vereinsblatt. Von dem Vereinsblatt (Mittheilungen des landwirthschaftlichen Vereins von Blaubeuren), dessen Druck dem Verein einen jährlichen Aufwand von 64 fl. 24 kr. verursacht, erscheint monatlich eine Nummer. Jedes Vereinsmitglied erhält dasselbe unentgeltlich. Durch dasselbe werden nicht nur die Mitglieder fortwährend von Allem, was in den Ausschußsitzungen zur Sprache und Berathung kommt, in Kenntniß gesetzt, sondern es wird auch dazu benützt, auf Alles aufmerksam zu machen, was im Augenblick gerade dem Landwirth von Wichtigkeit ist. So enthielt z. B das Vereinsblatt im vorigen Jahr, aus Veranlassung der vor dem Beginn des Schneidens eingetretenen Regentage, eine Belehrung über den geeigneten Zeitpunkt für das Abschneiden der Früchte und die zum Schutz derselben gegen ungünstige Witterung zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln, ferner eine Aufforderung zur Bestellung von Trockengerüsten zur Futterernte ꝛc. Wir glauben, ein solches eigenes Vereinsblatt sollte keinem Vereine fehlen, da es unter die wirksamsten Mittel seiner Thätigkeit zu zählen ist.

11) Versammlungen. Im Jahr 1854 wurden 6 Ausschußsitzungen und zwei Plenarversammlungen gehalten. Das landwirthschaftliche Fest fand am 2. Oktober Statt. Dabei wurden für den Ankauf der Festtribüne und deren Bedachung 100 fl. 10 kr. ausgegeben und der Verein hat dadurch eine Erwerbung gemacht, die ihm eine nachhaltige Ermäßigung der jährlich wiederkehrenden Festkosten ermöglicht. Außerdem hat sich der Verein an den Versammlungen der Schafzüchter und Wollgewerbenden zu Ehingen, sowie an der Wanderversammlung der württembergischen Landwirthe zu Münsingen durch Absendung seines Vorstands betheiligt.

12) Mitgliederzahl. Die Zahl der Mitglieder ist im vorigen Jahr von 193 auf 206 gestiegen. Der Jahresbeitrag eines Mitglieds beträgt 30 kr. Vorstand des Vereins ist Oberförster Frommann. Derselbe schließt seinen Bericht mit den Worten:

„Möge Jeder, der den Namen eines guten Bürgers tragen will, einem Vereine beitreten, der sich

Digitized by Google

die Förderung der land- und forstwirthschaftlichen Zwecke zur Aufgabe gemacht hat. Man kann Saatkörner ausstreuen, auch ohne Besitzer von Grund und Boden zu seyn; man kann auch den Acker des gemeinen Nutzens bebauen helfen und wahrlich bei den großen Kämpfen unserer Zeit um Nahrung und Fortkommen ist dies keine Unnoth!"

III. Bezirksverein von Münsingen.

(Rechenschaftsbericht für 1854.)

Die Thätigkeit des Ausschusses erstreckte sich im Jahr 1854 auf folgende Gegenstände:

1) Für sehr wichtig hat es der Ausschuß gehalten, im „Landwirthschaftlichen Boten" auf das treffliche Beispiel hinzuweisen, welches die geistlichen und weltlichen Behörden sammt den Landwirthen des Oberamts Hall in Bezug auf die Erweckung des Sparsinns der Dienstboten gegeben haben.

2) Durch eine Commission aus seiner Mitte ließ er die Feldweganlagen auf den Markungen Gomadingen und Münsdorf besichtigen und empfehlende Gutachten darüber ausfertigen. Auch fand er Gelegenheit, die Lauter-Correktionsfrage um einen Schritt weiter vorwärts zu führen. Der Gemeinde Auingen ging eine Commission in Bezug auf die Allmandregulirung mit Rath an die Hand. Daneben fand sich der Ausschuß veranlaßt, die betreffenden Ortsbehörden dringend zu ersuchen, bei vorgehabten Feldregulirungen vor Angriff der Arbeiten den Rath des Vereins einzuholen.

3) Die im Jahr 1853 lebhaft angeregte Frage über Anlage örtlicher Frucht-Vorrathskästen gab dem Ausschuß Veranlassung, sich über einen Statutenentwurf für solche Anstalten zu verständigen und denselben der öffentlichen Beurtheilung zu übergeben.

4) Den Vereinsmitgliedern vermittelte er wieder die Anschaffung verschiedener Sämereien. Es wurde Bestellung von Hanfsamen im Betrag von 24 Simri, von Leinsamen im Betrag von 20 Simri, Heuerlinsen von 4 Simri ausgeführt.

5) Um die Rindviehzucht auf ihrer bisherigen Stufe zu erhalten, wurde nicht nur die Preisvertheilung für ausgezeichnete Farren, Kalbeln und Kühe in gewohnter Weise vorgenommen, sondern es wurden auch 4 junge Farren von auswärts aufgekauft und an bedürftige Gemeinden wieder verkauft, auch im landwirthschaftlichen Boten sowohl die Uebernahme der Farrenhaltung auf unmittelbare Rechnung der Gemeinde, als die möglichst sorgfältige Aufzucht des jungen Viehs dringend empfohlen.

Bei der mit der Wanderversammlung der württembergischen Landwirthe, welche am 6. und 7. Juni v. J. in Münsingen tagte, verbundenen Viehausstellung hatte der Verein die Genugthuung, daß alle Theilnehmer der Wanderversammlung dem Viehstande im Bezirk lautes Lob spendeten, nicht nur wegen der Gleichförmigkeit des Viehschlags, sondern auch wegen der schönen Körperformen und der stattlichen Größe.

6) Zur Hebung der Schäferei wollte der Ausschuß an seinem Theil mitwirken, nicht blos durch einen Aufsatz im landwirthschaftlichen Boten über die Verbesserung der Gemeindeweiden und über die Pflege der Schafe auf der Winterweide, sondern auch durch die Bekanntmachung in Betreff der Aufstellung eines amtlichen Schäferei-Inspektors und der Eröffnung eines Unterrichts über Schafzucht für die Schäfer. Auch betheiligte er sich an der Versammlung der Schafzüchter in Ehingen (1. April 1854) durch drei Mitglieder.

7) Im Interesse der Schweinezucht trug er Sorge, daß der werthvolle englische Eber noch ferner im Bezirk verwendet werden konnte, und ertheilte auch den Schweinezüchtern bei der Preisvertheilung eine Anzahl ansehnlicher Preise.

8) Die Beförderung der Obstbaumzucht bezweckte der Ausschuß durch eine Bekanntmachung im landwirthschaftlichen Boten in Betreff der Staatsunterstützung für Anlagen von Muster-Baumpflanzungen, indessen leider bisher ohne Erfolg, obwohl der Ausschuß an der Ueberzeugung festhält, daß auch auf der Münsinger Alb auf jeder Markung kleinere oder größere für Obstbaumzucht günstige Flächen sich finden.

9) Die vom Verwaltungsausschuß der Hagelversicherungsanstalt in Antrag gebrachten Statutenveränderungen wurden sowohl in einer Ausschußsitzung, als in einer außerordentlichen Plenarversammlung berathen und die Ansichten des Vereins auf der in Stuttgart abgehaltenen Generalversammlung der Gesellschaft durch Abgeordnete des Vereins mit ziemlichem Erfolg geltend gemacht.

Diese Geschäfte erledigte der Ausschuß in 17 Sitzungen; außerdem wurden die statutenmäßigen Plenarversammlungen gehalten. Auf erfolgte Einladung der Nachbarvereine von Ehingen, Riedlingen und Blaubeuren haben Abgeordnete des Ausschusses auch den dort abgehaltenen landwirthschaftlichen Jahresfesten beigewohnt.

Das schon viele Jahre bestehende Vereinsblatt (der landwirthschaftliche Bote für die landwirthschaftlichen Bezirksvereine Münsingen und Urach) hat auch im verflossenen Jahr möglichst vollständige Berichte über die Verhandlungen des Ausschusses und der Plenarversammlungen, sowie vielfache andere landwirthschaftliche Nachrichten und belehrende Aufsätze mitgetheilt. Von demselben erscheint alle 14 Tage ein halber Bogen und der Preis ist halbjährig 13 kr. Dem Münsinger Bezirks-Intelligenzblatt wird es unentgeltlich beigelegt.

Der Verein zählte im verflossenen Jahr 260 Mitglieder; Vorstand desselben ist Pfarrer Dieterich in Böttingen.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 33. **Wochenblatt** 18. August 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ein Vorschlag in Betreff der Rebpfähle.

Daß der Weinbau im Durchschnitt von mehreren Jahren und von der gesammten mit Reben bestockten Fläche kaum einen Reinertrag abwirft, ist sicherlich eine Thatsache, die für württembergische Verhältnisse keines näheren Beweises bedarf. Wer übrigens einen solchen wünscht, wird ihn aus der Betriebslehre von Göriz leicht entnehmen können; wonach der jährliche Aufwand per Morgen auf 60—120 fl. sich berechnet, während z. B. der durchschnittliche Ertrag von 1827—41 jährlich nur 2½ Eimer im Mittelpreis von 22 fl. betragen hat. Bei diesem ungünstigen Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe liegt die Frage nahe, ob denn unsere Weingärtner gar nichts thun könnten, um ein gehöriges Gleichgewicht herzustellen und unnöthige Ausgaben zu vermeiden oder wenigstens so viel als möglich zu beschränken.

Fassen wir zunächst die Ausgabe für die Pfähle ins Auge, so läßt sich dabei nach dem Vorgang anderer Weinbau treibender Gegenden mit Sicherheit annehmen, daß bei uns die Zahl der Pfähle viel zu groß sey. Beispiele, die im Lande an verschiedenen Plätzen ausgeführt sind, zeigen dieß augenscheinlich; doch wollen wir die Erörterung dieses Punktes zunächst den Weinbauern überlassen und uns zu der Qualität der Pfähle wenden, wie sie bei uns in der Regel verbraucht werden. Die Mehrzahl unserer Weinreben wird mit Pfählen von gespaltenem Tannen-, Fichten- oder Forchenholz versehen, wovon 100 Stück wohl nirgends billiger als zu 1 fl. 12 kr. erkauft werden können.

Göriz rechnet im Durchschnitt des ganzen Landes auf 1 Morgen Weinberg 8000 Stück Pfähle von 11jähriger Dauer, der Jahresbedarf beträgt sonach über 700 Stück, und verursacht bei obigem niedersten Preise einen Aufwand von 8 fl. 24 kr. Im Durchschnitt wird man aber à 1 fl. 30 kr. per 100 Stück oder 10 fl. 30 kr. per Morgen annehmen können. Diese Ausgabe kommt bei der großen Ausdehnung unserer Rebgelände wohl in Betracht, und besonders in denjenigen Verhältnissen, wo der Reinertrag häufig ganz fehlt und wo sogar der Eigenthümer noch auf einen Theil seines Arbeitsverdienstes verzichten muß.

Nimmt man an, daß von der Gesammtfläche unserer Weinberge (82921 Morgen) etwa 60000 Morgen mit erwachsenen Reben bestockt sind und daß hievon 40000 * Morgen mit Pfählen von gespaltenem Holz versehen werden, so erfordert diese Fläche jährlich 28 Millionen Pfähle von 6′ Länge, 1,2″ Breite und Dicke (= 86 Cubikzoll per Stück), im Ganzen also 24080 Klafter Holz à 100 c′ solider Masse. Da aber bei Fabrikation der Pfähle mindestens ¼ der Holzmasse in die Spähne fällt, so müssen hiezu 30000 Klafter schönes, ziemlich gut spaltendes Nadelholz verwendet werden. Dieses Quantum läßt sich in der erforderlichen Beschaffenheit günstigen Falls auf einer Waldfläche von ungefähr 50—60000 Morgen gewinnen, da nämlich nur der bessere Theil des Stammes zu Pfählen tauglich ist.

* 54116 Morgen Weinberge finden sich im Neckarkreis, von welchen nur wenige (z. B. theilweise im Zabergäu) mit anderem als gespaltenem Tannenholz bepfählt werden. Vom Jaxtkreis und Schwarzwaldkreis mit zusammen 26210 Morgen gehört auch noch die Mehrzahl dazu, so daß obige Zahl nicht zu hoch gegriffen seyn wird. F.

Digitized by Google

Während nun aber von einer solch bedeutenden Fläche Waldbodens das schönste Material um theure Preise zu besagtem Zweck verwendet wird, ist es fast Regel, daß ganz in der Nähe von Weinbau treibenden Gegenden die geringeren Durchforstungserzeugnisse aus Nadelwaldungen, runde Stängchen von 8—12′ Höhe und 1½—2″ Durchmesser, gar nicht verwerthet werden können, oder daß der Waldbesitzer kaum den Hauerlohn dafür erlöst. Mit diesem Durchforstungsholz, das fast überall in der Nähe von Weinbergen ohne große Beifuhrkosten zu beziehen ist, ließe sich die Bepfählung mindestens um die Hälfte billiger herstellen und es würde dieß per Morgen der im Ertrag stehenden Weinberge eine Ersparniß von wenigstens 5 fl. jährlich erzielen lassen.

Weil aber Nadelwaldungen selten in unmittelbarer Nähe der Weinberge liegen, die Erzeugnisse aus jenen also stets viele Beifuhrkosten nothwendig machen, so würde wohl auf andere Weise eine größere Wohlfeilheit, verbunden mit theilweise größerer Dauerhaftigkeit, dadurch sich erreichen lassen, wenn man passende Sortimente aus dem Ausschlagholz der Mittel- und Niederwaldungen zu Pfählen verwenden würde. Besonders eignen sich hiezu die Eichen-Stockausschläge, namentlich dann, wenn sie geschält worden sind. Auch die Verwendung von Weichhölzern aus solchen Waldungen läßt sich da, wo sie nicht zu weit transportirt werden müssen, wenigstens versuchsweise empfehlen, denn wenn man sie anfänglich nicht zu kurz nimmt, haben sie jedenfalls eine 6—8jährige Dauer.

Um aber diese Art Pfähle ordentlich gewinnen zu können, ist in den betreffenden Waldungen eine andere Art der Holzaufbereitung, als die bisherige, nöthig. Nach der Maaß-Ordnung muß bekanntlich das schwächere Unterholz in Gebunden oder Wellen von 4′ Länge und 1′ Durchmesser aufbereitet werden. Würde man nun in passend gelegenen Waldungen diese Wellen 6 oder 8′ lang machen und das zu Pfählen untaugliche Astholz auf besondere Haufen zusammenbringen, so könnten nachher die geraderen Prügel aus den andern Haufen ausgelesen und noch zu Weinpfählen zugerichtet werden. Da es sich bei dieser Art der Verwendung um ein sehr gesuchtes Nutzholzsortiment handelt, das allein durch diese Aufbereitungsweise erhalten werden kann, und die Maaß-Ordnung sich nur auf Brennholz bezieht, so ist eine Einsprache gegen dieses vorgeschlagene Verfahren wohl von keiner Seite her zu befürchten; denn die Forstpolizeibehörden, welche die Einhaltung der Maaß-Ordnung zu überwachen haben, sind ebenso sehr verpflichtet, die Nutzholzausscheidung in allen Waldungen möglichst zu befördern. Diese Aufbereitungsweise sollte namentlich in den eigenen Waldungen der Weinbau treibenden Gemeinden zur allgemeinen Regel werden. Die Verrechnung ist dabei ganz einfach, indem man 100 Stück 6′ lange Wellen gleich 150 vierschühigen, und 50 Stück 8′ lange gleich 100 vierschühigen annehmen kann.

In einzelnen Landestheilen, wo das Brennhol wohlfeiler ist, würde es sich vielleicht auch zweckmäßig erweisen, das Unterholz nicht aufbinden, sondern auf Haufen zusammenziehen zu lassen, wobei dann der Käufer im Stande ist, Pfähle von verschiedener Länge auszunutzen.

Hat einmal der Gebrauch von solchen rohen Pfählen die gespaltenen mehr und mehr verdrängt, so dürfte es auch an der Zeit seyn, in den Gegenden, die vielen Weinbau treiben, eigene Grundstücke zur Erziehung von runden Nadelholzpfählen zu bestimmen, wie dieß in Nr. 5 des Jahrgangs 1847 dieser Blätter für die Hopfenstangen empfohlen wurde. Es könnte dadurch für die Weingärtner noch eine bedeutende Summe vom Transportkosten erspart und die Pfähle auch sonst wohlfeil* geliefert werden, wenn man entlegene schlechte Grundstücke, welche für die landwirthschaftliche Kultur zu feucht sind, mit Fichten auf 1½′ Distanz

---

* Die Kostenberechnung würde sich etwa folgendermaßen stellen:

17000 Stück Pflanzen, Ankauf und Pflanzkosten, à 2½ fl. per 1000 = 42½ fl., nach 8 Jahren sammt Zinseszins à 5 % . . . . . 62 fl. 48 kr.

Zins aus dem Bodenkapital (von 100 fl.), Steuer ꝛc. zusammen im Jahe 6 fl. . . . . 57 fl. 18 kr.

120 fl. 6 kr.

thut auf 100 Pfähle 51 kr.

Bei 12jährigem Umtrieb auf schlechterem Boden à 60 fl. per Morgen:

Anlagekapital sammt Zinseszinsen . . . . 76 fl. 20 kr.

Steuer und Zins aus dem Bodenkapital à 3½ fl. jährlich . . . . . 55 fl. 42 kr.

132 fl. 2 kr.

100 Pfähle kosten hienach 56 kr.

Eine engere Pflanzung mit circa 25000 Stück per Morgen ist ohne Zweifel ausführbar und würde um ⅓ wohlfeiler zum Ziele führen.

Digitized by Google

im Quadrat anpflanzen würde. Auf 1 Morgen sind in diesem Fall 17066 Stück Pflanzen erforderlich, welche etwa nach 8 bis 12 Jahren 14000 Stück Pfähle liefern könnten. Zu den oben berechneten 28 Millionen Pfählen bedürfte man also jährlich eine Fläche von 2000 Morgen, für den nachhaltigen Bedarf demnach 16—24000 Morgen. Bei dieser Erziehungsweise würde somit immerhin eine viel geringere Fläche der Holzkultur gewidmet werden müssen, als nach obiger Berechnung die Produktion von gespaltenen Pfählen in Anspruch nimmt.

In Gegenden mit großen Nadelholzforsten, welche einen ausgebildeten Absatz an Schnittwaaren haben, lassen sich aus den schlechteren Abfällen der Sägwaaren noch größere Quantitäten von Rebpfählen herausarbeiten, wie dieß z. B. im Enzthal im Kleinen von der Hand geschieht. Die auf solche Weise gewonnenen Pfähle sind am Ort ihrer Erzeugung billig und könnten noch viel wohlfeiler hergestellt werden, wenn einmal in Folge einer größeren Nachfrage auf den Sägmühlen entsprechende Einrichtungen zu der fabrikmäßigen Erzeugung dieses Sortiments getroffen wären.

Das zu liefernde Quantum ist nicht so unbedeutend; so könnten z. B. im Enzthal, welches bis jetzt jährlich über 1 Million Bretter erzeugt, etwa 2 Millionen Rebpfähle aus den geringeren Sorten des Abfallholzes geliefert werden. Wenn man den Abfall im Durchschnitt zu 60% des veredelten Erzeugnisses annimmt und hievon ⅓ für die Zwecke der Pfahlfabrikation rechnet, so ergibt sich obige Zahl, wobei die gesägten Pfähle um ¼ stärker angenommen sind, als die gespaltenen. Nach diesem Ueberschlag für das Enzthal könnten die übrigen, passend gelegenen Nadelholzgegenden des Landes wohl noch den Rest zu ¾ des Jahresbedarfs decken, aus einem Material, das seither meist bloß zum Brennen verwendet wurde.

Von Jahr zu Jahr steigert sich der Absatz an Nutzholz aus unsern Waldungen, und es wird jetzt schon für Sägholz 10—20 fl. per Klafter im Walde bezahlt; diese Preise werden voraussichtlich nicht niederer werden und die Nachfrage nach Brettern zum Exporthandel wird allmählich auch in denjenigen Waldgegenden, die bisher fast keine andere Nutzholzverwendung kannten, als zu Pfählen, andere Verwendungsweisen heimisch machen.

Die Lage unserer Weinbauern ist aber nicht von der Art, daß ihnen eine Steigerung der Preise ihrer Rohmaterialien gleichgültig seyn könnte; deßhalb mögen sie sich in Zeiten vorsehen und theuer gewordene Gewohnheiten ablegen, wenn und sobald sich Gelegenheit zeigt, wohlfeiler seine Bedürfnisse einzukaufen.

Nicht bloß der Stand der Weingärtner, auch die Waldbesitzer werden dabei gewinnen, sie werden das werthvollere Nutzholz zu besseren Preisen als Bretter u. dgl. absetzen und für ihre geringeren Durchforstungshölzer, die bisher nicht gesucht waren, leichter Abnehmer finden.

Wollte man aber lieber auf den Ausfuhrhandel mit Nutzholz verzichten, so wäre in Obigem vielleicht einiges Material beigebracht, um den von den Weingärtnern gewiß nicht angefochtenen Satz zu beweisen, daß da und dort ohne Nachtheil fürs Allgemeine noch Waldrodungen vorgenommen werden könnten, sofern wir nur bemüht sind, alle Hülfsquellen, die unser Land bietet, mit umsichtiger Sparsamkeit und Sorgfalt zu Rath zu halten, nichts Werthvolles dahin zu verwenden, wo minder Werthvolles die gleichen Dienste leistet, — eine Praxis, die von jeher nicht bloß Einzelne, sondern auch Nationen zum Wohlstand geführt hat.

Wildbad. C. Fischbach.

Traubenkrankheit.

Unter die Mittel, welche mit Erfolg gegen die Traubenkrankheit in Italien angewendet werden, gehört ein Verfahren, das schon im vorigen Jahr von einem Gutsbesitzer auf der Insel Elba anempfohlen worden ist. Man löst die Reben von den Stäben oder von den Bäumen, an denen sie bekanntlich dort vielfach emporranken, und biegt sie allmählig so stark, daß Blätter und Trauben die Erde berühren. Wo auf diese Art verfahren worden, gelangten die Beeren, von der Krankheit unberührt, zu einer vollständigen Reife. Sogar diejenigen Trauben, die nach der Blüthe hin und wieder schon Spuren des Uebels zeigten, gediehen noch in Folge des gedachten Darniederlegens.

(Allg. Ztg.)

Neue japanesische Nutzpflanzen.

Von den neuen japanesischen Nutzgewächsen, welche auf Veranlassung des Hrn. Oberst v. Siebold in Bonn nach einem Bericht der Generalversammlung des landwirthschaftlichen Vereins daselbst in einem dortigen Garten mit günstigem Erfolg kultivirt werden und welche auch für den deutschen Land-, Wald- und Gartenbau wichtig werden können, sind anzuführen:

1) Der japanische Lackbaum (Rhus vernicifera) gedeiht eigentlich nur unter dem Klima der Olive und Orange, jedoch auch wohl an geschützten warmen Landstrichen unseres deutschen Vaterlandes.

Digitized by Google

Der Lack wird davon aus jungen Stämmen mittelst Einschnitte gewonnen, fließt milchfarben heraus, wird braun an der Luft und kann ohne weitere Zubereitung verwendet werden.

2) Der japanische Papierstrauch in zwei Arten (Broussonetia Kaempferi und B. Kazi). Daß diese beiden Holzarten wohl auch unsere strengsten Winter ertragen werden, beweist ihr Vorkommen im alten Korai und eine neue Art derselben, welche v. Siebold aus Jezo und den Kurilen erhielt, wo sie unter dem Namen Atheni den Stoff zur Kleidung der Bimos liefert. Das Papier wird aus der Rinde der zwei- bis dreijährigen Stämme verfertigt.

3) Die japanische Ulme (Ulmus Kejaki) zeichnet sich als Zierbaum durch ihr länglich-eiförmiges, stark geripptes, tief gezahntes, im Spätherbst noch frisch grünes Blatt aus und wird sich besonders zu Parkanlagen eignen. Als Nutzpflanze ist sie aber von noch größerer Bedeutung, da das Kejakiholz seiner schönen gelblich braunen Farbe und seiner feinen Maser wegen das gesuchteste und kostbarste in Japan ist.

4) Die eßbare Klette (Lappa edulis), die wir bereits als akklimatisirt betrachten dürfen, weil sie auf St. Martin und in Bonn gleich der Lappa major üppig wächst. In Japan wird die lange dicke Wurzel allgemein verspeist.

5) Von den in Japan wildwachsenden und kultivirten Yams-Arten ist besonders als Kartoffelsurrogat erwähnenswerth die Dioscorea japonica (Bergknolle), die besonders den Waldboden liebt und deßhalb recht gut bei der Waldfeldkultur geeignet wäre.

(Prakt. Wochenbl.)

Aufnahme in die Ackerbauschulen.

In Folge der am 26. Juli d. J. in Hohenheim vorgenommenen Concurs-Prüfung sind in die Ackerbauschulen des Landes nachstehende Jünglinge aufgenommen worden:

A. Nach Hohenheim.

1) Wilhelm Krauch von Kleebronn,
2) Andreas Müller von Massenbachhausen,
3) Wilhelm Christian Röhm von Mittelstadt,
4) Gottlob Christian Gustav Spohn von Böblingen,
5) Johann August Traunecker von Aldingen,
6) Jakob Friedrich Volz von Aldingen,
7) Carl Wilhelm Wagner von Köngen,
8) Carl Zenneck von Hall.

B. Nach Ellwangen.

1) Joseph Hänle von Saverwang,
2) Johann Prestel von Wäschenbeuren,
3) Michael Wolf von Neunheim.

C. Nach Ochsenhausen.

1) Norbert Baler von Emmerfeld,
2) Joseph Burk von Altheim,
3) Alois Wilhelm Staudacher von Amtzell.

D. Nach Kirchberg.

1) Johann Martin Eppler von Hoffingen,
2) Carl Wilhelm Geyer von Hemmingen,
3) Martin Kilgus von Schömberg,
4) Johann Jakob Vollmer von Brittheim.

Stuttgart, 4. August 1855.

Centralstelle für die Landwirthschaft.
Sautter.

Vorlesungen an der land- und forstwirthschaftlichen Akademie in Hohenheim

im Winter 1855—56.

Direktor v. Walz: Landwirthsch. Betriebslehre.
Professor Riecke: Geometrie, Arithmetik, Algebra, Mechanik.
Professor Siemens: Landwirthsch. Technologie.
Professor Fleischer: Mineralogie, Pflanzenphysiologie, einschließlich der Pathologie.
Oberförster Nördlinger: Forsttaxation, Staatsforstwirthschaftslehre, Forsthaushalt.
Professor Wolff: Allgemeine Chemie, praktische Uebungen im chemischen Laboratorium.
Professor Rau: Allgemeiner Pflanzenbau, allgemeine Thierzucht, Kleinviehzucht, Wiesenbau, Demonstrationen über landwirthsch. Geräthe.
Professor Rueff: Thierheilkunde.
Professor Fischbach: Forstencyklopädie, Forstbenützung, Encyklopädie der Landwirthschaft für Forstwirthe, Planzeichnen.
Sekretär Bokmayer: Nationalökonomie.
Kassier Hochstetter: Landwirthsch. Buchhaltung.
Garteninspektor Lucas: Obstbaumzucht.
Wirthschaftsinspektor Hinz: Landwirthsch. Uebungen auf dem Exercierfeld.

Das Semester beginnt am 1. Oktober und schließt am 10. März. Die Pension für Unterricht und Wohnung beträgt per Semester

für den inländischen Landwirth . . .	50 fl.
" " " Forstwirth . . .	30 fl.
" " ausländischen Landwirth in den zwei ersten Semestern je . .	150 fl.
vom dritten Semester an	100 fl.
für den ausländischen Forstwirth . .	100 fl.

Der Beitrag zu den Zeitschriften der Leseanstalt (Museum) beträgt halbjährig 2 fl. Für Beköstigung, welche jeder Studirende nehmen kann, wie und wo er will, ist doch 80 fl. im Voraus einzulegen, worüber aber monatlich Abrechnung stattfindet. Alle diese Beträge sind praenumerando je in den ersten 8 Tagen des Semesters zu bezahlen.

Jeder Studirende erhält ein heizbares, einfach möblirtes Zimmer, der Ausländer auch Bett, Bettleinwand und Handtücher, sowie die Wäsche derselben ohne besondere Vergütung. Der Inländer hat diese Gegenstände mitzubringen und für deren Wäsche selbst zu sorgen. Holz kann von der Anstalt im Selbstkostenpreis bezogen werden.

Ueber die speziellen Aufnahmbedingungen ertheilt die „Direktion der Akademie in Hohenheim" auf Anfrage nähere Auskunft.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 34. **Wochenblatt** 25. August 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Die Kultur der Topinambur.*

(Vergl. Wochenbl. Nr. 28.)

Boden. Die Topinambur (Helianthus tuberosus) gedeiht sowohl auf dem schwersten Thonboden in dessen mannigfachen Abstufungen bis zum leichtesten Sand, Nässe im Boden ist schädlich, trockene Felder verdienen den Vorzug. Sie gedeiht sowohl auf hohen Gebirgen, wie in den warmen Thälern. Felder, die im Frühjahre lange naß bleiben, sind aus dem Grunde weniger zu empfehlen, weil die Knollen der Nässe halber im Frühjahre nicht rein und ohne viele Arbeitskraft herausgenommen werden können. Wir kennen Beispiele, wo man erst, als die Topinamburs wieder ½ Fuß hoch ausgetrieben hatten, erndten konnte. Da ein Hauptnutzen derselben in dem Erhalten von gutem, frischem Futter im Frühjahre ist, so ist der leichte, trockene Boden deßhalb stets vorzuziehen.

Düngung. Der Ertrag der Topinamburs richtet sich vorzüglich nach der Düngung; es ist üblich, dieselben, wenn sie stets auf gleichem Felde gepflanzt werden, alle 2 Jahre entweder mit verrottetem Dünger, oder aber mit Jauche zu überführen. Es zeigt sich jedoch stets, daß, wenn sie mehrere Jahre auf demselben Feld kultivirt werden, die Erträgnisse abnehmen, wenn auch der nöthige organische Dünger, Jauche, aufgebracht wird. Der Grund hievon liegt bestimmt in der großen Menge anorganischer Substanzen, welche sie dem Boden durch Knollen und Stengel entziehen. Bei einem Ertrag von 140 Centnern Knollen und 15 Centnern trockener Stengel per badischen Morgen entziehen sie dem Felde jährlich 180 Pfund Asche in den Knollen, 36 Pfund in den Stengeln, zusammen 216 Pfund Asche, von welchem Quantum ungefähr 120 Pfund auf Kali zu rechnen ist. Es ist hieraus ersichtlich, daß eine Düngung mit alkalischen Salzen, bei einem mehrjährigen Anbau auf demselben Felde, unumgänglich nothwendig erscheint. Es werden diese Stoffe häufig durch das Verbrennen der untern, auf dem Felde stehen gebliebenen Stengel dem Acker theilweise wiedergegeben; es wird jedoch im entgegengesetzten Falle ein Nichtgedeihen bei der größten organischen Düngung, wenn der Boden nicht unendlich ergiebig an Kali ist, die natürliche Folge seyn müssen.

Einen Beweis hiefür haben wir an einem im hiesigen landwirthschaftlichen Garten angestellten Versuche. Im ersten Jahre, die Topinambur auf einem mit wenig Dünger gedüngten Felde gesteckt, hatten wir einen Ertrag von 120 Malter per bad. Morgen.* Im zweiten Frühjahre wurde dasselbe Stück wieder zu Topinamburs bestellt und mit Ammoniakwasser aus der hiesigen Gasfabrik, einem beinahe rein organischen Stickstoffdünger, überführt; die Ueppigkeit des Krautes war unendlich, so daß ein Lagern desselben bald die Folge war, der Ertrag jedoch entsprach keineswegs dem Wachsthum, indem wir nur 60 Malter, also die Hälfte wie im Jahre zuvor, erhielten.

Rotation. Ob es vortheilhaft sey, die Topinamburs in eine Rotation einzuschalten, in welcher sie jährlich den Boden verlassen, oder sie stets auf demselben Felde zu kultiviren, wird in dem

* Auszug aus einem Aufsatz von A. v. Babo in Karlsruhe im badischen landwirthschaftlichen Correspondenzblatt.

* 1 badisches Malter Topinambur = 190 Pfund.

Digitized by Google

Vorhergesagten seine Beantwortung finden, indem es nicht leicht möglich ist, von einem Boden jährlich die entsprechenden anorganischen Salze zu verlangen, ohne sie demselben zu ersetzen. Da, wo dieselben in der badischen Rheinebene im Größeren gepflanzt werden, wird alljährlich, oder aber das dritte Jahr, mit dem Felde gewechselt.

Auf den Sr. Großh. Hohelt dem Herrn Markgrafen Wilhelm gehörigen Gütern Rothenfels und Augustenberg wechselt man, langjährigen Erfahrungen nach, alle 2 — 3 Jahre den Stand und befindet sich sehr wohl dabei. In Weinheim jedoch kennen wir ein Feld, welches 10 Jahre lang mit Topinambur bestellt wurde, allerdings gegen Ende geringere Erträgnisse lieferte, jedoch stets deren Stehenlassen lohnte; der Boden war jedoch ein überaus reicher Lehmboden mit Granit-Verwitterungsprodukten und die Stengel wurden jährlich auf demselben Felde verbrannt, die Asche daselbst vertheilt.

Nach unsern Erfahrungen können wir das Stehenlassen bei etwaiger Aschendüngung nach dem ersten Jahre zum Anbau im Großen empfehlen. Die Ansicht, daß ein Topinamburfeld, was man zu anderem Einbau herrichten wolle, von der immer wieder nachtreibenden Topinambur nicht zu reinigen sey, ist irrig; man verwendet sogar diese Topinamburfelder, indem man Grünfutter, Wicken, Grünmais ꝛc. einsäet und Alles sodann abmäht. Auch ist eine Hackfrucht, Mais, Kartoffeln ꝛc. vollkommen zur Reinigung des Feldes genügend.

Anlage. Die Anlage eines Topinamburfelds geschieht entweder im Spätjahre oder im Frühjahre; erstere Zeit ist jedoch weit vorzuziehen, da die Knollen sogleich nach dem Frost im Frühjahre zu treiben beginnen und man häufig der Nässe halber das bestimmte Feld nicht hinreichend trocken vorbereiten kann. Die Vorbereitung des Landes muß, wie bei allen Bodenfrüchten, vollständig seyn; die Bearbeitung mit dem Untergrundspflug wird den Ertrag wesentlich erhöhen. Die größeren Knollen werden vor dem Legen in Stücke geschnitten, kleinere läßt man ganz. Das Legen der Knollen geschieht bei 2 Fuß im Quadrat Entfernung, entweder in Stufen oder in Furchen.

Kultivirt man einige Jahre die Topinambur auf demselben Felde, so ist kein besonderes Stecken nach dem Ausmachen der Knollen im Frühjahre erforderlich, da bei dem sorgfältigsten Ausmachen stets so viele Knollen im Boden zurückbleiben, daß bei dem Keimen derselben das betreffende Feld wie neu besäet erscheint. Es stehen natürlich sodann zu viele Pflanzen auf dem Acker, welche zur gedeihlichen Entwicklung dünner gestellt werden müssen. Es geschieht dieß am einfachsten dadurch, daß, wenn alle Keime ein Fuß hoch geworden, man mit dem Häufelpflug bei 2 Fuß Entfernung das Feld behandelt.

Bearbeitung. Das Bearbeiten des Topinamburfelds hat besonders die Aufgabe, die Verwitterung des Bodens zu befördern, indem, wie wir früher bei der Düngung gehört, anorganische Salze zur Knollen- und Stengelbildung vor allem nöthig sind. Hat man bei der Anlage eines Topinamburfelds die Knollen gleich denen der Kartoffeln in Stufen oder Reihen regelmäßig gesteckt, so wird man dieselben, wenn sie ½ Fuß hoch gewachsen, leicht hacken, später, wenn die Stengel 2 Fuß hoch sind, auch häufeln können; jedoch ist letztere Arbeit nur im schweren Boden von besonderem Erfolge begleitet, im hitzigen Boden ist ein Vertrocknen zu fürchten. Auf kleinen Feldern wird die Handarbeit, auf größeren die Pferdearbeit mit Kultivator und Häufelpflug vorzuziehen seyn.

Erndte. Die in verschiedenen Bodenarten und bei verschiedener Dungkraft erzeugten Stengel und Blätter bieten ein überraschendes, mannigfaltiges Bild von Vegetationskraft, indem wohl keine Pflanze in gleichem Verhältniß in so kurzer Zeit eine so große organische Masse erzeugen möchte. Auf magerem Boden erreichen die Stengel oft nur eine Höhe von 2—3 Fuß, nach der Bodenkraft steigt dieselbe bis zu 12 — 15 Fuß. Man benützt von den Pflanzen die Knollen, Stengel und Blätter, deren Erndten jedoch zu verschiedenen Zeiten ausgeführt werden; wir müssen daher, da die Erndte des einen Theils diejenige des andern bedingt und verändert, diese Verhältnisse vorerst im Allgemeinen betrachten und sodann die Erträgnisse auf verschiedenen Bodenarten genauer untersuchen.

In der Regel werden die grünen, frischen, saftigen Spitzen der Stengel im Spätjahre nach Bedürfniß von dem holzigen untern Theil abgeschnitten und gefüttert; es muß dieß Verfahren auf die vollständige Entwicklung der ganzen Pflanze Einfluß haben und besonders wird die Knollenbildung

Digitized by Google

hierdurch beeinträchtigt. Manche Topinamburpflanzer geben an, es bewirke dieß keine Verringerung auf den Knollenertrag, Andere widersprechen dieser Behauptung, glauben aber, der Futterwerth der grünen Stengel betrage mehr, als die geringere Knollenausbeute.

Die Zeit, in welcher das Abschneiden geschieht, ist gewiß von wesentlichem Einfluß, denn die Stengel werden nie vor Winter, d. h. vor dem Frost, ganz reif, die Pflanze kommt höchstens zur Blüthe und nur in guten Jahren zur Samenreife; der erste Frost zerstört gewöhnlich die Blätter und die Vegetation ist beendet. Schneidet man vor dieser natürlichen Beendigung des Wachsthums die Luftnahrungsorgane ab, so haben wir dieselbe künstlich unterbrochen und die Knollenausbeute wird nach dieser Zeit mehr oder weniger beeinträchtigt seyn. Man rechnet bei uns, daß, wenn die Stengel 4 Wochen vor dem ersten Frost abgeschnitten werden, der Ertrag der Knollen um ⅓ geringer ist. Nach einem Versuch von C. Ockel in Frankenfelde stellte sich Folgendes heraus:

1) Auf einem preußischen Morgen wurde das Kraut der Topinambur im Spätjahre zum Futter abgemäht. Der Knollenertrag war im Frühjahre 5718 Pfund.

2) Auf einem andern preußischen Morgen wurde das Topinamburkraut stehen gelassen und erst im Frühjahre bei dem Ausmachen entfernt. Der Knollenertrag war 9756 Pfund.

Die nicht abgemähten Topinamburs ergaben einen Mehrertrag von 4038 Pfund Knollen, also nicht nur ein Drittel, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern beinahe die Hälfte.

Der Ertrag an grünen Stengeln zur Verfütterung bei Kühen oder Schafen ist natürlich sehr verschieden; er richtet sich einestheils nach Dünger- und Bodenverhältnissen, anderntheils aber auch nach der Länge der stehen bleibenden Stengel. Ockel hat seine Versuche über Topinamburbau auch in dieser Beziehung ausgeführt; er fand, daß das Kraut, welches bei obigem Versuche Nr. 1 abgeschnitten worden, 50 Centner wog, welches ungefähr 14 Centnern Heu gleichkommt. Der durch das Abschneiden dieser 14 Centner Heuwerth in dem Kraut der Topinambur hatte einen Knollenverlust von 40 Centnern oder ungefähr 25 badischen Maltern zur Folge. Es ist nun unverkennbar, daß 14 Centner Heu weniger werth sind, als 25 Malter Topinamburknollen; stellen wir den Centner Heu zu 1 fl. = 14 fl., das Malter Topinambur aber zu 1 fl. 30 kr., so wäre dieß ungefähr 36 fl., also mehr als das Doppelte des Werths von den Stengeln.

So lehrreich dieser Versuch ist, so können wir ihn dennoch nur im Allgemeinen für richtig ansehen; es mögen häufig auch Verhältnisse eintreten, bei denen man größern Vortheil im Abfüttern der Stengel erblickt. Sind z. B. im Spätjahre wenig oder nur sehr wässerige Futterstoffe auf einem Gute vorhanden, so möchte eine Beigabe von Topinamburstengeln werthvoller seyn, als deren Heuwerth. Ferner wurden bei dem Versuche von Ockel die Stengel einen Fuß vom Boden abgeschnitten. Wenn z. B. nur die Spitzen geerndtet worden wären, so daß noch viele nahrungsziehende Blätter der Pflanze zurückgeblieben wären, hätten die Knollen sich gewiß kräftiger ausbilden können; freilich würde in diesem Falle die Masse auch viel unbedeutender geworden seyn. Endlich wird der Knollenertrag gewiß wenig beeinträchtigt, wenn die Stengel kurz vor dem Frost, oder wenn überhaupt keine Vegetation mehr möglich ist, abgeschnitten und vielleicht getrocknet werden.

Erndte der Knollen. Die Knollenerndte wird gleich der der Kartoffeln durch Hacken oder Pflügen ausgeführt; bei der Topinambur ist letzteres Verfahren jedoch deßhalb schwieriger, weil die Knollen nicht so glatt wie die Kartoffeln, sondern gefurcht und wurzelig sind. Die Erde klebt leichter an ihnen, als an den Kartoffeln.

Die allgemeine Ansicht im Badischen und Elsaß ist die, daß die Knollen über Winter im Boden noch sehr zunehmen und sich vergrößeren. Es ist dieß in der Beziehung richtig, als man im Spätjahre keine Zeit mehr findet, beim höchsten Knollenertrag auszumachen, sondern dieß nur im Frühjahr thun kann. Zwei Versuche in Norddeutschland und Südfrankreich mögen uns das Angeführte bestätigen. In Südfrankreich gelangt die Topinambur zur Reife, wird unbeschadet im Spätjahre ausgenommen werden können, in Norddeutschland wird das Gegentheil seyn. Ockel fand in Frankenfelde, daß ein preußischer Morgen Topinambur,

Digitized by Google

im Spätjahre ausgemacht . .	48 Scheffel,
„ Frühjahre	68½ „
also im Frühjahre	20½ Scheffel

oder 42 % mehr ertrug.

Nach Bouſſingault wurden auf 3 gleichen Stücken, je 1 Hektar, geerndtet:

	Ende Nov. 1852.	24. März 1853.
A.	24725 Kilogr.	24350 Kilogr.
B.	19500 „	20050 „
C.	28070 „	25400 „
im Durchschnitt . .	24098 Kilogr.	23267 Kilogr.

Nach dieſen Thatſachen wird es einem Jeden einleuchten, daß die Topinambur eben dann aus der Erde genommen werden muß, wenn ſie den größtmöglichen Reifegrad der Stengel (ganzen Pflanze) erreicht hat. Dieſe Reifezeit iſt in ſüdlichen Gegenden noch im Spätjahre, in nördlichen aber erſt im Frühjahre, d. h. die Zeit, wo es möglich wird, die Knollen aus der Erde zu nehmen. *

Aus dem bis jetzt über die Erndte Geſagten geht ſchon zur Genüge hervor, welchen mannigfachen Ertragsverhältniſſen dieſelbe unterworfen iſt; man hört gewöhnlich von 20, 40, 50, ja 100 Maltern und darüber ſprechen, und bei keiner Pflanze ſchwanken die Erträgniſſe ſo ſehr, wie hier.

Die verſchiedenen Punkte, die auf die Erndte einwirken, ſind die Bodenverhältniſſe, Düngerverhältniſſe, Klima des Jahrs, denn bisweilen kommen ſie zur Blüthe, bisweilen nicht, die Knollenbildung ſteht gewiß damit in Beziehung, Abmachen der Stengel zu verſchiedenen Zeiten, Ausmachen der Knollen im Spät- oder Frühjahre.

Bei einem Anbau der Topinambure nur auf Knollenertrag glauben wir folgende Erträge für unſer Land im Durchſchnitt gelten laſſen zu dürfen:

In unſern Gebirgen auf ſchlechtem Feld	30 Malt.
„ „ „ „ beſſerm „	50 „
„ der Ebene auf Sandfeld	40 „
„ „ „ „ beſſerm Feld . . .	60 „
„ „ „ „ gutem „ . . .	80 „
Im Durchſchnitt . .	52 Malt.

Da ein Malter Knollen 190 Pfund wiegt, ſchwankt alſo der Erndte-Ertrag zwiſchen 57 und 152 Centnern. Der uns bekannte höchſte Ertrag von 120 Malter lieferte 228 Centner.

Erndte der Stengel. Wie ſchon geſagt, können wir die Erndte der grünen Stengel zum Futter im Spätjahre nur durch eine große Futternoth daſelbſt gerechtfertigt finden; alle Erfahrungen ſprechen gegen eine Grünfutter-Erndte. Sind die Stengel und Blätter im Spätjahre erfroren, iſt die Vegetation in denſelben vorüber, ſo können ſie ohne Nachtheil entfernt werden. Den Schafen gewähren dieſe erfrorenen, noch markigen Stengel eine beliebte Speiſe; auch werden dieſelben, fein zerſchnitten und angebrüht, von den Kühen gefreſſen, obſchon ihr Nahrungswerth gering ſeyn dürfte.

Will man die Stengel, welche alſo zum Futter nur geringen Werth haben, dennoch ſonſtig verwenden, ſo werden ſie zum Feuermachen oder überhaupt zum Verbrennen im Backofen noch erheblichen Nutzen gewähren. Die Verwendung der geraden, ſtarken Topinamburſtengel zu Hurden fürs Dörren der Schnitze, oder zu Seidenraupen-Hurden, erwähnen wir hier nur vorübergehend.

Koſtenberechnung.

Pflügen, 2mal	4 fl. — kr.
Eggen, 1mal	— fl. 30 kr.
Dünger, 10 Wagen à 2 fl. davon ½ mit Breiten . .	10 fl. 30 kr.
Saat, 3 Malter	4 fl. 30 kr.
Legen derſelben	1 fl. 30 kr.
Hacken	2 fl. — kr.
Häufeln	2 fl. — kr.
Ausmachen (im Durchſchnitt) .	6 fl. — kr.
	31 fl. — kr.

Ertrag.

60 Malter à 1 fl. 30 kr. = . . .	90 fl.
ab	31 fl.
	59 fl.
Bodenzins	20 fl.
Reinertrag	39 fl.

Hiezu wären noch die Stengel in ihrem Futter-, Stroh-, Brenn- oder Düngerwerth zu rechnen; der Reinertrag wäre unter obigen Annahmen 45 fl., ein Ertrag, der unter die guten zu rechnen iſt.

* Ein wirkliches Wachsthum der Knollen während des Winters ſcheint uns im Widerſpruch zu ſtehen mit dem anerkannten phyſiologiſchen Satz, daß die Pflanzen ihre Nahrungsſäfte nur in ihren Blättern verarbeiten und daher mit dem Verluſte der Blätter auch die Ernährung der Pflanze aufhören muß. Ein ſogenanntes Nachreifen von Früchten und Knollen findet allerdings oft Statt, wodurch ſie in vielen Fällen einen erhöhten Gebrauchswerth erhalten, aber dieſes Nachreifen kann wohl nur in einer chemiſchen Veränderung der in ihnen ſchon befindlichen Stoffe beſtehen, nicht aber in einer Gewichtszunahme an Nahrungsſtoffen. Eine ſolche Zunahme in den Knollen während des Winters könnte zwar denkbarer Weiſe durch Zufluß ſchon verarbeiteter Nahrungsſtoffe aus den Wurzeln, mit welchen die Knollen noch in Verbindung ſtehen, ſtattfinden, aber die Zunahme könnte in dieſem Fall, bei der im Verhältniß zu den Knollen geringen Maſſe der Wurzeln, von keiner Bedeutung ſeyn. Auch ſprechen die angeführten Erfahrungen von Bouſſingault wenigſtens nicht für ein ſolches Wachsthum und eine einzelne entgegengeſetzte Beobachtung, wie ſie von Ockel angeführt wird, könnte unter dieſen Umſtänden erſt dann auf Beachtung Anſpruch machen, wenn ſie durch eine größere Zahl gleicher Beobachtungen unterſtützt würde. Es wären daher weitere genaue vergleichende Verſuche darüber wünſchenswerth. R.

Redakteur: Profeſſor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 35. **Wochenblatt** 1. September 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber die Bereitung künstlicher, concentrirter Dungmittel.

Von Prof. Dr. Emil Wolff in Hohenheim.*

Die hohe Bedeutung der concentrirten, schnellwirkenden Düngmittel für die Landwirthschaft kann niemals überschätzt werden. Ich bin überzeugt, daß die Zeit nahe ist, wo man mit Hülfe dieser Stoffe die Produktion nutzbarer vegetabilischer Substanzen auf Feld und Wiese sehr beträchtlich über die jetzigen mittleren Erträge zu erhöhen im Stande seyn wird, wie solches schon jetzt, seit etwa 20 Jahren, in einzelnen Gegenden Deutschlands und besonders in England geschehen ist. Die Nachfrage nach guten schnellwirkenden Düngmitteln wird immer größer und immer dringender stellt sich das Bedürfniß heraus, dieselben auf künstlichem Wege zu fabriciren, namentlich seitdem in neuester Zeit die Einfuhr von Guano und Chilisalpeter eine geringere geworden ist und bald sogar gänzlich aufzuhören droht. Man hat in der That seit Kurzem an vielen Orten angefangen, der Fabrikation künstlicher Düngmittel eine größere Beachtung zu widmen, und es scheint, daß endlich der richtige Weg aufgefunden worden ist, auf welchem man mit Vortheil gute Düngerfabrikate gewinnen kann, obgleich die letzteren, wie sie im Handel vorkommen, nicht selten immer noch viel zu wünschen übrig lassen. Ich will hier ganz in der Kürze meine Ansichten mittheilen über die beste Zusammensetzung und vortheilhafteste Bereitungsweise von concentrirten Düngmitteln.

Ich habe schon an andern Orten* mich darüber ausführlich ausgesprochen, daß die einzelnen wesentlichen Pflanzen-Nahrungsstoffe in landwirthschaftlicher Hinsicht einen sehr verschiedenen Werth haben, daß man von allen Düngerbestandtheilen den Stickstoff als den wichtigsten betrachten muß; demnächst ist unter den meisten Verhältnissen für eine Vermehrung der Phosphorsäure im Boden Sorge zu tragen; weniger ist, bei dem gewöhnlichen Betriebe der Landwirthschaft in der Form von concentrirten Düngmitteln eine direkte Zufuhr von Verbindungen der fixen Alkalien und noch weniger von Kieselsäure nöthig. Auch wenn keine andern Gründe für die vorzugsweise große landwirthschaftliche Bedeutung des chemisch gebundenen Stickstoffes und der Phosphorsäure vorhanden wären, dann müßte der Fabrikant künstlicher Düngmittel dennoch sein Hauptaugenmerk auf die genannten Stoffe richten, weil sie eben die fast ausschließlichen Bestandtheile derjenigen natürlichen Düngmittel sind, welche ungeachtet ihres hohen Handelspreises von den Landwirthen bereitwillig angekauft werden, da man aus tausendfacher Erfahrung weiß, daß sie in den Mehrerträgen der Erndten vor allen andern käuflichen Düngstoffen am sichersten sich verwerthen. Es sind dies nämlich der peruanische Guano, das Knochenmehl und der Chilisalpeter. Es wird meiner Ueberzeugung nach niemals eine Zeit kommen, wo der Fabrikant die Zusammensetzung seiner Düngpräparate nach Aschenanalysen regeln muß, denn solche Präparate können nicht eine mit ihrem nothwendigen Preise im passenden Verhältniß stehende

* Aus dessen Progeamm:
„Versuche über das Wachsthum und die Ernährung einiger Kulturpflanzen. Nebst Bemerkungen über künstliche concentrirte Düngmittel. Stuttgart, 1855."

* Vergl. Wochenbl. Nr. 20.

Digitized by Google

Wirkung ausüben, weil sie zum großen Theile aus Stoffen bestehen würden, welche unter den meisten Verhältnissen nicht wesentlich zur Erhöhung der Erndte-Erträge beizutragen im Stande wären. Der Landwirth ist nicht geneigt, für allerlei Stoffe viel Geld auszugeben, welche er entweder schon im Boden in reichlicher Menge besitzt, oder aus andern Quellen, namentlich unter Anwendung von Stallmist, billiger und in weit passenderer Form beziehen kann. Der Fabrikant künstlicher Düngmittel muß immer dahin streben, eine reichliche Menge von Stickstoff und Phosphorsäure in passender Form und Verbindung in seinen Fabrikaten zu concentriren. Wenn die letzteren außerdem auch Kalisalze enthalten, dann ist solches aus verschiedenen Gründen um so besser, aber man darf auf diesen Gehalt keinen bedeutend höheren Preis begründen, die Kalisalze sind vielmehr nur als eine nützliche Beigabe zu betrachten, um so mehr, da deren Menge, welche auf der Fläche eines Morgens ausgestreut wird, in concentrirten Düngmitteln immer nur eine verhältnißmäßig kleine ist. Alle übrigen Substanzen, wie Thon, Sand, Humusstoffe, Kalk und selbst Gyps müssen, soweit dieses irgend möglich ist, als gänzlich werthlose, oder doch anderweitig sehr billig zu beziehende Körper von der Zusammensetzung concentrirter Düngmittel ausgeschlossen seyn.

Es ist zunächst die Aufgabe des Düngerfabrikanten, ein Präparat zu liefern, welches den besten Peru-Guano in jeder Hinsicht zu ersetzen im Stande ist. Dies kann, wie ich glaube, mit Vortheil für den Fabrikanten auf zweierlei Art geschehen.

1) Die einfachste, aber vielleicht nicht gerade die billigste Methode würde darin bestehen, daß man zunächst Knochenasche oder überhaupt phosphorsauren Kalk ganz in der Weise mit Schwefelsäure behandelt, wie solches Behufs der Darstellung des phosphorsauren Natrons und anderer chemischer Präparate zu geschehen pflegt. Die Lösung des sauren phosphorsauren Kalkes wäre dann zu benutzen, um das Ammoniak aufzufangen, welches bei der trockenen Destillation von wollenen Lumpen, Hornstücken, Knochen und andern stickstoffreichen Abfällen verschiedener Fabriken oder sonstigen Substanzen, welche nicht gut direkt als Düngmittel angewendet werden können, gebildet wird. Nach dem Eindampfen der Flüssigkeit und gelindem Trocknen des Rückstandes würde man ein Gemenge haben von sehr lockerem und fein zertheiltem phosphorsaurem Kalk und von phosphorsaurem und schwefelsaurem Ammoniak. Dieses Präparat würde leicht so dargestellt werden können, daß sein Gehalt an Stickstoff und Phosphorsäure dem des besten Guano's gleichkäme und seine Wirkung auf dem Felde könnte keine geringere seyn, als die des letzteren. Es wäre noch zu untersuchen, ob vielleicht in der erwähnten Mischung bei dem Eindampfen der Flüssigkeit ein Theil des Ammoniaks (aus dem phosphorsauren Ammoniak) sich verflüchtigt; dieses vollständig zu verhindern könnte jedoch nicht schwierig seyn.

2) Gewöhnlich wird der sogenannte künstliche Guano durch Eindampfen des flüssigen Grubendüngers oder des menschlichen Urins dargestellt und als Urat in den Handel gebracht. Zu diesem Zwecke verwendet man den Urin in einem möglichst frischen Zustande oder nachdem er unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln, um die Verflüchtigung von Ammoniak bei seiner Fäulniß zu verhindern, angesammelt worden ist. Die Flüssigkeiten werden vor dem Eindampfen mit etwas Schwefelsäure versetzt und meistens auch größere oder geringere Mengen von Gyps beigemischt, hauptsächlich aus dem Grunde, weil erst durch einen derartigen Zusatz das vollständige Eintrocknen des Urins, sowie das Pulvern des Rückstandes ermöglicht wird. Dieser Rückstand enthält reichliche Mengen von Stickstoff, bei Anwendung von frischem Urin 15 bis 20 Procent, welche procentische Menge jedoch durch die Beimischung von Gyps etwas vermindert worden ist; der Stickstoff ist in einem solchen Zustande zugegen, in welchem er ebenso schnell, ja fast noch schneller zur Thätigkeit gelangen muß, wie der in dem ächten Guano enthaltene. Diesem hohen Stickstoffgehalt entspricht aber keineswegs die Menge der gleichzeitig vorhandenen Phosphorsäure (nur 3 bis 4 Procent). Um auch hinsichtlich des Phosphorsäuregehaltes die Zusammensetzung des künstlichen Guano's dem natürlichen analog zu machen, muß man noch etwa 20 Procent phosphorsauren Kalk beimischen.

Es ist ganz besonders wichtig, den phosphorsauren Kalk, welchen man zur Darstellung eines künstlichen Guano's verwendet, vorher in einen solchen Zustand überzuführen, in welchem er dem im

Digitized by Google

natürlichen Guano enthaltenen hinsichtlich seiner Wirksamkeit als Pflanzennahrung völlig gleich ist; er muß unter den im Ackerboden vorhandenen Verhältnissen leicht löslich seyn. Ueberhaupt müssen in einem concentrirten Düngmittel alle wichtigeren Bestandtheile, also namentlich der Stickstoff und die Phosphorsäure, ziemlich gleichmäßig löslich seyn, damit sie gleichzeitig zur Wirkung kommen und in ihrer Thätigkeit sich gegenseitig unterstützen können. Der phosphorsaure Kalk würde dem hier vorliegenden Zwecke durchaus gar nicht entsprechen, wenn man ihn einfach durch noch so sorgfältiges Pulvern von Knochenasche oder sog. Coprolithen gewinnen wollte. Auf rein mechanischem Wege kann man den in jenen Substanzen enthaltenen phosphorsauren Kalk nicht in den Zustand so feiner Zertheilung überführen, in welchem er im ächten Guano vorkommt und in welchem er allein eine sehr günstige, d. h. schnelle Wirkung auf die Vegetation äußern kann. Das Dämpfen der Knochen unter hohem Druck macht es schon eher möglich, dieselben in ein feines, lockeres Pulver überzuführen; ganz vollkommen ermöglicht man dieses aber nur durch Anwendung von chemischen Mitteln. Die oben erwähnte Lösung des sauren phosphorsauren Kalkes kann sehr zweckmäßig anstatt der reinen Schwefelsäure als Zusatz zu dem einzudampfenden oder zunächst zu dem in größeren Behältern sich ansammelnden und theilweise oder vollständig in Fäulniß übergehenden Urin verwendet werden.

Besonders wichtig erscheint es mir aber, den phosphorsauren Kalk in größeren Quantitäten für sich möglichst rein und in dem Zustande der größten Lockerheit darzustellen. Dies kann mit Hülfe der Salzsäure bewirkt werden, welche bekanntlich in manchen Fabriken als Nebenprodukt in so großen Massen gewonnen wird, daß sie fast umsonst oder doch für einen sehr niedrigen Preis zu haben ist. Man löst die gebrannten Knochen oder reichhaltige Coprolithen oder gewisse Mineralien, welche phosphorsauren Kalk enthalten, in der Salzsäure vollständig auf, entfernt das etwa ungelöst Gebliebene und sättigt darauf die Säure wiederum mit Kreide oder sonst mit möglichst reinem kohlensauren Kalke, oder auch durch Zusatz von Kalkwasser bis zur schwach alkalischen Reaktion der Flüssigkeit, wodurch der phosphorsaure Kalk sich wieder aus der Lösung ausscheidet, während das in der letzteren zurückbleibende Chlorcalcium als Nebenprodukt gewonnen wird und vielleicht anderweitig verwendet werden kann. Als Düngmittel hat das Chlorcalcium keinen Werth, es kann sogar wegen seiner außerordentlichen Leichtlöslichkeit nachtheilig auf die Vegetation wirken.

Der auf die erwähnte Weise dargestellte reine phosphorsaure Kalk befindet sich in einem Zustande, in welchem er für die Landwirthschaft besonders werthvoll und vorzüglich geeignet ist, als Material für die Bereitung künstlicher concentrirter Düngmittel zu dienen. Derselbe wird sehr zweckmäßig entweder ganz oder doch theilweise den gewöhnlich benutzten Gyps, als Zusatz zu dem Urin vor dem Eintrocknen desselben, ersetzen können. Das so fabricirte Düngmittel enthält nur werthvolle Bestandtheile in durchaus passender Form und Verbindung: das Ammoniak und die fixen Alkalien meist in Verbindung mit Schwefelsäure, zum Theil auch mit Phosphorsäure, und den phosphorsauren Kalk in einem Zustande, in welchem er durch die Feuchtigkeit des Bodens, namentlich unter Mitwirkung des schwefelsauren Ammoniaks und der fixen Alkalien, leicht gelöst und den Pflanzen zugeführt werden kann.

Man findet nicht selten in den Ankündigungen und Empfehlungen künstlicher Düngmittel verschiedene Präparate aufgeführt, welche theils für schwerere, theils für leichtere Bodenarten geeignet seyn, oft auch für gewisse Kulturpflanzen als spezifische Düngmittel dienen sollen. Auch ich bin der Ansicht, daß es schon jetzt von praktischem Werthe seyn würde, verschiedene Düngerpräparate zu bereiten und vorräthig zu halten, deren quantitative Zusammensetzung aber nicht nach den Bestandtheilen der betreffenden Erndten, sondern nach den Anforderungen zu bestimmen ist, welche die verschiedenen Gruppen der Kulturpflanzen erfahrungsmäßig an den Boden machen. Die allgemeine Pflanzennahrung ist für alle Pflanzen dieselbe, aber die verschiedenen Pflanzen verlangen die Gegenwart der einzelnen Nahrungsstoffe im Boden in sehr verschiedener Menge. Indem man dieses beachtet, wird man bei der Kultur gewisser Pflanzen oft mit billigeren Düngmitteln denselben Erfolg erzielen, wie unter Anwendung von theueren Stoffen, mit welchen man allerlei Bestandtheile in überflüssiger Menge zuführt. Einige in der Praxis bisher häufig

Digitized by Google

angewendete und hinsichtlich ihrer Wirkung erprobte natürliche Düngmittel geben auch, wie ich glaube, die nöthige Anleitung, wie man Präparate zusammenzusetzen hat, welche das Wachsthum gewisser Pflanzen zu unterstützen vorzugsweise geeignet sind. Ich betrachte ein dem besten peruanischen Guano durchaus analog zusammengesetztes Düngerpräparat als das beste und am sichersten wirkende Mittel zur Erzielung reichlicher Erndten bei der Kultur der Halmfrüchte und der Oelfrüchte, während die Zusammensetzung der Knochen die Norm gibt für die zweckmäßigste Düngung der Wurzelgewächse und endlich die Holzasche für die Zusammensetzung derjenigen Düngmittel, mit welchen man das Wachsthum der Pflanzen zu befördern wünscht, die als Grünfutter benutzt oder zu Heu gemacht werden. Ich bemerke jedoch, daß ich es unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht für möglich halte, ein der Holzasche ähnlich zusammengesetztes künstliches Präparat für einen hinreichend billigen Preis zu liefern, namentlich da es scheint, daß das Kali nicht in allen Verbindungen eine gleich günstige Wirkung äußert, wie als kohlensaures Kali. Ich glaube, daß man für jetzt größere Mengen von Kali am billigsten und zweckmäßigsten im Stalldünger dem Acker zuführt, und bei der Bereitung von concentrirten Düngmitteln, welche man vorzüglich als Beidünger bei der Kultur verschiedener Pflanzen anwendet, sich zunächst darauf beschränken kann, daß man die phosphorsauren und die Stickstoffverbindungen in abweichenden Mengenverhältnissen vermischt und auf solche Weise mehrere Handelsartikel von höherem oder niedrigerem Geldwerthe gewinnt.

Während der nach den oben angedeuteten Regeln bereitete künstliche Guano vielleicht 9 Procent Stickstoff und 15 Procent Phosphorsäure enthält und für Halmfrüchte und Oelgewächse einen vorzüglichen Dünger geben würde, könnte man Behufs der Düngung von Wurzelgewächsen noch so viel phosphorsauren Kalk beimischen, daß dadurch der procentische Gehalt an Stickstoff bis auf 6 Procent vermindert würde und noch ein drittes Präparat durch abermalige Beimischung von phosphorsaurem Kalke darstellen, welches nur 3 Procent Stickstoff, dagegen vielleicht 50 bis 60 Procent phosphorsauren Kalk in einem sehr lockeren und leichtlöslichen Zustande enthielte. Das zuletzt erwähnte Präparat würde billiger herzustellen seyn, als das zuerst genannte und dennoch in sehr vielen Fällen eine vorzügliche Wirkung äußern, namentlich auf Neuland und als Bestandtheil eines guten Wiesendüngers. Von weiteren Präparaten wäre nach der gewöhnlichen Methode mittelst Schwefelsäure aufgeschlossenes, wie auch gedämpftes Knochenmehl noch vorräthig zu halten.

Für leichtere oder schwerere Bodenarten lassen sich bis jetzt keine verschiedene Düngmittel präpariren, man kann nicht von vornherein wissen, welche Mischung auf einer bestimmten Bodenart die günstigste Wirkung äußert; es muß dem Landwirthe selbst überlassen bleiben, zunächst durch kleinere Versuche sich darüber zu orientiren, ob die eine oder andere im Handel vorkommende Düngermischung ihm unter seinen Boden- und klimatischen Verhältnissen die meisten Vortheile gewährt. Die Aufgabe des Fabrikanten kann nur seyn, solche Düngmittel in geringer Anzahl und von möglichst einfacher Zusammensetzung darzustellen, welche in der Mehrzahl der Verhältnisse, denen der landwirthschaftliche Betrieb bei uns unterworfen ist, eine sichere und lohnende Wirkung ausüben. Dies wird unfehlbar der Fall seyn, wenn die betreffenden Düngmittel, wie die hier beschriebenen, den Stickstoff und die Phosphorsäure in reichlicher Menge und in passender Form und Verbindung enthalten.

Rigaer Säelein.

Diejenigen württembergischen Landwirthe, welche durch das Institut Hohenheim bis zum künftigen Frühjahre Original-Rigaer Säelein zu beziehen wünschen, werden ersucht, ihren Bedarf bei der unterzeichneten Stelle vor dem 20. September d. J. anzumelden, indem die Bestellung längstens bis dahin zu geschehen hat. Der Preis per württemb. Simri wird sich wegen der theureren Landfracht voraussichtlich auf mindestens 6 fl. stellen.

Die verehrlichen Ortsvorstände werden ersucht, für schleunige Bekanntmachung dieser Aufforderung zu sorgen und dabei zu bemerken, daß nur diejenigen auf Empfang des Samens mit Sicherheit rechnen dürfen, welche ihre Bestellung vor dem 20. September d. J. dahier anmelden.

Hohenheim, 30. August 1855.

Kanzlei
des K. land- und forstw. Instituts.

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

№ 36. **Wochenblatt** 8. September 1855.

für

Land- und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

K. Württemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Von diesem Blatt erscheint jeden Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Der Jahrgang kann um 1 fl. 15 kr. durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Ueber die Benützung und Verwerthung des Eichenholzes.

Während die Brennholz-Preise seit mehreren Jahren in Folge der übermäßigen, großentheils durch Noth herbeigeführten Ueberhauungen von Gemeinde- und andern Waldungen ungemein niedrig standen, hielten sich doch die Floßholz-Preise, insbesondere vom Nadelholz, verhältnißmäßig viel höher, weil eine Concurrenz mit dem Ausland besteht, wo ähnliche Umstände nicht stattfanden. Holz, das vor etwa 6 Jahren, je nach seiner Länge über oder unter 60 Fuß, bei angemessener Stärke um 7 bis 10 kr. im Walde verkauft wurde, gilt jetzt dem Cubikschuh nach 8 bis 11 kr.

Auch auf das Eichen-Stammholz hat der Abschlag des Brennholz-Preises wenig Einfluß geübt. Während der Preis des Eichen-Brennholzes in Folge der angeführten Umstände und der Concurrenz anderer Brennholz-Sorten von dem früheren gewöhnlichen Preis von 6 bis 9 fl. per Klafter Scheiter auf 4 bis 6 fl., auch wohl noch weniger, herabgedrückt wurde, stieg der Preis des gewöhnlichen Bau- und Werkholzes von 9 bis 10 kr. (sehr selten von 15 kr.) per Cubikfuß auf 18, 20 bis 30 kr., mithin per Klafter zu 100 Cubikfuß feste Holzmasse, ohne Macherlohn, auf 30 bis 50 fl.

Diese hohen Preise wurden nicht etwa in einzelnen Fällen unter ungewöhnlichen Umständen bezahlt, sie waren auch nicht Folge des ungewöhnlichen eigenen Bedürfnisses für Eisenbahnen, sondern Tausende von Eichenstämmen wurden so bezahlt und gingen im Handel ins Ausland, der, wie man nach der starken Nachfrage zu schließen Ursache hat, für den Händler sehr nutzbringend gewesen seyn sollte und sich immer mehr auf entferntere Plätze ausdehnt.

Schon in dem Angeführten läge die hohe Wahrscheinlichkeit, daß die Eichenstammholz-Preise so bald nicht zurückgehen, vielmehr steigen werden, und eine Aufforderung für die Gemeinden und andere Waldbesitzer, durch die augenblicklich günstige Verkaufsgelegenheit zu gesteigerten Holzfällungen sich nicht verleiten zu lassen. Sie werden sich aber noch mehr dazu aufgefordert finden, wenn sie die Preise erfahren, welche auf ausländischen Plätzen für das zum Schiffsbau taugliche Eichenholz bezahlt werden. Nach der Forst- und Jagd-Zeitung, Monat Januar d. J., wurde für Eichenholz, das zum Schiffsbau tauglich war und verwendet werden sollte, dem Cubikfuß nach 1 bis 1½ Thaler bezahlt, obgleich nach allen Umständen das so theuer bezahlte Holz weder besonders stark, noch schön gewesen zu seyn scheint. Dort ist auch nachgewiesen, welche große Holzmassen der Schiffsbau erfordert. Da sich der Berliner Fuß zum württembergischen wie 139,13 zu 127, der Cubikfuß nahezu wie 1 zu 0,761 verhält, so ist bei jenen Ankäufen der württembergische Cubikfuß mit 1 fl. 20 kr. bis 2 fl., die Klafter aber mit 133 bis 200 fl. bezahlt worden.

Wir sind weit entfernt, unsern Lesern, den Waldbesitzern, für die nächsten 25 Jahre solche Preise versprechen oder dieselben ermuntern zu wollen, für die Seemächte Eichenholz zu erziehen, glauben aber doch mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß die Eichenholz-Preise fernerhin sehr bedeutend steigen werden. Der Verbrauch an Eichenholz ist seit der allgemeinen Vermehrung der Flotten und der Anlage der Eisenbahnen sehr gestiegen.

Digitized by Google

Der Norden vermag nicht mehr viel zu leiſten und iſt ohnehin der Anzucht der Eiche weniger günſtig, als unſer Vaterland, das nunmehr ſein Eichenholz aus den meiſten Landestheilen ſehr leicht an die Nordſee, an den Bodenſee und an die Eiſenbahnen verſenden kann.

Bei dieſen Verhältniſſen wird jeder umſichtige Waldbeſitzer, Gemeinderath ꝛc. ſeine Eichen ſparen und der Anzucht der Eiche, die im Ganzen nicht ſchwierig iſt, alle Aufmerkſamkeit widmen. Er braucht nicht gerade koſtſpielige Pflanzſchulen anzulegen. Es genügt, wenn er in Maſtjahren in jüngere, lichtere Beſtände, beſonders auch an Träufe, wo die Eiche vorausſichtlich auch in Zukunft das nöthige Licht behält, in gehöriger Entfernung Eicheln einſtuft und in der Folge durch Durchforſtung und mäßige Auslichtung den jungen Eichen das nöthige Licht verſchafft, die ſich insbeſondere in der Geſellſchaft der Forche ſo wohl gefallen. Iſt die Eiche ſelbſt herangewachſen, ſo unterdrückt ſie das ſie umgebende Holz weniger, als andere Stammhölzer. Oft ſieht man andere ſtärkere Hölzer, insbeſondere Nadelhölzer, zwiſchen den Aeſten der Eiche hindurch ihr Wachsthum fortſetzen.

Ein weſentlicher Umſtand darf hiebei nicht übergangen werden, daß nämlich die krummen Eichen, die man ſonſt zu Brennholz aufbereitet und um geringe Preiſe weggegeben hat, häufig als Schiffsbauholz den höchſten Werth haben. Solche Eichen ſollten nie zum Brennholz beſtimmt werden und es möchte gerathen ſeyn, vor der Anlage eines Schlages die vorhandenen älteren und jüngeren Eichenſtämme durch einen Sachverſtändigen einer Muſterung zu unterwerfen und nicht allein die geraden, ſondern auch diejenigen krummen Stämme überzuhalten, welche ſeiner Zeit zum Schiffbau oder andern beſondern techniſchen Zwecken brauchbar werden dürften.

Zur richtigen Behandlung der Eichen gehört auch die ſachgemäße Ausäſtung derſelben zur rechten Zeit (deren Wirkung man nicht mit den Folgen der Ausäſtungen durch Holzdiebe verwechſeln muß), wozu gegenwärtig im Revier Hohenheim Anleitung gegeben wird, auch im Kirchheimer Forſt Beiſpiele vorhanden ſind, welche Nachahmung verdienen.

Nach dem Vorgetragenen werden Gemeinden und andere Waldbeſitzer ohne Beſorgniß, daß ihre Eichen im Werth verlieren möchten, den regelmäßigen Waldbetrieb einhalten können und hoffen dürfen, daß dieſelben im Preiſe ſteigen werden. Sie werden ſich durch die Klagen über den geringen Ertrag des Waldbodens, womit man ſo häufig Waldrodungen zu rechtfertigen ſucht, nicht irre machen laſſen und bei der nähern Unterſuchung gar häufig finden, daß der wahre Grund in dem durch Waldverwüſtung und Frevel herabgekommenen Waldbeſtand, in der Scheu des Aufwands für die Kulturen, auch wohl im augenblicklichen Druck von Schulden, in perſönlichen Intereſſen und in Gleichgültigkeit gegen die Nachkommen liege.

R . . . r.

Die exotiſche Baumſchule in Hohenheim.

(Mit einer Zeichnung auf Tafel II.)

Die exotiſche Baumſchule in Hohenheim umfaßt ein Areal von 25¼ Morgen und gehört zwar auch zur Staatsdomäne Hohenheim, ſteht aber als Theil der Ausſtattung der K. Civilliſte unter der Verwaltung der K. Bau- und Garten-Direktion. Sie dient als Pflanzſchule für Gewinnung von wilden Bäumen, beſonders ausländiſcher (exotiſcher) Zierbäume und Geſträucher für die K. Parke und Gärten, und indem ſie das Ueberflüſſige auch zum allgemeinen Verkauf bringt, erfreut ſie ſich eines ſehr ausgedehnten Rufes und Abſatzes.

Für die Forſtſchule in Hohenheim iſt dieſe Baumſchule als Unterrichtsmittel inſofern von hohem Werthe, als ihr Beſuch den Studierenden der Forſtwirthſchaft mit großer Liberalität geſtattet wird, man aber nicht leicht eine beſſere Gelegenheit finden wird, die Saaten, Pflanzungen, die Vermehrung durch Stecklinge und Ableger, die Veredlungen, wie ſie bei den verſchiedenen Holzarten zur Anwendung kommen, und die weitere Behandlung derſelben ſo im Großen zu beobachten. Ueber die hier übliche Behandlung der Holzarten und deren Erziehung hat das Wochenblatt ſchon früher (1842. S. 198) nähere Mittheilungen gegeben.

Indeſſen iſt dieſe Baumſchule außer der Anzucht der gewöhnlichen, bei uns ausdauernden Holzgewächſe, welche hier im Großen Statt hat, noch

Digitized by Google

durch eine bedeutende Zahl ausländiſcher, beſonders nordamerikaniſcher Bäume von ausgezeichneter Schönheit und Stärke, wie ſie nicht leicht ſonſt wo in gleich reicher Zuſammenſtellung gefunden werden, für jeden Freund der Natur merkwürdig. Auf der Fläche der jetzigen exotiſchen Baumſchule befand ſich nämlich früher ein Theil der großartigen Gartenanlagen, womit der Herzog Karl 1770—80 ſein Schloß umgab, und viele von den ausländiſchen Bäumen, die damals von ihm hier gepflanzt wurden und jetzt noch hier ſtehen, haben daher das für ausländiſche Spezies hohe Alter von mehr als 80 Jahren. Ueberhaupt iſt in dieſer Anlage nur ein einziger Baum (die Weide Nr. 30), welcher noch von früherer Zeit herrührt und alſo ein weit höheres Alter haben muß.

Veranlaſſung zu dem Bepflanzen dieſer Anlagen mit faſt lauter nordamerikaniſchen Holzarten mag die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſo weit verbreitete Furcht vor einem bevorſtehenden Holzmangel und die in den Augen Vieler daran geknüpfte Hoffnung geweſen ſeyn, ſolche Gefahr durch möglichſt allgemeinen Anbau dieſer in ihrer Heimath ſo überaus ſchnellwüchſigen Holzarten abwenden zu können.

Ein Verzeichniß derjenigen Exemplare, welche durch ihre Stärke und zugleich Seltenheit beſonders bemerkenswerth erſcheinen, mit Angabe ihrer Dimenſionen findet ſich von Hrn. Profeſſor H. Fiſchbach in der kurzen Beſchreibung der Hohenheimer Lehranſtalt, welche für die XII. Verſammlung ſüddeutſcher Forſtwirthe, die Hohenheim kürzlich (Pfingſten 1855) mit einem Beſuch erfreute, bearbeitet worden iſt.* Indem wir dieſes Verzeichniß nebſt einem Plan des exotiſchen Gartens zur beſſeren Orientirung ins Wochenblatt aufnehmen, glauben wir nicht nur den Forſtwirthen überhaupt eine werthvolle Mittheilung zu machen, ſondern auch den zahlreichen Beſuchern Hohenheims einen angenehmen Dienſt zu leiſten. Würden die Dimenſionen dieſer Bäume von Zeit zu Zeit (etwa alle 10 Jahre) wieder gemeſſen, ſo dürften ſich wohl intereſſante Reſultate über die Wachsthumsverhältniſſe dieſer Nordamerikaner daraus gewinnen laſſen.

* Die Forſtſchule in Hohenheim, Geſchichte und Beſchreibung derſelben. Stuttgart, 1855.

Namen	Kreisfläche bei Beusthöhe.	Ganze Höhe des Baums.	Länge des zu Nutzholz tauglichen Stammtheils.	Cubikgehalt des zu Nutzholz tauglichen Stammtheils.
	Quadr.-Fuß	Fuß.	Fuß.	Cubikfuß.
Acer dasycarpum Willd. Silberahorn	8,1	86	35	236
„ platanoides L. Spitzahorn	1,37	45	—	—
„ Pseudoplatanus L. Bergahorn	4,4	57	—	—
„ saccharinum L. Zuckerahorn	0,72	36	—	—
Aesculus Hippocastanum L. gem. Roßkaſtanie	3,65	58	—	—
„ Pavia var. flava, gelbe Roßkaſtanie	1,5	46	23	27
Castanea vesca Gaert. zahme Kaſtanie	1,48	42	—	—
Celtis australis L. Zürgelbaum	2,3	26	20	45
Crataegus glandulosa, Ait. drüſiger Weißdorn	0,94	25	6	6
Cupressus disticha Willd.	0,72	40	30	13
Fagus sylvatica, atropurpurea, Blutbuche	1,1	54	—	—
Fraxinus americana L. amerikaniſche Eiche	2,74	76	30	71
„ excelsior var. aurea, Gold-Eſche	0,16	34	—	—
„ „ var. monophylla, ungefiederte Eſche	0,98	48	—	—
Gleditschia triacanthos L. dreidornige Gleditſchie	0,76	55	—	—
Gymnocladus canadensis L. Kahlbaum	0,52	37	—	—
Juniperus virginiana L. virginiſche Ceder	0,98	44	30	18
Juglans nigra L. ſchwarze Wallnuß	1,47	46	30	40
Liriodendron tulipifera L. Tulpenbaum	3	68	10	30
Pinus canadensis Aet. Schierlingstanne	1,3	50	40	32
„ Cembra L. Arve	0,86	43	30	18
„ strobus L. Weymuthsfiefer	4,8	105	60	170
Platanus occidentalis L. abendländiſche Platane	5,35 5,1	90	22 25	103 110
Planera Richardii?	1,68	65	30	42
Populus alba L. Silberpappel	13,85	92	35	372
„ monilifera Ait. canadiſche Pappel	3,6	86	45	110
Prunus virginiana L. virginiſche Traubenkirſche	0,69	40	20	12

Digitized by Google

Namen.	Kreisfläche bei Brusthöhe.	Ganze Höhe des Baums.	Länge des zu Nutzholz tauglichen Stammtheils.	Cubikgehalt des zu Nutzholz tauglichen Stammtheils.
	Quadr.-Fuß.	Fuß.	Fuß.	Cubik-Fuß.
Quercus rubra L. rothe Eiche	3,4	58	32	75
Robinia Pseudoacacia L. gemeine Akazie . . .	5,35	50	32	120
Salix alba var. argentea, Silberweide	7,4	60	—	—
„ babylonica L. Trauerweide	5,1	55	—	—
Thuja occidentalis L. Lebensbaum	1,65	54	40	40
Tilia argentea D. C. Silberlinde	5,9	65	20	100
Ulmus americana L. amerikanische Ulme . . .	2,5	55	33	55
„ campestris L. Feldulme	5,8	75	—	—
„ effusa fol. var. Willd. Fächerulme	2,6	70	50	79

Unter diesen Bäumen möchten besonders hervorzuheben und der Besichtigung werth seyn:

Eine Platane, welche sich unmittelbar über dem Boden in zwei Stämme theilt und durch ihre im Verhältniß zu ihrem Alter ungeheuren Dimensionen staunen macht.

Zwei Weymuthskiefern, die auf besonders günstigem Boden stehen und nach dem Urtheil Sachverständiger * ihres Gleichen in der alten Welt nicht haben.

Tulpenbäume in größerer Zahl von besonderer Schönheit und Stärke.

Eine rothe Eiche, welche ihre im Herbst in herrlichem Farbenschmuck prangende Krone hoch in die Lüfte erhebt.

Zwei virginische Cedern, mehrere amerikanische Lebensbäume und eine Schierlingstanne, welche eine schöne Gruppe bildend in freundschaftlicher Nähe bei einer für unser Klima immerhin nennenswerthen Arve stehen.

Noch sind besonders zu nennen zwei sehr schöne Exemplare des Silberahorns, eine Silberpappel, welche durch ihre kolossale Größe imponirt, endlich eine Silberlinde, deren Dimensionen sehr bedeutend sind und welche durch ihre schön gewölbte Krone mit den schimmernden Blättern und duftenden Blüthen den prächtigsten Anblick gewährt.

* Gartendirektor Louden.

Tabakbau.

Aus dem Bericht der Beurtheilungscommission bei der allgemeinen deutschen Industrieausstellung zu München.

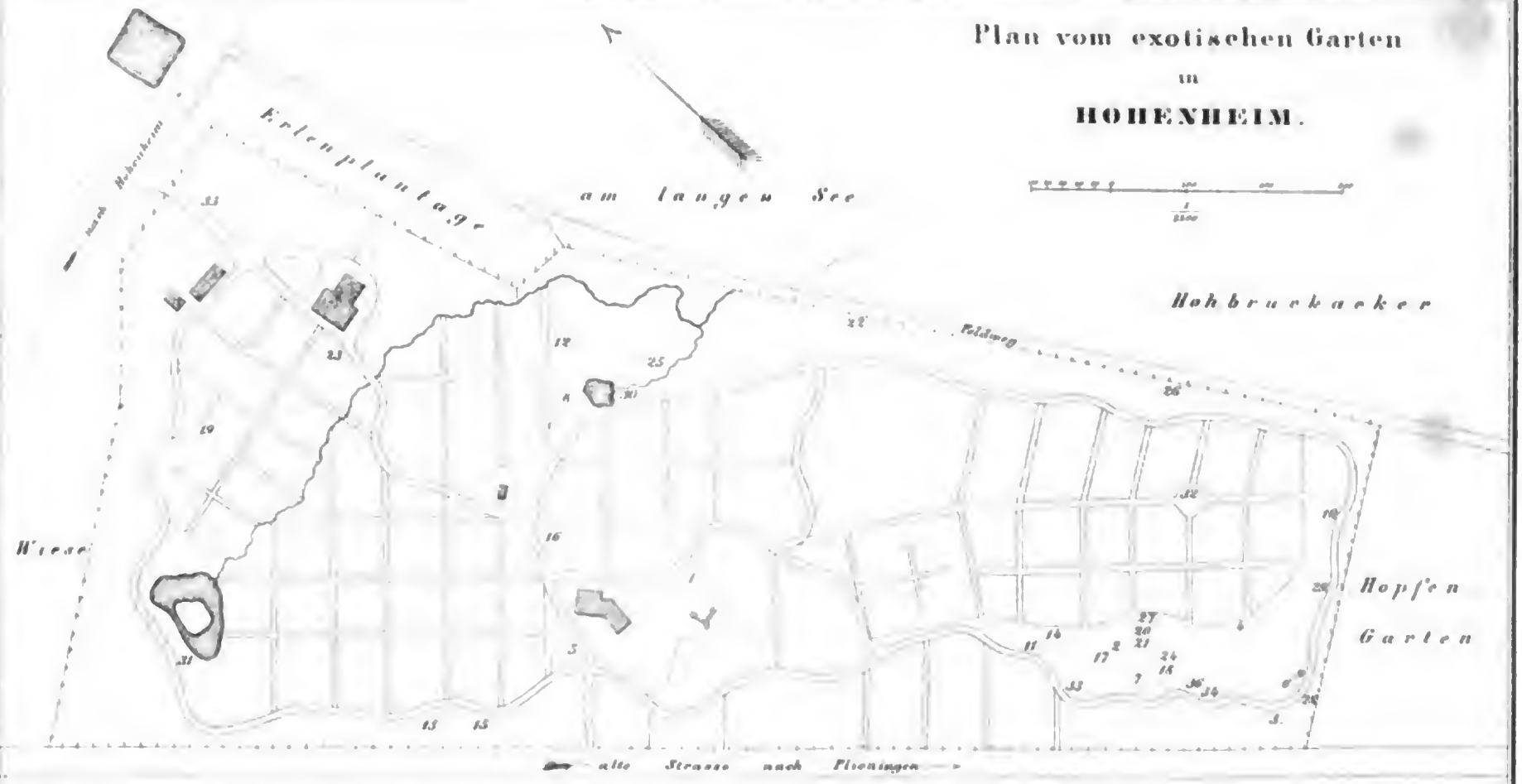
Der Tabakbau und die daran sich knüpfende Fabrikation hat, wie bekannt, in Deutschland einen bedeutenden Aufschwung genommen und seit etwa zehn Jahren hat sich auch der Export nach außereuropäischen Ländern rasch gehoben, so daß 1853 die Ausfuhr deutscher Cigarren nach Amerika und Australien ein Kapital von 1 Million Gulden repräsentirte. Der Hauptsitz der Tabakskultur ist die bayrische und badische Pfalz sammt dem angränzenden Hessen. Im Jahre 1852 bestanden dort zusammen 43 Fabriken mit 644 Arbeitern, welche über 12000 Centner Rauch- und Schnupftabak und 30 Millionen Stück Cigarren fertigten. Letztere sind größtentheils exportirt worden. Der Arbeitslohn für 1000 Stück Cigarren beträgt, je nach Qualität und Façon der Waare, 1 fl. 20 kr. bis 3 fl. Rohe Tabaksblätter gehen ebenfalls in Menge von dort über See. Wer die Lagerhäuser der Londoner Docks besucht, findet immer große Massen Pfälzertabaks, welche zum Theil bestimmt sind, nach den Cigarrenfabriken Amerika's, Spaniens ꝛc. spedirt zu werden. Tabak zu Deckblättern wird durchschnittlich mit 40 fl. per Centner bezahlt. Nach Oesterreich gingen im Jahr 1852 aus der badischen Pfalz allein 15000 Centner rohe Tabaksblätter zu 16 fl., 1853 aus der Pfalz überhaupt 45000 Centner zu 12 fl. durchschnittlich. Oesterreichs Tabaksproduktion selbst ist aber so bedeutend, daß 1846 die Erndte 753,000 betrug, wovon 560,000 Centner auf Ungarn trafen. Unter der Leitung der K. K. Tabaksdirektion arbeiten gegenwärtig 25 Fabriken mit mehr als 28000 Arbeitern, von denen 21000 mit der Fertigung von Cigarren beschäftigt sind. Die Zahl der hergestellten Cigarren betrug 1853 725½ Millionen Stück, im Gewicht von 56000 Centner und einem Verkaufswerth von 12½ Millionen Gulden, der producirte Rauchtabak über 456000 Centner im Werth von fast 18 Millionen Gulden. Die Produktion hatte sich seit 1850 beim Rauchtabak um 70%, bei den Cigarren sogar um 123% gehoben, also innerhalb dreier Jahre mehr als verdoppelt.

(Hiezu eine Lithographie nebst Beilage Nr. 10.)

Redakteur: Professor Riecke in Hohenheim. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Plan vom exotischen Garten in HOHENHEIM.



1 Acer dasycarpum Willd. Silberahorn
2 „ platanoides L. Spitzahorn
3 „ Pseudoplatanus L. Bergahorn
4 „ saccharinum L. Zuckerahorn
5 Aesculus Hippocastanum L. gem. Rosskastanie
6 „ Pavia var. flava, gelbe Rosskastanie
7 Castanea vesca Gaert. zahme Kastanie
8 Celtis australis L. Zürgelbaum
9 Crataegus glandulosa, Ait. drüsiger Weissdorn
10 Cupressus disticha Willd.
11 Fagus sylvatica, atropurpurea Blutbuche
12 Fraxinus americana L. amerikanische Esche
13 „ excelsior var. aurea Gold Esche
14 „ var. monophylla ungefiederte Esche
15 Gleditschia triacanthos L. dreidornige Gleditschie
16 Gymnocladus canadensis L. Kahlbaum
17 Juniperus virginiana L. virginische Ceder
18 Juglans nigra L. schwarze Wallnuss
19 Liriodendron tulipifera L. Tulpenbaum
20 Pinus canadensis Ait. Schierlingstanne
21 „ Cembra L. Arve
22 „ strobus L. Weymuthskiefer
23 Platanus occidentalis L. abendländ. Platane
24 Planera Richardii ?
25 Populus alba L. Silberpappel
26 „ monilifera Ait. canadische Pappel
27 Prunus virginiana L. virginische Traubenkirsche
28 Quercus rubra L. rothe Eiche
29 Robinia Pseudoacacia L. gemeine Akazie
30 Salix alba var. argentea, Silberweide
31 „ babylonica L. Trauerweide
32 Thuja occidentalis L. Lebensbaum
33 Tilia argentea D.C. Silberlinde
34 Ulmus americana L. amerikanische Ulme
35 „ campestris L. Feldulme
36 „ effusa fol. var. Willd. Fächerulme

Digitized by Google

Beilage Nr. 10

zum

Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft.

Verzeichniß der Obstsorten,

von welchen aus der Baumschule des Königl. Württembergischen land- und forstwirthschaftlichen Instituts Hohenheim junge Stämme und Edelreiser um nachstehend bemerkte Preise, im Herbst 1855 und im Frühjahr 1856, abgegeben werden können.

Vorbemerkungen.

1) Bei Bestellung der unten genannten Obstsorten ist sowohl die in der ersten Columne vor dem Namen angegebene Catalogs-Nummer, als auch der Name selbst anzugeben und die bestellten Sorten zu möglichster Vereinfachung des Geschäfts, nach der laufenden Nummer geordnet, aufzuführen.

2) Es wird um genaue Angabe gebeten, in welcher Erziehungsform die Bäume gewünscht werden und hier auf die zweite Columne verwiesen, in welcher diejenigen Obstsorten, die als Hochstamm von 6—6½′ Stammhöhe und gehöriger Stärke abgegeben werden können, mit H., die, welche als Pyramiden auf schwachtreibende Wildlinge veredelt zu haben sind, mit P., und die, welche bei den Aepfeln auf Johannisstamm veredelt, zu Spalieren, Topf- oder eigentlichen Zwergbäumen brauchbar, mit Z. bezeichnet sind. Bei den Birnen bezeichnet Sp. diejenigen, welche als zu Spalieren besonders geeignet zu haben sind; auch diese sind auf schwache Wildlinge veredelt, da die Quitte, des häufigen Erfrierens und Absterbens halber, nicht mehr als Unterlage in der hiesigen Baumschule verwendet wird. Durch Abstoßen einzelner Wurzeln und bei mäßigem Schnitt werden auf Wildlinge veredelte niederstämmige Obstbäume ebenso bald fruchtbar, als jene auf eigene Zwergunterlagen veredelten und sind weit dauerhafter und weniger gegen klimatische Einflüsse empfindlich.

3) Die durch den Druck hervorgehobenen Sorten sind als besonders beliebte oder als besonders verbreitungswerthe in größerer Anzahl vorhanden und es wird auf dieselben vorzüglich aufmerksam gemacht.

4) Bei der Auswahl der Sorten wird gebeten, wo möglich eine größere Anzahl zu nennen, als gewünscht werden, um etwa fehlende durch andere zu ersetzen, da die Nachfrage nach einzelnen Sorten immer so stark ist, daß die vorhandene Anzahl nicht ausreicht. Zugleich wäre für weitere Sendungen zu bemerken, ob nicht etwas schwächere Stämme, als sonst gewöhnlich abgegeben werden, zur Ersparung von Porto und Verpackungskosten, gewünscht werden. Wenn die Auswahl der Sorten dem, der Baumschule vorstehenden, Garteninspektor Lucas überlassen wird, so wird derselbe immer die für die Wünsche und Verhältnisse der Besteller angemessensten Sorten auswählen, und es ist nur die Lage der Obstpflanzung und der mit derselben verbundene Zweck bezüglich der Benützung des Obstes für die Tafel, zu Most u. s. w. anzugeben.

5) Diejenigen Obstsorten, die sich vorherrschend zur Mostbereitung eignen und zu diesem Zweck gewöhnlich angebaut und verwendet worden, sind mit (M.) hinter dem Namen versehen.

6) Die erste Columne hinter dem Namen enthält in den dortigen Zeichen Angaben über den Werth der einzelnen Sorten für die Tafel * und Wirthschaft †; eines dieser Zeichen zeigt an, daß sich die Sorte gut, zwei derselben, daß sie sich sehr gut für die eine oder andere Art der Verwendung eigne.

7) Die nun folgende Columne enthält die Reifzeit; die Abkürzungen der Monate sind leicht verständlich; ferner bezeichnet S. Sommer, H. Herbst und W. Winter; so deutet z. B. W—S. eine Frucht an, die im Winter reift und sich auch bis in den Sommer aufbewahren läßt.

8) In den letzten Columnen sind die für jede Obstsorte geeignetsten Anpflanzungsorte nach Erfahrungen und genauen Nachrichten angegeben, und es bedeutet G. Gartenbäume oder solche, die zur Anpflanzung in Gärten sich besonders eignen, F. Feldbäume, die auf freie Standorte, auf Baumgüter, Wiesen, Aecker, gepflanzt werden können, Str. Straßenbäume oder solche, die durch ihren hochgehenden Wuchs und sonstigen Eigenschaften sich vorzüglich zur Anpflanzung an Landstraßen eignen. Sp. bezeichnet Spalierbäume, oder die, welche in den meisten Gegenden von Deutschland nur an Mauern gezogen, ihre volle Güte erreichen. HL. Hohe Lage zeigt an, daß die Sorte in den rauhern und höhern Obstlagen (in Württemberg 1400—1800′) noch gut gedeiht; GL. bezeichnet Gewöhnliche oder Gute Lage (ungefähr 800—1400′ über dem Meer); WL. bezeichnet Warme Lage, wie geschützte Gärten oder Lagen, in denen der Weinstock gedeiht.

9) Es werden die einlaufenden Bestellungen so schnell als irgend möglich und zwar der Reihenfolge ihres Einlaufens nach effektuirt, und selbst während der Versendungszeit eingehende Aufträge bleiben selten 8 Tage unerledigt.

Digitized by Google

image
not
available

M.)	*††	W.-S.	F.	Hl.
e graue Wein-Reinette. (M.)	*††	W.-März	G. F.	Hl.
Reinette	*††	W.	G. F.	Hl.
l, Carbanter, Lederapfel. (M.)	**††	W	G. F.	Hl.
-Reinette, Sykhouse Rousset. (M.)	**††	W.	G. F.	Gl.
Pepping. (M.)	**††	W.	G. F.	Hl.
on. (M.)	*††	W.	G. F.	Hl.
ſche Reinette	**††	W.	G.	Gl.
per Kurzſtiel	**††	W.-S.	G. F.	Hl.
inette. (M.)	**†	W.	G.	Gl.
Reinette, Holländ. Gold-Reinette. (M.)	**††	W.-S.	G. F.	Hl.
rleans, Triumph-Reinette	**††	W.	G. F.	Gl.
er-Goldparmäne. (M.)	**††	H. W.	G. F.	Hl.
nette	**†	W.	G.	Gl.
	**†	W.	G.	Gl.
nt-Reinette, Ribſton's Pepping. (M.)	**††	H. W.	G. F.	Gl.
	*†	H. W.	F.	Hl.
M.)	*††	H. W.	F.	Hl.
aſtanienapfel	*†	W.	F.	Hl.
iſling. (M.)	*††	W.	F. Str.	Hl.
(M.)	*††	W.	F. Str.	Hl.
l. (M.)	*††	W.	F. Str.	Hl.
abau	*††	S.-Okt.	G. F.	Hl.
el-Apfel	*††	H.	F.	Hl.
cher Bohn-Apfel. (M.)	*††	W.-S.	F.	Hl.
ns-Apfel	**†	H. W.	G. F.	Hl.
ner	*†	W.	F.	Hl.
. (M.)	*††	H. W.	F. Str.	Hl.
	*†	W.	G.	Gl.
(M.)	*††	W.	F.	Hl.
ier, Bietigheimer, Zwiebel-Apfel	*††	W.	F.	Gl.
nter-Stettiner	*††	W.	F.	Hl.
pfel. (M.)	*††	W.-S.	F. Str.	Hl.
igſtiel, Blauſchwanz. (M.)	*††	W.	F. Str.	Hl.
Malivia	*††	H. W.	G.	Gl.
eifling	**†	H. W.	G. F.	Hl.
r-Taubenapfel, Königlicher Täubling	**†	W.	G.	Hl.
nmer-Apfel, Cicadapfel	*†	Auguſt.	G.	Hl.
von Rußland	**†	H.	G.	Gl.
. (M.)	*††	W.	G. F.	Gl.
ette	**†	W.	G.	Gl.
Apfel. (M.)	*††	H. W.	F. G.	Hl.
.)	††	W.	F.	Hl.
nyer Jahrapfel. (M.)	††	W.-S.	Str.	Hl.
Reinette. (M.)	*††	W.-S.	Str.	Hl.
Nelken-Apfel	**†	W.	G.	Gl.
	**†	W.	G.	Gl.
n-Apfel, Hoary Morning	*††	H. W.	G. F.	Hl.
Blenheim	**†	W.	G. F.	Gl.
genbergs-Apfel	**††	W.	G. F.	Hl.
-Strichapfel	*†	Auguſt.	G.	Hl.
(M.)	*††	W.	Str.	Hl.
Apfel. (M.)	*††	W.	Str.	Hl.
er Kohl-Apfel. (M.)	*††	W.	Str.	Hl.
Taffetapfel. (M.)	*††	W.	F. G.	Hl.
(M.)	*††	W.	Str.	Hl.
ldorfer	**†	W	F.	Gl.
r	††	W.-S.	F.	Hl.
el, Rothgeſtreifter Schlotterapfel	*††	H.	G.	Hl.
ing. (M.)	**†	W.	G.	Gl.
nette	**†	W.	G.	Gl.
r. (M.)	*††	W.	F. Str.	Hl.

Digitized by Google

image
not
available

Birnen.

ıuotte, Berg. incomparable	**†	Oktober	G.	HL.
ter-Ambrette	**	D.-Jan.	G. Sp.	WL.
mer-Magdalene, Glasbirn	**	Juli	G.	GL.
iger Rettig-Birn	*†	Sept.	G.	HL.
chantsbirn, Runde Sommer-Mundnetzbirn	**†	Sept.	G.	HL.
mieranzen-Birn	**	August	G.	HL.
mmer-Butterbirn, Je länger je lieber	**†	Oktober	G. F.	HL.
hne Schale	**†	O.-Nov.	G.	GL.
erbst-Butterbirn, Kaiserbirn	**††	Oktober	G. F.	GL.
n Montigny	**†	Oktober	G. Sp.	GL.
Crassanne	**†	Nov.	G. F.	GL.
ants-Birn	**†	Oktober	G.	GL.
chants-Birn	**†	O.-Nov.	G. F.	HL.
	*†	Oktober	G.	GL.
n Motte	**†	Oktober	G. F.	GL.
erbst-Zuckerbirn	**†	O.-Nov.	G.	GL.
ſt-Zuckerbirn	**	Oktober	G.	GL.
	**	D.-Jan.	Sp. G.	WL.
nts Winterbutterb., Kronprinz Ferdinand	**†	N.-Dez.	G. Sp.	GL.
uskateller-Birn	*†	J.-März	G. Sp.	WL.
, Franz-Madame	**†	J.-Aug.	G.	HL.
erswerder Zuckerbirn	**	August	G.	HL.
tuttgarter Gaishirtle, Stuttgarter Rousselet	**	August	G.	GL.
ommer-Herrnbirn, Dürkheimer Tafelbirn	**††	August	G.	HL.
mmerdorn	*†	August	G.	HL.
e	**	Sept.	G. Sp.	GL.
mmerdorn	**†	Sept.	G.	HL.
Butter-Birn, Reinettenbirn	*†	Sept.	G.	GL.
er Sommerdorn	**†	Sept.	G. F.	HL.
bſt-Butterbirn	**†	Oktober	G. Sp.	GL.
nts Herbſt-Butterbirn	**†	Oktober	G. Sp.	GL.
s Herbſt-Butterbirn	**†	Oktober	G. Sp.	GL.
ne Herbſtbirn, Herbſt-Saftbirn	**†	Oktober	G. Sp.	GL.
ge Dechants-Birn	*†	Oktober	G.	GL.
üner Iſambert	**†	O.-Nov.	G.	GL.
ns Butter-Birn	**†	Oktober	G.	HL.
n	**†	Nov.	Sp. G.	WL.
n	**	N.-Dez.	G.	WL.
t-Birn	**	Dez.	G.	GL.
wer Winter-Birn	**†	O.-Nov.	G. F.	HL.
ter-Birn	**†	N.-Febr.	G.	WL.
	**	N.-Dez.	G. Sp.	WL.
ſe	**	D.-Jan.	G.	GL.
von Chaumontel, Winterbutterbirn	**	N.-Dez.	G. Sp.	GL.
he Winter-Birn	*†	D.-Jan.	G.	GL.
rmain, Herrmanns-Birn	**†	D.-Jan.	G. F.	HL.
Birn	**†	D.-Jan.	G. Sp.	WL.
Stuttgarter ſpäte Winter-Butterbirn	*†	D.-Jan.	G. Sp.	WL.
te von Soulers	*†	J.-März	Sp.	WL.
he Sommer-Rouſſelet	*†	Sept.	G.	HL.
ktirte Liebes-Birn	*†	Sept.	G.	HL.
r-Eierbirn, Beſte Birn	**	August	G. F.	HL.
he Schmalz-Birn, Fürſtliche Tafelbirn	*††	August	G. F.	HL.
von Rheims	*†	Sept.	G.	GL.
ute Louiſe	*†	Nov.	G.	GL.
Birn mit dem Eichenblatt	*†	März	F. G.	HL.
der-Birn	††	Sept.	F.	HL.
tige kleine Blanquette, Schnabelbirn	*†	J.-Aug.	G.	HL.
r oder Wein-Birn. (M.)	††	Sept.	F. Str.	HL.
-Apothekerbirn, Zuckerbirn	*†	Sept.	G.	GL.
St. Georgs-Birne	*††	S.-Okt.	F.	HL.
Apothekerbirn, Winter-Zuckerbirn, Rübenbirn	††	J.-Mai	F.	GL.

Digitized by Google

image
not
available

Birnen.

itter-Birn, Liegels Dechants-Birn	**†	H.	G. Sp.	Gr.
fte Herbſtbirn, Verte longue panachée	**†	Oktober	G.	Gr.
irne	*†	J.-Aug.	G.	H.
Butter-Birn, Verte au coin	*†	Auguſt	G.	Gr.
Butterbirn	**†	Nov.	G.	Gr.
irn	**	O. Nov.	G. Sp.	Gr.
	**	Oktober	G. Sp.	Gr.
iburger	*††	D.-Jan.	G. F.	Hr.
birn	**	N.-Dez.	G.	Wr.
et	**	N.-Dez.	G. Sp.	Wr.
erbirn	*††	J.-März	G. Sp.	Wr.
tterbirn, Beurré gris d'hiver	**	D.-Jan.	G. Sp.	Wr.
birn	**	O.-Nov.	G. Sp.	Gr.
	**	Januar	G. Sp.	Wr.
ts-Birn	**	März	G. Sp.	Wr.
von Angoulême's-Birn	**†	N.-Jan.	G. Sp.	Gr.
	**	Ende Spt.	G.	Gr.
	*††	S.-Okt.	G.	Gr.
-Birn	**†	Oktober	G.	Gr.
r-Birn, Boscs Flaſchenbirn	**†	O.-Nov.	G. Sp.	Gr.
ntjebirn (Hannover)	*††	S.-Okt.	G. F.	Hr.
Winter-Birn	**	O.-Nov.	G. Sp.	Gr.
ter-Birn	**†	O.-Nov.	G. Sp.	Gr.
Birn	**	J.-Febr.	G. Sp.	Wr.
c-Birn, Poire noble d'été	*†	J.-Aug.	G.	Hr.
re Lewis, P. Leurs	**	J.-Febr.	G. Sp.	Gr.

Mispeln.

Mispel. 2. Große holländiſche Garten-Mispel	*	Oktober	G.	Gr.

Pfirſiche.

che, Weiße Magdalenen-Pfirſich	**	Auguſt	Sp.	Gr.
ve, Frühe Peruvianerin	**	Auguſt	Sp.	Gr.
ne, Große Prinzeſſin-Pfirſich	**	A.-Sept.	Sp.	Wr.
anzler-Pfirſich	**	Sept.	Sp.	Gr.
Safran-Pfirſich	*	Auguſt	Sp.	Wr.
Pfirſich	**	Mitte S.	Sp.	Wr.
Pfirſich	**	Sept.	Sp.	Wr.
warzenbergs Pfirſich	**	Sept.	Sp.	Wr.
Pfirſich	*	Sept.	Sp.	Gr.

Aprikoſen.

Früh-Aprikoſe, Abricot précoce le gros	**	Anf. Aug.	G. Sp.	Gr.
Nancy. 15. Königliche Aprikoſe	**	Auguſt	Sp.	Gr.

Pflaumen und Zwetſchen.

ſche	**††	Sept.	F.	Gr.
me von Tours	**	Auguſt	G.	Gr.
lle	**†	Auguſt	G.	Hr.
, Doppelte Mirabelle	*†	Auguſt	G.	Gr.
laude	**†	Auguſt	G.	Gr.
wetſche	*††	Auguſt	G.	Gr.
-Zwetſche	*†	Auguſt	G.	Hr.
laume	*†	Mitte Jul.	G.	Hr.
en-Pflaume	**†	Auguſt	G.	Gr.
tigon	**	Auguſt	G.	Gr.
von Bavay	**†	Auguſt	G.	Gr.
rt Perdrigon	**	Anf. Spt.	G.	Hr.

Digitized by Google

image
not
available

Wochenblatt

15. September 1855.

für

und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

temb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. ırch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Wäldern als tel. *

e Württemberg er- lich aber gerade in ageren Jahrgängen, das, und noch dazu e Menge gefunden jedenfalls, verdau- end, als jene ver- , Rüben- und Pa- ittel, das anderwärts iert, das in vielen ader, wie Böhmen, ite lang das Haupt- smannstischen bildet, ich auf dem Stumpfe, r mehr als nur ein Vernachlässigung in . Die Rede ist von anzen Sommer über, de desselben und tief i sie, täglich neu, in f Weiden, um sofort n. Die entwässerte ten Kinder der Erde roffes mehr fast, als imlich bis zu 7 Pro- nd selbst die stickstoff- Hülsenfrüchten, Wei- deren höchstens 5 ent-

* ript gedruckten Flugschrift Jahr 1853, wo er auf die- weist. Ist auch die dama- heint uns das hier Gesagte R.

halten. Und an diesem gesegneten Pflanzengeschlechte geht die Unkenntniß hungernd vorüber, weil schon einzelne Menschen, ja ganze Familien den Tod daran gegessen haben. An ihnen? Nicht doch! An der Unwissenheit sind sie gestorben! Aber — wirft man ohne Zweifel ein — wer will bei der großen Zahl von Arten, die sich oft aufs Haar ähneln, unser Volk das Gift vom Brode in den Pilzen unterscheiden lehren? Schade allerdings, daß die Naturlehre noch nicht an die Spitze der Volksbildungsmittel erhoben ist; indessen hat die Natur, gütig hier wie überall, gerade die gesündesten und dabei besonders ausgiebigen Arten des Pilzgeschlechts so gekennzeichnet, daß, wer sie einmal genauer betrachtet und ihre Unterscheidungsmerkmale aufgefaßt hat, sie gar nicht mehr verwechseln kann, und nur ein unverantwortlicher Leichtsinn, der sich aber ebenso gut zwischen Zucker und Rattengift vergriffe, den Tod im Pilz nach Hause zu tragen vermöchte.

So groß die Zahl der Pilze von rein weißer Färbung ist, so viele derselben, gleißend in der Farbe der Unschuld, das Verderben in sich tragen, so leicht läßt sich mitten aus dem dichtesten Haufen der also Uniformirten heraus der wohlschmeckende, fleischige, gesunde Brachpilz (Champignon) ausscheiden. Der Form nach gleicht er, wie die meisten Pilze, einem offenen Schirm, und gehört zu den Blätterpilzen, d. h. die Unterseite des Huts ist mit Blättern (Lamellen) besetzt, welche von dem Stiel aus, der den Stock des Schirms vorstellt, strahlig nach dem Rande auslaufen. Auch andere, zum Theil sehr gefährliche Pilze sind weiß, sind Blätterpilze, sind fleischig, wie er, und nicht selten seine nächsten Nachbarn an Waldrändern und auf

Digitized by Google

image
not
available

auszureißen, sonweil dann in weFlecke neue Beute unserer Pilze benmer, je nach der rst gegen das Ende

ie Küche anbelangt, mpfehlen ist eigentren Zubereitung des erden, das sie fade macht. Zu diesem n sie wohl gereinigt, Lamellen und Röhr Stücke geschnitten n irdenen Geschirre wo sie, sobald sie assers freiwillig abch Pressen zwischen s übrigen Wassers ängstlicher Vollstänubstanz nimmt nun n, als die Kartofls Gemüse, einfach t etwas Fett gekocht, ten, oder etwa für auce mit den stamm. Nur aufgewärmt weil sie, wenn ge schnell zersetzen.

Württemberg.

annt, daß lange vor kademie in Hohenheim eine Schule für Deutschland) bestand. kürzlich erschienenen Hohenheim, ihre Entttgart, 1855." fol-

er Herzog Karl 60 erei bereits praktisch eim, um sie in der lden und namentlich, zu ziehen, aber auch nzeit in Gemeinschaft s Wache vor seinem Wohnzimmer halten und sich bei der Tafel durch sie bedienen zu lassen.

Der Herzog pflegte diese Anstalt mit besonderer Vorliebe, und da er es an ermunternden Worten, an Aussetzung von Preisen u. dgl. nicht fehlen ließ, so konnte es — zumal bei der Tüchtigkeit der vorhandenen Lehrkräfte (v. Jäger und Reitter) nicht anders seyn, als daß für die damalige Zeit viele sehr tüchtige Männer gebildet wurden.*

Diese Jäger erhielten, soweit sie es nöthig hatten, durch besondere Lehrer einen vorbereitenden Unterricht in der Arithmetik und Schreibekunst; für die Sittenlehre war ein eigener Lehrer bestellt, wie überhaupt auf sittliche Bildung der Jäger, auf häufigen Kirchenbesuch u. s. w. viel Werth gelegt wurde.

In Betreff des Hauptunterrichts und seiner Ertheilung mag Folgendes hier eine Stelle finden.

Als Grundwissenschaften der Forstwirthschaft führt Reitter unter Anderem a. a. O. auf:

I. Aus der Naturkunde:
   A. Naturgeschichte,
      1) das Thierreich,
      2) das Pflanzenreich,
      3) das Mineralreich;
   B. Die Naturlehre.

II. Mathematik:
      1) Arithmetik,
      2) Geometrie,
      3) Stereometrie und
      4) ebene Trigonometrie.

III. Kameral-Wissenschaft:
      1) Landwirthschaft,
      2) Rechnungswesen,
      3) Technologie.

Aus besagten Wissenschaften wurde ein für die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Jäger berechneter Auszug von den beiden Lehrern, welche „selbsten Jäger und Zöglinge der Karls-Hohen-Schule zu Stuttgart" waren, gefertigt und darnach die Forstwissenschaft in ihrem ganzen Umfang vorgetragen. Reitter hatte die mathematischen Hülfswissenschaften zu dociren, die naturwissenschaftlichen lehrte v. Jäger. — Nach Vollendung dieser Vorträge

* Nähere Nachrichten über diese beritten gewesene Herzogliche Jägergarde sind in einem Aufsatz von Reitter, der im zweiten Band des Moser'schen Forst-Archivs S. 8 u. ff. abgedruckt ist, zu finden, sowie im fünften Heft der forstlichen Blätter für Württemberg von Dr. v. Widenmann S. 8 u. ff.

Digitized by Google

image
not
available

Beilage Nr. 11

zum

für Land- und Forstwirthschaft.

---

ndes-Kultur-

anzes?

he Berathung dieses
ausgearbeiteten und
sonders einberufenen
zen vervollständigten
ingst von der Mehr-
aber bisher vergeb-

eiden Kammern der
hluß gefaßt worden,
rden soll, einzelne
Gesetzesentwurfs zur

lweiser Verabschie-
is reinem Verlangen
es geordneten Zustan-
er üblichen landwirth-
ißbräuche hervorgehen
h aus der bestimmten
enthaltene Abschnitte,
teressen nicht zusagen,
erabschiedung gebracht,
weite Ferne hinausge-
unich — suchen gegen-
uchten; wobei es sich
daß eine Zersplitterung
ht weniger zur Folge
erfehlen des ganzen so
berechneten Zwecks des
und Billigkeit übenden

t, daß unsere bisherige

er der Abgeordneten ging hie-
ankenswerth wäre, wenn die
ze befände, den Entwurf voll-
nn dieß nicht der Fall wäre,
Theile des Gesetzesentwurfs
ürde. Protokoll vom 18. Aug.

landwirthschaftliche Gesetzgebung, oder vielmehr der bisherige aus Zeiten und Verhältnissen, die von den unsrigen himmelweit verschieden sind, herstammende, durch Alter zum Gesetz gewordene, in den verschiedenen Theilen des Landes so sehr verschieden gestaltete Brauch, den Anforderungen, die die jetzige Zeit mit ihrer gesteigerten Bevölkerung und mit den gesteigerten Abgaben an diejenigen macht, deren Beruf es ist, dem Boden den höchstmöglichen Ertrag abzugewinnen, nicht nur nicht genügt, sondern offenbar dieser Aufgabe hemmend und hindernd sich in den Weg stellt. Wir brauchen uns nur zu erinnern an den Zwang, nach gewissen Zellgen zu bauen, an den Mangel an den nöthigen Zufahrten zu den Güterstücken, an die beläſtigenden Trepp- und Ueberfahrts-Rechte, an die Weideberechtigungen Dritter, an den bisher nicht zu hebenden Mißstand, daß der Eigensinn eines Einzelnen die vortheilhaftesten Plane zur Entsumpfung oder zur Bewässerung oder zu einer neuen Weganlage hindern konnte.

Indem nun der Entwurf des Landes-Kulturgesetzes sich zur Aufgabe gemacht und in seiner jetzigen Gesammtzusammenfassung die Aufgabe auch gelöst hat, in dieses Chaos einander sich widersprechender Bräuche Ordnung zu bringen, und die aus alten Zeiten herübergeführten, allen Fortschritt der Kultur hemmenden Einrichtungen aufzuheben, und überall unter Zugrundlegung des Grundsatzes voller Entschädigung solche Bestimmungen als Gesetz aufzustellen, unter deren Einfluß es jedem Einzelnen und der Gesammtheit möglich wird, den höchsten Ertrag aus Grund und Boden zu ziehen, konnte es nicht fehlen, daß dieser Gesetzesentwurf, während er diese allgemeinen Vortheile gewährt, auch den Einzelnen wieder Beschränkungen auferlegt. Dieß ist z. B. der Fall bei dem Grundsatz der Majorisirung bei Feldweganlagen, bei Entwässerungen und Bewässerungen, bei Weidablösungen u. dergl.

Wird nun der Entwurf im Ganzen zum Gesetz

Digitized by Google

image
not
available

welche eine ſolche
aufgenommen wer-
der regelrechten Be-
fzuwenden.
noch ſehr viele an-
des einen Abſchnitts
Vortheile abhängig
ſoll, und wie ſie
vechſelsweiſe bedin-
zwiſchen dringenden
ten des Entwurfs

und verwahrloſten
bung etwas Erſprieß-
f dieſem Gebiete je-
dieß nur geſchehen,
leich urbar gemacht,
einſchlägigen Rechte
gen gezogen werden.
griff genommen und
echt gegen diejenigen,
Ordnung gebrachten
ab es entſteht daraus
bare Schaden, daß,
e Landes-Kulturgeſetz-
gen, die dadurch ge-
m ſie ihren Vortheil
ſſe mehr dafür haben,
des Gebiets geordnet
r eigenes Intereſſe ſie
beſtehenden Vortheile
Zeit keine Opfer zur
heils des Geſetzes ſich
Sache ſtellt ſich dann
ng der jetzt bei Seite
Kulturgeſetzgebung ganz
weil die Vortheile, an
der Einſchränkung auf
ietes geknüpft werden
raus ohne dieſe Bedin-
wird eine unausbleib-
ng des Entwurfs ſeyn.
biet auf einmal geordnet
der Entwurf beabſich-
Alt alle Betheiligten die
en, aber auch dagegen
en ſich zu unterwerfen,
e wird das Geſetz dieje-

nigen Segnungen über die Landwirthſchaft bringen, die es beabſichtigt, niemals aber durch eine Zerſplitterung, welche, während ſie die Gewährung eines Theils der Vortheile in unbeſtimmte weite Ferne hinausrückt, auch die ſcheinbar gewährten abſchwächt oder gar unmöglich macht.

Bei den unverkennbaren Vortheilen, die der Geſetzesentwurf im Ganzen der Landwirthſchaft und dem Nationalwohl gewährt und die jedem, vom geringſten bis zum größten Gutsbeſitzer zu Gute kommen, müſſen gewiß die Beſchränkungen, die der Entwurf verlangen muß, um fürs Ganze die erwähnten Vortheile gewähren zu können, ganz leicht in die Wagſchale fallen. Da überdieß dieſe Beſchränkungen in den Fällen, wo ſie nicht gegenſeitig ſind, Entſchädigung bedingen, ſo laſſen ſich mit dieſer Entſchädigung gerade diejenigen Vortheile erkaufen, die für den Betheiligten in ſeinen Verhältniſſen einen höheren Werth haben, als ſeine frühere Berechtigung. Ueberhaupt dürfte es im vorliegenden Falle, wo durch ein Geſetz das allgemeine Wohl ſo ſehr gefördert wird, für den Einzelnen Pflicht ſeyn, das perſönliche Intereſſe nicht ängſtlich und kleinlich zu berechnen, ſondern in Anerkennung der unberechenbaren Vortheile, die dem Ganzen dadurch zu gut kommen, woran es ja jeden Einzelnen auch wieder ſeinen Antheil trifft, ohne Bedenken die Hand zur Herſtellung eines Gebäudes zu bieten, das nur, wenn es völlig ausgebaut wird, ſeine wohlthätigen Zwecke für die Geſammtheit erreichen kann.

Das Cochin-China Huhn.

Von Oberamts-Thierarzt Kaltſchmidt in Ludwigsburg.

Einſender dieſes Aufſatzes hat obige neue, intereſſante Hühner-Race auf einer Reiſe nach England im Jahre 1854 zum Erſtenmal geſehen. Fiel ihm damals die beträchtliche Geflügelhaltung der dortigen Gutsbeſitzer an und für ſich, ſowie die dabei in Anwendung kommende ſyſtematiſche Paarung und Aufzucht ſehr auf, ſo nahmen doch die der genannten Race angehörigen Thiere ſeine Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe in Anſpruch, und es bemühten ſich öfters auch die Eigenthümer ſelbſt, ſeinen Blick auf die kurz vorher in England eingeführten Cochin-China Hühner zu lenken. Die Königin von

Digitized by Google

image
not
available

Wochenblatt

22. September 1855.

für

und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

temb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Durch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

serem Feldbau, Werth.*

Gebrechen unserer Einrichtungen sind ch die Gesetzgebung enen Gebrechen ab- ständige Ausnützung in den Erläute- Titeln und Ar- es Landes-Kul- der gesetzt werden.

-Kulturgesetzes für Würt- Jahre 1852 mit der Nu- wovon später eine revi- n.

turgesetzes für Würt- Anfragen der im December n Versammlung von der ndwirthschaft. Stuttgart, 1853."

licht werden:

vurf eines Landes-Kultur- mit Erörterungen über ver- thschafts-Rechts, einem Ab- fung und einer Darstellung ysteme und Weidebetriebs- r in denselben anzubringen- ßt von der K. Centralstelle tuttgart. Metzler'sche Buch-

tionen zu den einzelnen Para- mehrere Abhandlungen voran- nd statistische Notizen, theils nd welche uns sehr geeignet Bedürfniß eines Kulturgesetzes zu stellen, als auch mehrere beseitigen. Wir werden da- so viel, als der Raum dieser und wir beginnen heute mit igen der landwirthschaftlichen lturgesetz gefördert werden sol- nomische Vortheil in Zahlen

R.

Um aber die Bedeutsamkeit der Tendenzen dieses Gesetzesentwurfs für das Volkswohl und die Tragweite einzelner Bestimmungen desselben ins Licht zu stellen, erscheint es angemessen, jenen speziellen Erläuterungen einige allgemeine Bemerkungen über die von den verschiedenen Vorschlägen zu erwartenden ökonomischen Resultate vorauszuschicken. Es kann nicht davon die Rede seyn, den Nutzen berechnen zu wollen, welcher von einer besseren äußern Ordnung und genaueren Regelung unserer landwirthschaftlichen Einrichtungen sich erwarten läßt, z. B. von einem verbesserten Feldschutze, von einer entsprechenden Abrügung feldpolizeilicher Uebertretungen, von dem Ordnen der nachbarlichen Verhältnisse, von der Regelung des Verfahrens in Landeskultur-Streitigkeiten, von der Bestellung von Bezirksorganen für die Wahrnehmung der landwirthschaftlichen Interessen u. s. w. Ebenso entziehen sich auch manche unmittelbar das Materielle berührende Vorschläge, z. B. wegen Beseitigung der Trepp- und Ueberfahrtsrechte, wegen der Verhütung von Jäger- und Fischerschaden, wegen der Gefährdung des Feldes durch Viehtransporte, wegen eines rationellen Verfahrens bei der Weinlese und dem Keltern, wegen der Verminderung schädlicher Thiere u. s. w., jeder genaueren Auseinandersetzung und Berechnung der Vortheile, von welchen sie begleitet seyn werden. Einige Hauptpunkte aber bleiben übrig, bei welchen eine nähere Erforschung des in Aussicht stehenden Nutzens nicht umgangen werden darf. Dieselben sind: die Anlegung neuer Feldwege Behufs der Anbahnung einer freien Bodenbenützung, die Drainirung der Ackerfelder, die Entwässerung der Wiesen und Weiden, die Bewässerung derselben und die Urbarmachung und

Digitized by Google

image
not
available

nt = 3 fl. per
die Zunahme des
5
n
5
. 38,438887 fl.
r-
n
½
. 1,355219 fl.
anzen die Werths-
gen Ackerfeld zu
Summe auf
lden.
hat seinen Grund
nden, sondern we-
ganlage erreichten
enden Grundstücke.
unterliegen, die
als wirklich blei-
s in Württemberg
ährlich, zu nur 4
ne ist für die lau-
nicht zu machen,
m g egenüberstehen-
yr als ausgeglichen
hört, daß man zu
nd auf die Wägen
) an Zeit, an Ge-
Fuhrwerke und des
daß auf gut planir-
och zum Geleite der
während bisher auf
nd zwar gerade zu
ußten, wo sie sonst
den können und wo
chtesten und theuer-
n an der Erhöhung
mit Wegen versehenen
eue Weganlagen in
fl.,
Aufwand für Arbeit,
ziehen, Steinbrechen,
. s. w., wofür der

Verdienst hinwiederum dem Volkseinkommen zuwächst, da er mit den bereits vorhandenen Arbeitskräften gemacht werden kann.

Der Flächengehalt der mit keinen ständigen Zufahrten versehenen Wiesen ist sehr groß. Es liegen aber über seine Größe keine nähere Notizen in Zahlen vor. Ebenso wenig sind nähere Notizen vorhanden über den Mehrwerth der an einem Wege gelegenen Wiesen gegen diejenigen, welche an keinen Weg stoßen. Es liegt in der Natur der Sache, daß dieser Mehrwerth nicht so groß ist, als bei den Aeckern, indem man die Wiesenwege minder häufig gebrauchen muß. Immerhin ist aber der Werthsunterschied nicht unbedeutend, zumal bei Wiesen, welche nach ihrer Lage und Bodenbeschaffenheit auch zu einer andern Kultur gebracht werden können, was in so lange nicht möglich ist, als dieselben nicht mit ständigen Zufahrten versehen sind. Eine Berechnung der Erhöhung des Kapitalwerths der Wiesen durch Zugänglichmachung derselben läßt sich indessen bei den angegebenen Umständen nicht anstellen.

2) Reduktion der Rindviehweide.

Die Wirkungen des Schäfereigesetzes, welche im Allgemeinen so günstig für die Steigerung der Kultur sich zeigten, und die Zehentablösung bleiben ohne analoge Anwendung jenes Gesetzes auf die Rindviehweide nur auf halbem Wege stehen, namentlich wenn die Rindviehweiden der Gemeinden nicht durch Mehrheitsbeschluß abgeschafft werden können; denn die Schafweide ist, da Niemand in dem Anbau seiner Felder durch dieselbe gehindert werden kann, für die steigende Kultur bei Weitem nicht so nachtheilig, als die Rindviehweide. Neben jener ist immerhin noch Freiheit der Kultur auf den einzelnen Parcellen möglich, indem die Schafe auf den zwischenliegenden unbebauten Feldern, ohne die angebauten bedeutend zu beeinträchtigen, gehütet werden können. Beim Weiden mit Rindvieh ist dieses nicht möglich, indem die Rindviehherde sich durch Hirten und Hunde nicht so zusammenhalten läßt, wie die Schafherde. Deßhalb ich auch überall, wo das Rindvieh noch gemeinschaftlich auf dem Brachfeld oder den Wiesen ꝛc. gehütet wird, dem Einzelnen der beliebige Einbau seines Brachfelds oder das willkürliche Abmähen seiner Wiesen oder Wässerungsanlagen ꝛc. darauf nicht gestattet, oder

Digitized by Google

image
not
available

eilage Nr. 12

zum

für Land- und Forstwirthschaft.

erem Feldbau, Werth.

38.)

Ackerland.

oeck, von undurch-
genwasser zu lang-
die Luft verdunsten
, wodurch der Bo-
abtrocknet, daher
n und sich früher
getation früher auf
ößerer Vollkommen-
also ein Acker nicht
ch Drainirung ver-

ttemberg hauptsäch-
n in Oberschwaben,
, welche den Mu-
rt. Oberschwaben
meilen. Der Lias
s der Alb hin und
Hohenzollern; im
½ Meilen von der
che von beiläufig 30
er Muschelkalk zieht
Oberndorf 5 Meilen
e breit, und bedeckt
Horb bis Heilbronn
urchschnitt 2 Meilen
Ausbiegungen gegen
indestens 24 □Mei-
Württemberg jenseits
ngefähr ein Dreieck,
bis an die Grenze
nd dessen Höhe von
6 Meilen mißt, das
. Somit dürfte der
en einnehmen. Der
nhöhen von der Let-
ndstein einen feinkör-
gen Sandboden bildet,
dem Namen Weiß-
Dieser Boden über-
lkalkfläche. In Ober-
dürfte aber eher noch
Drainiren verbessert

g. 1855.

Die obigen Flächen betragen zusammen 155 □Meilen oder 43 Procent der Oberfläche des Landes. Da unter diesen Gegenden die waldlosesten des Landes, wie der Muschelkalk und der größere Theil des Lias, sowie das minder entwaldete Oberschwaben begriffen sind, so dürfte diese Fläche verhältnißmäßig mehr Aecker, als im Durchschnitt auf die □Meile des ganzen Landes kommt, enthalten; sie sollen aber dieser hier gleichgestellt werden.

Nach Sicks Beiträgen zur Statistik der württembergischen Landwirthschaft enthält das ganze Land 2,628300 und die obige Fläche von 43 Procent 1,130169 Morgen Aecker, wovon auf den dritten Theil die Drainirung mit Nutzen anzuwenden seyn dürfte, also auf 376723 Morgen, was um so eher anzunehmen ist, da auf den übrigen 57 Procent der Landesfläche, namentlich in dem Keuper, noch eine Menge feuchter Aecker zu finden ist.

Es sollen aber in runder Summe 350000 Morgen angenommen werden. Den Durchschnittsertrag nimmt Memminger

per Morg. zu 6½ Scheff. Dinkel à 4 fl. 10 kr. = 27 fl. 5 kr.
„ „ „ 3½ „ Gerste à 6 fl. 24 kr. = 22 fl. 24 kr.
„ „ „ 4½ „ Haber à 3 fl. 25 kr. = 15 fl. 23 kr.

u. s. f. an. Diese niedrigen Erträge rühren theils von den Aeckern in rauhem Klima, zum großen Theil aber auch von den vielen feuchten und kalten Bodenarten her; denn wir haben Böden, wo 12 bis 14 Scheffel Dinkel erzielt werden, während unter 3 Scheffel Ertrag wenig mehr angebaut wird; der Durchschnitt sollte also etwa 8 Scheffel betragen. Durch die Drainirung dieser feuchten und kalten Bodenarten wird aber nach den bisherigen Erfahrungen in England, Belgien und Norddeutschland der Ertrag um so mehr gesteigert, je kälter und feuchter sie von Natur sind, und es ist eine niedrige Annahme, wenn der Ertrag per Morgen nur um 1½ Scheffel Dinkel und das entsprechende Stroh erhöht wird. Auf dem drainirten Felde kann dann jedenfalls Gerste gebaut werden, wo bisher der Nässe wegen Haber gebaut werden mußte.

Die oben berechneten 350000 Morgen feuchter Aecker sind durchaus als zelglich gebaute anzunehmen, da die Wechselfelder mit weniger Ausnahme auf der Alb und dem Schwarzwald und die wenigen übrigen nur im Allgäu zu suchen sind. Wenn man aber auch für das Allgäu 20000 Morgen nasse Wechselfelder abzöge, so könnten doch auf 110000 Morgen Winterfeld 165000 Scheffel Dinkel mehr

Digitized by Google

image
not
available

den betreffenden
uß von dem be-
ns aus dem auf
kapital in Abzug
möchte anzuschla-
fl. und bei den
wand entschieden
somit bei

. 3,750000 fl.
. 4,000000 fl.
. 7,750000 fl.

trägt

rung.

Erhebungen besitzt

mädige und
ädige,
esen. Man wird
tsernt seyn, wenn
iste dieses Wiesen-
die nicht bewässert
us Thalwiesen, für
der eingerichtet sind
unten.

lls das Maximum
-Einrichtungen ver-
0 Morgen an, so
übrig, auf welchen
erden könnten. Un-
nehmen, es werden
Fläche Bewässerun-
Einer Verwendung
steht zunächst ent-
Industrie, und zwar
estehenden industriel-
der nach Gründen
erwartenden, denn
darf nicht unbeachtet
wo die Kosten, welche
zu machen wären, so
die Anlagen sich als
— so wie auch in
n werden wird, Thal-
ässerungswiesen geeig-
andwirthschaftliche Be-
weil das Ackerfeld in
nt werden kann, sey

olgt.)

Bienenwirthschaftliches.

An dem Wanderverein deutscher Bienenwirthe zu Düsseldorf theilnehmen zu können wurde mir ermöglicht, weßhalb ich es mir auch zur Freude mache, den Bienenzüchtern in Württemberg nähere Mittheilung davon zu machen.

Die Versammlung hatte den 5. und 6. September d. J. in Düsseldorf Statt, derselben präsidirte der sehr verehrte und vielen Bienenzüchtern durch seine interessanten Mittheilungen bekannte Hr. Baron A. v. Berlepsch aus Seebach. Die in dem Programm bezeichneten Gegenstände kamen, so weit es die kurze Zeit erlaubte, zur Besprechung und Berathung, unter denselben nahm aber namentlich die Berathung über das 1851 in Vorschlag gebrachte Bienengesetz viele Zeit in Anspruch. Wird das Ganze nach seinen Einzelheiten zu einer Aeußerung hierüber zusammengefaßt, so ist zu sagen, daß die Aufgabe war, den Beweis zu liefern, daß der Dzierzon'sche Betrieb das geeignetste Mittel zu Hebung der Bienenzucht für größere und kleinere Betriebe sey. Es wurden allerdings unter den Anwesenden auch Stimmen laut, welche mit dieser Betriebsart, nach ihren Lokalverhältnissen, nicht ganz einverstanden waren, indem dieselben zu viel Zeit, Mühe, Vorkenntnisse und praktische Erfahrung und Gewandtheit erfordern, die nicht so leicht zugeben, als davon zu sprechen sey, was namentlich bei kleineren Bienenwirthen vorkomme, die die Bienenzucht eben als eine Nebenbeschäftigung in freier Zeit betreiben können. Im Allgemeinen wurde aber erkannt, daß in eingeübter gewandter Hand diese Bedenklichkeiten mit den Vortheilen, die zu erzielen möglich, keine Vergleichung aushalten, und deßwegen nach den Bedingungen der Lokalverhältnisse rastlos für die weitere Anbahnung des Fortschritts durch die geeignetsten Mittel gesorgt werden möchte, welcher Ansicht ich auch vollkommen beipflichte.

Am Schlusse wurde dann von Pfarrer Dzierzon und dem Baron Berlepsch'schen Bienenmeister Günther aus Seebach an, in sehr verschiedenartigen Formen aufgestellten Bienenwohnungen, bei einem gewählten Dzierzon'schen Ständerstock praktische Demonstrationen in gänzlicher Ausleerung des Stocks und in Ausfangung der Königin im Freien gezeigt.

Von aufgestellten Bienenwohnungen und Geräthschaften war nichts Neues und besonders Vorzügliches zu sehen, als ein Modell von einem Beobachtungsstock in 6 vereinbarlichen Abtheilungen, von dem ich eine Zeichnung aufnahm. Von dieser habe ich einen in seiner natürlichen Größe gehörig eingetheilten Beobachtungsstock fertigen lassen, der in wenigen Tagen bei mir besichtigt werden kann.

Digitized by Google

image
not
available

Wochenblatt 29. September 1855.

für

und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

temb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien.
rch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

bung.

Tuttlingen hat
Parzellen, Außen-
Grundstücken, welche
e ertraglos waren,
dhof Maienthal
Durch zweckmäßige
u und reichlichere
Gute selbst neu er-
aus hat er eine er-
, auf welcher beson-
g gepflegt wird und

o gelungene und zu-
d Wechselfeldern rei-
beachtenswerthe, daß
iger Nachahmung zur
ht, dem Posthalter
ente Belobung hie-

er 1855.
Centralstelle
die Landwirthschaft.
Sautter.

ngen.

Monatschrift für das
enthaltenen Uebersicht
in dem Neuenstadter
gerodet worden und es
chtfertigung dieser Ro-
ge Reinertrag der Wäl-
aldungen dieses Forsts

nur einige Gulden, bei den (gewöhnlich besser bestandenen) Staatswaldungen aber nur 17 kr. bis 1 fl. 32 kr., durchschnittlich 44 kr., dem Morgen nach betragen soll, angeführt. Diesem gegenüber wird zur Verstärkung des Reizes zu Waldrodungen auf den Erlös aus dem Holzkapital und auf den hohen Pachtertrag der gerodeten Grundstücke, durchschnittlich von 11 fl. per Morgen, aufmerksam gemacht.

Solche Darstellungen, wenn sie von einer Stelle ausgehen, welcher die Sorge für die Erhaltung der Waldungen nahe gelegt ist, in einem Blatte, worin sie einen halbamtlichen Anstrich erhalten, verdienen gewiß alle Beachtung und eine nähere Erörterung derselben wird nicht als eine müßige angesehen werden können.

Vor Allem muß der Einsender dieses seine Verwunderung aussprechen, daß die Waldungen eines Forstes „im fruchtbarsten Theile des Landes“ nur so wenig ertragen sollen! Auch ist dem Leser viel zugemuthet, wenn er es ohne alle Bemerkung hinnehmen soll, daß die besser bestockten Staatswaldungen weniger ertragen sollen, als die Privatwaldungen. Wenn wir die Sache näher untersuchen, so ist gewiß die Annahme, daß in diesem Forst der Morgen Staatswald etwa $^{9}/_{10}$ Klafter Buchenholz und 30 Stück Reisigwellen jährlich erzeuge, keine übertriebene. Die Holzpreise sind zwar in Folge der Waldrodungen, und der bekannten, durch die Zeitumstände herbeigeführten übermäßigen Waldangriffe, neben welchen die regelmäßigen Nutzungen fortgingen, sehr stark und zwar durchschnittlich auf 10 fl. 26 kr. fürs Klafter Buchenholz herabgekommen. Es ist aber nicht zu zweifeln, daß der Holzpreis, wenn die Wirkung der Rodungen vorüber

Digitized by Google

image
not
available

daß nur die
he Pachterträge
usgebeutet und
roden ist, ein
ele haben sich
bei ganz gutem
den Pachtungen
Beweisführung,
egelmäßigkeiten,
hsten Pachtschil-
auer 12 fl. bis
ten, 13 bis 20
. erzielt worden
e oben bemerkte

gen, um zu zei-
n wollte, durch-
daß der Erfolg
n Erscheinungen
, daß überhaupt
hnet werden darf.
n nicht erwähnt
schränkten Stand-
übersehen sollte,
ungen erfolgende
g, mithin für die
ertrags. In vie-
orzugsweise, aus
: seine Streue sich
en muß er wenig-
Mancher Wald-
Waldes an Laub
als den vom Holz.
n Walde nichts zu
te nichts abgezogen
einer dürftigen Ge-
g und Vertheilung
der sehr erfahrene
: Vorsteher, man
Wald das Einzige
gewähren könne.
d bezweifeln, daß,
gründlich beantwor-
e Standpunkt, der
orden ist, verlassen
iie aufgegeben wer-
ng die Wälder ver-
ht übersehen werden

darf, daß der Staat außer den Proletariern auch für die übrigen Bürger, für die Gewerbetreibenden ꝛc., zu sorgen habe.

Die Verbesserungen in unserem Feldbau, ihr Umfang und ihr Werth.

(Fortsetzung.)

Deßhalb soll hier bei Berechnung des Werths einer vollständig durchgeführten Wiesenwässerung, wie sie nach unsern gegebenen Verhältnissen möglich wäre, nur die Hälfte der an sich zu Wässerungseinrichtungen geeigneten Wiesengründe in Anschlag genommen werden. Diese betragen nach dem Obigen 180000 Morgen. Der Vortheil der auf einem solchen Areal ausgeführten Wässerungsanlagen berechnet sich folgendermaßen: Man nimmt das Minimum an, wenn man den Mehrertrag einer Wässerungswiese gegenüber einer nicht bewässerten zu 10 Centner Dürrfutter per Morgen berechnet; dies ergäbe von der genannten Fläche eine um 1,800000 Centner größere Produktion. Durch die Viehzucht vernutzt sich nach ganz billigem Anschlag der Centner Heu und Oehmd zu 24 kr. (das Düngererzeugniß ungerechnet, wovon unten); es ergibt sich also hieraus allein eine jährliche Mehrproduktion im Werth von 720000 fl. Dies ist indeß der geringere Theil des Nutzens; der größere Theil desselben besteht einmal in der Mehrerzeugung von Dünger durch die erhöhte Heu- und Oehmd-Produktion, sodann in der Ersparniß von Dünger für die nun bewässerten Wiesen, welche, so lange eine Bewässerung nicht bestand, gedüngt werden mußten. Aus dem Mehrerzeugniß von Futter lassen sich nämlich 3,600000 Centner oder à 20 Centner per Fuder, 180000 Fuder mehr Dünger erwarten; vor Einrichtung der Wiesenwässerung waren die fraglichen Wiesen durchschnittlich je im zweiten Jahre mit 4 Fuder Mist per Morgen zu düngen, wovon künftig mindestens ¾ oder jährlich 30 Centner per Morgen = 1½ Fuder, im Ganzen also 270000 Fuder erspart werden, so daß die ganze, für die sonstige landwirthschaftliche Produktion verfügbare Düngermasse 450000 Fuder beträgt. Da beim Dünger von einem eigentlichen Marktpreis nicht gesprochen werden kann, so kann nach einem solchen Preis auch der Werth dieser Mehrproduktion an Dünger nicht berechnet werden. Dieser ist vielmehr lediglich zu bestimmen nach dem größeren Ertrag an Felderzeugnissen, welcher sich durch eine reichlichere Düngung erzielen läßt.

Thaer (landw. Gewerbslehre S. 125) — in dieser Sache gewiß eine Autorität — sagt, daß mit Ausnahme weniger Fälle ein Fuder Dünger, auf den Acker gebracht, mindestens den Werth von

Digitized by Google

image
not
available

Wochenblatt

für

und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

kgl. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Preis jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

6. Oktober 1855.

schaftlicher

stät haben ver- 25. September nd der Ackerbau- nung seiner ver- erkreuz Höchst tembergischen

reise für tech- ftliche Erfin- ungen.

tät haben die aus für das Jahr 1855 Belebung der vater- Gewerbe-Industrie ung vom 19. d. M. heilen geruht:

Preise von 30. Du- edaille wurde dem all für ein durch nd Wohlfeilheit sich mit freier constanter Dukaten mit silberner

Canstatt für eine von 10 Dukaten zu-

um den chemischen

Preis von 30 Dukaten erhielt der Lederfabrikant Theodor Klemm in Pfullingen für das von ihm erfundene Gerbe-Verfahren, wodurch ein festes, geschmeidiges und wasserdichtes Leder erzielt wird, einen Preis von 15 Dukaten. Der übrige Theil des Preises konnte nicht vergeben werden, da die zweite Bewerbung nicht preiswürdig erfunden wurde.

III.

Der landwirthschaftliche Preis mit 30 Dukaten und silberner Medaille wurde im vollen Betrage dem Fabrikanten Georg Zöppritz in Heidenheim für eine musterhafte Drainirung im Umfang von 281 Morgen auf seinem Gut „Ganterhof," bei Ravensburg, gnädigst zuerkannt.

Stuttgart, 20. September 1855.

Centralstelle
für die Landwirthschaft.
Sautter.

Nutzen des Franzobstes in gemischten Gärten.

Wer über keinen großen Bodenraum zu verfügen hat, oder ein Gartenland nur zeitlich besitzt, was insbesondere bei Angestellten der Fall ist, dem rathe ich aus langjähriger Erfahrung, seinen Garten nicht mit Hochstämmen, sondern mit Zwerg-Obst zu bepflanzen.

Man wird mir zwar einwenden, daß hier der Schnitt nothwendig wird, den Manche nicht verstehen, doch getraue ich mir, auch in dieser Beziehung für meine Behauptung einzustehen, und gebe zu bedenken, daß es sich bei dem Schnitt dieser Bäume in dem Garten eines Laien nicht um die

Digitized by Google

image
not
available

er nicht, wenn er auch zur Abgabe seines Flachses als Rohflachs sich entschließt, in der Forderung für diesen sich zu entschädigen suchen wird. Es möchten deßhalb solche Anstalten wohl thun, über den Bau und die Lieferung von Rohflachs mit größeren Gutsbesitzern Verträge abzuschließen und sich so möglich den Bezug ihres Betriebsstoffes sicher zu stellen. Der größere Gutsbesitzer geht sehr gern auf den Bau solcher Produkte ein, für die er nach der Erndte gleich auch den Erlös zur Kassa bekommt.

9) Es darf nicht übersehen werden, daß der Verbrauch an Flachsen in den Spinnereien sich mehr in den mittleren Qualitäten bewegt und daß daher auch schon darum selbst das weniger edle Produkt verhältnißmäßig besser bezahlt wird, als sein Gegensatz, ein Moment, der in der Concurrenz der Flachsbereitungs-Anstalten mit den gewöhnlichen Flachs-Producenten nicht übersehen werden darf.

(Agron. Ztg.)

Die Verbesserungen in unserem Feldbau, ihr Umfang und ihr Werth.

(Schluß.)

6) Allmandverbesserungen.

Ein weit gehender Mißstand in den Verhältnissen unserer Bodenkultur ist die unpassende örtliche Vertheilung von Ackerland, Wiesen und Wald. Betrachtet man die bestehende Vertheilung dieser Kulturarten auf einem größeren Distrikte, so wird man selten eine Markung finden, in welcher jede Kulturart an derjenigen Stelle ist, an welche sie naturgemäß gehört. Bei den ersten Anordnungen des Anbaus und der Benützung des Bodens scheint so wenig ein durchdachter rationeller Plan vorgewaltet zu haben, als bei der Anlage der Ortschaft selbst. Die Sicherheit vor Angriffen, die Gelegenheit, Wasser in der Nähe zu haben, das Daseyn einer guten Weidefläche, ein schützender Wald u. s. w. waren die Umstände, welche die Wahl der Wohnstätten und die Benützungsweise des Bodens bestimmten. Manchfache Veränderungen hat die Zeit inzwischen gebracht, jedoch nur selten solche, bei welchen man mit Sorgfalt auswählte, welche Strecke Landes am besten dem Pfluge, dem Futterbau oder der Holzerzeugung zu unterwerfen sey. Die alten Einrichtungen, welche einem vortheilhaften Kulturwechsel im Wege standen, wie der Flurzwang, die unzähligen Ueberfahrten über fremde Grundstücke, die Gemeinsamkeit der Weide und die Weidedienstbarkeiten, die Zehenten und Theilgebühren, das Verbot der Waldausstockung haben sich im großen Ganzen bis auf die Gegenwart erhalten. So treffen wir denn oft Aecker in feuchter Lage,

Digitized by Google

image
not
available

lage Nr. 13

zum

Land- und Forstwirthschaft.

s Seide-

1855.

arversamm-
te General-
ohenheim
1 6. Juli in
sschusses die
Morgens 9
en Blättern
ladungen er-
rung fanden
und Freunde
d es war be-
namhafte An-
t beschäftigen,

Forstrath Dr.
sammlung mit
und bedauerte,
nur 6 Monaten
ng nicht mehr
gt werden könn-
gen Sekretär des
, auf, über die
nisse Bericht zu
e dieses Berichts
und wir glauben
s Bild der Ver-
dieselben den ein-
unmittelbar an-

lieder.

mmlung sind dem
igetreten, bei der
meldeten sich deren
erein nunmehr 157
n jener Zeit theils
Gründen aus dem

1855.

Prof. Dr. Burkardt von Stuttgart knüpfte daran die Bemerkung, daß der Verein durch einen erneuten öffentlichen Aufruf eine weit größere Anzahl von Mitgliedern zu erhalten suchen sollte, was bei der Gemeinnützigkeit seiner Bestrebungen dem Vereine gewiß bald eine größere Ausdehnung geben würde. Er schlug ferner vor, in derselben Weise, wie in Bayern, die Frauen zur Bildung von Vereinen für die Seidezucht zu ermuntern. Die Versammlung stimmt völlig mit diesen Aeußerungen überein und beschließt, die erforderlichen Schritte und Einleitungen dem Ausschuß zu überlassen.

II. Verkehr mit andern Vereinen.

Der Seidezuchtverein in Pommern sendete ein Tableau über die Seidezucht zum Geschenke und schickte später 10 Exemplare von der, auf seine Veranlassung herausgegebenen Schrift: „Boullenois über Maulbeer- und Seidezucht," zu ermäßigtem Preise.

Prof. Dr. Rueff berichtet über die genannte Schrift, die er als eine der vorzüglichsten Anleitungen zur Seidezucht empfiehlt, worauf beschlossen wird, eine weitere Partie zur Wiederabgabe im ermäßigten Preis von dorther zu beziehen und sie als Zugabe bei Preisen zu verwenden.

Der Seidezuchtverein in Schlesien sendete seine Verhandlungen, Statuten u. s. w. in je 3 Exemplaren, wogegen die Mittheilungen des diesseitigen Vereins demselben zugeschickt wurden. Aus den schlesischen Berichten ist ein wirklich erfreulicher schneller Fortgang der Seidezucht ersichtlich; der Verein zählte 1854 schon über 350 Mitglieder, seine Jahreseinnahmen betrugen über 1000 fl.

Kassier Hochstetter legte die neue Schrift unseres Ehrenmitglieds, des Hrn. Netz von Darmstadt, über Seidezucht vor und empfiehlt sie als eine sehr gediegene und brauchbare.

Garteninspektor Lucas machte ferner auf eine ihm zugegangene andere neue Schrift: „Gründliche Anleitung für Maulbeerbaumzucht

Digitized by Google

image
not
available

mehr gefunden hat, welcher jene Pflanzung auf eigene Rechnung für die Seidezucht hätte ausnützen mögen, wurde beschlossen, diese Pflanzung wenigstens in der Art zu nutzen, daß man den Laubertrag auswärtigen Züchtern in öffentlichen Blättern zum Kauf anbot. Hr. Reallehrer Mürdter in Waiblingen hatte die Gefälligkeit, im Namen des Vereins diese Laubabgabe zu besorgen. Leider fand aber das Laub wenig Käufer, obgleich ziemlich niedrige Preise notirt waren, nämlich 1 fl. 12 kr. für 1 Centner rein gepflücktes Laub, 1 fl. für Laub mit Zweigchen. Nur etwa 1200 Pfund wurden verkauft.

Was den Stand der Pflanzung betrifft, so ist derselbe ein sehr üppiger, allein auffallend ist, daß dieser Stand der Pflanzen nach den bisherigen Erfahrungen in einem sehr deutlichen Contrast steht mit der Qualität des Laubes. Es hat sich nämlich schon früher bei mehreren an Ort und Stelle gemachten Zuchten erwiesen, daß die Raupen beim Genuß dieses Laubes durch Krankheiten, namentlich am Durchfall, zu Grunde gehen, und auch heuer bemerkten die auswärtigen Züchter, welche Laub von dort sich kommen ließen, daß die Raupen keinen großen Appetit für dieses Laub hatten; auch zeigte sich dieses Laub in kurzer Zeit sehr abgewelkt und schlaff."

Lehrer Bauer von Simmozheim bemerkt, daß auch er Laub von dort bezogen, dieses aber durchaus schlechter gewesen und von den Raupen mit viel weniger Begierde gefressen worden sey, als das Laub von seinen eigenen Pflanzungen.

Prof. Burkardt: Er habe die Pflanzung besucht und sey über den schönen Stand der Buschbäume sehr erfreut gewesen. Da das Laub trotz seines vortrefflichen Aussehens für schädlich gehalten werde, so bitte er den anwesenden Hrn. Prof. Dr. Fleischer von Hohenheim sich vom chemisch-physiologischen Standpunkte aus darüber zu äußern.

Kassier Hochstetter bemerkt, daß er zwar die Lage der Pflanzung für sehr gut, allein den Boden für zu schwer halte; es wachsen die Pflanzen schnell und zu üppig.

Oberlehrer Gößler: Er habe eine seiner Zuchten mit Laub von einer schönen Hecke gefüttert und alle seyen gesund geblieben, sowie er aber Laub von einigen auf einem Kirchhof befindlichen Bäumen verwendete, haben sich sogleich Krankheiten eingestellt.

Prof. Dr. Rueff hat bezüglich der Schädlichkeit des Laubs von Kirchhöfen Aehnliches gehört, allein es liegen auch gegentheilige Erfahrungen vor.

Hospitalverwalter Leiz von Gundelsheim hat die Erfahrung vielfach gemacht, daß ein zu üppig aufgewachsenes, namentlich noch zu junges Laub schädlich wirke, und läßt deßhalb die oberen Spitzen in der letzteren Zeit der Fütterung ganz wegnehmen.

image
not
available

VII. Reisen mit Unterstützung des Vereins nach größeren Seidezuchtanstalten in Deutschland.

Der Vorstand: Es war der Beschluß der letzten Hauptversammlung, einen inländischen Seidezüchter nach St. Ilgen zu senden, um die dort von den Landleuten allgemein betriebene Seidezucht einzusehen, und Hr. Hospitalverwalter Bölz war hiezu in Vorschlag gebracht worden. Leider haben genaue Nachrichten gezeigt, daß eine Reise dorthin fast zwecklos sey, und er frage nun, ob für das nächste Jahr nicht deßfallsige Vorschläge gemacht werden sollten.

Prof. Dr. Rueff und Andere theilen mit, daß in Lahr eine großartige neu eingerichtete Magnanerie sich befinde, die des Besuchs werth sey, und daß sich in dem nahe gelegenen Freiburg i. B. eine sehr gut rentirende Zwirnerei der Herren Gebrüder Metz befinde, die zugleich haspelt und tramirt, einer der größten Fortschritte der neuesten Zeit.

Der Vorstand schlägt vor, dem Ausschuß sowohl die Bezeichnung der geeigneten Person als den Betrag der Reiseunterstützung zu überlassen, doch sollte letztere 25 fl. nicht übersteigen.

VIII. Seidezuchtbetrieb in Hohenheim im Sommer 1855 und Bemerkungen über Raupenzucht im Allgemeinen.

Der Vorstand fordert den Prof. Dr. Rueff auf, über die Erfolge der heurigen Seidezucht in Hohenheim zu berichten.

Prof. Dr. Rueff theilt hierauf über die sehr gelungene und einen namhaften Reinertrag abwerfende dießjährige Zucht sehr erfreuliche Angaben mit, welche nach dem Wunsch der Versammlung dem Hauptbericht beigegeben werden sollen. (Beil. II.)

Hieran knüpften sich Verhandlungen über den Werth des Laubes zur Fütterung.

Kaufmann Brunnarius ist der Ansicht, man müsse das Laub höher anschlagen, als per Centner 1 fl., und hält den Preis von 2 fl. für gerechtfertigt.

Garteninspektor Lucas führt an, daß allerdings das abgezupfte Laub mit nur kleinen dünnen Seitenzweigen mit 1 fl. zu niedrig bezahlt sey und daß sich die Gewinnungskosten oft beinahe eben so hoch beliefen. Namentlich stehe das Gewicht der mit vorjährigem Holz geschnittenen Zweige mit dem Gewicht abgezupften Laubes in einem ganz andern Verhältniß, als man gewöhnlich annehme. Es gab z. B. heuer in Hohenheim

50 Pfd.	Laub und Zweige von der Hecke oberhalb des botanischen Gartens nur	31 Pfd.
1160 „	Laub und Zweige von der großen Hecke am bot. Garten	674 „

image
not
available

1) Die erste Zusammenkunft war den 14. Juli. Ich sprach zuerst über die Verpflanzung der Seidezucht von China nach Griechenland, Spanien, Italien und Frankreich; besonders darüber, welche große Anstrengungen Heinrich IV. und Ludwig XIV. machte, um diesen Kulturzweig in ihrem Lande einzuführen; dann über die Einführbarkeit und Rentabilität der Seidezucht in Deutschland, besonders in Württemberg. Meine Räupchen waren eben 14 Tage alt und hatten die 2te Häutung hinter sich. Ich erzählte, wie die Eier gezogen, den Winter über aufbewahrt und wann sie in das Raupenzimmer gebracht werden müssen. Dann die Behandlungsweise, Fütterung und Reinigung der Raupen ꝛc. Diese Zusammenkunft galt ausschließlich der Seidezucht.

2) Die zweite fand den 21. Juli Statt. In dieser wie in der folgenden wurde die Maulbeerzucht abgehandelt. Ich sprach über Bodenbeschaffenheit und über das Anlegen von Saat- und Baumschulen. Ich theilte meine Erfahrungen, welche ich hierin seit mehreren Jahren gemacht hatte, mit, ebenso die Ansichten von Hrn. Garteninspektor Lucas und von Mögling. Am Schlusse führte ich meine Zuhörer in meinen Garten und zeigte ihnen die praktische Anwendung des eben Gehörten an meiner Saat- und Baumschule. Anschauung wirkt am sichersten und nachhaltigsten.

3) Die dritte Zusammenkunft war am Jakobifeiertage, den 25. Juli. Zuerst wurde Einsicht von der Rauperei genommen. Hierauf kam das Anlegen von Maulbeerpflanzungen zur Sprache, die Tiefe und Breite der Gräben zu den Hecken, das Einsetzen und Behandeln der Heckenpflanzungen den Sommer über und in den folgenden Jahren, die Entfernung und Behandlung der Buschbäume und Hochstämme und das mehrere Jahre zu wiederholende Zurückschneiden der Pflanzen; dann die Art der Gewinnung des Laubes mit möglichster Schonung der Anlage ꝛc. Am Schlusse führte ich meine Collegen in die städtische Maulbeeranlage; sie staunten über das üppige Wachsthum aller Pflanzen. Dieser gute Eindruck machte ihnen Muth und erlöschte jeden Zweifel über das Gedeihen der Maulbeerpflanzen. Ich zeigte ihnen hier anschaulich den Schnitt der Pflanzen im Frühjahre und die beste Art der Laubgewinnung. Unterwegs wurde das Gärtchen eines Färbers besucht, der vor 2 Jahren eine Hecke von ungefähr 50′ Länge darin anlegte. Die Pflanzen waren beim Einsetzen 2 Jahre alt und bilden jetzt schon einen kleinen Wald. Die einzelnen Stämmchen sind so schön und rein, daß sie auch zu Busch- und Hochstämmen erzogen werden könnten. Ich sagte meinen Collegen, auf solche Weise fange man an.

4) Die vierte und letzte Zusammenkunft war den 4. August und wurde der Seidenzucht gewidmet.

image
not
available

ochenblatt 13. Oktober 1855.

für

d Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

Centralstelle für die Landwirthschaft.

bend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien.
es Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

d Verwer-
erbst 1855

er zu Asberg
4) hat diesen
he Nachahmung
n Kollegien da-
erstützung einer
ie unentgeltliche
higen Fässer im
wurden bereits
etheiligten die zu
unkte unterschrie-
and, ein Kassier
itglieder gewählt,
nehmen, wägen,
lles zur Weinbe-
nd besorgen müs-
aggeld. Die Vor-
ng einleuchtend:
ieber zu kaufen ge-
ächs besonders ge-

er Trauben dadurch
t werden, an wel-
weiße Gewächs und
men werden;
., wenn durch recht-
der Wein nicht ver-

liefern der Trauben,
heben kann, wird das
erspart;

5) können die betreffenden Weinbergbesitzer der Bütten entbehren;

6) erspart der Einzelne die Zeit mit dem Keltern;

7) versäumt er keine Zeit mit dem Verkaufen, was oftmals einen Weingärtner mehrere Tage gekostet hat;

8) fällt die Sorge und das ohnehin geschmälerte Recht zum Selbstausschank weg, wenn auch der Most nicht alsbald im Herbst verkäuflich abgeht, weil alsdann dem Comité es möglich werden dürfte, gegen Bestellung eines Faustpfands auf den in Verwahrsam der Stadtbehörde befindlichen Wein ein entsprechendes Kapital aufzunehmen, um den Betheiligten wenigstens den halben Werth für ihre abgelieferten Trauben baar auszahlen zu können. Den Ueberrest würden sie erhalten, wenn eben im nächsten Frühjahr der Wein verkäuflich abgesetzt werden kann.

Die Conservirung großer Getreidevorräthe durch Drainirung.

Der größte Feind der Conservirung des Getreides ist bekanntlich die Selbsterhitzung, welche namentlich im Frühjahre eintritt, die Ausbildung und Entwickelung gewisser Insekten-Larven begünstigt und fortgesetzten Umarbeitens ungeachtet ungeheure Verluste an Getreide verursacht. Könnte man die umgebende oder äußere Luft der Getreidehaufen quer durchstreichen, eine gleichmäßige, oft selbst niedrigere Temperatur als die des Lokales eintreten und diese beständig sich erneuern lassen, somit die Larven oder Insekten des Kornwurms tödten und die Parasiten vernichten, so hätte man die Erhaltung

Digitized by Google

image
not
available

tet, einge-
(Austria.)

he.

Versuch ge-
ndvolk, bei
rbtreibenden
ohne Erfolg.
Gegenden von
verbreitet und
in nicht nur
ouhe, sondern
h der Gesund-

g stand bisher
as Tragen von
hen großer Ar-
förmigkeit und
hler haben aber
seitdem die K.
erbe einen fran-
n hat und von
Sie werden jetzt
älliger Form ver-
sogar eben gepol-
auf den Oberfuß
den sie noch von
in andern Schuhen
t der gewöhnlichen
en, wie die Leder-

schuhe wurde uns
m Baumann in
rorf, zugesendet und
enheim) in Augen-
Ueberzeugung gewin-
etwas Anderes sind,
Das Sortiment besteht

	Preis.
ge für Männer	
. . . . .	20 kr.
. . . . .	19 kr.
a Socken (10 Zoll)	36 kr.
ür Leder (10 Zoll)	48 kr.
huhe mit Riemen	
. . . . .	30 kr.

	Preis.
1 Paar Ueberschuhe	30 kr.
Dabei befindet sich noch	
1 „ Holzschuh-Socken, meliirt	16 kr.
1 „ „ schwarz	19 kr.

Man sieht, daß die Preise nicht hoch sind. Gewöhnliche Schuhe von Buchenholz kosten für Kinder 12—18 kr., für Männer 18—24 kr. das Paar.

Aus dem Schreiben des Hrn. Baumann wollen wir noch folgendes mittheilen:

„Die Holzschuhe sollen eher zu groß, als zu klein seyn. Werden sie mit Stroh geschlüpft, dann schließen sie deßwegen doch fest am Fuße, noch bequemer sind sie aber, wenn sie mit dicken Socken getragen werden, wie es in Frankreich fast allgemein der Fall ist.

Eine ausgemachte Sache ist es, daß Holzschuhe wärmer geben, als Lederschuhe, und das Wasser nicht durchlassen. Sie werden sogar zu den Gesundheitsschuhen gezählt, indem durch Erwärmung der Füße schon manche Krankheit damit gehoben wurde, wie es vor nicht gar langer Zeit bei einem Geistlichen vorkam, der nahe daran war, sein Augenlicht zu verlieren. Salzbäder, Molkenkuren und alle Medikamente konnten nicht helfen, bis der Zufall ihm ein Paar Holzschuhe in die Hände spielte, worauf sich ein reichlicher Fußschweiß bei ihm einstellte und er dann auf einmal von seinen Leiden radikal befreit war.

Besonders eignen sich Holzschuhe zum täglichen Gebrauch für den Landmann, denn es gibt nicht leicht eine landwirthschaftliche Beschäftigung, wozu sie nicht gut brauchbar wären. Wie zweckmäßig sind sie in den Stallungen, wo Lederschuhe von der Jauche angegriffen werden, auf den Wiesen zum Mähen in den naßkalten Morgenstunden, auf dem Acker beim Schneiden und besonders im Winter beim Dreschen! Nicht umsonst sind die badischen landwirthschaftlichen Vereine am Bodensee bemüht, durch Aufstellung und Austheilung von Holzschuhen bei landwirthschaftlichen Festen sie dem Landvolke bekannt zu machen. Nicht ohne gute Folgen wäre es nun gewiß auch in Württemberg, wenn die landwirthschaftlichen Vereine sich dafür interessiren und bei Festen eine Ausstellung hievon veranstalten würden, was mit keinen Kosten verbunden wäre, denn für circa 10 fl. könnte sich jeder Verein ein Sortiment Holzschuhe anschaffen, die gewiß gerne zu gleichen Preisen Abnehmer finden würden, auf welche Art dann die Leute Versuche damit machen könnten."

Mögen die Vereine diesem gewiß praktischen Vorschlag ihre Aufmerksamkeit schenken und dadurch eine Sache fördern, die gewiß wichtiger ist, als sie es auf den ersten Anblick zu seyn scheint.

Digitized by Google

image
not
available

ochenblatt

für

d Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

Centralstelle für die Landwirthschaft.

20. Oktober 1855.

end ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien.
s Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

r Pferde-

eim.

er Hausthiere
ıdet sind, in-
ırgemäßen Le-
so ist es eine
es und Thier-
ınd zu pflegen,
weise möglichst
ortheil gereiche.
der Thiere im
Gewinn, weil
Futter, unter
führt.
iere verdient ihr
Berücksichtigung.
und daher inten-
ist der Stall der-
einen großen Theil
s zum Aufenthalt
dies in Betreff der
es sehr nahe, daß
r Thiere mit mehr
and sorgt, als für
Aufwand an Mühe
en ist aber häufig
das Wohlbefinden
und die Einrichtung
Sachkenntniß ausge-
so selten beim Er-
Kenntnisse aus der
etik vereinigt sind.
des Pferdestalls dem

Bautechniker allein überlassen, und dieser wird das einemal, wenn er in den Mitteln unbeschränkt ist, seinem ästhetischen Genius gerne zu freien Lauf lassen und hiebei oft scheinbar kleinliche und doch so wichtige Rücksichten auf den Hauptzweck des Gebäudes außer Acht lassen, weil sie seinen Ansichten über Schönheit widerstreiten und seine Plane oft durchkreuzen. Sind aber, wie meistens, die Geldmittel eng begrenzt, so muß bei allen Wünschen und bei bestem Wissen und Kennen der Bau in einer Art ausgeführt werden, daß er kaum den nothdürftigsten Anforderungen entspricht.

Der Pferdekenner wird dagegen für sich allein keine baulichen Einrichtungen treffen können, weil ihm ausnahmsweise nur Kenntnisse und Erfahrungen in der Bautechnik eigen sind. Am besten ist es immer, wenn sich beide vereinigen für solche Unternehmungen und ihre Ideen und Erfahrungen gegenseitig austauschen. Ich selbst habe vielfache Belehrungen von Bautechnikern erhalten, habe langjährige Erfahrungen über Haltung der Pferde, in vielen Ländern und Orten Stalleinrichtungen mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet und geprüft, bin durch meine Stellung zum gründlichen Studium der Diätetik hingewiesen, so daß es mir wohl kein Bautechniker verübeln wird, wenn ich es übernommen habe, Rathschläge über Stallbauwesen zu ertheilen, Landwirthen und Pferdebesitzern aber kann es nur erwünscht seyn, wenn sie unbefangene, auf eigene Beobachtung und Erfahrung gestützte Urtheile über den Werth dieser oder jener Stalleinrichtung hören.

Ein Stall muß zunächst gegen die klimatischen Einflüsse, Feuchtigkeit, Temperatur, Bewegung der Atmosphäre schützen; in zweiter Linie muß in dem

Digitized by Google

image
not
available

Kartoffelsorten.*

Der Anbau frühzeitiger Kartoffelsorten gewährt den Vortheil, daß die Erndte derselben in der Regel noch bei günstiger Herbstwitterung vorgenommen werden kann. Nach Bergmanns Erfahrungen sind die Kartoffeln um so mehlreicher und besser, je runder die Blätter der Pflanzen sind.

Neue Frühkartoffelsorten, welche vor allen bei der andauernden Kartoffelkrankheit sich zum Anbau eignen, sind folgende:

Fausts Sechswochenkartoffel, welche ihren Namen vom Berliner Kunstgärtner Leopold Faust, der sie zuerst kultivirte, erhalten hat, stammt aus Guatemala, ist sehr ergiebig und wohlschmeckend. Mehrere größere Gutsbesitzer in der Umgegend von Berlin haben sie bereits in größeren Quantitäten angebaut und beabsichtigen, ihren Brennereibetrieb darauf zu basiren.

Die Mai- und Herzogskartoffel. Die erstere gehört zu den allerfrühesten Sorten und die letztere ist auch eine Frühsorte, die von Albert aus Samen gezogen worden ist.

Die Farinose ist eine vom Oekonomierath Dr. Sprengel vor einigen Jahren aus Frankreich eingeführte ertragreiche Frühkartoffel mit großen Knollen, die jetzt auch von andern Seiten, namentlich von dem Handelsgärtner C. Krüger in Lübbenau, empfohlen worden ist.

Ockels Riotriokartoffel hat sich beim Oekonomierath Ockel in Frankenfelde seit 5 Jahren in jeder Hinsicht vor allen andern Sorten durch Ertrag und Stärkemehlgehalt ausgezeichnet.

Von andern Frühkartoffelsorten sind noch besonders hervorzuheben: die feine Traubenkartoffel aus Danfur, die Sechs- und Neunwochenkartoffel, die Frühlingskartoffel und die Allerfrüheste aus Schottland.

Unter den in neuerer Zeit empfohlenen, zum Theil sehr zahlreichen Kartoffelsortimenten sind von der Krankheit mehr oder weniger verschont geblieben: die erwähnte Traubenkartoffel, die große gelbe von Monte Video, die neue prachtvolle weiße von Chili, Porto Allegro, die große gelbe von Malta, die dunkelrothe Korsikaner, die weiß und roth gesprengelte Amerikaner, die weiße Schmalzkartoffel, die Bisquitkartoffel, die große Viehkartoffel, die 60fältige Kartoffel (von Booth und Comp. in Hamburg empfohlen) und mehrere andere Sorten.

Als ausgezeichnete Kartoffeln bietet Sprengel in Regenwalde zum Verkauf aus: die ächte sächsische Zwiebelkartoffel, die blaue marmorirte Kartoffel und die fleischfarbene geflammte Kartoffel.

Die vortheilhafte Frühkartoffelzucht nach Kagel'scher Methode ist folgende:

Man sandet die Kartoffeln in einen hohen Bretterkasten ein, welcher sich in einem Winkel der Wohnstube oder eines andern warmen Zimmers

* Ebendaher (s. vorhergehende Anm.).

image
not
available

Wochenblatt

27. Oktober 1855.

für

und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

kgl. Centralstelle für die Landwirthschaft.

Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Bei jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

namhafter
Oberamts-
n.

und 1853. Nr. 39.)

t in 2 Oeschen
Anlage und Ge-
womit sämmtliche
die Verbesserung
Oesch zu Stande
real beträgt 413
ind diese von den
s-Lasten gänzlich
t mindestens von
von zwei Seiten
daß für jeden ein-
ränkte Freiheit in
st. Die Zahl der
ahl der Parzellen
12, wonach durch
weggefallen sind.

uch die Gemeinde
auf ihrer ganzen
ge und Gewände-
rch für 805 Mor-
Parzellen, eigene Zu-
s Feldes gewonnen
hrts-Lasten beseitigt
en war in so ferne
, weil nur 22 Bür-
en; schwieriger aber
Terrains und wegen
Anwendung gekomme-
deren sich die bis-

herige Parzellenzahl von 566 auf 411, mithin um 155 Parzellen vermindert hat.

Nachdem die Centralstelle für die Landwirthschaft durch angeordneten sachverständigen Augenschein sich von der zweckmäßigen und musterhaften Durchführung der beiden Verbesserungen Ueberzeugung verschafft hat, werden diese Leistungen der genannten Gemeinden nicht nur zur öffentlichen Kenntniß gebracht, sondern es wird auch denjenigen Männern, welche sich hiebei durch eifrige und umsichtige Thätigkeit hervorgethan haben, nämlich dem Schultheißen Bendel zu Heudorf und dem Schultheißen Bauer zu Obermachingen eine öffentliche Belobung ertheilt.

Stuttgart, 18. Oktober 1855.

Centralstelle
für die Landwirthschaft.

Betrachtungen über das Schäfereiwesen und über künstliche und natürliche Schafweiden.

(Aus dem Bauernfreund des Freiherrn L. v. Babo.)

Es ist nicht zu mißkennen, daß die Schäfer durch Schadenhüten sehr viel Verdruß verursachen. Bei vielen Schäfern ist es eine angeborne Gewohnheit, wo es nur immer geschehen kann, Feldstücke auszuhüten, die eine andere Bestimmung haben, und dadurch — namentlich bei schlecht organisirtem Feldschutz — die Güterbesitzer sündhaft zu beschädigen. Auch die strengste Aufsicht vermag nicht, vollkommene Abhilfe zu verschaffen, denn wer will dem den ganzen Tag und häufig auch die ganze Nacht auf dem Felde lebenden Schäfer nachgehen,

Digitized by Google

image
not
available

nicht urbar
rer geogra-
ar gemacht
eigentlichen
Hier sind
ne gesehen,
nnen. Die
fereien ihre
entlegenen
ie nie oder
und Kosten
e leichte Art
allein loh-
nnen, wäh-
nde Nahrung
schungen der
ch in solchen
den mehr und

kerung werden
und zur Er-
angebaut, die
sich von Jahr
desfläche immer
lediglich nichts
Mensch.
ses immer sich
Weidefläche und
de ausgeglichen
n Nachstehendem

che Weideflächen,
eignet seyn oder
äßigten Zustande.
orn- und die sa-
nicht selten einen
en ein, wo die
bringen können;
iegel machen eine
che unbeweidbar;
und Steinbrüche
unverantwortliche
et und verunstaltet
gen und Wassergal-
verloren, weil es
wenigstens nur sel-
n sie nicht den Keim
llen.
Verbesserung ist hier
Gelegenheit bietet sich
u zweckmäßiger Be-
dieselben mit unver-
Möchte doch mehr
e der Grundsatz uner-
: Wer arbeiten kann
ßt essen. Wie unpro-
n Gulden hingegeben,

wodurch das Laster der Faulheit nur immer mehr verbreitet wird.

Laßt durch eure Armen die Weiden reinigen, Hecken und Dornen aushauen, Steine ablesen und entfernen und damit Wege verbessern oder Gruben ausfüllen; lasset alte Sandgruben und längst verlassene Steinbrüche planiren; lasset versumpfte Stellen trocken legen und Wassergallen fassen durch unterirdische Blinddohlen, wozu die nöthigen Steine meistens in der nächsten Nähe umherliegen, — ihr werdet sehen, wie eure Weiden, auch wenn sie verringert worden sind, doch noch die gleiche Anzahl Schafe — vielleicht noch eine größere, ernähren können; ihr werdet sehen, wie die Schafhalter gerne eure Weiden pachten, auf denen die Herden gesunde und reichliche Nahrung finden. Gewiß werden sich die aufgewendeten Kosten reichlich verzinsen, dadurch daß von Seiten der Schafhalter gerne höhere Weidepachtgelder geboten werden.

Hierher gehört ferner noch die Erbauung von Schafhäusern, in denen die Herden Schutz und Schirm bei der Ungunst der Witterung finden. In gar vielen Gemeinden werden Schafhäuser oder wenigstens Schafschuppen vermißt; die Thiere müssen bei jeder Witterung im Freien bleiben und es hält schwer, ihnen bei anhaltendem Regenwetter ein Trockenfutter zu reichen. Zum mindesten ist der Schäfer genöthigt, wenn er denn doch einige Rücksicht auf die Gesundheit seiner Herde nimmt, zu Wirthsstallungen, Wagenschuppen ꝛc. seine Zuflucht zu nehmen. Von mehreren Gemeinden, die große Weiden zu verpachten haben, sind rühmliche Beispiele bekannt, daß sie Schafhäuser erbaut oder andere Gebäulichkeiten, z. B. entbehrliche Zehntscheuern, dazu eingerichtet haben. Sie haben jedenfalls den Lohn dafür darin gefunden, daß ihre Weiden vor andern gesucht sind und um höhere Preise bezahlt werden.

Noch ein weiteres Mittel zur Erhaltung unserer Schäfereien finden wir in der Anlegung künstlicher Weiden, d. h. in der Ansaat passender Felder mit zur Weide geeigneten Grassämereien.

Auf großen geschlossenen Gütern ist das längst geschehen. Die sog. Gras- und Weideschläge haben ein Bürgerrecht in den Rotationen erhalten, und nur durch sie ist und bleibt Schafhaltung daselbst ermöglicht.

Von diesen wollen wir aber hier nicht weiter sprechen, sondern in Betracht ziehen, auf welche Art in den einzelnen Gemeinden künstliche Weiden eingeführt werden können.

Es gibt viele Gemeinden mit sehr umfangreichen Markungen, die noch sog. Wechselfelder haben; das sind solche Flächen, die sechs, neun und mehr Jahre mit dem Pflug gebaut und ihnen so lange Erndten abgenommen werden, als sie etwas tragen; sie werden nie oder höchst selten gedüngt.

Digitized by Google

image
not
available

lage Nr. 14

zum

Land- und Forstwirthschaft.

nderver-
rthe zu
ni 1854.

Schwendi,
tingen.
Münsingen,
hopfenburg.

uni.

Versammlung
en, Direktor
Reinhardt,
der K. Cen-
. Sofort er-
r Bemerkung,
en, welche die
bestellte Com-
, zum Vortrag
n.
t in Backnang
ie gesetzliche
ideicommisse
o zunächst vom
Errichtung sol-
in diesem Be-
volkswirthschaft-
diese Einrichtung
und Kam.-Verw.
aus Rücksicht auf
s Landes, dieser
gung der ärmeren
fragt, ob diese
eführt werden sol-
ebert, es solle nur
e Möglichkeit, ihre
erheben, gegeben
ersten Vorstands:
und die volkswirth-
richtung bäuerlicher
erläuterten Sinne

ausgesprochen werden? erklärt sich die Mehrheit der Versammlung bejahend.

Den Commissionsbericht über die Mittel zu Hebung des landwirthschaftlichen Kredits hatte Hr. O.-J.-R. v. Heim übernommen. Leider konnte er weder selbst erscheinen, noch einen schriftlichen Bericht rechtzeitig einsenden (er kam erst am zweiten Tage der Verhandlung ein). Um nun doch durch einen bewährten Sachkundigen diese Frage beleuchten zu lassen, hatte der zweite Vorstand Hrn. Prof. Mährlen von Stuttgart um sein Gutachten hierüber ersucht. Derselbe hatte die Güte, persönlich in der Versammlung zu erscheinen, und sein mündlicher Vortrag lautete im Wesentlichen, wie folgt.

Durch Kreditanstalten sollen die Wünsche und Bedürfnisse der Kreditgebenden und Kreditsuchenden auf solider Grundlage befriedigt werden. Die Kreditsuchenden wollen billigen Zins, Sicherstellung gegen beliebige Aufkündigung und Vorkehrungen zur allmählichen Tilgung der Schuld. Die Kreditgebenden wollen Sicherheit des Kapitals, regelmäßige Zinszahlung und die Möglichkeit, jeden Augenblick über ihr Kapital anders zu verfügen. Das bisherige landesübliche Kreditwesen leistet nach beiden Seiten hin nicht, was zu wünschen sey. In andern deutschen Ländern, in Preußen, in Hannover ꝛc., haben sich schon lange Kreditanstalten auf der Grundlage freier Vereine gebildet, welche den obigen beiderseitigen Ansprüchen genügen. In Belgien ist die Regierung damit beschäftigt, von Staats wegen eine solche Kreditanstalt zu gründen, welche den billigen Ansprüchen beider Theile entgegen kommen soll. Man kann im Allgemeinen nicht entscheiden, ob Kreditanstalten auf den Grund freier Vereinigung oder auf Veranstaltung von Corporationen oder vom Staate besser seyen. Ich glaube, die Versammlung sollte sich für die dringende Nothwendigkeit solcher Kreditanstalten, welche im Allgemeinen obigen Erfordernissen entsprechen, erklären.

1855.

Digitized by Google

image
not
available

in den Wirthshäusern unterwegs immer wieder an, lassen aber die Pferde im Freien stehen. Auf solche Weise sey ein Bauer des Bezirks in kurzer Zeit um 4 Pferde gekommen.

Gestütsverwalter Haas gibt in einem schriftlichen Vortrag seine Ansicht über diese Kopfkrankheit an. Veranlassende Ursache sey meistens — Erkältung, besonders wenn die Pferde den Strengel haben, kaltes Tränken, oft selbst im Winter Hineintreiben der Pferde in die Hülben. Viele Bauern lassen die Pferde zu lange in den dämpfigen Ställen ohne Bewegung und frische Luft, wodurch sie verweichlicht und gegen Witterungseinflüsse zu empfindlich werden.

OA.-Thierarzt Hermann erklärt sich mit des Vorredners Ansichten einverstanden.

Dr. Moll von Neuffen bittet Hrn. Gestütsverwalter Haas um Auskunft über den Sektionserfund kopfkranker Pferde.

Gest.-Verw. Haas entspricht dieser Bitte. Die Sektionserscheinungen sind: Blutreichthum in den Häuten des Gehirns und Rückenmarks, die Substanz des Gehirns bald härter, bald weicher, Wasseransammlung zwischen derselben und in den Ventrikeln, ödematische Auftreibung der Adergeflechte. Die Leber ist nicht selten mürbe, das Blut coagulirt oder flüssig schwarz.

Dr. Moll bemerkt darauf: wenn dieß der Sektionserfund sey, dann müsse er bezweifeln, daß die Kopfkrankheit von Erkältungen herrühre, wobei er sich auf OA.-Arzt Dr. Riedle beruft. Er meint, man sey eben noch nicht recht im Klaren über die Ursachen dieser Krankheit, was Haas in gewissem Maße zugibt.

Prof. Dr. Rueff aber bestreitet dieß: der Wechsel zwischen den niedern, dumpfigen Stallungen und der freien Kälte wirke nachtheilig auf die Gesundheit der Pferde.

OA.-Arzt Dr. Riedle erhält das Wort, um eine ausführliche wissenschaftliche Abhandlung vorzutragen, in welcher die Anlage der Krankheit aus einem Ueberwiegen der Venosität über die Arteriosität erklärt wird.

In eine Debatte über diesen Vortrag geht die Versammlung nicht ein. Dagegen bemerkt Gest.-Verw. Haas noch, die Pferde sollten in anhaltenderer Thätigkeit erhalten werden. Unter den Pferden der Landfuhrleute und der Müller komme

image
not
available

nne den württem-
Staatsversicherung

ıtsanstalt um so
ıst die durch die
nstalten nicht von
zt werden können:
hn, von der ein
, der weit größere
ie Albbezirke, nur

eine Entschädigung
Betrag von 20%
n, weil die Land-
bereits mehr, als
$_{24}$) beitragen. Es
s Neues, denn der
5000 fl. sey eben
bloß der Landwirthe

Gräsle bemerken,
n Staat Entschädi-
, die Gewerbsleute
luste in ihrem Be-
dürften. Auch An-
nen Staatsbeutel in
dern nur eine Ver-
Güterbesitzer.

Reinhardt erklärt
rung sich wiederholt
esprochen habe, stellt
Frage: Ist es auch
sammlung von 1854,
icherungsanstalt mit
rttembergische Land-

überwiegender

gestellte Antrag: „die
arantie der Entschä-
sten der württember-
bitten," — wird mit

alz, es möchte ihm
t und im Protokoll
der ganzen Debatte
ge mit keinem Worte
sehe ihn darum an,
rsicherung im Lande

ragt die Protokollfüh-
m Protokoll zu bezeu-

er zu der Frage I., 3:
meinde-Fruchtvor-

en: In seinem Bezirk

seyen bereits 3 solcher Vorrathskästen, in Ober-Marchthal, in Donaurieden und Erbach; sie seyen durch freie Vereinigung der Güterbesitzer entstanden. Die Erbacher Statuten erklären die Anstalt als einfache Sparanstalt für Fälle der Noth, um bei Mißwachs und Hagelschlag nicht bloß die eigentlichen Theilnehmer vor Noth zu schützen, sondern um auch armen Gemeindegenossen um billigen Preis abzugeben.

Gräsle behauptet, diese Vorrathsanstalten seyen jetzt überflüssig geworden durch die unendliche Verbesserung und Vermehrung der Verkehrsanstalten. Man solle froh seyn, daß die Naturalverwaltung des Staats und der Korporationen ein Ende habe. Wenn man anfange, freiwillige Vorrathskästen zu errichten, werde man sie später zwangsweise einführen.

Oek.-R. Horn stimmt dieser Meinung bei.

Dir. v. Walz bemerkt, daß in Norddeutschland neuerdings auch Gesellschaften zur Anlage von Fruchtvorräthen (in sog. Silo's) sich gebildet haben.

Ob.-Stud.-R. Riecke: Die Gemeinden würden wohl thun, in wohlfeilen Zeiten solche Vorräthe für Zeiten der Noth anzusammeln. Auch für Privaten sey die Sache gut — bemerken Dir. v. Walz und Oberf. Frommann — sie erwecke den Sparsinn, auch die Verbindung mit einer Fruchtleihanstalt sey zulässig.

Pfarrer Locher von Frankenhofen findet die vollständige Rechtfertigung solcher Fruchtvorrathskästen in dem wohlthätigen Zweck, Hilfe in der Noth zu gewähren.

Schulth. Rein: Viele Gemeinden seyen vollkommen in der Lage, auf Gemeinderechnung solche Vorrathsanstalten zu gründen. Man dürfe nur gute Allmanden in Bau nehmen und damit die Selbstverpflegung der Farren verbinden, um der Viehzucht aufzuhelfen, und mit dem hiedurch gewonnenen Dünger diese Gemeindegüter verbessern.

Gräsle hält auf eine solche Gemeindewirthschaft nichts.

Rein: Diese Wirthschaft werde die Prüfung bestehen!

Dieterich glaubt, man werde weder der Anlage solcher Vorrathskästen auf Gemeinderechnung, noch der auf Privatvereinigung absolut den Vorzug geben können; bald werde jenes, bald dieses örtlich das Räthlichste seyn.

Auch Strobel von Münsingen ist unter Umständen für Gemeinde-Vorrathsanstalten.

Oek. Elwert führt Münsingen als empfehlendes Beispiel einer Verbindung von Gemeindewirthschaft mit Farrenhaltung an.

Prof. Mährlen hält die Schwierigkeit und Kostspieligkeit der Erhaltung größerer Fruchtvorräthe entgegen.

Schulth. Rein: Fast jede Gemeinde könne über

Digitized by Google

image
not
available

die Anlage daure

, aber die letzten
g, Ueberschwem-
ch zurückgebracht,
sche Drainage ge-

Walz folgende
der Drainage in
habe Hr. Zöpp-
gonnen und sehr
dem Gräfl. Rech-
, auf der K. Do-
im seyen größere
Erfolg, ausgenom-
Hohenheimer Feld,
Schleißboden) auch
wasser nicht durch-
uf solche Bodenar-
im sog. Weißfeld
ohenheim stelle seine
den den landwirth-
eldung zur Verfü-
schnelleren Verbrei-
e Bodenzerstücklung,
nwendung der Drai-
erden; größere Gü-
emnath und Plie-
Genossenschaften sehr
orden. Die Kosten
1zöllige Röhre ½kr.,

ückt dem Vorredner
en Mittheilungen aus
bald noch größere

er zu Frage I., 11.
gungen sind na-
aldausrodungen
en und Privaten

folgende Notizen aus
raths v. Gwinner:
Württemberg — bei
neten Waldfläche von
anzen 25155 Morgen
aran im Donaukreis
nd in diesem Zeitraum
und 267709 Morgen
olge besserer Bewirth-
der Staatswaldungen
gestiegen, nämlich von
l Klafter, durchschnitt-
r Ertrag der Korpora-
um 49% gewachsen.
t einen schriftlichen Vor-
hlen nachweist, daß die

schwäbische Alb gerade kein Uebermaß an Waldfläche besitzt, indem nicht mehr als 2½ Klafter Scheit- und Prügelholz auf eine Haushaltung von 5 Köpfen komme. Wenn die Alb aber auch ihren Bedarf an Brennholz ꝛc. auf andere Weise befriedigen könnte, so würde sie doch ihre Waldungen in ihrem bisherigen Umfang nicht entbehren können, indem die Waldungen der Alb noch eine andere Bestimmung hätten, als Holz zu erzeugen. Abgesehen von der dringenden Nothwendigkeit einer Wiederbewaldung der vielen kahlen Berge in der Art, daß der Boden befestigt und das Abschwemmen der fruchtbaren Erde verhindert werde, seyen die Waldungen auf der Alb schon deßwegen dringend nöthig, um die Gewalt und Nachtheile der heftigen Stürme zu ermäßigen und Schutz gegen die eisigen Winde des Winters, sowie gegen die austrocknenden Winde des Frühjahrs zu gewähren. Die Einwirkung der Waldungen auf die Vermehrung des jährlichen Regenfalls überhaupt und auf öftere Befeuchtung der Fluren während des Sommers insbesondere seyen zu wichtige Umstände, als daß sie bei der vorliegenden Frage für die einförmige trockene Alb (wo der Bauer bekanntlich nie freundlicher sey, als wenn es regne) nicht in die Wagschale gelegt werden sollten. Der Redner bittet die Herren Landwirthe zum Schluß, die Waldausstockungsfrage nicht allein nach der Bodenrenten-Rechnung und nach dem zeitlichen Stand der Holzpreise zu beurtheilen, sondern die Worte zu beherzigen, die der bekannte Schriftsteller über Land und Leute (Riehl) neuerdings ausgesprochen: „Haut den Wald nieder und ihr zertrümmert die historisch-bürgerliche Gesellschaft. Der Mensch lebt nicht vom Brod allein; auch wenn wir keines Holzes mehr bedürften, würden wir dennoch den Wald brauchen."

Gräsle sieht im Waldboden das wenigst rentirende Grundkapital und will den Waldbau auf das wahre Bedürfniß reducirt wissen. Er nennt deßhalb die Floßbarmachung des Kochers einen Mißgriff. Es sey besser, Frucht auszuführen, als Holz. Gegen Kälte könne sich der Arme leichter schützen, als gegen den Hunger.

Oberf. Frommann weist auf die Erwerbungen von bisherigem Ackerland in der Kochergegend von Seiten des Staats hin, zum Beweis, daß die Privatgüterbesitzer selbst ihr Ackerland als unfruchtbar aufgegeben hätten.

Gräsle entgegnet: Umgekehrt sey die Sache zu erklären; die immer mehr sich ausdehnenden Waldkulturen haben das angränzende Ackerland erkältet, beschattet, moosig und dadurch unfruchtbar gemacht; dieser Umstand habe die Hofbesitzer veranlaßt, ihre Güter an den Staat zu verkaufen. In dieser Beziehung verheiße auch der Kultur-Gesetzesentwurf nicht den genügenden Schutz.

Digitized by Google

image
not
available

Wochenblatt 3. November 1855.

für

und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

ttemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

n Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. urch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

ate.

s.

)

man bereits um die bekannt geworden. und ursprünglich in Allmählig hat sie rselben überschritten der gemäßigten Zone e jetzt in Carolina, t, in welchen beiden Stelle unserer Kar- mnach vollkommen in ° R. und das nörd- Frankreich, Ita- melien und weiter Parallele von Kon- ürde ihr ein zweites gal und Spanien r Zeit angebaut und wird ein bedeutender ls eine alte Kultur- Himmelsstrichen, in Meeresfläche erhabenen em Boden angepflanzt, ich mehr oder weniger n mehr wärmeren oder barten entwickelt und Blätter, Blüthen und ebenso verschieden, wie nzen Welt verbreiteten e klimatischen Verhält- t des Erdreichs ihren

Einfluß auf die Güte des Fleisches und den Geschmack ausgeübt.

Bis jetzt kannten wir in Europa nur einige, in Portugal und Spanien eingebürgerte und aus Isle de France und Guadeloupe eingeführte und im südlichen Frankreich hie und da angebaute Sorten. Mehrere Gärtner haben in Rouen und Paris große und schmackhafte Knollen daraus erzogen. Und wenn auch die Bataten-Kultur in kälteren Gegenden mehr Sorge als die der Kartoffeln erfordert, so lohnt es sich doch der Mühe, sie bei uns in Gärten zu ziehen, während sie in wärmeren Ländern im freien Felde noch mit mehr Vortheil als die Kartoffeln angepflanzt werden können. Denn dort geben Ranken und Blätter, welche, ohne Nachtheil für das Wachsthum der Knollen, einigemal abgeschnitten werden können, eine vortreffliche Fütterung. Rindvieh, Schweine und Pferde fressen Batatenlaub gerne und werden davon sehr fett. Auf St. Domingo ist es das Hauptnahrungsmittel der Hausthiere, und auf Japan, wo der Getreide- und Gemüsebau das für eine so dichte Bevölkerung beschränkte Bauland in Anspruch nimmt, liefern die üppig wachsenden, dicht belaubten Ranken der Bataten ein unentbehrliches Rindvieh- und Pferdefutter. Man kann auch die jungen Triebe und Blätter zu Gemüse benutzen. Die Knollen können wie Kartoffeln gesotten, geröstet und mit Oel oder Butter gebraten verspeist und die unreifen Wurzeln mit Zucker eingemacht werden. Pater Manuel Blanco sagt in seiner Flora de Filipinas, daß sich die Landleute aus den Comote (so heißen dort die Bataten) eine Art Chocolade-Suppe bereiten und daß die am Feuer gerösteten Knollen sehr schmackhaft seyen.

Digitized by Google

image
not
available

agt, unsern Köchen
Leckerspeisen bieten
von Siebold.

tung der Pferde-
n.

Nr. 42.)

nauer.

llraumes ist zuweilen
So sind in vielen Ge-
en Weiden ohne alle
er entsprechenden An-
fenden Pferden noth-
und Sonnenhitze ge-
gen, so verkleidet man
Brettern und bringt
an, um nöthigenfalls
cht viel fester sind die
mit Lehm. Pisébau ist
keine festen Anhalts-
ufen, die in Pferde-
. Balkenwerk (Block-
wischen die Fugen hält
gen der geringen Halt-
n, wo das Holz nicht
ch ist die Feuersgefahr

Gestütsstalle hielt sich
pänden" 31 Jahre. Die
nlich 3 — 4′ lang und
der senkrecht stehenden
fosten eingelassen. Um
t durch die Fugen der
rt" man sie, d. h. man
e und untere Fläche der
diese Nuten. Gewöhn-
öcken 6—7″ dickes Tan-
dieser Wand kommt auf
e Holzwände sollten in-
gehen am schnellsten in
Grunde und müssen deß-
Oeffnungen durch Blech-
zfältig geschützt werden.
ude werden bedeutend an
durch weit vorspringende
sche Einflüsse geschützt sind.

Sehr viele Pferdeställe sind aus Riegelwerk konstruirt, allein sie sind nicht dauerhaft genug, namentlich für unruhige Pferde, die durch Schlagen schnell die Wandungen demoliren. In solchen Gebäuden sollte der massive Sockel wenigstens bis zur Krippenhöhe hinaufreichen. Am besten sind immer massive Wände von Granit, Kalkstein, Sandstein. Am passendsten für Ställe ist der Kalktuff, er beugt dem raschen Temperaturwechsel durch seinen porösen Bau vor, er hält den Bewurf lange fest und ist in vielen Gegenden sehr wohlfeil und leicht zu bearbeiten. Ein wesentlicher Uebelstand an fast allen Stallwänden von Stein ist die Salpeterbildung, durch welche nicht allein der Stein nothleidet, sondern auch der Stall stets feucht bleibt wegen der hygroskopischen Eigenschaften des erzeugten Salzes. Die Salpeterbildung erklärt sich durch die unvermeidliche Zersetzung der Auswurfsstoffe der Thiere bei Feuchtigkeit und Wärme, sie wird also unterstützt durch Unreinlichkeit und dann noch durch die Beschaffenheit der Wände. Namentlich Steine, die sehr porös sind, z. B. weiche Sandsteine mit viel Thon, also der gelbe Sandstein, poröser Kalk, Kalk mit organischen Ueberresten, wie der Muschelkalk einiger Gegenden, so auch der Mörtel und Lehm, der Kali enthält, begünstigen die Entstehung von Salpeter. Feste und gar polirte Kalksteine, z. B. Marmor, Granit lassen keinen Salpeter wachsen, auch ein glatter Verputz hindert Salpeterbildung, doch werden unter besonders günstigen Einflüssen, also bei großer Unreinlichkeit, Wärme und Feuchtigkeit, alle Gesteine, welche Kali, Kalk, Magnesia enthalten, salpetersaure Salze bilden. Da die Erzeugung von Salpeter auf eine bestimmte Entfernung von der Erdoberfläche und Wandfläche eingeschränkt ist, so weit nämlich die atmosphärische Luft und Wasser eindringen können, so ist beim Bauen besonders darauf zu achten, daß die untern Lagen des Gemäuers, die der Feuchtigkeit am meisten ausgesetzt sind, vom besten, dichtesten und für die Feuchtigkeit wenig empfindlichen Material seyen.

d) Die Decke.

Gewölbte Decken von Backsteinen oder Werksteinen bieten die größte Sicherheit gegen Feuersgefahr, halten warm im Winter und sind im Sommer kühl, lassen keinen Unrath von oben herabkommen und keinen Dunst in die obern Räumlichkeiten hinaufsteigen, allein sie erfordern wegen des Seitendrucks, den die Gewölbe verursachen, starke Mauern, sind also schon in der ersten Anlage kostbar, ebenso ist es mit der Unterhaltung. Außerdem gestatten die Gewölbe meist nur eine höchst unvollkommene Ventilation. Wenn man nicht besonders gute dauerhafte Gewölbsteine für einen Stall hat, müssen die Decken gegypst

Digitized by Google

image
not
available

Wochenblatt

für

und Forstwirthschaft.

10. November 1855.

Herausgegeben von der

ttemb. Centralstelle für die Landwirthschaft.

n Sonnabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien.
urch jedes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Johann von Sautter,

den Königlichen Centralstellen für die Landwirthschaft
und für Handel und Gewerbe,

geboren in Schorndorf den 19. Januar 1807.
gestorben in Stuttgart den 3. November 1855.

einen schweren Verlust erlitten durch den Tod dieses Mannes, der
nsicht und rastlosem Eifer für einen besseren Zustand der Landwirthschaft
nberg thätig war — durch Neubelebung und Organisirung der Bezirks-
s des landwirthschaftlichen und gewerblichen Unterrichts, durch Gründung
Mustersammlungen, durch Einführung neuer und Verbesserung älterer
en Namen werden auch auf immer die großartigen Einrichtungen, womit
er letzten Zeit bereichert worden ist, geknüpft bleiben. Vor Allem aber
dem Vaterland den ersten vollständigen Entwurf eines Landeskultur-
gezeichneten Erläuterungen dazu geliefert zu haben. Die Erhebung des
t er nicht erlebt, die Zeit hiezu wird aber sicher einmal kommen und
chwelt das Andenken des Mannes segnen, der die ganze Kraft seines
ewendet hat, daß durch eine zeitgemäße Gesetzgebung dem Wohlstand des
hen werde.

„Andern gab die Erde nur todten Marmor zum Denkmal,
Dir sich verjüngende Au'n und frohe Menschen daraus."

die Torfpräpara-
elbst.

ugsburg nach *München*
eine weit ausgebreitete
vor genannt, in wel-
Jahren Tausende von

Arbeitern damit beschäftigt sind, den Brenntorf für den bayrischen Eisenbahnbetrieb theils wie bei uns zu stechen, hauptsächlich aber auf eine besondere Art künstlich zu präpariren.

Die spätere landwirthschaftliche Benützung der dortigen abgetorften Flächen wird zwar beabsichtigt, es ist aber hievon noch nichts zu sehen und beschränkt

Digitized by Google

image
not
available

: Langstäbe be-
iſernen Zähnen
chmaſchine ſtellt
welche, in ent-
), die an den
n immer wieder
lten.
mit dem Bei-
uten Locomotive
Torfmaſſe, mit-
in die hinter
ter eingebracht,
en Maſchinen-
er bedeutenden
iſſen und zer-

r und Kämme,
hiedenen Torf-
ne hin paral-
re, von wel-

cher aus beſtändig Waſſer in den Maſchinenraum mittelſt leicht zu handhabender Ausgußröhren abfließt.

Die ſo zubereitete Torfmaſſe fällt in einen Abſchußboden, wird von da aus mittelſt Krücken in die ſchon bereit ſtehenden Kippwagen gebracht und auf den Hilfsbahnen den Trockenplätzen zugeführt, wo ſich daſſelbe Formverfahren wie oben wiederholt.

Der ſogenannte Maſchinentorf wird am meiſten geſchätzt, denn er liefert eine gleichförmig dichte Maſſe, welche nach der Trocknung hart wie Holz iſt und ſich nur mit Mühe ſchneiden läßt.

Sobald Modeltorf und Maſchinentorf auf dem Trockenplatz angelangt ſind, erfahren beide ferner ganz gleiche Behandlung. Das Formen wurde ſchon oben beſchrieben; nach 3—4 Tagen guter Witterung haben die Torfe ſo viele Conſiſtenz erhalten, daß ſie aufgeriſſen, d. h. auf die hohe Kante geſtellt werden können.

n die auf-
? Fuß hohen

Maden pyramidenförmig, und nach wieder 4 Tagen in 4 Fuß hohen, 3—4 Fuß im Licht weiten

e Trocknung
bald wieder
tz für den

des Torfes
den, aber
enthalten,
und viele
n im Haf-
aſchinen-

torf ausgebeutet, die Holzreſte aber geſammelt und auf dem Platze verkohlt.

Die gegen Ende des Betriebsjahrs gewonnenen Torfe, welche im Freien nicht mehr gehörig trocknen, werden lufttrocken auf beſondern Transportwägen und mittelſt Hilfsbahnen in das für dieſe Zwecke erbaute Trockenhaus gebracht. Hier werden ſie nicht umgeſetzt, bleiben vielmehr in den Wägen und gelangen alsbald zur vollſtändigen Austrocknung, worauf die Wägen in die Magazine,

Digitized by Google

image
not
available

r Pferde-

demſelben
nſelben am
3 im freien
der Stelle,
uß der Bo-
r ſo lange
3 und den
en können.
bodenfläche
ickſicht auf
zu ſtarken
bei ſtehen
Streckmus-
anhaltend
m Stalle,
ihre Ge-
hnungen,
inbeſchla-
uf einem
bnützung
Trachten-
hintere
nt. So
hre Fol-
und der

n nicht
Stellung
, man
Quere
Körpers
vinnen.
Urins
Pferden
Stand

herein entleert wird, während die Stuten den Standboden nur wenig näſſen. Auch iſt bei Pferden, welche kein Grünfutter bekommen, die Urinentleerung keine ſo reichliche, daß man für die Ableitung aus dem Stande ſo ſehr beſorgt ſeyn müßte.

Hat man ſtets Streu im Stande, wie dies in einem geordneten Pferdeſtalle gewöhnlich geſchieht, ſo fließt ohnedies kein Urin aus dem Stande ab.

Ein Fall des Standbodens von 1—2% iſt für die Pferde am paſſendſten, ganz horizontale Stände entſprechen nicht der Conſtruktion des Pferdekörpers, der hinten im Allgemeinen etwas höher iſt, als vorn, und auf horizontalem Boden Uebergewicht von rückwärts auf die Vorhand ſchiebt.

Im Gange iſt ein horizontaler Boden am beſten für die Pferde, weniger gut für die Reinerhaltung, er darf deßwegen ein wenig gewölbt ſeyn, mit einem Falle von 2—3%.

Das Material des Fußbodens beſteht oft bloß aus Erde, oder es iſt ein Lehmſchlag, ein Tennenboden (Lehm mit Hammerſchlag und Blut), ein Eſtrich von Gyps oder Kalkguß, oder Kies 4½ Theil, hydrauliſcher Kalk 1 Theil.

Für die Stallungen paſſen aber nicht alle Arten von Eſtrichböden. Lehm mit Sand, wie man dies ſo häufig anwendet, bröckelt zu leicht, beſſer iſt reiner, gleichförmiger, gehörig durchgearbeiteter Lehm, welchen man aber immerhin 8—10″ hoch auftragen und feſtſchlagen muß. Eine zwei Linien hohe Schichte von hydrauliſchem oder ſchwarzem Kalk auf die feuchtgemachte Fläche des Lehms aufgetragen vermehrt die Härte und Reſiſtenz eines ſolchen Bodens ſo ſehr, daß er den Tritten der Pferde lange widerſteht.

Eine andere Art guten Eſtrichs beſteht aus 7 Theilen fein geſiebter Torfaſche und 1 Theil gelöſchten Kalks (Weißkalk). Beide Stoffe werden mit Hilfe von Waſſer zu einem ſteifen Teig gemiſcht, dieſer wird entweder allein in ſtarker, oder auf einen gewöhnlichen Lehmſchlag in ſchwächerer Lage von etwa 2½″ aufgetragen und geſtampft.

Digitized by Google

image
not
available

dem bei dem so häufig vorkommenden Durchfaulen und Durchbrechen die Hufe sich leichter verfangen, was zu Verzerrungen der Gelenke Veranlassung gebe, oder man befürchtet, daß das Pferd sogar mit dem ganzen Fuß durch die abgenützten Dielen durchtrete und so einen Knochenbruch sich zuziehen könne.

Dieses Durchtreten ist aber nicht so gefährlich, wie man glaubt; denn ein aufmerksamer Pferdebesitzer und Pferdewärter wird die schadhaften Bohlen früher entfernen, ehe sie ganz durchbrechen, auch wird es einem rationellen Baumeister nicht einfallen, so tief liegende und stark abfallende Urinabzüge auf dem untern Boden zu construiren, daß hiedurch der Fuß auf eine gefährliche Weise eintreten könnte. Zwei Kandel der Länge nach oder ein flacher Kandel führen den durch den Bretterboden (Standbrücke) durchsickernden Urin genügend ab, sie brauchen keinen stärkeren Fall als 5—6%, während man dem Bretterboden einen Fall von nur 1 — 2% gibt, so wird also an der tiefsten Stelle der hohle Raum unter den Brettern höchstens 3" seyn, wenn man nicht durch die Rippen den Bretterboden unnöthig erhöht hat; bei einem doppelten Ablaufkandel in dem untern Boden kann man die Rippen ganz ersparen, wenn man die Ränder der Kandel und den Rücken zwischen beiden Kandeln so genau arbeitet, daß die Dielen eine satte Auflage gewinnen.

Einzelne sind der Ansicht, daß die hohl liegenden Bohlen rascher verfaulen und zu Grunde gehen, wenn sie nur von unten her befeuchtet seyen, und ziehen deßwegen das Einlegen der Bohlen unmittelbar in den Boden vor, hiebei ist das ganze Brett stets feucht von allen Seiten, denn die Jauche spritzt immer wieder zwischen den Fugen herauf. Hiebei solle sich das Holz in ähnlicher Weise gut erhalten, wie wenn es ganz unter Wasser ist. Ich habe keine vergleichende Beobachtungen über die Haltbarkeit beider Arten von Bohlenständen selbst gemacht. Das weiß ich aber aus Erfahrung, daß die Abnützung der Bohlen weniger von der Fäulniß, als vielmehr von den Hufeisen, Hufen, sogar zuweilen von den Zähnen der Pferde herkommt. Die hohlen Böden sind stets sauber, trocken, während die in den Boden eingelegten Dielen stets feucht und schmutzig sind, den Hornschuh und oft weit hinauf die Füße mit Jauche bespritzen, Veranlassung zu Strahlfäule und Mauke geben. Eine hohl gelegte Bohle hält durchschnittlich 3 Jahre so aus, daß man sagen kann, der Stand ist in Ordnung.

Diese Bohlen müssen so aufgelegt seyn, daß man sie leicht abheben kann, sey es nun zum Wechseln, wobei man die meistens mehr geschonten vordern Bohlen mit den hintern stärker angegriffenen wechselt, oder zum Reinigen. Dieses kann geschehen,

image
not
available

ochenblatt 17. November 1855.

für

d Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

Centralstelle für die Landwirthschaft.

id ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

am 7. Tage wiegt, was der Metzger bei einem Verkaufspreis von 8 kr. per Pfund Fleisch mit 9 fl. 36 kr. bezahlen kann. In diesem Zeitpunkt und Alter liefert das Kalb aber die gleiche Qualität von Fleisch, als in der dritten Woche, wenn es in den weiteren 14 Tagen nicht besser gefüttert wurde, also Hunger leiden mußte, wie solches bisher so häufig in den Stallungen derjenigen kleinern Viehhalter geschah, die ihre Milch hoch anzuschlagen haben. Wird es dagegen fortwährend gut genährt, so hat das Kalb nach der dritten Woche, also am 21. Tag, 126 Maß Milch verzehrt, wodurch eine Gewichtszulage von 50 Pfund erzielt werden kann, welche vom Metzger mit 5 fl., oder die Zulage vom 8. Tag an, wo das Kalb verkäuflich ist, von 34 Pfund durch eine Verzehrung von 84 Maß Milch mit 3 fl. 24 kr. bezahlt werden kann, wobei der Viehhalter seine Milch zu nicht ganz 2½ kr. per Maß verwerthet.

Nach diesem sprechenden Beispiel, das kein Sachkundiger bestreiten wird, ist wohl einzusehen, warum kein gemästetes Kalbfleisch zu Markt gebracht werden kann. Anders werden sich die Verhältnisse gestalten, wenn ein Durchschnittspreis von 12 kr. per Pfund Kalbfleisch bezahlt würde, was nachstehende Rechnung beweist.

Lebendes Gewicht des Kalbs nach der Geburt			80 Pfd.
nach Verzehrung von	42	Maß Milch	96 „
„ „ „	84	„ „	112 „
„ „ „	126	„ „	128 „
„ „ „	168	„ „	144 „

Für ein Kalb von einem lebenden Gewicht von 144 Pfund kann der Metzger bei einem Preis von 12 kr.

image
not
available

Für 2 Pferde mittlerer Größe ist eine Höhe des Stalls von 11′ die zweckmäßige, für mehr Pferde bis zu 8 Stück genügen 12—13′, da wo aber, wie etwa in Marställen, Kavalleriestallungen, Gestüten, eine sehr große Zahl von Pferden beisammen steht, kann man bis zu 16—20′ den Raum erhöhen, was darüber ist, ist nicht allein Luxus, sondern sogar unzweckmäßig, denn hiebei kommt im Winter selten eine so gleichmäßige Erwärmung zu Stande, daß es nicht an einzelnen Stellen stark nässen würde, oder es muß, um einen so hohen Raum zu erwärmen, die Ventilation, d. h. die Oeffnung der Fenster und Thüren, ängstlich vermieden werden. Manche landwirthschaftliche Stallungen sind so eingerichtet, daß man mit Futterwagen in die Stallgasse einfahren kann, in welchem Falle die Höhe nothwendig eine bedeutendere seyn muß, als vielleicht für die Temperatur des Raums vortheilhaft ist.

Für den Fall, wo vorhandene Stallräume nicht im richtigen Verhältnisse stehen mit der Zahl der untergebrachten Thiere, hilft man sich bekanntlich durch Aussetzen der nicht besetzten Räume mit Stroh u. dergl. Da, wo bei nicht vollständiger Besetzung des Stalles mit Thieren der Raum sich im Winter nicht gehörig erwärmt, kann man durch Gestänge und Stroh vorübergehend eine niedrigere Decke bilden, noch besser ist es freilich, wenn man eine bleibende Entresolirung, etwa mit einem Schrägboden, einsetzt. Es versteht sich wohl von selbst, daß das zum Ausfüllen benützte Stroh später nur zum Streuen benutzt werden kann und darf.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bereitung des Genevers in Holland.

Der Stapelplatz dieses Getränks war namentlich früher Holland, da die dortigen Fabrikanten das Geheimniß zur Darstellung desselben zu bewahren wußten; er wird jetzt aber fast in allen Ländern mehr oder weniger gut nachgeahmt und als ächter Genever verkauft.

Thomson theilt einen Bericht eines Herrn mit, der sich mehrere Jahre lang bloß zu dem Zwecke, die Darstellung des Genevers zu erlernen, in Holland aufgehalten hat. Er beschreibt den Proceß folgendermaßen: 112 Pfund Gerstenmalz und 228 Pfund Roggenmehl werden mit 460 Gallons (4600 Pfund) Wasser bei 72° C. eingemaischt; nachdem die Zuckerbildung stattgefunden hat, fügt man so viel Wasser hinzu, daß das Extract ein specifisches Gewicht von

image
not
available

Wochenblatt

24. November 1855.

für

und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

b. Centralstelle für die Landwirthschaft.

inabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien.
edes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

der Pferde-

en.

Aerger, sogar
seinen Pferden
rgt seyn, daß
ein besonderer
bei den gutar-
or, wo sie Ge-
n machen, wo
n unter einan-
meistens das
erdes auf dem

sind gar keine
ls um die er-
um recht viele
ingen zu kön-
ird aber auch
nur einige Er-

Der Grund,
fälle in solchen
, daß meist nur
tallmuth schon
raße benommen
abe das in sol-
Zusammenstellen
cht zum gefähr-
e können nicht
Hintertheile enge
nicht viel davon
r Kutscherpferd

ein Fetzen Haut vom Leibe geschlagen wurde, oder wenn es aus der Bataille ein Ueberbein, eine Piephacke davon getragen hat.

Eine sichere Abscheidung der Standplätze ist besonders nöthig für Pferde, welche reizbar, neidisch, stallmuthig sind. Besonders zu berücksichtigen sind Stuten, denn wenn diese auch sonst musterhaft ruhig und fromm sind, so sind sie doch für die Zeit des Rossens in ihrem Benehmen gegen andere Pferde nie mit Sicherheit zu beurtheilen.

Die einfachste Abscheidung ist die durch Stangen, welche zwischen 2 Raufensprossen oben eingesteckt und hinten auf den Boden aufgelegt werden. Obgleich nicht zu bestreiten, daß dies nur ein höchst unvollkommener Nothbehelf, so muß doch zugegeben werden, daß die Pferde diese Grenzmarke gewöhnlich respektiren, trotz dem, daß die hinten so nieder gelagerte Stange kein Hinderniß im Schlagen bieten kann. Es scheint, daß die Furcht, die Stange zwischen die Beine zu bekommen, oder der Umstand, daß wegen der Stange die 2 Nachbarn sich nicht so leicht unmittelbar berühren, die Thiere vom Schlagen abhält. Diese Stangen nennt man Latierbäume, Latierstangen, Streubäume. Je nachdem man dieselben anbringt, können sie mehr oder weniger ihren Zweck erfüllen. Von wesentlichem Vortheil ist es, sie hinten einige Fuß über dem Boden zu halten, damit das etwa schlagende Pferd auf die Stange und nicht auf den Nachbar treffe. Diese Lage der Stangen wird auf verschiedene Weise erreicht. In Räumlichkeiten, die keine Säulen, oder wenigstens keine „Standsäulen" hinten am Standplatze rechts und links haben, hängt man hinten die Latierstangen an Stränge oder Ketten,

Digitized by Google

image
not
available

lchen Fällen
ſchoben und
so daß die
den gelaſſen

r höchſt un-
agen bieten,
ſchiedenartige
nd wohlfeil-
chlag bringt)
er kann nach
wände anfer-
ichtetes Rog-
ngebogen und
werden durch
einer 4—6″
ieſe Scheide-
ß ſie bei et-
verurſachen,
aber bald zer-
für habituelle
nicht. Dieſe
:en Hälfte der
ı ſchnell durch

an die Latier-
bretter," welche
den Tafel oder
tellt ſind. Es
ı verſehen oder
nach den erſten
Das Anhängen
ht mit Riemen
be oder zernagt
ndeiſen, deſſen
ı und ſtets be-

bieten den Vor-
Pferde auf dem
ung im Stande,
der nachgiebigen
und Schürfun-
nach mehrjähri-
:fahrungen gegen
ıſſprechen, denn
barten Pferde iſt
ı größer, als in

Kaſtenſtänden, und gerade die Beweglichkeit gibt häufig die erſte Veranlaſſung zu Balgereien.

Was den Koſtenpunkt betrifft, ſo ſind dieſe beweglichen Abſcheidungen, wenn man Bohlenwände an die Bäume anhängt, nur dann in der erſten Anlage wohlfeiler, wenn man ſie ſchwebend macht, denn dann erſpart man die Standſäulen; iſt dies aber nicht der Fall, ſo ſind die Einrichtungskoſten feſter Wände nicht bedeutender, als die der beweglichen, letztere aber erfordern weit häufiger Reparaturen. Vergleicht man Vortheile und Nachtheile genau, ſo reducirt ſich der Vortheil der beweglichen Scheidewände auf die durch ſie unbeſtreitbar zu gewinnende Raumerſparniß.

Standplätze mit feſten Scheidewänden nennt man Kaſtenſtände. Obgleich ſie überall bekannt und in Anwendung ſind, haben ſie doch nur ſelten eine zweckmäßige Einrichtung. Meiſtens werden ſie zu niedrig gemacht, ſo daß die Pferde darüber ſchlagen können, was um ſo gefährlicher iſt, als man die Wand nicht ausheben kann. Gewöhnlich iſt die Wand vorn an der Krippe 4—5′, hinten nur 3—4′ hoch, alſo abfallend. Dieſer Gebrauch iſt wohl dadurch begründet, daß die Pferde größer und ſtattlicher in einem Stande erſcheinen, der hinten nicht ſo hoch iſt; vorn iſt die Höhe der Wand durch die Krippe bedingt, dieſe Conſtruktion iſt aber gewiß irrationell, denn hinten iſt ein Schutz und eine unüberſteigbare Abgrenzung noch wichtiger als vorn. In ſolchen Ställen, wo es nicht darum zu thun iſt, die Pferde als Handelswaare in ſchönſtem Lichte und in vortheilhafteſter Situation erſcheinen zu laſſen, da ſorge man für feſte, mindeſtens 4′ hohe, in gleicher Höhe durch den ganzen Stand verlaufende Scheidewände. Dieſe Scheidewände werden am beſten in der Art angefertigt, daß eine genutete Schwelle auf den Boden aufgelegt vorn direkt in die Wand oder in eine hölzerne Krippenſäule und hinten in die Standſäule feſt eingezapft wird. Das Einpflaſtern der Schwelle, wie es oft geſchieht, vermehrt zwar die Sicherheit der Lage, allein das Pflaſter wird hiedurch unterbrochen und lockerer, das Holz geht ſchneller im Boden als über dem Boden zu Grunde. Oben wird ein ſtarkes, ebenfalls genutetes Latierholz, „Schappelholz," in ähnlicher Weiſe, wie die Schwelle, eingezapft, und nun werden 1¼—2″ dicke Dielen in die Nuten ſenkrecht eingeſtreift. An der Stärke

Digitized by Google

image
not
available

t l a g e Nr. 16

zum

: Land- und Forstwirthschaft.

für Forst-

ıg, 1855.

: neue Schrift
ik für Forst-
rden ist, thei-
aus mit, was
emerkenswerth
log. Prager

Betriebsweisen,
bich nur die
in eigenthüm-
n und an die
rthschaft gesetzt
eformation des
ıschaften grün-
ichthum schafft
Holzarmuth,"
ıführen. Vom
er sey ganz zu
Mittelwald zu
d ganz verwor-

versteht Liebich
lcher eine dop-
bedeckt, in der
Unterholz unter
ırch unterscheide
thschaft, indem
hrig seyn, auch
s diene vorzüg-
leres mehr der-

in Anwendung
Wald-Feldwirth-
ihrem Auftreten
je nachdem die
angestrebt wird,
Danach wird
hschaft im Bau-
bezirk, und der
oder im Acker-

ölkerung bereits
d Nutzholz durch
, sonst aber, so
Baldbau handelt,
; im Ackerbaube-
Bevölkerung, ge-
und Mangel an
me Alles darauf

15.

an, die Kulturkosten bei der Waldwirthschaft möglichst zu vermindern, wodurch die hier anzuwendende Doppelwirthschaft sich wieder in eigenthümlicher Weise ändern müsse.

Für die Doppelwirthschaft im Ackerbaubezirk werden verschiedene Behandlungsweisen empfohlen, je nachdem die Ackerböden fruchtbar oder wenig fruchtbar seyen. In Ackerbaubezirken mit guten Ackerböden und hinreichenden und guten Wiesen, wo die Landwirthe keine Unterstützung von Seiten des Waldes nöthig haben, solle eine solche auch nicht gegeben, vielmehr durch einen zweckmäßigen Forstschutz und schwache, oftmals wiederholte Lichtungen auf die Erziehung von möglichst viel Holz hingearbeitet werden. Die besonderen Regeln, die in diesem Falle gelten sollen, werden an der Bewirthschaftungsweise von Fichten- und Tannenwaldungen nachgewiesen.

Bei den Fichten sollen mit Rücksicht auf die Gefahr der Windes in den ältesten Beständen Durchforstungen von zwei zu zwei Jahren regelmäßig eingelegt werden; bei eintretenden Samenjahren soll man dort hauen, wo die Heranziehung von Unterholz am nothwendigsten sey, auch zu diesem Behuf, so weit das Ankommen des Samens es verlange, von der Bodenstreu den obersten Theil entfernen. Habe sich solches Unterholz gebildet, so soll mit den Lichtungen in größeren Zeiträumen fortgefahren werden, nicht um das Gedeihen des Unterholzes, das in der Regel nicht mehr Berücksichtigung finde, als nöthig ist, um es vor dem Untergang zu bewahren, sondern nur dasjenige des Oberholzes dadurch zu begünstigen; gleichwohl soll dieses Unterholz für die Bildung des künftigen jungen Bestandes benützt werden. Bei der Tanne soll der Unterwuchs wegen seiner Empfindlichkeit gegen die Fröste mehr als bei der Fichte in Acht genommen werden, man soll deßwegen den Boden lockern und dabei uneben und mit großen Löchern zurichten. Nur auf diese Weise werde es bei der Tanne, wie bei der Fichte möglich, alle Dunkelschlagwirthschaft zu umgehen, vor der der Verfasser ebenso sehr warnt, wie vor dem Kahlhieb.

Weiter ändere sich noch die Wirthschaft, je nachdem Bau- und Nutzholz oder Brennholz erzogen werden soll. Im ersten Fall soll das Oberholz dichter gestellt werden, nur dann nicht, wenn hinreichendes Nutzholz vorhanden sey, weil durch dieses die Reinigung der Stämme von Aesten bewirkt werde; im zweiten Falle dagegen habe man durch möglichste Ausbildung des Kronenraums beim Oberholz nach größtem Holzertrag zu streben, ohne dadurch das Unterholz zurückzusetzen, letzteres sey vielmehr wie ersteres zweckmäßig zu durchforsten, resp. zu plänteru. Bei gemischten Beständen soll das Laubholz, namentlich die Birke, vorzügliche Berücksichtigung finden und das

Digitized by Google

image
not
available

von den Ortschaften
en aus die Abfuhr zu
wierigkeit möglich sey,
und tiefgründig; im
Wirthschaft nicht mehr
i durch möglichst aus-
n Boden eine größere
Die Umtriebszeit soll
gesetzt werden, als
ort lieber etwas zu
ja nicht höher, als
durch Beschirmungs-
llen Lichtgenusse ge-
ren, während dort,
per zu bezeichnenden
ein solcher von 40

Brennkraft derartig
gering werden, im
die Mittelhölzer
ber gewinne man
ndwirthschaftlichen
ismittel und mehr
durch schnelleren
tigen Vortheil ꝛc.
, den Bezug von
reduciren, indem
eu in Menge er-
nur als Kultur-
reffliches Mittel,
Schule so schnell
Man müsse mit
en Beständen be-
die jungen Be-
fünften Jahre,
Perioden wieder-
ahre, und zwar
bis zu dem äl-
sle nur schwach
daß der dabei
olz mit seinen
etzen, niemals

handelten Be-
per das Fort-
e, solle man
he Besamung,
terstützen sey,
vo im Nadel-
durch Aspen-
selbst einstelle.
m die Milch-
sey, solle zu
item Futter-
i Theil auch
einem nicht
ftet werden,
ersten Aus-
rk dagegen,
fer herrscht,
daher zum
in zweiter
, weil sie

Bei der Frage über die Wahl der Holzart für das Oberholz hält sich Liebich mit Rücksicht auf die Mannigfaltigkeit der influirenden Momente an bestimmte Gegenden. Für das Flachland Böhmens (Prag hat eine mittlere Jahrestemperatur von 7,4 °R., während diejenige Stuttgarts nur um ein kleines niedriger ist) würden statt der „heimischen" Holzarten lieber die Akazie („der Polyp des Pflanzenreichs"), der eschen-blättrige Ahorn, ferner wegen ihrer Früchte die Vogelkirsche, die Roßkastanie, der wilde Apfel- und Birnbaum und der Wallnußbaum anzubauen seyn, da sie außerdem ein ebenso werthvolles Brennholz und ganz vorzügliches Nutzholz geben; es sey eine ganz falsche Ansicht, die alte Waldnatur aus jener frostigen und eisigen Zeit eines Tacitus beibehalten zu wollen, man müsse den Fichten-, Tannen- und Buchendickungen mit ihrem schauerlichen Dunkel kein weiteres Gedeihen verschaffen. In den Gegenden des Mittelgebirgs wird dann aber doch auch dem Ahorn, der Esche, der Ulme, dem Elzbeerbaum und ganz zuletzt noch der Buche ein Plätzchen gegönnt. Für das höhere Gebirg endlich entspräche keine Holzart mehr, als die Birke, da sie trotz aller Unbilden eines rauhen Klimas am früheſten das werthvollste und beste Brennmaterial, zugleich aber auch noch viel vortreffliches Nutzholz liefere und namentlich für durch Streurechen ganz entkräftete Böden in dieser Höhe eine wahre Wohlthat sey. Wenn man in allen diesen Gegenden, welche Streu-, Futter- und Düngernoth haben, die Birke recht viel als Oberholz kultivire und die Fichte und Aspe als Unterholz wähle, dann werde die Noth umschlagen, der Forstwirth werde in Noth gerathen, die große Menge von Hackstreu und Laubfutter abzusetzen, in Folge deren er auf Mittel denken werde, die Bedürfnisse nach Futterlaub und Streu zu vermehren, und deßhalb auf die Ausbreitung der Ziegenzucht dringen.

Liebich geht noch weiter, er kommt auf einen Vorschlag zurück, den er schon im Jahr 1843 zur Abhülfe der Hungersnoth im böhmischen Erzgebirge gemacht hat. Er will 400 Birkenheister per österreichisch Joch aussetzen (219 Stück per württemb. Morgen, die in einer Quadrat-Entfernung von 13′ württembergisch zu einander zu stehen kämen) und dazwischen die Himbeere als Beschirmungsholz anbauen, die vom Schöpfer so ganz für die Gebirgsbewohner geschaffen sey. Bei dieser Anlage sollen immer kleine Fußwege offen gelassen werden, die zum Einsammeln der Früchte dienen; aus dem Himbeerwald werde nach und nach ein Himbeergarten werden, der ein erkleckliches Pachtgeld eintrage, weil eine vollkommene Himbeerindustrie nicht ausbleiben könne. Dem Leser läuft das Wasser im Munde zusammen, wenn er nun ferner liest von dem köstlichen Himbeeressig, von der Labung, den der Genuß des Himbeersafts in der sengenden Hitze des Sommers gewährt, von all den schönen Sachen, welche die Hausfrau und der Zuckerbäcker aus der Himbeere zu machen verstehen. Doch genug hievon; der Kern dieses Gedankens, der erst nach 15jährigen Beobachtungen und Prüfungen von Seiten des Verfassers zur Veröffentlichung gelangte, liegt in der Unterstützung, die auf solche Weise dem armen Gebirgsbewohner zu Theil werden soll, bei der auch der Forstmann seinen reichen

Digitized by Google

image
not
available

ochenblatt

1. December 1855.

für

nd Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

Centralstelle für die Landwirthschaft.

abend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien. es Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

henheim.

rstandes Ge- ne wichtigere auf die Fort- Wollindustrie ird im Laufe r wahrscheinl- Vorgang im ein kurzer , in welchem nspektor Fritz rpersonals des Schäfereiwesen emeinfaßlicher, hender Unter-

4 Wochen in n über ratio- en Schafe und kem Zustande, lung der wich- ischen Demon- ungsgrundsätze iere, über die e, die Wasch, behandlung der ndlung der na- licher Weiden.

nach weiterer e Schäfer zur t auf die Ein- t: estens das 20.

Jahr zurückgelegt haben. Jüngere werden nicht zugelassen.

2) Jeder Bewerber hat sich nicht nur über ein unbescholtenes Prädikat durch ein gemeinderäthliches Zeugniß, sondern auch über eine wenigstens 4jährige, geordnete Dienstleistung in Schäfereien auszuweisen.

3) Die Theilnahme an dem Lehrkurs ist durchaus unentgeltlich gestattet. Dagegen bleibt es Sache der Theilnehmer, für Wohnung und Kost, wozu es im Ort und in der Nachbarschaft an hinreichender Gelegenheit nicht fehlt, selbst zu sorgen.

4) Am Ende des Kurses wird eine Prüfung stattfinden, zu welcher jeder Theilnehmer zugelassen und im Fall befriedigender Erstehung der Prüfung mit dem Zeugniß eines „geprüften Schäfers" versehen werden wird.

Den Tüchtigsten der Theilnehmer werden zu ihrer weiteren Auszeichnung kleine Prämien verliehen werden.

Die Bewerbungen um Zulassung zu dem Lehrkurs sind nun im Laufe des Monats December an die Direktion zu Hohenheim einzureichen, welche sofort die einzelnen Bewerber über die erfolgte Entschließung und im Fall der Zulassung über den für Beginn des Kurses festgesetzten Tag benachrichtigen wird.

Zugleich ergeht an die K. Oberämter die Aufforderung, dahin zu wirken, daß die vorstehende Bekanntmachung in die Bezirks-Intelligenzblätter aufgenommen werde.

Stuttgart, 23. November 1855.

Centralstelle
für die Landwirthschaft.

Digitized by Google

image
not
available

Fig. 1.

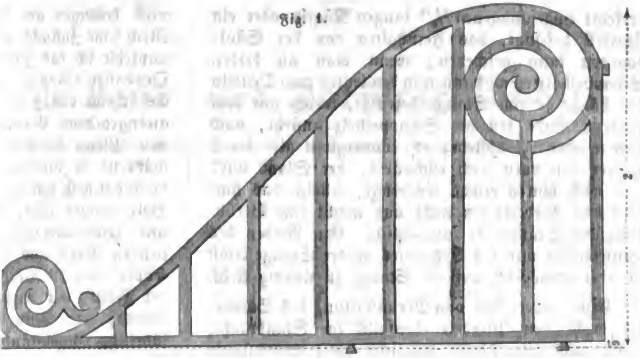
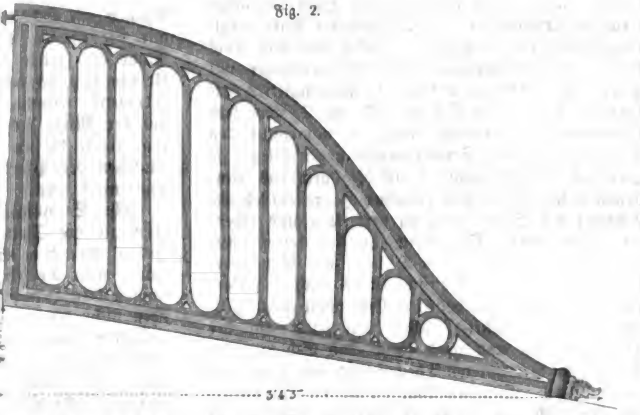


Fig. 2.



daß sie fest stehen
d. Will man je-
lholz bleibend be-
wände in der Art
unten nicht mit
nur als Auflege-
ielen zugleich be-
ielen oben in die
unten direkt in
den Dielenboden
endielen die sent-
ren.
oder 2 Säulen
auf das Wohl-
ie man dies in
uf's luxuriöseste
kann, mit aus-
tischen Geschmack
ormt seyn. Ich
und breit durch
sind, in welche

aber ein Pferdeliebhaber gewiß nicht ein werthvol-
les und lebhaftes Pferd einstellen möchte. Die
gußeisernen Säulen haben oft achteckige Seckel, die
als Zierrath noch allerlei Hautreliefs haben, an
denen sich unruhige Pferde schon beim Putzen ohne
allen Kampf mit den Nachbarn die Beine wund
schlagen. Die Standsäulen sollten immer und
überall rund seyn, oder doch abgerundete Ecken
haben, dann wird auch das so häufig vorkommende
Reiben an den Säulen die Schönheit des Schweifes
nicht so sehr beeinträchtigen.

Ist dieses Reiben des Hintertheils, sey es
nun die Folge eines krankhaften Hautjuckens am
Schweife oder eines Afterkitzels bei einem Pferde
zum Bedürfniß geworden, so muß wegen der hier-
aus sich ergebenden Verunstaltung des Schweifes
eine Vorrichtung getroffen werden, um dem Thiere
jenes Reiben an der Säule zu verleiden oder un-
möglich zu machen. Ersteres wird erreicht, wenn
man an der betreffenden Stelle der Säule eine
„Nagelbürste," d. h. ein Stück Sohlleder mit

Digitized by Google

image
not
available

ter.

Vorsteher der
Ellwangen
lstelle für die
ende Versuche
nsamen Plan
derselben ein
de. Die im
iefer Versuche

man von dem

:l,

te,

haber,
"
n lag, gleich-
wurde. Der
Gerste und
euchter, frucht-
äftiges Wachs-
zeichneten sich
zur Zeit der
wohl ein Un-
bstheile waren
ichnet worden.
n einem Pfahl
Schneiden der
ben. Bei dem
3:

/8 Morgen:
06 Pfd.
12 "
18 Pfd.

9 Pfund Chili-

an schweren Körnern 11 Sri. oder 212 Pfd.
" leichten " 1 " " 14 "
zusammen 12 Sri. oder 226 Pfd.
an Stroh 325 Pfund.

c. Auf 1/8 Morgen, der 18 Pfund Chilisalpeter erhalten hatte:
an schweren Körnern 12¼ Sri. oder 224 Pfd.
" leichten " ¾ " " 10½ "
zusammen 13 Sri. oder 234½ Pfd.
an Stroh 319 Pfund.

2) Bei Gerste nach Hackfrucht.
a. 1/8 Morgen ungedüngtes Land ergab
an Körnern . . . . . 176 Pfd.
und 148 Pfnnd Stroh.
b. 1/8 Morgen bei 9 Pfund Chilisalpeter an Körnern . . . 221 "
an Strob 179 Pfund.
c. 1/8 Morgen bei 18 Pfund Chilisalpeter an Körnern . . . 208 "
an Stroh 183 Pfund.

3) Bei Wickhaber nach Dinkel.
a. 1/8 Morgen nicht gedüngt:
an schweren Körnern 4 Sri. oder 96½ Pfd.
" leichten " 1 " " 18 "
zusammen 5 Sri. oder 114½ Pfd.
an Stroh 284 Pfund.

b. 1/8 Morgen mit 9 Pfund Chilisalpeter gedüngt:
an schweren Körnern 4¼ Sri. oder 102½ Pfd.
" leichten " 5/8 " " 11 "
zusammen 4⅞ Sri. oder 113½ Pfd.
an Stroh 303 Pfund.

c. 1/8 Morgen mit 18 Pfund Chilisalpeter gedüngt ergab
an schweren Körnern 3½ Sri. oder 86½ Pfd.
" leichten " 7/8 " " 16 "
zusammen 4⅜ Sri. oder 102½ Pfd.
an Stroh 268 Pfund.

Eine Zusammenstellung dieser Zahlen ergibt, daß
1) auf einem Morgen Ackerland, der im zweiten

Digitized by Google

image
not
available

den Maßregeln Bestimmung zu treffen, welche anders sind, wenn der Wald die Produktion von Futter und Streu zu seiner Aufgabe hat, anders, wenn es sich um die Erziehung von Bau- und Nutzholz, oder um diejenige von Brennholz handelt, so daß z. B. dort mehr auf entsprechende Qualität, hier auf eine möglichst große, in möglichst kurzer Zeit zu erzielende Quantität gesehen wird.

Jeder Forstmann, der rechnet, weiß, daß er um so wohlfeileres Holz erzieht, oder die Rente aus seinem Boden- und Holzkapital um so höher steigert, je mehr er die Umtriebszeit verkürzt; letzteres ist aber bei der Erziehung von Nutz- und Bauholz weniger leicht möglich und es wird darum theurer producirt, als Brennholz; eben deßwegen ist es aber gewiß zweckmäßig, wenn wir Liebichs Vorschlag befolgen und den Nutzholz- ꝛc. Bezirk vom Brennholzbezirk trennen, ersteren auf die nothwendige Größe beschränken, das Uebrige aber der Brennholzwirthschaft zuweisen.

Kürzen wir dabei die Umtriebszeit möglichst ab und sorgen wir durch eine freiere Stellung der einzelnen Bäume von Jugend an für eine starke Kronenentwicklung und eben dadurch für eine starke Zuwachsmehrung, wie das Liebich vorzüglich will, so wird gewiß eine derartige Wirthschaft einträglicher. Man hört freilich oft sagen, der Staatsforstwirth hat sich nicht darum zu kümmern, ob seine Wirthschaft rentire oder nicht, er hat höhere Rücksichten ins Auge zu fassen ꝛc., allein ich möchte da doch fragen, ob die Erzielung einer höheren Rente — soweit dadurch die übrigen Zwecke, welchen der Wald dient, nicht zurückgesetzt werden, — nicht ebenso gut Aufgabe des Staatsforstwirths ist, wie des Privatforstwirths? ich glaube das ganz gewiß. Man kann aber noch weiter einwerfen, der Staatsforstwirth hat möglichst gutes Brennholz zu erziehen, um dadurch den an ihn zu stellenden staatsforstwirthschaftlichen Forderungen zu genügen; das thut er aber nicht, wenn er das Brennholz in freiem oder in sehr lichtem Stande erzieht. Ersterer Einwurf ist allerdings nicht ganz ungegründet, allein wenn es Thatsache ist, daß die Holzpreise in der Regel nicht im gleichen Verhältniß der Erhöhung der Brennfähigkeit steigen, so kann es wohl nicht Aufgabe des Staatsforstwirths seyn, große Opfer dadurch zu bringen, daß er etwas besseres, aber viel weniger Holz erzieht. Aber auch der letztere Einwurf kann nur bedingt gelten, nachdem Th. Hartig durch genaue Beobachtungen nachgewiesen hat, daß bei Laubholz die Dichtigkeit, resp. Brennfähigkeit mit der Breite der Jahresringe wächst. Wenn bei den Nadelhölzern der umgekehrte Fall eintritt, so trifft Liebich dadurch ein Vorwurf nicht, weil er sie ja für die Erziehung in dem freien Stande der Doppelwirthschaft nicht empfohlen hat.

Aus diesen Betrachtungen mag im Ganzen hervorgehen, daß die Grundgedanken der Liebich'schen Theorie nicht unrichtig sind, daß sie vielmehr im Allgemeinen einen Weg bezeichnen, der in mancher Beziehung eingeschlagen zu werden verdiente. Betrachten wir aber seine Vorschläge im Einzelnen, so finden wir die Sache anders. Wollte man sie nach der gegebenen Vorschrift durchführen, und zwar im Großen, wie er es will, so würde man gewiß zu der Erkenntniß gelangen, daß sie häufig in der Praxis sich ganz

image
not
available

)ochenblatt

für

ıd Forstwirthschaft.

8. December 1855.

Herausgegeben von der

Centralstelle für die Landwirthschaft.

bend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien.
s Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Württem-

ersammlung
ingen am
lage Nr. 14
ſt auch die
)ersicherung
n?" disku-
schließlich
Anstalt mit
Land in's
hrheit ac-

Vertreter
ig conces-
ten gegen
eben will,
itigkeit zu
g heilsam
sich doch
erwähnten
irrthüm-
dieselben,
den Ver-
icht Vor-
en Aktien-
ist unter
igen Ge-
berg nur
inn aus-
hauptung
: auf ein
entlichtes
die von

ihm vertretene Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft vornämlich ein gemeinnütziges Institut ist und nicht lediglich den Vortheil ihrer Aktionäre, sondern ebenso sehr die Sicherheit und den Schutz des landwirthschaftlichen Publikums bezweckt. Davon geben Zeugniß ihre liberalen und mit steter Berücksichtigung aller, dem landwirthschaftlichen Publikum irgend zu gewährenden Vortheile und Bequemlichkeiten abgefaßten allgemeinen Versicherungs-Bedingungen und außerdem ihre praktische Geschäftsführung im laufenden Jahre, die sicherlich von jedem der bei ihr Versicherten und von Hagelschaden Betroffenen in gerechter Weise anerkannt seyn wird. Auch liegt der Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft der Gedanke durchaus fern, sich nach einem sie etwa betreffenden unglücklichen Geschäftsjahre aus Württemberg zurückzuziehen. Jede Hagelversicherungs-Gesellschaft muß auf verlustbringende Jahre gefaßt seyn; die Magdeburger Hagelversicherungs-Gesellschaft hofft indeß, dergleichen Calamitäten um so eher überdauern zu können, als nicht nur ihr bedeutendes Grundkapital und der in günstigen Jahren anzusammelnde Reservefonds sie in den Stand setzt, die Verluste ohne Gefährdung für ihre fernere Wirksamkeit zu ersetzen, sondern auch die von ihr mit mehreren bedeutenden und durchaus soliden Aktien-Gesellschaften des In- und Auslandes geschlossenen Rückversicherungsverträge sie die etwa eintretenden Unglücksfälle deßhalb leichter ertragen lassen, weil jene Gesellschaften einen bestimmten Theil der Verluste zu übernehmen verpflichtet sind. Hiernach entbehrt die in der gedachten Versammlung ausgesprochene Befürchtung jedes Anhaltes.

Ein anderer Einwurf, der gegen die auswärtigen

Digitized by Google

image
not
available

einem Rohrbrunnen mit passendem Quellwasser ganz erfreuliche Resultate gewonnen wurden, während auf Seegut dagegen mancherlei Hindernisse und Zufälle dem Betrieb störend in den Weg traten. Bald entschloßen sich einzelne landwirthschaftliche Vereine für die Verbreitung der Sache zu wirken. So veranlaßte der Verein in Blaubeuren einen künstlichen Fischzuchtbetrieb an der Schmiechen. Der Verein in Backnang leitete einen solchen Betrieb in seinem Bezirke ein. In Neuenbürg, Niedernau, Teinach, Langenburg, in Wangen im Allgäu wurden Versuche gemacht und für mehrere andere Orte sind Bestellungen zu den nöthigen Apparaten gemacht.

Es versteht sich wohl von selbst, daß nach erst einjährigen Versuchen noch keine großen Resultate erreicht seyn können, auch bin ich nicht im Stande, die Ergebnisse in Zahlen auszudrücken, allein nachdem ich jetzt selbst mit besonderer Aufmerksamkeit und eigenhändig eine Brut von mehreren Tausenden Forellen und Salmen gepflegt, nachdem ich hiebei wahrgenommen, daß die Mühewaltung nur eine kleine ist und die Vorauslagen auf eine sehr kleine Summe reducirt werden können, darf ich mit gutem Gewissen Andern solchen Fischzuchtbetrieb zum Zweck der Vermehrung der Forellen rathen. Die Laichzeit derselben beginnt in den nächsten Wochen (hat vielleicht schon in einzelnen Gewässern begonnen), so daß jetzt gerade noch die Zeit reicht, die nöthigen Einleitungen zu treffen.

Der erste Schritt, der zu thun, ist wohl der, daß man sich der Zuchtthiere versichert. Man fängt eine Partie Forellen, um reife Rogner und Milchner auszusuchen, die man zur Gewinnung der Eier benutzt und dann wieder in den Bach läßt bis zur offenen Fangzeit.

Die Pflege und das Ausbrüten der Eier geschieht nach meiner Ansicht am leichtesten in den von mir konstruirten Brutkästchen mit einem Schwimmapparat, welcher die Kästchen mit ihren Eiern auch bei wechselndem Wasserstande in stets gleichem, entsprechendem Tiefgang erhält. Solche Apparate können entweder von Holz oder von Blech angefertigt werden.

Flaschnermeister Kolb in Stuttgart (Gartenstraße) hält sie vorräthig von Zinkblech in verschiedenen Größen. Ein rundes Gefäß für etwa 1000 Eier kostet 2 fl. 12 kr., ein größerer Apparat für circa 4000 Eier 4 fl. Zur Belehrung über den ganzen Betrieb ist das Werkchen von Fraas „Künstliche Fischzucht. Cotta, München, 1855," wohl am besten zu empfehlen.

Wer keine eigenen Forellen besitzt, wird leicht mit einem Fischer ein billiges Uebereinkommen treffen können, nach welchem ihm die Eier und die Milch nach Bedarf geliefert werden. Wer nur aus

image
not
available

Pferde-

röße des
r in den
kſicht auf
dies bei
nd Schafe
nur mit
äude her-
Vortheil,
hat, es
Gebrauch

gehörige
lusrücken

nnenſeite
nicht viel
eim Aus-
er Tem-

müſſen,
er, weil
e Thiere
inſofern
wöhnlich
enn die
acht ſind,
ick durch
e, welche
racht iſt,
ſo groß,
bäudes.
hoch, ſo
e in den
) 6', da-
n können

und angeſchirrte einzelne ſich nicht ſo häufig Geſchirr und Sattelzeug beſchädigen.

Die genannte Höhe begünſtigt auch die Luftcirkulation in den oberen Luftſchichten. Durchaus verwerflich iſt es, eine hervorragende Schwelle an einer Stallthüre anzubringen, denn dies gibt täglich Veranlaſſung zum Stolpern, Gelenkverſtauchungen ꝛc.

Die Thürpfoſten ſollten rund oder doch an den Kanten abgerundet ſeyn. In Fohlenſtällen, aus welchen die Einwohner mit Haſt und gewaltthätig nach den Oeffnungen durch die Thore hervorbrechen, ſollte man die Wellholze, Rollen, die außen oder innen an den Kanten, oder noch beſſer an der innern Fläche des Thürpfoſtens mit Hilfe eiſerner Achſen in Ringkloben ſtets beweglich ſenkrecht angebracht ſind, nie fehlen laſſen. Hiedurch wird am beſten dem nicht ſelten vorkommenden Einrennen der Hüfte beim Aus- und Eintreiben der Fohlen vorgebeugt. Wenn eine ſolche Rolle erſprießliche Dienſte leiſten ſoll, ſo muß ſie mindeſtens 6" im Durchmeſſer und 6' Höhe haben; um Raum zu ſparen, kann man die Hälfte der Welle in den Thürpfoſten einlaſſen. Gar zu häufig geht der Nutzen dieſer Vorſichtsmaßregel verloren, weil durch Roſten der Achſe die Drehung unzuläßig wird, man ſorge daher durch Spielraum zwiſchen Achſe und Achſenlager und durch zeitweiliges Einfetten für ungehemmte Beweglichkeit der Welle.

Das Thor wird am beſten durch 2 Flügel gebildet, denn wenn die Oeffnung die gehörige Breite hat, ſo würde eine Thüre zu ſchwer werden, und wenn jedesmal beim Aus- und Eingehen der Menſchen die ganze Oeffnung ſich erſchließen müßte, ſo könnte der Stall im Winter nicht gehörig warm erhalten werden. Bei einer Breite von 5—6' bietet die Oeffnung des einen Thorflügels von 2½—3' den Menſchen hinreichend Raum zur bequemen Paſſage.

Für kleine Stallungen begnügt man ſich gewöhnlich mit einer Thüre von 8—9' Höhe und 4' Breite.

Digitized by Google

image
not
available

Die Fenster dienen nicht allein dazu, um das Licht, sondern auch um die Luft in den Stallraum zu führen, bekanntlich aber können Luftströmungen unter Umständen sehr nachtheilig auf die Gesundheit einwirken. Hienach ergeben sich folgende Regeln für die Anlage der Fenster in einem Pferdestalle. Man bringe die Fenster nicht vor, sondern hinter den Thieren an; wenn in einem Pferdestalle nur eine Reihe von Ständen angebracht ist, so ist diese Regel gewöhnlich beachtet. Ist man aber genöthigt, vor den Pferden ein Fenster anzubringen, so stelle man letzteres so hoch, daß die Lichtstrahlen, sowie auch die Luftströmung bei geöffnetem Fenster, über das Pferd hinwegstreichen. Da wo die Gebäulichkeiten von der Art sind, daß keine jenen diätetischen Regeln entsprechende Lage der Fenster möglich ist, lasse man die Glasscheiben der den Augen des Pferdes zunächst stehenden Fenster durch den Glaser matt schleifen, oder besorge dies selbst mit Schmörgel, feinem Sand, oder bestreiche die Gläser mit Kalk. Noch besser ist es, blaugefärbte Scheiben in die Fenster einzusetzen, welche die Einwirkung der Lichtstrahlen auf das Auge wesentlich mildern.

Da das Zurückstrahlen des Lichtes von hellen Flächen fast so sehr reizt, wie direkt einfallendes Sonnenlicht, so sollte man die Wandungen des Stalls nicht weiß machen, sondern beim Anstreichen der Farbe einen milden Ton geben, z. B. durch Zusatz von gelbem oder grünem Oker oder von Kienruß, namentlich ist diese Rücksicht zu nehmen an denjenigen Wandungen, gegen welche die Pferde mit dem Kopfe gekehrt sind.

Für neu zu errichtende Pferdestallungen empfehle ich das sogenannte Oberlicht, also Fenster in der Decke, beziehungsweise im Dache, was zugleich die Luftcirkulation sehr befördert. Die Seitenlichter können dann ganz weggelassen oder sehr klein konstruirt werden. Will man von der Seite her genügend Licht gewinnen, so werden entweder die Stallräume zu hoch, oder die Fenster führen das Licht noch direkt an die Augen, man wird deßwegen selten Stallungen treffen mit genügendem und doch unschädlichem Seitenlicht.

In alten Gebäuden mit sehr dicken Führungsmauern ist der Lichtzutritt durch scheinbar genügend große Fensteröffnungen doch oft sehr unvollkommen, weil wegen der tiefen Fensternische die Lichtstrahlen nur bei einem gewissen Stand der Sonne, also nur auf kurze Zeit direkt in den Stallraum dringen können. In solchem Falle gewinnt man viel, wenn man der tiefen Nische eine starke Böschung an der untern und den beiden Seitenwänden gibt.

Wenn die Fenster so tief stehen, daß sie von den Pferden mit dem Kopfe erreicht werden können, so muß Sicherung gegen das Einschlagen der Scheiben durch Drahtgitter u. dgl. gegeben seyn.

Digitized by Google

image
not
available

)ochenblatt 15. December 1855.

für

ıd Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

Centralstelle für die Landwirthschaft.

abend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien.
es Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

:r Pferde-

llig entleerte
angebracht,
c Flüssigkeiten
n, so würde
t Feuchtigkeit
ſt nachtheilig
ur unter ge-
werden, und
Flüssigkeiten
ihre Folgen,
d Augen rei-

Streu wohl
freilich oft
urch die vor-
ist noch kein
ung ganz be-
Fütterungs-
t Grünfutter,
die Vortheile
zur Anerken-

:del von Pfla-
llten nicht so
rd, wenn es
t den Hinter-
Sie dürfen
m Aus- und
icht. Mistritte

thun. Da wo hohle Standböden (Standbrücken) sind (s. S. 259), da müssen die Hauptabzugsrinnen hinter den Ständen tief liegen und eben deßwegen bedeckt seyn; man macht sie dann meistens von rinnenartig zugehauenen Steinen, welche oben einen Falz haben zur Aufnahme eines Deckbrettes. Diese Kandeldecken sind meist mit Löchern versehen, damit die Flüssigkeiten nach unten gelangen können; zuweilen macht man die Decken auch von Gußeisen, oben rauh und mit Löchern.

Im Allgemeinen sind offene Abzugsrinnen besser, weil sie leichter und deßwegen fleißiger gereinigt werden können; ich empfehle sie namentlich für alle solche Stallungen, wo die Stände gepflastert sind; sie verursachen keine besonderen Kosten, indem sie bei der ersten Anlage des Pflasters hergestellt werden können. Wenn die Kandel gedeckt sind, muß ihr Fall ein bedeutender seyn, damit die Flüssigkeit von selbst ihren gehörigen Abzug bekomme; sind sie offen, so kann der Fall nicht so stark gemacht werden, weil sonst der Kandel hinter den letzten Ständen zu tief wäre, es hat jedoch ein geringer Fall bei solchen offenen Rinnen wenig zu sagen, weil durch den Besen leicht nachgeholfen werden kann.

Die Abzugsrinnen münden außerhalb des Stalls in die Miststätte oder in einen besondern Jauchenbehälter, welcher wo möglich nicht unmittelbar am Stalle, sondern einige Ruthen davon entfernt angebracht seyn soll. Die Nähe der Miststätte vermehrt den übeln Geruch und das Ungeziefer, namentlich die Fliegen. Da, wo der Abzugskanal die Mauer des Stalles durchschneidet, ist häufig die Oeffnung zu groß, so daß von hier aus ein steter Zugwind auf die zunächst stehenden Thiere wirkt.

Digitized by Google

image
not
available

Lüftungssystem besteht darin, daß der muldenförmige Standboden ein begittertes Loch hat, welches den Urin durch eine unter dem Fußboden liegende Abzugsrinne nach außen führt. Vorn und über dem Kopfe des Pferdes ist ein nach oben ausmündender Luftzugkanal, so daß durch den Abzugkanal und den Luftschornstein ein immerwährender Luftwechsel besteht und die Dünste durch den Schornstein entführt werden. Diese Einrichtung hat aber wenig Eingang gefunden, weil durch den anhaltenden Zug gegen den Bauch der Pferde so häufig Kolik und andere Erkältungskrankheiten veranlaßt wurden. Eine ähnliche Bewandtniß wird es ohne Zweifel mit der von Henry Stephens (Buch der Land- und Hauswirthschaft, bearbeitet von E. Schmidlin, Bd. I. Seite 414) empfohlenen Ventilation haben. Hienach soll in jedem Stande einige Fuß über dem Kopfe des Pferdes in der Vordermauer des Stalls eine Oeffnung angebracht seyn, damit jedem einzelnen Pferd die nöthige frische Luft ganz nahe bei der Nase, wo sie zum Einathmen gebraucht wird, zugeführt werde. Da auf diese Weise mehrere Oeffnungen nöthig werden, so brauche man sie nicht groß zu machen. Diese Oeffnungen sind mit einem durchlöcherten Deckel von Zink zu bedecken, und sollte selbst dann noch die Luft zu stark hereinströmen, so lasse man dieselbe zuerst gegen ein Brett sich stoßen, welches an der Mauer so befestigt werden soll, daß die Luft erst ihren Weg aufwärts nehmen muß, ehe sie herabsteigen kann. Luftzüge an anderem Orte hält Stephens für fehlerhaft, weil dann die Luft, die man hereinlasse, ehe sie die Nase erreiche, zuvor entweder über den Leib des Pferdes herströmen, oder dessen Gliedmaßen treffen müsse.

Diese Ventilation scheint aber den angedeuteten Zweck gar nicht erfüllen zu können, denn durch die engen, so hoch angebrachten Oeffnungen wird die obere erwärmte Luft zwar ausströmen, aber keine frische dagegen hereinkommen, und wenn dies je auch der Fall wäre, so müßte eine solche anhaltende Strömung frischer, unter Umständen sehr kalter Luft, welche direkt den Kopf und die Vorhand des Pferdes trifft, nur nachtheilig wirken. Der Luftwechsel sollte immer in solchen Regionen des Stalls bewerkstelligt werden, wo die Pferde nicht so unmittelbar betheiligt werden. Die Ausgleichung der Temperatur und die Mischung der Luft für die

image
not
available

ochenblatt

22. December 1855.

für

d Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

Centralstelle für die Landwirthschaft.

end ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien.
Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

Pferde-

kurzfutters,
ksel, Wur-
s Geträn-
en meisten
tioneller ist
Größe der
ndsten, den
dem Ell-
fere Stel-
fahren bei
ntsprechen,
orderfüßen
die Krippe
Krippen-
unbequem,
Verstreuen
e, der ge-
it vollem
während
Stellung
Widerrist
n Ställen
verführt

ch hinten
ferd seine
ungehin-
– 12" be-

tragen. Die Weite von einer Seite zur andern braucht genau genommen nicht weiter zu seyn, als die ebengenannte Dimension, man könnte also kreisförmige Geschirre als Krippe verwenden, allein gewöhnlich macht man die Krippen breiter, als unumgänglich nöthig, weil die Pferde so häufig vom Fressen ablassen, den Kopf zur Seite stellen und Futter verlieren, wenn die Krippe so kurz ist, daß sie nicht mehr das fallende Futter aufnehmen kann; auch soll sie das aus der Raufe fallende Futter in Empfang nehmen. In dieser Rücksicht sind die durch die ganze Breite des Standes durchgehenden Futtertröge sehr zweckmäßig.

Die Form der Krippen ist entweder rinnenartig, oder muldenförmig. Immer sollte die Form von der Art seyn, daß die Futterstoffe sich von selbst wieder in der Mitte ansammeln und nicht so leicht durch Wühlen herausgeschleudert werden können, es dürfen keine scharfen Winkel, Kanten und Ecken in und an der Krippe seyn, weil sonst das Futter nicht überall erreicht werden kann, oder weil sich die Pferde leicht verletzen und anstoßen, wodurch Ueberbeine, namentlich am Hinterkiefer, entstehen: endlich sollten die Krippen außen stets nach unten und vorn abgerundet seyn, damit die Pferde nicht an der scharfen Kante das Halfter abstreifen können. Die hier in Fig. 3 abgebildete Form ist eine der zweckmäßigsten, sie bietet namentlich den Vortheil, daß durch den nach innen zurückgebogenen Rand das Herausschleudern des Futters unmöglich wird, was bei den anders geformten Krippen, seyen sie nun rinnen- oder muldenförmig, eher möglich ist.

(Siehe die Figur auf der folgenden Seite.)

Digitized by Google

image
not
available

Sodann kann sich nur dann Kalktuff ansetzen, wo eine Verdunstung des kohlensauren Wassers, in welchem der kohlensaure Kalk aufgelöst ist, stattfindet. In den Drainröhren selbst findet aber eine kaum bemerkliche Verdunstung Statt, wenn sie nicht für die abzuführende Wassermenge viel zu groß sind und der Röhrenstrang nicht auf zwei Seiten offen ist, wodurch ein Luftzug in dem wasserleeren Raum der zu weiten Röhren entstehen könnte. Das sicherste Mittel gegen den Ansatz von Tuffstein besteht übrigens darin, daß die Mündung der Drains im Wasser ausgeht, so daß der innere Raum von der äußeren Luft abgesperrt ist. So kann keine Verdunstung von Wasser, also auch kein Niederschlag von Kalktuff in den Röhren stattfinden. Die Absperrung geschieht am Einfachsten dadurch, daß die Mündungsröhre etwas länger gemacht und an ihren Enden in der Richtung von Innen nach Außen einige Zoll abwärts und dann wieder ebenso hoch aufwärts gebogen wird, wie man eine ähnliche Vorrichtung an der Mündung der Kühlröhren in den Branntweinbrennereien hat, welche ebenfalls die Verdunstung des Alkohols im Kühlrohr und das Entführen der Alkoholdämpfe durch die Kohlensäure zu verhindern bestimmt ist.

Bei der Drainirung von Torf kommt es hauptsächlich auf dessen Mächtigkeit und auf das Gefälle an, welches dem abzuführenden Wasser gegeben werden kann. Ist der Torf nur 4 bis 5, mächtig und kann dem Wasser bis auf die undurchlassende Schichte, auf welcher er ruht, Abzug verschafft werden, so macht man die Drains bis auf diese Tiefe und legt die Röhren auf den festen Untergrund. Da dieser aber meistens sehr wenig oder kein Gefälle hat, so muß dem Röhrenstrang ein künstliches Gefälle gegeben werden, d. h. die Röhren müssen an ihrem unteren Ende tiefer in den horizontalen Untergrund eingegraben werden, als an ihrem oberen Ende. Kann nicht so viel Gefälle erreicht werden, daß das Wasser bis auf den Untergrund oder noch etwas tiefer abläuft, so sind die Röhrenstränge, ebenfalls mit künstlichem Gefälle, nur so tief in den Torf selbst zu legen, als das Gefälle es zuläßt. Damit aber die Röhren nicht in den unterhalb liegenden, naß bleibenden Torf versinken, müssen sie auf lange Bretter gelegt werden, so daß ein allenfalls noch stattfindendes Sinken derselben gleichmäßig Statt habe.

image
not
available

lage Nr. 19

zum

Land- und Forstwirthschaft.

: Pferde-

ındern, wo
ellung von
ɔſch, allein
Stück ſind
Anwendung
ıa wie ein
ſer Art kon-
gebranntem
in Nord-

Dauerhaf-
tigung die-
Fällen ſer-
nie welche
ɔen rinnen-
Zeit trifft
dargeſtellte

ɔoßen Vor-
nagen und
Gebäuden
bracht und
nnen, daß
lten, wenn
nicht mehr
noch nir-
ɔarin, daß
zeichen am
ſchmutziges
nforderung
Zärter ver-
hat man
ʒſte iſt im-
ɪren, Ver-
ɪrippe ſind
reien koſtet

eine einfache eiſerne Krippe 15 Fr., galvaniſirt 25 Fr., emaillirt 40 Fr.

Ein anderes Mittel, um das Roſten dieſer Gefäße zu verhindern, iſt ein Oelanſtrich, der freilich nicht lange hält, wenn die Krippe im Gebrauch iſt. Iſt letzteres der Fall, ſo bildet ſich nie ein ſtark angreifender, ſchädlicher Roſt aus, ſondern es entſteht eine natürliche Broncirung, gerade wie bei den Flintenläufen der ſogenannte „Waldroſt.“ Kommen aber die Krippen längere Zeit außer Gebrauch, ſo ſollte man dem tiefen Einroſten durch Fett oder Oelanſtrich vorbeugen.

Die Befeſtigung der Krippen, wenn ſie von Stein, geſchieht durch Untermaurung oder durch Einſetzen in die Wand, oder auf hölzerne oder Steinpfeiler, ähnlich verfährt man mit den hölzernen. In den Laufſtällen, Boxen, bringt man gewöhnlich Krippe und Raufe in einer Ecke an. In Mutterſtutenſtänden gewährt man den Fohlen beſondere Krippen, welche der Mutter unzugänglich gemacht werden müſſen, entweder durch eine in der Ecke übergelegte Stange, unter welcher das Fohlen noch durchlaufen kann, oder durch ein Gitterſtäbchen über die Krippe, welches nur dem kleinen Fohlenkieſer die Futteraufnahme aus dem Behälter geſtattet.

In Geſtüten kann man ſehr zweckmäßig für die Fohlenhaufen die Krippen frei in der Luft an Stricken ſchwebend konſtruiren, das läßt das Benagen der Krippen nicht zu, weil ſie nicht ruhig halten, und wenn die Abfütterung vorüber, kann man die Krippen hoch an die Decke hinaufziehen, damit ſie die Fohlen nicht in der lebhaften Bewegung geniren und zum Nagen und Krippenſetzen verführen.

In ſolchen Ständen, in welchen man Kopper oder zum Krippenſetzen geneigte Pferde einſtellt, ſollte man die Krippe tief, etwa nur 1′ über dem Boden anbringen, denn dieſe tiefe Stellung macht das Krippenſetzen dem Pferde unmöglich, und wenn man durch entſprechendes Kurzbinden dem Thiere

Digitized by Google

image
not
available

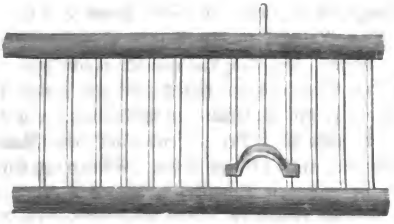
müssen sich
Ackerpferde,
ımentlich im
e Raufe grö-
nan gewöhn-
ion an Nah-

h der Krippe
unmittelbar
ſt zu tadeln,
en ſchmalen
lange, über
e Leiterraufe
ts und links
In Lauf-
) Raufe an
ıer Ecke die
olchem Falle
der Raufe

:n ſind die
iter mit en-
) eine Reihe
tande ange-
, daß wenn
der Wand
e von Pfer-
wird. Die
tern Leiter-
:n Bändern
)ſtifte mehr,
nzeln macht.
unter einem

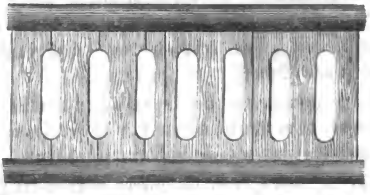
weglich ma-
:ers erleich-
:derben deſ-
n Gründen
)en Raufen
ämlich eine
ı mit einer
das Pferd
Höhe heben
ıufe zurück-

Fig. 5.



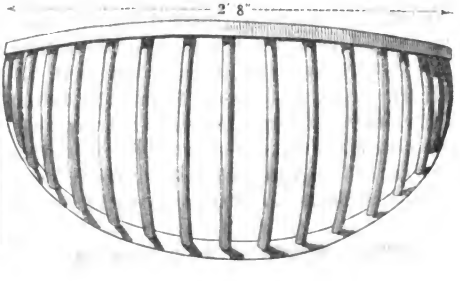
Ich kann jedoch dieſer Vorrichtung keinen beſonderen Werth zugeſtehen, an den meiſten Raufen dieſer Art, welche ich geſehen, ſpannte ſich durch Aufquellen des Holzes oder durch Roſt am Eiſen die beweglich ſeyn ſollende Sproſſe der Art, daß ſie den beabſichtigten Zweck doch nicht erfüllen konnte. In holzreichen Gegenden konſtruirt man die Raufen häufig aus Brettchen, die man in eine Nute des obern und untern Leiterbaums einſtreift und in welchen die nöthigen Oeffnungen eingeſägt ſind.

Fig. 6.



Korbförmige Raufen hat man in neuerer Zeit häufig, ſie ſind zu vergleichen mit dem Viertheil einer großen Kugel. Sie werden nur von Eiſen angefertigt und ſind ſo, wie ſie im Handel vorkommen, zu klein für Grünfutter, aber für Stallungen, wo keine Grünfütterung gebräuchlich, ſehr zu empfehlen, weil ſie eine gefällige Form haben, leicht anzubringen ſind und das Ausziehen des Futters erleichtern.

Fig. 7.



Digitized by Google

image
not
available

Wochenblatt

29. December 1855.

für

und Forstwirthschaft.

Herausgegeben von der

b. Centralstelle für die Landwirthschaft.

nabend ein halber Bogen, von Zeit zu Zeit mit einer Beilage und Lithographien.
edes Postamt in Württemberg portofrei bezogen werden.

lzhandel in

Hohenheim.

württembergische
328 gibt Herr
dbad einen sehr
Belehrung enthal-
und Wehe des
ugleich macht der-
ndungen einzelner
ind von wirklichem
temberg, das auf
tauglichen Boden-
und somit Grund
dern und insbeson-
erzeugen, weil die-
uf weitere Entfer-
ält der angeführte
rwaltung in Betreff
ärtigen Verhältnissen
ene Maße und der-
nstigt werden könne.
nur in so ferne von
n Verfassers ab, als
vorübergehend zu be-
Zukunft das Meiste
en, gehörig geglieder-
erstand erwarte, einem
usgedehnte Holzkultur
irttemberg, nothwendig

ng meiner Worte einen
Verhältnisse eines Nach-
chs, machen, von wel-

chem in dem genannten Aufsatz ohnedieß mehrmals die Rede ist. Dieses Land besitzt überall, selbst in kleineren Ortschaften, wohnende Holzhändler, marchands de bois, welche die Vermittler zwischen den Großhändlern, z. B. der Marine, fournisseurs de la marine etc., und den Waldbesitzern bilden. Mit steter Aufmerksamkeit achten diese Kleinholzhändler auf alle in ihrer Nachbarschaft zum Verkauf kommenden Forsterzeugnisse. Soweit ihr Betriebskapital reicht, kaufen sie gemeines Bau- und Brennholz und geben es um etwas erhöhten Preis wieder an die Consumenten ab. Sortimente, die sich nicht für sie eignen, wie Schwellen, Krümmer und dergleichen liefern sie gegen entsprechenden Nutzen den Großhändlern. Die Verwerthung des Holzes in den Staatswaldungen Frankreichs geschieht bekanntlich auf dem Stock und in ganzen Schlägen. Sind diese groß, so verbleiben sie meist Großhändlern, welche aber die lokalen (Klein)Holzhändler zu Aufsehern über die Holzhauer bestellen, ihnen gewisse Sortimente überlassen u. dergl.

Es ist einleuchtend, daß bei einem solch' organisirten Holzhandel viel seltener Mißgriffe in der Verwendung der Hölzer vorkommen, als wenn sich die Lösung der Aufgabe, wie bei uns, zwischen Förster und Holzhauer theilt. Allein die geschilderte Einrichtung zieht vielerlei und nicht unbedeutende sonstige Abweichungen von unserem Verfahren nach sich. Eben weil im Interesse der nützlichsten Verwendung der Schlagerzeugnisse und der Erzielung größtmöglicher Gelderlöse ganze Schläge an die Holzhändler verkauft werden, sind diese für Beobachtung der forstwirthschaftlichen Vorschriften beim Hieb verantwortlich. Sie werden durch

Digitized by Google

image
not
available

Pfählen zer-
zesetzt werde, —
icht zu verar-

ach in Zukunft
hung der werth-
Welch' weit grö-
erweisen, wenn
e Zeit mit Auf-
deren Verrech-
ung ganz schaft-
enholzes und der
widmete. Diese
n vielen Seiten
andermal gründ-
den. Es schlum-
ſt nützliche Indu-
alle Hinderniſſe

ng des Holzes in
wohl gänzlich der
am dürfte er mit
enn er seiner Sache
rwendung von Bu-
t sehr gewagt; viel-
ſatz zum Eichenkern-
eht, bald, und im
on Bohrkäfer-Larven
dort in Scheuern zu
nken und dergleichen
; es entſpricht auch
, wo beſonders frü-
z zu bauen verſucht
ig unter Waſſer, vor-
Einwurf gelten, denn
weiche Hölzer über-
uß über die Verwen-
gen, Stockausſchlägen
eſagt werden. Selbſt
theils oder ganz aus
nigen Jahren eine Beute
arwen. Dieſe verwan-
oas an den Eichenholz-
rnholz iſt, zu weißem

t um ſo weniger in die
chtlichen Induſtrie, ver-
del, eingreifen können,

als die Induſtrie uns mit einer gänzlichen Aenderung unſerer forſtlichen Begriffe von innerem Werth oder Unwerth der Holzarten bedroht. Man iſt überraſcht, auf franzöſiſchen Eiſenbahnen nicht nur Maſſen mit conſervirenden Subſtanzen getränkter Eichenſchwellen, ſondern auch einzelne gut erhaltene Weichholzſchwellen zu treffen. Solche waren auch auf der Pariſer Ausſtellung in Bezug auf geleiſtete Dauer amtlich beglaubigt zu finden. Schon hat ein Theil Eiſenbahngeſellſchaften nicht mehr nöthig, für die Tränkung der Schwellen Sorge zu tragen. Vielmehr werden ihnen die getränkten Hölzer von Induſtriellen geliefert, ſo daß ſie nur eine Anzahl Schwellen durchſägen laſſen, um ſich zu überzeugen, daß die fäulnißwidrige Subſtanz auch die innerſten Theile durchdrungen habe. Bereits beſtehen mehrere Verfahrungsweiſen für dieſe Imprägnation. Sie kennen zu lernen und für die Zwecke der Staatseiſenbahn thätig zu machen, wäre wohl im Intereſſe der württembergiſchen Regierung, obwohl auch hier vor allem wieder die Privatinduſtrie anzuregen ſeyn möchte.

Schließlich ſey mir noch die Bemerkung geſtattet, daß es wohl unmöglich ſeyn wird, mit einigem Grad von Wahrſcheinlichkeit die Folgen vorherzuſehen, welche die Ausbreitung des Eiſenbahnnetzes für unſeren Holzbetrieb auf weitere Entfernung haben wird. Vergeſſen wir nicht, daß auch Frankreich, trotz ſeines ſchon alten, dem Holzhandel ſo günſtigen Kanalſyſtems, in den Vogeſen, den Gebirgen der Auvergne, den Pyrenäen, in Corſika noch große, zum Theil wenig benützte Tannen- und Kiefern-, Lang- und Sägholz-Vorräthe beſitzt, welchen der Vortheil des Eiſenbahnnetzes zunächſt zu Theil werden dürfte. Dies um ſo mehr, als ein Holzvertrieb auf Eiſenbahnen immerhin in gewiſſe Grenzen eingeſchloſſen iſt und ſein Ziel meiſt in der nächſten Waſſerſtraße findet, eben weil dieſe die wohlfeilſten Frachten ermöglicht.

Die beſte Aufforderung an den franzöſiſchen Holzhandel, ſeine Einkäufe im Schwarzwald zu machen und unſere Produkte in den Bereich der franzöſiſchen Eiſenbahnen und Kanäle zu ziehen, ſo weit ſolches die Frachten erlauben, wäre freilich eine Ausſtellung unſerer Produkte zu Paris geweſen. Doch theilen wir Schwaben die Verſäumniß mit andern Ländern. Nur außereuropäiſche Colonien oder Staaten haben ſich zu Paris und zwar

Digitized by Google

image
not
available

eilage Nr. 20

zum

für Land- und Forstwirthschaft.

resbericht aus ahr 1855.

unter wechselndem Ganzen milder Luft das Neujahr 1855 in die Nacht des e, in manchen Wal- nicht unerheblichen n höhern Gegenden —8. Januar herrschte e manche Frühlings- Aalen, Eßlingen). ckene Kälte ein, auf holte reichliche Schnee- fer Frost folgten (16., , so daß manche Flüsse i Tuttlingen) und der m 29 — 31. Januar darauf Umschlag der n und Thauwetter, der en Gegenden fast ganz; berhalb Plochingen und ftatt aus. Am 8. Fe- wieder Kälte, am 12. der eine Masse Schnee auwetter (14. Februar) Schneefälle ($^{14}/_{15}$. und Alle Zeitungen melden, nicht so viel Schnee ge- eter sank am 19. Februar m, Stuttgart). Am 21. lte wieder gebrochen und r mit wenig Regen nahm n Niederungen fort. Die , aber dünn. Milde Lüfte ärz. Schon ließ sich hie en (Biberach, Tübingen), eßen sich hören, die Feld- Aber am 7. März stellte ber ein und am 8. und

10. März fiel wieder reichlich Schnee. Am Morgen des 11. März stand der Thermometer auf —11° (Blaubeuren) bis auf 13° (Ebingen, Bopfingen). Bis zum 16. März blieb der Boden mit Schnee bedeckt. Nun schien der Frühling einzutreten, die Luft wurde warm, der Bauer fuhr ins Feld, der Winzer arbeitete im Weinberg, Saaten und Wiesen regten sich. Am 22. März Abends zogen sich die ersten Gewitterwolken zusammen und entluden sich in starkem Regen (Tuttlingen, Balingen, Tübingen, Herrenberg). Am 25. März folgte ein zweites Gewitter (Zabergäu). Doch in Folge dieser Gewitter erkältete sich wieder die Luft, frostige Nächte folgten.

In der Nacht vom 29—30. März fiel wieder Schnee und eine rauhe Witterung mit Eistagen und Schnee zog sich bis zum 13. April hin, indem nur vom 6—8. April mildere Temperatur zwischeneinfiel. Doch war bis zur Mitte Aprils in den mildern Gegenden die Frühlingssaat fast ganz vollendet, während in den hohen Geländen dieselbe erst jetzt allgemein begonnen werden konnte. Vom 14—21. April herrschte fast sommerliche Wärme, am Abend des 21. Aprils trat aber Nordostwind ein und die Nächte vom $^{21}/_{22}$. und $^{22}/_{23}$. April brachten Frost (Stuttgart — 1°, Schorndorf und Hall — 3 bis 4°, Kirchheim — 5°) und am $^{24}/_{25}$. April Schneegestöber (besonders auf der Alb und Schwarzwald). Diese Fröste zerstörten großentheils die Blüthe des Frühobst und der Kirschen und beschädigten nicht bloß die zarten Gartengewächse, als Spargeln, sondern auch den Winterreps und Roggen, die frühesten Sommersaaten (Gerste, Flachs) und den jungen Klee und das Wiesengras. Am 25. April Abends fiel strichweise kräftiger Regen (Ludwigsburg, Schorndorf). Vom 27. April besserte sich die Witterung allmählig. Der 1. Mai war ein lieblicher Frühlingstag, dem weitere folgten. Am 5. Mai da und dort Regen (Horb, Kirchheim), in Oberschwaben mehrere Gewitter, zum Theil mit Hagel. In der Nacht des 9—10. Mai

Digitized by Google

image
not
available

des Weinherbstes
Ende des Monats.
daher kräftig be-
nd dort zum zwei-
Der November
2. und besonders
ds Blutregen) und
ne fast ununterbro-
vember. Mit dem
allen Ernſts begen-
olgte am 26. Froſt.
auch dieſer Schnee
te ſich ein ſtärkerer
ecember und die
in der erſten Woche
t vom $^{11}/_{15}$. Decem-
en noch eine ſtarke
den Tagen ſtieg zwar
darauf brachte Nord-
rweichten Schnee völ-

urereigniſſen des Jah-
gendes zu erwähnen.
es Hagels und den
emerkt worden, haben
Schaden im ganzen
ers da, wo das lange
Wintersaaten und den
bis zur Hälfte des Er-
ausgedehnteſte Aus-
aßte (Heuberg, Mün-
en dieſe Strenge des
Vernichtung der Mäuſe
ben manche Gegenden
, Kirchheim, Reutlin-
zahlreichen Werren
l bei Eßlingen kam faſt
rtrag durch die Enger-
r flogen und — auffal-
s).

eugniſſe des Jahrs haben
engenannten elementaren
geliefert.

gab per Morgen durch-
um Vaihingen, Ehinger
um Balingen, Hall, im
ffel um Kirchheim, 2 bis

2½ um Münſingen, Saulgau, Heilbronn. Körner gut, Stroh kurz und wenig; Preis 12 fl.

Vom Winterroggen erndtete man durchſchnittlich 1½—2 Scheffel, ſo um Heilbronn, Königsbronn, Ochſenhauſen, Oberndorf, Saulgau, Ehingen, Leonberg, Blaubeuren, 2½ Scheffel um Vaihingen, im Remsthal, Nürtingen, 3 Scheffel um Kirchheim, Balingen, 3½—4 Scheffel um Hall und Herrenberg, auf der ganzen Alb durchſchnittlich nur 1 Scheffel. Körner meiſt nur mittelmäßig, Stroh ebenſo.

Winterweizen ertrug per Morgen durchſchnittlich 3 Scheffel, ſo Leonberg, Vaihingen, 3½ bis 3¾ Scheffel Kirchheim, Hall, 4 Scheffel und darüber Herrenberg, 2 — 2¾ das Remsthal und Heilbronn. Körner gut, Gewicht zwiſchen 280 bis 290 Pfund. Strohertrag 14—16 Centner. Preis jetzt 20 fl.

An Dinkel gab der Morgen durchſchnittlich 5½ Scheffel, ſo Blaubeuren, Vaihingen, nur 3 bis 4 Scheffel Oberndorf, Ehinger und Münſinger Alb, 5 Scheffel Reutlinger Alb, Ehingen (Thal), Königsbronn, Heilbronn, 6 Scheffel Saulgau, Ochſenhauſen, Balingen, 7 Scheffel Kirchheim, Herrenberg, 8 und darüber Hall, Remsthal. Qualität der Körner meiſt ſehr gut, wiegt 160—170 Pfund, gerbt 3—3½ Simri; auf der Alb iſt die Qualität nur mittelmäßig. Stroh wenig.

Einkorn lieferte einen durchſchnittlichen Ertrag von 5½ Scheffel, ſo das Remsthal, Vaihingen, 6 Scheffel Kirchheim und Heilbronn, bis zu 8 Scheffel Balingen, nur 3 Scheffel die Ehinger Alb. Körner gut (160 Pfund per Scheffel), Stroh 14 Centner, Preis 7—8 fl.

Vom Morgen Sommerroggen erndtete man durchſchnittlich 3 Scheffel, ſo Ehingen, Herrenberg, 4 Scheffel Königsbronn, 2—2½ Scheffel Heilbronn, Hall, Ochſenhauſen. Körner mittelmäßig (Hall, Heilbronn), bis ſehr gut (Herrenberg, Königsbronn). Gewicht 230—250 Pfund, Stroh 12 bis 14 Centner.

Sommerweizen gab durchſchnittlich 2¼ Scheffel, ſo Heilbronn, 2—2½ Scheffel Hall, Remsthal, Nürtingen, 3 Scheffel Königsbronn, Kirchheim, Herrenberg. Körner meiſt gut. Gewicht 260—280 Pfund. Strohertrag mittelmäßig. Mittelpreis 21 fl.

Der durchſchnittliche Ertrag der Sommergerſte ſtellt ſich auf 4 Scheffel, ſo Oberndorf,

Digitized by Google

image
not
available

nen, so um Hall, ch 6—8 Centner r 13 Centner (am sich. Manche auch erg, Balingen) be- gut bis sehr gut; nd (in Rottenburg t (um Böblingen) sich die Preise und den Centner bezahlt 0, ja 15 fl. herab daß im November nburger Ertrags ver- g des Hopfenbau's wärts. Den Haupt- r mit einem Ertrag d Altshausen reihen mmer ausgedehnterem münd und Aidlingen,

der Tabaksbau bei , namentlich in Gun- hat man sich stärker rag vom Morgen wird Ven dem Haupttabak- itungsnotiz vom 6. Au, die Pflanzungen einen jetzt gerade Zeit des

fehlen uns alle Mit- orie erndtete man um ronn 60 Centner guter

ng für die zahlreichste daß heuer zum erstenmal ch Menge und Güte den rochen hat. Die Krank- g aus, trat aber später Woche Auguste), traf sorten und bei der bald ien Witterung machte sie o daß die Spätkartoffeln Die heurige Witterung g mehr, als die ferndige. urchschnittsertrag sicher zu annehmen, darunter eher So viel erndtete man um a, Vaihingen, Oberndorf,

etwas mehr im Remsthal und auf der Reutlinger Alb, 200 Simri um Kirchheim, Nürtingen, Königsbronn und Herrenberg, nur 100 Simri und darüber um Balingen, Hall, auf der Münsinger Alb, am wenigsten um Saulgau (80 Simri). Ihre Schmackhaftigkeit wird allgemein gerühmt. Ihre Ergiebigkeit hilft dem Armen über die verdienstlosere Winterzeit hinüber und deßhalb sind die Klagen über besonderen Nothstand so ziemlich allgemein verstummt.

Unter den Wurzeln haben die Runkeln einen bedeutend höhern Ertrag gewährt, als die Bodenkohlrüben. Die Setzzeit fiel in die Dürre zu Anfang Juni's, und da bekanntlich unmittelbar nach der Verpflanzung die Kohlrüben gegen Hitze viel empfindlicher sind, als die Runkeln, so mußte viel nachgesetzt werden, wodurch ihre Vegetationszeit sich verkürzte. Doch fiel der Ertrag der Kohlrüben da noch ziemlich ergiebig aus, wo man sie tief in den Oktober hinein im Boden ließ. Hier kann der Ertrag zu 130—150 Centnern geschätzt werden, anderwärts gab's nur 80—100 Centner. Die größten Stücke waren häufig hohl. Marktpreis 1 fl. 12 kr. bis 2 fl. per 100 Stück. Ihr Anbau ist mehr in den höhern Gegenden zu Hause, während die Runkeln mehr im Wein- und Obstgäu verbreitet sind. Von diesen erndtete man um Herrenberg, Balingen, Hall 200 Centner, 150—180 Centner um Heilbronn, Vaihingen, Oberndorf, 90—100 Centner um Saulgau und Königsbronn.

Die Zuckerrüben lieferten gegen 150 Centner um Heilbronn und Herrenberg, bis zu 200 Centner im Remsthal und um Kirchheim, 70 Centner um Saulgau. An die Zuckerfabriken wurde der Centner zu 30—32 kr. verkauft. Sie werden jetzt aber auch zu Branntwein in großer Menge verwandt.

Von den Möhren gewann man 100 Centner um Heilbronn, 160 Centner um Saulgau, 200 bis 250 Centner um Hall, Balingen und Herrenberg. Sie werden übrigens bis jetzt mehr nur auf kleinen Flächen angebaut.

Die Brachrüben lieferten geringe Ausbeute, da die Trockenheit des Herbstes ihr Wachsthum hinderte.

Der Weißkohl („Kraut") gerieth dagegen sehr gut und allgemein. Die vielen Regen im Juli und August förderten ihr Wachsthum und die größere

Digitized by Google

image
not
available

Neckarsulm an den Gewandwegen. bäume. Auch der Burrenhof hat it 450 Obstbäumen, die sichtlich Der im Schwäbischen Merkur l. motivirte Vorschlag zur Pflege im Walde dürfte wohl allseitiger seyn!

u wird gemeldet, daß neben dem Wallnuß und die Kastanie ey. Auch die Buche und Eiche weniger ihre Früchte. Mit der Himbeerernte war man auf sehr zufrieden.

5 Jahre hintereinander abgelau- einbauer trotz aller aufgewen- Auslage entweder in Betreff der alität des Weinerzeugnisses oder ng als Fehljahre in seine Wirth- uzeichnen hatte; es begreift sich loß dieser Weinbauer selbst, son- nte Staatsbürger mit gespann- Witterungslauf des Jahrs 1855 auf das Gedeihen der Reben te und lange Winter hatte nicht Weinstocke geschadet. Es kam e Frühlingswitterung an. Die l u. s. w. beschädigten die eben n des Weinstocks in manchen doch nicht in großer Ausdeh- ung stockte bis zum Ende der Mai). Nun aber ging sie sehr Blühende Reben fanden sich Heilbronner Weinbergen am n Metzinger Weinberge am mmerz am Heilbronner Zoll- n 2. Juni, und bis Anfang e allgemein vorüber. Das ben im weiteren Verlauf des ang Augusts war erfreulich. zu Heilbronn gabs schon am yner Trauben. Da trat eine me Regenzeit ein und drückte bis gegen das Ende Augusts en trockenen Wärme dieselben Am 18. August fanden sich Kammerz vollkommen weiche August schreibt man aus Kün- en, daß weiche Trauben nicht mehr selten seyen. Doch erst seit Mitte Septembers machte die Traubenreife rasche Fortschritte, und wenn auch die nächtlichen Reifen am Ende Septembers in niedern Rebengeländen verderblich waren, so begünstigte doch die Witterung des Oktobers die völlige Zeitigung der Trauben in erwünschtem Maße. Ausnahmsweise früh schritt man in Künzelsau zur Weinlese — schon am 16. Oktober — wegen Fäulniß. Die Klevnerlese begann in Heilbronn am 18. Oktober. Allgemeiner trat die Lese am 23., in den meisten Weinorten jedoch erst am 24. oder 25. Oktober ein.

Der Weinverkehr begann mit erfreulicher Lebhaftigkeit. Aber die sehr bedeutenden Preise, die gefordert wurden, kühlten im Lauf der Kelterzeit die Kauflust etwas ab; wo aber die Weinproduzenten zu einiger Ermäßigung der Preise sich rechtzeitig bequemten, wurden die Mostvorräthe rasch vollends verwerthet. Uebrigens entscheidet schon seit Jahren über Lebhaftigkeit oder Flauheit des Weinmostverkehrs die günstigere oder ungünstigere Lage der Weinorte im Verhältniß zu den Wohnorten der Käufer. Ins tiefere Unterland fahren die Oberländer und Schwarzwälder Weinkäufer nicht gerne, daher von Besigheim abwärts sehr viel Most eingekeltert werden mußte (Heilbronn, Weinsberg, Neckarsulm, Künzelsau ꝛc.), während die Weinorte von Reutlingen an am ganzen Albtrauf hin und von Plochingen an abwärts, auch im Remsthal einen ziemlich raschen Weinabsatz hatten. Die Größe des erzielten Weinertrags fiel in den einzelnen Weindistrikten heuer sehr verschieden aus. Reicher war der Ertrag in Metzingen und Neuhausen, im Lenninger Thal, zwischen Eßlingen und Canstatt, in Fellbach und mehreren Remsthalorten, in der Gegend von Besigheim; geringer in Canstatt, Reutlingen, im Neuffener Thal, im Ludwigsburger Bezirk, im untern Enzthal; zu ein Drittel Herbst schätzte Weinsberg sein Weingewächs; am ärmlichsten war das Ergebniß im Tauberthal. Die Güte des Weins ist im Allgemeinen über die des ferndigen zu setzen, in den bessern Weinbaugegenden bedeutend höher, als in den geringern. Während hier das Gewicht des Weinmosts zwischen 65—75° schwankte, stieg es dort von 75—88°, ja der Most von vorzüglichen Rebsorten und musterhafter Lese erreichte 92—96°. Demgemäß stellte sich auch der Preis sehr verschieden. Für das geringere Gewächs

Digitized by Google

image
not
available

Auch die Schafzucht hatte ein gutes Jahr. Zwar gewährte die Winterweide weniger Aushilfe, da sehr frühe schon Schneefälle erfolgten und später gewaltige Schneemassen das Ausfahren immer wieder hinderten. Doch blieben die Thiere gesund und bezogen die Sommerweiden in befriedigendem Zustande. Anfangs (bis über die Mitte Mai's) boten dieselben freilich schmale Nahrung wegen anhaltend kalter Witterung. Die Wäsche fiel allgemein gut aus, aber die Schur ergab einigen Ausfall, wohl weil das Futter von 1854 etwas unkräftig gewesen war.

Dieser Ausfall im Wollenerzeugniß wurde ziemlich ausgeglichen durch die höhern Preise, die für die Wolle bezahlt wurden. Denn die Wollenmärkte des Landes lieferten folgende Ergebnisse:

Auf dem Wollmarkt in Tuttlingen (16. bis 18. Juni) wurden gegen 1100 Centner gebracht. Der Verkauf ging rasch. Die Preise stellten sich um 15—18 % höher, als 1854. Für hochfeine Wolle wurde bis 141 fl., für mittelfeine Bastardwolle 98—115 fl., für deutsche Wolle 75—80 fl. bezahlt. Es befanden sich unter den auswärtigen Käufern namentlich viele aus Rheinbayern.

Der Kirchheimer Wollmarkt (21—24. Juni) wurde mit 8190 Centner besetzt, darunter Wollen aus der Türkei, Afrika und Australien. Nach der Qualität vertheilten sich die Wollen so: hochfeine Wolle 1005 Centner, Bastardwolle 6593 Centner, deutsche Wolle 592 Centner. Die Preise für hochfeine Wolle stiegen von 121 fl. auf 156 fl. (durchschnittlicher Preis 140 fl., für die fürstenbergische Wolle wurde 156 fl., für die Stauffenberg'sche 145 fl., für die Weidenbach'sche 140 fl. bezahlt). Die Preise für die Bastardwolle bewegten sich zwischen 84—128 fl. (Durchschnitt 106 fl.); die der deutschen Wolle hielten sich zwischen 48—88 fl. (Durchschnitt 68 fl.) Der Geldumsatz betrug circa 880000 fl. Die hochfeinen Wollen finden nicht mehr die frühere Nachfrage, da man jetzt aus mittleren Wollen feineres Garn und Gewebe herzustellen weiß, als früher. Der Preisaufschlag betrug gegen 1854 12—15%. Auffallend wurde gefunden, daß die von der K. Centralstelle für die Landwirthschaft mit Prämien bedachten Wollenquantitäten bei den Käufern keine besondere Berücksichtigung fanden.

Auf den Ehinger Wollmarkt (28—29. Juni)

image
not
available